



# Die Heimat am Inn.

Gammelblätter aus der Geschichte Wasserburgs  
und Umgebung.

**2. Jahrgang & 1928**

Stadtarchiv Wasserburg a. Inn

**FZ**  
**Hal**  
**2**

Druck und Verlag der Buchdruckerei Fr. Dempf  
Wasserburg am Inn.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Rottraut im Nigenreich

Ein Märchen vom Penzinger See.

Von Arnold Rümßal.

(Fortsetzung.)

Endlich hörten die Elfen auf zu tanzen und beugten sich zu Rottraut nieder, eine um die andere, und küßten das Kind. Die letzte aber, die es küßte, hauchte ihr ins Ohr:

Rottraut, lieb Rottraut,  
Aufgewacht und aufgeschaut,  
Silbermond und Sternenschein,  
Nigen finden sich jetzt ein!

Rottraut hatte dem Tanze der Elfen im Traume zugeschaut, und als sie erwachte und die Augen aufschlug, sah sie, wie sie in langsamem, wogendem Fluge gegen den See hin entschwebten. Auf der Wiese aber blitzten immer mehr Lichter auf, und sie funkelten und strahlten zahllos wie die Sterne am Himmel. Jetzt erhob sich der See in lautlosen Wellen und ein Zug weißer und glänzender Gestalten wallte und wogte daraus hervor und kam auf Rottraut zu. Rottraut fürchtete sich nicht, aber das Herz klopfte ihr vor Erwartung. Nun sah sie endlich die Nigen, von denen sie so lange Nacht für Nacht geträumt hatte. Je näher der Zug kam, desto herrlicher wurde sein Glanz. Er bestand aus Hunderten von Jungfrauen und alle waren von wunderbarer Schönheit. Ihre Haare waren grün wie Schilf und das Wasser troff in Strömen aus ihnen herab. Die Augen hatten sie wie im Traume groß und weit geöffnet und sie waren ebenfalls grün. Aber ihren weißen Schultern und Brüsten, über Rücken und Leib wallten durchsichtige, grüne Schleier. Diese waren so dünn, als wären sie aus Fäden von Spinnweben gewebt, und schmiegt sich weich und zart um die blendendweißen Glieder der leuchtenden Gestalten. Am meisten aber wunderte sich Rottraut darüber, daß sie Schwimmhäute zwischen den Fingern hatten und ihr Leib in den schlanken Schwanz eines Fisches endete. Es war aber nicht häßlich anzusehen, sondern paßte zu den schönen Gestalten.

Die Nigen kamen zu Rottraut heran und schlängeln wie die Elfen einen Reigen um sie. Während alle andern daran teilnahmen, blieb eine von den Nigen still auf einem Ruhebetto liegen und schaute den

Tänzerinnen zu. Als der Tanz beendet war, erhob sie sich von ihrem Lager und Rottraut sah, daß sie noch viel schöner war als alle anderen Nigen. Sie trug eine zierliche, funkelnde Krone auf ihren grünen Haaren, und ihr Gewand war über und über mit Perlen besät. Sie trat zu Rottraut und begann zu sprechen.

„Liebes Kind,“ sagte sie, „dein Rätzlein Hampf hat uns schon vor langem viel von dir erzählt und wir wissen, wie brav und gut du bist. Heute möchte ich dir dafür danken, daß du meinem Fischlein Silbermond, meiner Libelle Blauglocke und meiner Muschel Murrschale das Leben gerettet hast. Und weil du so hilfsbereit bist, wage ich es, eine große Bitte an dich zu richten. Wir sind in tiefer Not. Mein Gemahl, der Nigenkönig, hat unseren See verlassen müssen, um die Herrschaft in einem fernem, großen Meeresreiche anzutreten. Das Schicksal meines Sohnes ist dir bekannt. Komm mit uns in den See und hilf uns! Wir werden dir ewig dankbar sein.“

Die Nigenkönigin vergoß bei diesen Worten bittere Tränen. Zierliche Wassermännchen fingen die rollenden Zähren in schillernden Muscheln von kostbarem Perlmutter auf und Rottraut sah, wie sie sich in Perlen verwandelten.

Rottraut spürte das herzlichste Mitleid mit der schönen weinenden Königin und antwortete:

„Ach, liebe Königin, gern möchte ich dir helfen; aber wie kann ich zu euch in den See gelangen? Muß ich dort nicht elend ertrinken?“

Da sagte die Nige:

„Laß' das unsere Sorge sein! Wenn du nur mitkommen willst!“

Rottraut nickte mit ihrem rotgoldenen Köpfchen. Da faßte sie die Nigenkönigin an der Hand. Als Rottraut die Berührung spürte, merkte sie, daß die Hand der Nige kühl war wie Morgentau. Rottraut erschauerte leise. Doch die Nige sagte:

„Fürchte dich nicht, liebe Rottraut! Nimm diesen Ring, stecke ihn an deinen Finger und höre auf die Worte, die ich dir sagen werde. Dann wirst du die Kälte des Was-

fers nicht mehr spüren und wirst im Wasser des Sees atmen können so frei und leicht wie in der Luft. Vertrau mir nur!“

Damit reichte ihr die Nige einen Ring, der aus einem leuchtendgrünen Smaragd gebildet war, und sang dabei mit süßer Stimme ein seltsames und fremdes Zauberlied.

Die Nigen wohnen im tiefen See,  
Sie kennen nicht der Menschen Weh;  
Sie kennen nicht der Menschen Freud,  
Nicht ihrer Herzen Seligkeit.

Sie wohnen im Wasser auf kühlem Grund,  
Die tiefsten Tiefen sind ihnen kund;  
Sie hören rauschen den Strom der Zeit,  
Und atmen im Meere der Ewigkeit.

Und willst du tauchen zu ihnen hinab,  
So wirf den Schmerz und die Freude ab;  
Laß' hinter dir die Erinnerung  
Und bleibe ewig, ewig jung!

Als die süßen Töne des Gesanges erklingen waren, steckte Rottraut den kostbaren Ring der Nigenkönigin an den Finger. In diesem Augenblicke war ihr, als sollte ihr Blut zu Eis erstarren, und ein Schauer durchfloß ihre Glieder. Aber dies Gefühl ging rasch vorüber und sie empfand weder Schmerz noch Furcht; eine süße Empfindung durchströmte sie dagegen, und ihr war, als wäre sie aus greller und stechender Sonne in kühlen Schatten getreten; ein Gefühl tiefen Wohlseins griff in ihr Platz.

Rottraut schaute an sich hinab. Da waren ihre Kleider verschwunden und ihr Leib leuchtete blendend weiß durch die grünen und zarten Schleiergewänder, die jetzt ihre Glieder umflossen. Sie glied nun selber einer schönen Nige, nur besaß sie keinen Fischleib, auch ihr Haar war rotgolden geblieben und wallte, in langen Flechten aufgelöst, über ihre Schultern hinab. Und als ihr die Zwerglein der Wiese einen großen Taurotropsen als Spiegel vorhielten, sah sie, daß auch ihre Augen noch blau waren, und das Blau noch tiefer und dunkler als vorher.

Die Nige ergriff von neuem Rottrauts Hand. Nun fühlte Rottraut keine Kälte mehr, denn auch ihr eigenes Blut war kühl geworden. Die Nigenkönigin schritt mit Rottraut dem See zu. Rottraut empfand keine Furcht mehr vor dem Wasser und freute sich sogar, als die Wellen des Sees über die Ufer emporstiegen und ihrer Herrin, der

Nixenkönigin, zur Begrüßung entgegen-schlügen. Mit einem Freudenruf tauchte sie an der Hand der Nixe in den See, und die übrigen Nixen, die Wassermännchen und Wasserweibchen, die ihre Königin an das Land begleitet hatten, stürzten ihnen jauchzend nach und umschwammen sie in munteren Sprüngen. Rottraut atmete so frei und leicht, als ob sie sich auf der Höhe eines Berges befunden hätte, und spürte keinen Druck des Wassers, wie tief sie auch tauchte. Immer tiefer gelangte sie aber mit der Nixenkönigin in die Flut hinab und endlich kamen sie auf den Grund.

Da hielt sich die Nixenkönigin schwebend im Wasser und zog Rottraut an sich und küßte sie lange und innig auf den Mund.

„Sieh, liebe Rottraut,“ sagte sie, „jetzt befindest du dich in meinem Reiche. Bevor ich dir mitteile, wie du uns helfen und meinen Sohn erlösen kannst, will ich dir es zeigen in seiner ganzen Ausdehnung und Herrlichkeit. Folge mir!“

Die Stelle, wo Rottraut sich mit der Königin und ihrem Gefolge befand, war von grünlichem Lichte überstrahlt. Nun wandten sie sich einem mächtigen, hohen Tore zu; das war aus spitzen Korallen erbaut und zwischen diesen saßen seltsam gewundene Schnecken und Muscheln von riesiger Größe und bildeten für das Tor einen wunderbaren, lebendigen Schmuck. Das Tor aber und alles, was sich in seinen Fugen, auf seiner Krönung und in seinen Nischen und Öffnungen befand, leuchtete in tiefem Rot. Die Nixen schwammen dem strahlenden Tore zu und sogleich taten sich seine schweren Flügel von selber auf, um die Nixen einzulassen. Die Flügel aber waren aus bläulichem und durchsichtigem Kristall und in der Mitte jedes Flügels glänzte ein rosenroter Delfinkopf als Verzierung. Als sich das Tor öffnete, ertönte leise rauschende Musik und die Delfinköpfe sangen: „Heil dir, unsere Königin!“

Hinter dem Tor tat sich eine lange Straße auf. Zu deren beiden Seiten lagen Gärten von fremdartiger Pracht. Seltsame Bäume und Sträucher standen darin und sie waren nicht aus Holz, sondern aus edlem Gestein und ihr Laub bestand nicht aus grünem Blättern, sondern war von getriebenem Gold und Silber. Zwischen den Zweigen und Ästen schwebten große bunte Quallen und glitzernde Fische schossen in dem blauen Licht der Gärten und zwischen den Gewächsen munter umher. Hecken aus Korallen grenzten die Gärten von der Straße ab, über die jetzt Rottraut mit der Nixenkönigin hinschwamm. Die Straße war mit buntem Gestein bestreut; es war aber nicht gewöhnlicher Kies, sondern Rottraut bemerkte mit Staunen, daß es aus edlen und kostbaren Steinen aller Art, Marmor, Marmor, Bergkristall, Opalen und Onyxen zusammengesetzt war. Die Straße schimmerte in milder Pracht und war von dem rötlichen Lichte, das aus den Korallenhecken strahlte, zauberhaft beleuchtet.

Am Ende der Straße stand ein riesiges Grottenschloß. Es war von durchsichtigem blauen Gestein erbaut, nur seine Zinnen

erg...ten purpurrot und jede Zinne bestand aus einem mächtigen Rubin. Die Tore und Türen waren aus Gold und Silber geschmiedet, die Scheiben der Fenster waren aus glitzerndem, hellem Kristall und vor den zahlreichen Nischen und Vertiefungen, die sich im Schlosse befanden, zitterten mattglänzende Perlenvorhänge. Zu Hunderten schwammen Nixen, Wassermänner und Wasserfrauen in dem Schlosse ein und aus, dazu Tausende von Fischen aller Art, Forellen, Goldfische, Weißfische, Karpfen und noch viele andere. Die Fische aber waren die Dienerschaft des Nixenschlosses, wie Rottraut bald merkte.

Als die Königin nahte, schwammen die Nixen, Wasserfrauen und Wassermänner heran, dazu die Fische und sie stellten sich alle zu beiden Seiten des Weges auf in Reih und Glied, die Nixen, Wasserfrauen und Wassermänner in der vorderen, die Fische in der hinteren Reihe. Seemänner mit menschlichen Gesichtern, aber mit Pferdeleibern und Fischschwänzen hatten große gewundene Muscheln vor dem Mund und bliesen mit Macht hinein, daß das Wasser bröhte und die Mauern des Grottenschlo-

ßes leise bebten. Als sie aufhörten, erklang eine zarte Musik und die Tore des Schlosses taten sich unter ihren Klängen lautlos auf und Rottraut schwamm mit der Nixenkönigin in das Innere des Palastes.

Zunächst kamen sie in einen großen Saal. Es war der große Empfangssaal. Er war mit einer riesigen Kuppel überwölbt und diese bestand aus einem einzigen hellgelben, funkelnden Topas. Hunderte von Säulen trugen ihn und jede Säule war aus einem grünen Smaragd. Das Schönste im Saale aber war ein hoher Thron, der in der Mitte stand. Auf sieben goldenen Stufen schritt man zu ihm hinauf und er war getragen von silbernen Schildkröten und seine Lehnen waren aus goldenen Schlangeneibern gebildet. Ein Drachenkopf, der aus edlen Steinen zusammengesetzt war, überragte ihn. An den Saal schlossen sich Hunderte und Tausende von Gemächern, Grotten, Vertiefungen und Nischen und alle waren aufs prächtigste ausgestattet. Fast in keinem fehlte ein goldenes Ruhebett und alle waren in der Form eines Schwanes gebildet.

(Fortsetzung folgt.)

## Inventarium der Liebfrauen- und Jakobskirche in Wasserburg 1644

Von Stadtarchivar und Professor R. Brunhuber.

Am 1. März 1644 wurde das Inventar der Liebfrauen- und Stadtpfarrkirche St. Jakob in Wasserburg aufgenommen in Gegenwart von P. Casparus, Prior, als Vertreter des Abtes von Mtl., von Johann Rhnoll, Dechant und Stadtpfarrer, Johann Prem, des Innern Rats, Hans Reiser, des Innern Rats, Haimeran Winkler, des Außern Rats, Joachim Thraut, Stadtschreiber, Sebastian Anchner, Kirchenschreiber und Andre Lachamayr, Stadtmesner.

Zugänge zu diesem Inventar werden vermerkt in den Jahren 1647, 48, 49, 50, 51 und 1653.

Vorhanden waren 1644:

Erstlichen ain Hoher Cassen, mit Eisenen Thürn, darinnen die Hailthumb in St: Jacobs Sacristen.

Erstlichen, ain groß Silbernes Creiz, darinnen ein Span von dem Heiligen Creiz mit Stain besetzt, wigt 8 Markh, 9 Loth<sup>2</sup>.

Ain große Silberne Monstranz, darinn oben ain vergolter Saluator wigt sambt dem Hailthumb 11. Markh. 11 Loth.

Ain Weiß Silberne Monstranzgen von gohner durchprochner Arbeit auf die alte manier, oben St: Saluator, vntten die Bildnuß St: Jacob, auf der Seitten St: Sebastian vntd St: Georg, wigt sambt den daren gelegten Hailtumben 7. Markh. 8. Loth.

<sup>1</sup>Über diesen Kreuzpartikel siehe Hager, Dr. Georg, in: Kunstdenkmale Bayerns, Bez.-Amt Wasserburg, S. 2089.

<sup>2</sup>1 Mark = 16 Lot = 64 Quintchen (= 256 Pfennige).

Mer St: Marthin Monstranzgen mit sambt der Marthein Wappen, wigt 4½ Markh 10½ Loth.

Dann ain Silberne vergolte Monstranzgen, welche forthan zu dem Venerabili verordnet vntd gebraucht wirdt, so Frau Ursula weilland herrn Ruepprechtens Surauers seel: hausfrau renovieren vntd vergulden lassen, wigt 5 Markh. 4. Loth.

Wider ain Silber vntd zum thail vergulde Monstranzgen, von den Sträßlichen herrührend, wigt 3. Markh. 7. Loth.

Abermal ain ganz Silberne Monstranzgen, von den Reiterischen herrührend, mit darauf findigem Zaichen, wigt 3. Markh. 3. Loth.

Ain Silbernes Bnnser Lieben Frauen Bild, so von herrn Peter Rhern hergeschenkt worden, wigt 3. Markh. 9. Loth. 1 qu.

Item ein Cristalles Creiz, so herr Jonakh Rhienperger Jesuiter her geschenkt.

Mer ein Silbernes Crucifix, so herr hannß Schleich her geschenkt, vntd neben dem Ebenholz wigt 2. Markh. 11. Loth.

Ein silbernes Pacem mit ainem Fuez, darvf der Estermann Wappen, wigt 10½ Loth.

Widerumb ain Silbernes Pacem, darinn St: Magdalena Bild, wigt 17. Loth. 2 qu.

Item ain Silbernes vergoltes Creizl, mit einem plaben Stain vom Pichler herriehrendt, wigt 11. Loth.

Dan ain Silbernes Rhaines Monstranzl, mit ainem Hailthumb, wigt 8½ Loth.

Mer ain Silbernes mit Perlen geziertes Monstranzl, darinn ein Zahn vntd sonst

andere Heilthumb in form aines herz eingefaßt, so herr Thomas Laibinger her geben. 7. Loth.

Ein Jesus auf ainem schwarzen Stöckl in ainem Fueterall, mit ainem gulden Mannl, mit Perl geziert, vund 2. ganz guldenen Rhötkln, wögen 3. Loth. An der hand ain guldenes Ringl, darinn ain Rubin, am halß ein Corelles Betterl, daran ain ganz guldenes geschmelzter Jesus Namen.

Ein Rhöpfel von den unschuldigen Rhindlein in einem vergleserten Rhüß mit ainer Perlen-Cron, vund Rotht Attlesen Küßen, oben darauf ain Silbernes Frauen Bild, samt dem Zepter, so herr Abraham Reitter her geben, wigt 14. Loth. 2. qu.

Zwo schwarze Tafeln, darinn etliche Heilthumb mit Silberner Zier, darunter die aine, wo St. Sebastian Heilthumb Frau Gumpelzhamerin, die Annder, wo St. Ursula Heilthumb die Rhirchen machen lassen. Mer ain Tafel darinn meistens St. Ursula Gesellschaft hailthumb, so Frau Elisabetha Ridlerin in München, geborne Altershamerin, machen lassen.

Zway Capita St: Ursulae Gesellschaft, auf roth Attlesen Küßen, ains Herr Caspar Angermair vund Barbara Pallingerin, das Annder herr Adam Reitter vund Maria Gumpelzhamerin machen lassen.

In ainem gleseren geschmelzten hailthumb Cästel, etliche oneingefasste unbehandte heilthumb.

Zwo alte Cronen von mitl Gold, mit Perlen ziert, deren iede 8. Spiz, die ain auf Unser Lieben Frauen Bildnuß, die annder auf das Jesus Rhindl gehörig, so beide herr Victor Lechner alher geben.

Ein Neu Silbernes Rauchpaß, wigt 4. Markh. 6. Loth.

Mehr ain Neu Silbernes Schißl, samt dem Löffel zum Weyrauch, wigt 17 Loth. 29. q.

Dann 2. Silberne Leichter, darauf gemainer Statt Wappen vnd St: Jacob, so No. 1612 gemacht worden, wögen 17. Markh. 1. Loth.

Wider 2. glatte Opferhännl, mit vergolten Käußlen, wögen 1. Markh. 2. Loth. Ein Silberes Plättl zu den Opferhändlen, so Frau Maria Gumpelzhamerin hergeben, wigt 14. Loth.

Wider ain paar Opferhännl, darauf Unser Herr vund Unser Liebe Frau samt dem Plättl, von herrn Bernharden Leitner No. 1612 hergeschenkt, wögen 20. Loth.

Ziem ain Römisch Missal, mit Silber beschlagen, so von herrn Caspar Reitter hergeschenkt worden.

Mer ain groß Pacem von Seidensticker Arbeit.

Widerumb ain Rhupferes vergoltes Creizl. Dann ain Rhupferes vergoltes Pacem, darinnen etliche Heilthumb.

#### 1647.

1. Schönes Crucifix mit bainen eingelegt, so herrn Heinrichen Jegers seel. Erben, alher verehrt.

#### 1650.

Herr Urban Eder des Innern Rhats, schenkt zu der Kirchen 1 Rhinftlich geschnitztes Crucifix auf dem Stöckel hinten sein Wappen.

#### Verzeichnuß der Kelch.

Ein Silberner vergolter Kelch samt der Paten darauf Schißl, 28. Loth. 1. q.

Ein Silberer Kelch samt der Paten, wögt 27. Loth. 3. q.

Mer Nicolaßen Münzmeister Kelch, samt der Paten, wigt 2. Markh. 12. Loth.

Der Martheinische Kelch, samt der Paten, wigt 28. Loth.

Mer ain Öktermannischer Kelch, samt den Paten, wigt 22. Loth. 2. q.

Ein Kelch darauf Zeichen, wögt samt der Paten 2. Markh.

Mehr ain Salzender Kelch, darauf ain Salzschiben, wigt samt der Paten 29. Loth 2. q.

Ein Kelch mit dem Herzogischen Wappen, wigt samt der Paten 28. Loth. 2. q.

Widerumb ein Kelch mit dem Reichertshamerischen Wappen, wigt samt der Paten 2. Markh. 3. Loth.

Ein Kelch darauf ein Mändl in weißem Schißl 25. Loth.

Der Priester Bruderschaft Kelch, wigt samt der Paten 27. Loth. 2. q.

\* Siehe Abbildung und Beschreibung desselben bei Hager a. a. O. S. 2088.

Ein Kelch, darauf ain Herz, darinn 3 Stern vund halber Monchein, wigt samt der Paten 21. Loth. 3. q.

Der Reitterisch Meß Kelch, wögt samt der Paten 35. Loth.

Der Becken Meß Kelch mit ainer Prezen, ain fuß mit ainem Creiz vund Maria, wigt samt der Paten 36. Loth. 2. q.

Ein Kelch mit weißer Zier vund mit Stainen verjezt, von herrn D. Hölzer herrierend, wigt samt der Paten 33. Loth. 2. q.

Ein ganz Silberes Ciborium, wigt samt dem Teffel 3. Markh. 12 Loth.

Ein Silberner vergolter Communionbecher, wögt 23. Loth.

Ein Speisbecher inwendig vergolt, welchen Christoph Schreder hergeben, so ain Bruchsilber vund ganz zerbrochen.

Ein Kupferner Kelch.

Ein Silberer, vergolter Kelch, wögt 27. Loth.

Mer ain Kelch, samt seiner Paten, wögt 22. Loth.

Widerumb ain Kelch, samt der Paten, 34. Loth. 3. q.

Übermalen ain Kelch ohne Paten, 21. Loth. 2. q.

Ferner ain Neu schön vergolter Kelch, mit darauf gelegten Silbernen Zieraden, inwendig im fuß ain Wäppl mit disen Buchstaben, P. H. M. H., herrierend von Philippen Harmater, wigt samt der Paten 40. Loth.

(Fortsetzung folgt.)

## Bürgeraufnahmen

Mitgeteilt von Stadtarchivar und Professor R. Brunhuber.

(Fortsetzung)

#### M.

Mayer Bernhart, Amtsknecht, Vohen/Wasserburg, 22. Nov. 1604.

Mittermühler Joh. Gg., Zimmermann, Mittermühl/Wasserburg, 20. Dez. 1604, 24. Febr. 1605.

Mair Kaspar, Bierbräuer, Perlach/München, 17. Aug. 1605.

Mängstl Michael, Goldschmid, 7. Sept. 1607.

Mayer Daniel, Schneider, Schafhausen, 26. Sept. 1607.

Mösl Wolfgang, 5. Dez. 1608.

Mösl Christoph, 5. Dez. 1608.

Mahmayer Georg, Seiler, 3. März 1610.

Majjener Mang., Maurermeister, Terching/Friedberg, 7. Febr. 1611.

Mösel Michael, Zimmermann, 3. Febr. 1612.

Mösel Georg, Meßerschmid, 16. Mai 1612.

Müller Andräe, Tuchmacher, Wasserburg, 12. April 1613.

Mehenhäuser Gabriel, Procurator, 21. Oktbr. 1616.

Mayer Georg, Stadtkirchner, Feldkirchen, 16. Juni 1618/31. Juli 1621.

Mayer Wolfgang, zugenannt Teufelszeiger, Bierbräuer, Niedereichen/Neumarkt o./Roth, 9. Oktb. 1618.

Mayer Wolfgang Simon, Zimmermann, Brunnthal/Wolfratshausen, 29. Oktb. 1618.

Mittermayer Wilh., Wagner, 12. Novbr. 1618.

Mayer Sebast., Zimmermann, Berg/Kling, 19. Aug. 1619.

Mühlthaler Johann, Weber, 1. Juli 1620.

Mühlthaler Wolfg., Leinweber, Mühlthal/Kling, 22. Juli 1620.

Mayr Wolfg., Bierbräuer, Unterweiher/Mühl-dorf, 18. Febr. 1621.

Mayer Georg, Brauer, Altheim/Erbing, 23. Juni 1621.

Mayer Sebastian, Bäcker, Oslaham/Kling, 23. Juni 1621.

Mayer Georg, Organist, 16. Juli 1621.

Marbacher Balth., Brandweiner, Marbach, 14. April 1622.

Mayer Jakob, Tischner, 8. Aug. 1622.

Mösl Michael, Brudmeister, 13. März 1623.

Mayer Kaspar, Lederer, 14. Juni 1623.

Marbacher Simon, Leinweber, 26. Jänner 1624.

Rosgartner Simon, Leinweber, Laubham/Wasserburg, 23. Febr., 1624.

Manpeiß Magnus, Sädler, 4. Juni 1625.

Müller Beith, Schuhmacher, Gerzen, 6. May 1626.

Mayer Wolfg., Apfelspreker, Edling/Wasserburg, 9. Aug. 1630.

Mareiß Wolfgang Kaspar, Bierbräuer, Sormating/Rosenheim, 4. Sept. 1630.

Mayer Thomas, Organist, Mötting, 12. Sept. 1633.

Mänhart Georg, Maurer, Osterwarngau/Mühl-ling, 19. Dez. 1633.

Miller Melchior, Anflieger, 19. Juni 1634.

Mayer Wolfg., Spängler, 4. Aug. 1634.

Mayer Sebastian, Bettelrichter, 23. Juni 1634.

Mentl Johann, Bettelrichter, 12. Juli 1634.

Mehenhäuser Georg, Tagwerker, 10. Nov. 1635.

Marbacher Balth., Bierbräuer, 31. Dez. 1635.

Mayer Thomas, Maurer, Mangelfham/Wasserburg, 14. April 1636.

Mürseer Stephan, Schuhmacher, 21. May 1636.

Mayer Johann, Zeugwirker, Mühlberg/Rastadt, 14. Juni 1636.

Mayer Georg, Seiler, Mühlstätt/Rosenheim, 28. Juli 1636.

Mobl Christoph, Maurer, Gamersham/Kling, 1637.  
 Meloni Johann, Stadtschreiber, 4. Jänner 1638.  
 Marstaller Michl, Kistler, Weßobrunn, 18. Febr. 1639.  
 Mayer Johann, Bäcker, Unterach/Wasserburg, 21. Febr. 1642.  
 Mondl Michael, Genterer, 24. Sept. 1642.  
 Mayer Johann, Inwohner, Urselings/Wasserburg, 18. Novbr. 1642.  
 Mayer Wbrecht, Messger, Trostberg, 17. Novbr. 1645.  
 Maier Maria, Inwohnerin, 14. März 1646.  
 Mayer Johann, Oberamtmann, Ampfing, 11. Juli 1646.  
 Mayer Wolfg. (Mehner), Müller und Ebigpreher, Linden/Wasserburg, 30. Okt. 1647.  
 Mittermüller Christl., Weinweber, St. Gilg/Salzburg, 27. Nov. 1647.  
 Mayr Christoph, Eisenkammer, Braunau, 1649, 17. Nov. 1689 † lt. Grabchrift.  
 Mojer Wolfgang, Gärtner, Traunstein, 31. Juli 1654.  
 Mayer Ruprecht, Weinweber, 13. Nov. 1654.  
 Meichelbed Barthlm., Nestler, Salzburg, 7. April 1656.  
 Meilling Thomas, Weinweber, Frontenhausen/Bachham/Laisham, 7. April 1656.  
 Mösli Wlth. Wolfgang, Ringler, Wasserburg, 1. Sept. 1656.  
 Mättlin Andreas, Wein- und Getreidhändler, Comfanz, 26. Sept. 1659.  
 Mayer Johann, Bierbräuer, Reichenhall, 27. Jänner 1662.  
 Mayer Balthasar, Kibler, Wasserburg, 25. Aug. 1662.  
 Mayer Wolfgang, Kibler, Rosenheim, 7. Dez. 1663.  
 Mänhart Johann, Glaser, Wasserburg, 27. Juni 1664.  
 Mayer Kaspar, Stadtschreiber, 18. Juli 1664.  
 Mayer Kaspar, Zinner, Wasserburg, 5. Aug. 1666.  
 Marbacher Adam, Brandweiner, Wasserburg, 27. May 1667.  
 Marstaller Oswald, Kistler, Wasserburg, 7. Juni 1669.  
 Marbacher Balthasar, Bäcker, 7. Juni 1669.  
 Millner Anton, Bierbräuer, 10. Okt. 1670.  
 Marx Johann, Weinweber, 12. Juni 1673.  
 Mchler Georg, Schreiner, 1673.  
 Mayer Joachim, Tagwerker, 31. Aug. 1674.  
 Mojer Thomas, Stadtsch, 21. Febr. 1674.  
 Mayer Wolfgang, Bierbräuer, Hächstätt/Rosenheim, 4. May 1676.  
 Miller Gregor, Sattler, 1. Febr. 1677.  
 Miller Joh. Georg, Wader, Gars/Haag, 10. April 1679.  
 Miller Joh. Georg, Seiler 1679.  
 Mobl Georg, Zimmermann, Gamersham/Wasserburg, 10. Mai 1680.  
 Mällinger Johann Michl, Schneider, St. Michl/Lungam, 9. Mai 1681.  
 Mörgänst Johann, Seiler, 19. Sept. 1681.  
 Mödl Georg, Zimmermann, 30. Juni 1684.  
 Mayer Philippus, Schloher, 19. Nov. 1685.  
 Mayer Georg, Bierbräuer, Wasserburg, 15. Jänner 1686.  
 Mayerhofer Johann, Aufleger, 25. Okt. 1686.  
 Mittermüller Wlth., Weinweber, Wasserburg, 2. Juni 1690.  
 Mosner Michael, Maurer, Albenhofenau/Wasserburg, 23. Juni 1690.  
 Mayer Christoph, Inwohner, Weikertham/Wasserburg, 17. Nov. 1691.  
 Mayer Wolfgang, Weinweber, Wasserburg, 18. Jänner 1692.  
 Mayr Alexander, Wagner und Brandweiner, Oslaham/Wasserburg, 30. Aug. 1694.  
 Milberger Simon, Aufleger, 24. Sept. 1694.  
 Mayer Andrae, Zimmermann, Blawfeld/Wasserburg, 4. Febr. 1695.  
 Mayer Johann, Tagwerker, Halsing/Trostberg, 25. Jänner 1697.  
 Mittermayer Sebast., Dachdecker, Hächstätt/Kling/Oberndorf, 23. Mai 1698.

Mareis Frans, Kunstmaler, Wasserburg, 9. Dez. 1698.  
 Milberger Joachim, Inwohner, 16. März 1699.  
 Miller Joseph, Scheibenmacher, 8. May 1699.  
 Meßerkier Georg, Bräuer, Mettenham/Mühlendorf, 25. Sept. 1699.

## N.

Niedermayer Johann, Weinweber, 18. Okt. 1600.  
 Niedermayer Leonhard, Aufleger, Ebenhause/Wasserburg, 16. Juli 1601.  
 Niederhuber Georg, Weber, 4. Sept. 1609.  
 Negler Christoph, Bäcker, Trostberg, 22. Nov. 1610.  
 Nittenauer Wolfgang, Schneider, Dingolfing, 17. Febr. 1612.  
 Niedernauer Johann, Inwohner, Neubayern/Rosenheim, 23. Juni 1621.  
 Neuner Nikolaus, Sporrer, 7. Juli 1623.  
 Niedermayer Johann, Fragner, Buch/Trostberg, 7. Okt. 1624.  
 Noderer Jakob, Brandweiner, 15. Febr. 1635.  
 Niederbauer (hofer) Johann, Bäcker, Mainburg, 20. April 1635.  
 Niederhofer Kaspar, Kupferschmid, Ebersberg, 27. Juli 1635.  
 Nickl Johann, Tagwerker, Sollndorf, 27. August 1635.  
 Negele Sebastian, Wein f. a. Handel, München, 30. Jänner 1645.  
 Niedermayer Georg, Uhrmacher, Friedberg, 3. Jänner 1648.  
 Niederhofer Andrae, Bäcker, Wasserburg, 3. Dez. 1660.  
 Neumayr Georg, Stadtgerichtschreiber, 18. Juni 1666.  
 Nieder Wolfgang, Tagwerker, Erlham/Kling, 11. Dez. 1670.  
 Niederheimer Nikolaus, Bettelrichter, 7. Juli 1673.  
 Niedermayer Sidor, Weißbierwirth, 12. Juli 1673.  
 Niedorfer Sebastian, Kupferschmied, Wasserburg, 7. Sept. 1674.

## O.

Obinger, Seitenmacher und Krammer, 26. Aug. 1605.  
 Obermayer Georg, Weber, Nibling, 9. Nov. 1609.  
 Oberl Johann, Kistler, 4. Dez. 1626.  
 Oberfeldner Georg, Hafner, Wolfratshausen, 6. Juni 1629.  
 Obermayer Johann, Maurer, Reith, Eifenham, 22. März 1630.  
 Ostermaier Kaspar, Glaser, 11. May 1635.  
 Oswald Johann, Tagwerker, Babensham/Wasserburg, 13. Juni 1635.  
 Obermayer Thomas, Bierbräuer, Reith/Haag, 8. Oktober 1636.  
 Osbaldt Georg, Scheibenmacher, Althamscham/Wasserburg, 4. Juli 1642.  
 Ofner Philipp, Schneider, Wasserburg, 18. Jänner 1644.  
 Ogal Mathhäus, Unteramtmann, 18. April 1653.  
 Ortner Joachim, Nestler, Wels, 14. May 1657.  
 Obermayer Johann, Unteramtmann, Trostberg, 14. Aug. 1671.  
 Obermayer Kaspar, Bäcker, Wasserburg, 15. Febr. 1675.  
 Ögger Johann, Bäcker, 7. Febr. 1676.  
 Obermayer Mathias, Bäcker, Wasserburg, 20. April 1682.  
 Obermüller Wolfgang, Zimmermeister und Brunnmeister, Rosenheim, 9. April 1688.  
 Obermaier Urban, Inwohner, 9. April 1688.  
 Ochs Friedrich, Stadtpfarrer, 10. May 1694.

## P.

Purzmann Johann Konrad, Schullehrer, Ebersberg, 21. April 1600.  
 Palhartinger Abraham, Fragner, 4. Sept. 1600.  
 Palhartinger Johann, Bräuer, 18. Jan. 1602.  
 Pröbst Wolfgang, Meßger, Wasserburg, 22. Febr. 1602.  
 Peyer Lucas, Hafner, Heimbürg in Oestreich, 9. Aug. 1602.  
 Baumgartner Joh. Nepom., Hafner, 8. Nov. 1602.

Pflemayer Georg, Seiler, 13. Jänner 1603.  
 Pränzl Johann, Zingieker, Eiting/Kling, 2. Juni 1603.  
 Prem Georg, Maler, Wasserburg, 8. Okt. 1603.  
 Pflügl Korbinian, Tuchmacher, Weikertham, 21. Aug. 1606.  
 Peirter Melchior, Bierbräuer, Karlsberg bey Grabenstadt/Traunstein, 13. März 1608.  
 Pfäffinger Barbara, Bürgerin, 25. April 1608.  
 Purfinger Wolfgang, 8. März 1610.  
 Preu Johann, Amtmann, 2. April 1610, 15. Jänner 1619.  
 Poshinger Max, Hafner, 1. Juni 1611.  
 Pauchinger Johann, Müller, 1613.  
 Pals Johann, Brodhütter, Schrobenshausen, 26. Sept. 1614.  
 Pflanzler Max, Seiler, Wasserburg, 24. März 1617.  
 Pürkmayer Johann, Wegmacher, Adorf/Haag, 27. Okt. 1617.  
 Pösch Johann, Tuchmacher, 15. Juni 1618.  
 Pachmayer Rurrecht, Weinweber, Eising/Kling/Wasserburg, 31. May 1619.  
 Pittenbarter Melchior, Maler, 17. Juli 1619.  
 Peringer Hieronimus, Kupferschmid, Landsbut, 5. Juni 1620.  
 Pleinshuber Martin, Bäcker, Wasserburg, 19. Jänner 1622.  
 Paintl Johann, Weinweber, 5. May 1623.  
 Peyerl Adam, Spangler, 19. Juli 1623.  
 Prem Erhard, Schuhmacher, 4. Dez. 1623.  
 Pichlmayer Thomas, Meßger, 13. März 1624.  
 Peler Hieronimus, Goldschmid, 16. Juli 1625.  
 Pösch Wolfgang, 9. Juli 1625.  
 Pernsteiner Andrae, Seiler, 16. Jänner 1626.  
 Brandmayer Ulrich, 27. Juli 1626.  
 Probst Georg, Scherzer, 14. Aug. 1626.  
 Pock Martin, Maurermeister, 3. März 1628.  
 Palhartinger Georg, Bierbräuer, 17. Nov. 1628.  
 Placher Balthasar, Hafner, 9. März 1629.  
 Peichtinger Georg, Zimmermann, Laiming/Kling, 12. Nov. 1629.  
 Pichlman (Pöhlmann) Wolfgang, Meßger, Reichenhand/Nibling, 18. März 1630.  
 Pränzl Georg, Weiserger, 5. Juni 1630.  
 Reichshirn Andrae, Tuch-, Wein- und Getreidhändler, Wasserburg, 28. Aug. 1630.  
 Prem Johann, Schuhmacher, Berg/Trostberg, 22. Nov. 1630.  
 Puz Michael, Krammer, Schnaittsee, 13. April 1633.  
 Pamer Morik, Sutstepper, 19. Jänner 1633.  
 Pichler Wolfgang, Weber, Bamsham/Wasserburg, 1. Dez. 1634.  
 Pichler Georg, Schmid, 13. Dez. 1634.  
 Baumgartner Melchior, Gürtler, 15. Febr. 1635.  
 Pauer Thomas, Stadtpfändner, 20. April 1635.  
 Pichlmayer Andrae, Seiler, Schwarzach/Pengersberg, 23. May 1635.  
 Pirnbauer Sebastian, Aufleger, 1. Juni 1635.  
 Braun Christoph, Tuchmacher, Neuditing, 22. Juni 1635.  
 Baldauf Adam, Meßger, Burgshausen, 11. Juli 1635.  
 Plank Christoph, Meßger, 4. April 1636.  
 Plationer Ciprian, Kiemer, Hall, 18. April 1636.  
 Puster Paulus, Eisenkammer, Waidhofen/Ob, 1637.  
 Priem Martin, Färber, Memingen, 1637.  
 Permojer Georg, Krammer, Dengling, 30. April 1638.  
 Pacher Zacharias, Bierbräuer, 4. Febr. 1639.  
 Plank Wolfgang, Meßger, Wasserburg, 6. Febr. 1641.  
 Plank Matheus, Meßger, Wasserburg, 5. Aug. 1641.  
 Pichler Johann, Meßger, Töls, 7. Dez. 1641.  
 Prinhauer Barthlmäe, Tuchmacher, Trostberg, 23. May 1642.  
 Prandlhuber Matheus, Zimmermeister, 10. April 1643.  
 Pichler Gregor, Bildhauer, Erlhof/Töls, 19. Juni 1643.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Rottraut im Nixenreich

Ein Märchen vom Penzinger See.

Von Arnold Kümßal.

(Fortsetzung)

Als Rottraut das Schloß gesehen hatte, wurde sie von der Königin zu dem Zwingler geleitet. Dies war ein Hof hinter dem Schlosse und darin befanden sich die Tiere, die den Nixen am liebsten waren. Schwarze und weiße Schwäne, Möwen, Wildenten, Wasserhühner und noch viele seltsame Wasservögel von unerhörter Schönheit schwammen dort lautlos umher. Als sie ihre Herrin, die Nixenkönigin, erblickten, strebten sie mit raschen Stößen auf sie zu und ließen sich von ihr kosen und streicheln.

Darauf verließ Rottraut mit der Königin das Schloß um das übrige Nixenreich zu sehen. Weite Ebenen wechselten mit Hügel und Bergen, Wälder mit Wiesen und leeren Flächen; aber überall erhoben sich Grotten und taten sich Höhlen auf und Nixen, Wasserfrauen und Wassermänner schwammen geschäftig umher. Vor lauter Staunen hatte Rottraut bisher zu fragen vergessen, was die vielen seltsamen Wesen zu tun hatten; denn da sie nicht aßen und tranken, sondern von dem Wasser, das sie einatmeten, lebten, erschien ihr der Eifer, womit sie umherschwammen, ganz zwecklos. Aber die Nixenkönigin belehrte Rottraut eines anderen.

„Jede der Nixen“, begann sie, „und jedes andere Wasserwesen hat seine bestimmte Aufgabe. Du weißt, auf der Erde droben gibt es Millionen von Quellen, Brunnen und Wasserläufen. Und wenn sie nicht wären, müßten die Menschen und Tiere, die unter dem Himmel in der Luft leben, elend verfaulen. Meine Nixen und Wassermänner, meine Diener und Dienerinnen sorgen dafür, daß auf der Erde stets Wasser quellen, und sie überwachen die Brunnen und Wasserläufe, die fließenden und stehenden Gewässer in ihrem Stand und ihren Bewegungen. Keine Quelle, kein Rinnsal strömt im Lande, das hier nicht seinen letzten Ursprung hätte und nicht von hier aus gespeist würde. Auch der See, durch den du herabgestiegen bist, ist nur einer von den vielen, die wir überwachen, und wir sind jetzt weit von ihm entfernt. Wenn du einen Blick in die Welt tun willst, die sich hier über uns befindet, so komm!“

Damit faßte die Königin Rottraut bei der Hand und betrat eine Grotte, die ein Wassermann in der Nähe umschwamm. Da fühlte sich Rottraut mit der Königin emporgerissen, und es wurde plötzlich Tageshelle über ihnen, und sie tauchten ins Freie. Mit Staunen sah Rottraut, daß sie sich in einem Gebirge befanden, und vor ihnen stäubte ein mächtiger Wasserfall in die Tiefe. Sein Wasser aber quoll aus dem Schacht, in dem sie emporgestiegen waren.

Als sie wieder in das Nixenreich zurückgekehrt waren, schwammen sie wieder weiter, und so weit sie auch schwammen, wimmelte das Reich von Wasserwesen aller Art. Wohin sie aber kamen, wurde die Königin ehrerbietig und mit Freude begrüßt, denn ihre Untertanen liebten sie wegen ihrer Güte und Gerechtigkeit. Endlich gelangten sie in eine Gegend, wo es einsam und öde wurde. Hier erlosch auch der milde Glanz des Lichtes, der bisher über dem Reich der Königin ausgebreitet lag, und eine mißfarbene, grüne Dämmerung ließ die Dinge kaum noch recht erkennen. In ihrem zweifelhaften Scheine stieg eine schwarze Mauer auf. Sie war so hoch, daß sich ihr Ende gar nicht absehen ließ. Nur hielt die Königin still. Rottraut wollte fragen, was es mit dieser Mauer für eine Bedeutung habe, aber die Nixe bedeutete ihr, zu schweigen. Sie faßte Rottraut an der Hand und schwamm mit ihr von der Mauer hinweg und wieder zu ihrem Palaste zurück.

Als sie ihn erreicht hatten, begaben sie sich in das Wohngemach der Nixe, um dort zu ruhen. Darauf erzählte die Nixenkönigin:

„Ich wohnte mit meinem Gemahl und unserem Kinde glücklich und zufrieden in diesem Schlosse. Eines Tages schwamm unser Sohn mit seinen Gespielen gegen die schwarze Mauer, die die Grenze unseres Reiches bildet. Wir hatten ihm verboten, sich dorthin zu begeben, aber die Neugier, zu erfahren, wie es an und jenseits der Mauer aussähe, war überstark in ihm, und er schlug die Warnungen seiner Kameraden in den Wind. Da erschien plötzlich der Wallerkönig auf den Zinnen der Mauer;

aber er zeigte sich nicht in seiner wahren Gestalt, sondern hatte die unseres Freundes, des Froschkönigs, angenommen, der das andere Nachbarreich bewohnt, und lockte unser Kind mit schmeichelnden Worten, sich ihm zu nahen. Er versprach, ihm sein Reich zu zeigen und behauptete, es sei noch tausendmal schöner als jenes, das wir, seine Eltern, besäßen. Unser Kind ließ sich betören und näherte sich dem vermeintlichen Froschkönig. Doch kaum konnte ihn dieser mit seinen Armen erreichen, so nahm er seine wahre Gestalt an, packte unser Kind und schleppte es mit sich fort. Von der Waldfee, die uns in Freundschaft zugetan ist und Kenntnis von allen Dingen besitzt, erfuhren wir, daß er unser Kind nicht tötete, sondern es im Krebskerker seines Schlosses gefangen hält. Er denkt, wenn wir tot sind, dann wolle er unser Kind zwingen, ihm die Herrschaft über unser Reich abzutreten, denn er weiß, daß ihm unsere Untertanen nicht gehorchen würden, wenn er sich durch bloße Gewalt des Reiches bemächtigte. Wir Nixen sterben aber nicht, außer wir werden getötet. Damit der Wallerkönig zu seinem Ziele gelangt, trachtet er also danach, mich und meinen Gemahl ums Leben zu bringen. Meinem Gemahl droht noch keine unmittelbare Gefahr, weil er weit von hier weg ist. Aber ich selber muß in steter Sorge sein, daß der Wallerkönig mich eines Tages überfällt, um meinem Leben ein Ende zu machen. Die Waldfee hat aber erfahren, daß sich alles zum Guten für uns wenden könnte, wenn wir ein braves Menschenkind fänden, das uns helfen möchte. Es müßte den Mut haben, in das Reich des Wallerkönigs einzudringen und unser Kind aus dem Kerker zu erlösen. Es dürfte niemand zum Begleiter haben als sein gutes Gewissen und ein paar von meinen Untertanen, denen es einmal aus freiem Antriebe und ohne Absicht auf Lohn eine Guttat erwiesen hätte.

Du, liebe Rottraut, bist nun ein solches Menschenkind. Du bist gut, du hast auch dreien meiner Untertanen aus reiner Barmherzigkeit das Leben gerettet. Ich bitte dich, unternimm die Fahrt in das Wallerreich und befreie mein Kind aus des Wallerkönigs Gewalt! Wie meine Untertanen Silbermund, Blauglocke und Murrschale dich zu unterstützen vermögen, weiß ich nicht. Die Waldfee hat es ihnen mitgeteilt und sie dürfen es nicht verraten. Aber ich glaub

bestimmt, daß du das Unternehmen zu einem guten Ende bringst.“

Rottraut war ein mutiges Mädchen. Und obwohl ihr Blut, seit sie den Ring trug, kühl geworden war, tat ihr die Nirenkönigin, die ihr Kind verloren hatte, von ganzem Herzen leid. Ohne langes Besinnen sprach sie also:

„Liebe Königin, ich will sogleich die Fahrt ins Wallerreich antreten. Sage mir nur, welchen Weg ich einschlagen muß, daß ich das Schloß des Wallerkönigs finde. Ich werde dann sehen, was ich für deinen Sohn tun kann.“

Da antwortete die Nirenkönigin: „Ich kannte dein gutes Herz wohl. Aber, liebe Rottraut, die Fahrt die du unternimmst, ist mit schweren Gefahren verbunden. Ich will dir's nicht verhehlen. Ich kann und darf dir nicht helfen. Du bist auf dich allein und deine drei Begleiter angewiesen. Fast ergreift mich Bangen um dich, fast

weiß ich nicht, ob ich es von dir annehmen darf, daß du dich zur Erlösung meines Sohnes in das Unbekannte wagst.“

Doch Rottraut ließ die Nirenkönigin nicht ausreden, umfing sie mit ihren kleinen zarten Armen und küßte sie voll Mitleid auf den Mund. Da durchrieselte die Nirenkönigin ein Gefühl der Seligkeit, das sie bisher noch nicht gekannt hatte. Innig drückte sie Rottraut an die Brust und hielt sie lange umschlossen. Rottraut riß sich endlich los und machte sich auf den Weg. Die Nirenkönigin gab ihr das Geleite und das Fischlein Silbermund, die Libelle Blauglocke und die Muschel Murrschale, die herbeigekommen waren, schlossen sich ihnen an. In der Nähe der schwarzen Mauer nahm die Nirenkönigin mit tausend heißen Segenswünschen von Rottraut Abschied und schwamm zum Grottenloß zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Inventarium der Liebfrauen- und Jakobskirche in Wasserburg 1644

Von Stadtarchivar Prof. Brunhuber.

(Fortsetzung.)

Item ein Kelch, sambt seiner Paten vnd darauf findigem Schiltl 26. Loth. 2. q.

Mer ein ganz glatt vergolter Kelch, sambt der Paten, mit alien Buchstaben, ob: vnd vnter Knopfs, Jesus, Maria, wigt 29. Loth. 3. q.

Item ein dergleichen Kelch sambt seiner Paten von gratirter Arbeit, ohne zeichen, wigt 30. Loth. 1. q.

Mermahln ein solcher Kelch, sambt der Paten, obiger Arbeit, wigt 28. Loth.

Ein Alt Silber, vergoltes Speiß Kelch, inwendig das Gumpelzhaimerisch Wäppl, wigt 10. Loth 1. q.

Ein Silber: vnd thails vergoltes Monstränzl mit 2 vergolten Wäppln, wigt sambt den eingefassen heilthumben 14. Loth.

Mer ein Weiß Silberes Pacem, obenher mit ainem vergoltem Crucifix, vntter dem füessl mit ainer aufgestochnen Prezen, wigt sambt den Heilthumben 9. Loth. 3 q.

Abermal ein alts Silberes Pacem, so vergolt oben auf mit ainem Weiß Silberes Crucifix, wigt sambt den Heilthumben 7. Loth. 2. q.

Wider ein Silberes altes Monstränzl, darinnen ein rottz heilthumb Rhüßl von St. Ursula Gsellshafft, wigt sambt dem Gfäß 26. Loth.

Ein Goldene Cron auf die Monstranzen gehörig mit guetten Perlen, Behaimischen Stainen vnd vnterher mit guett guldenen geschmelzten Goldschmied Kößlen, vnd sonst aufs schenst geziert, welche die Fräulein Anna Catharina Khernin, zur Lez alhero zu St: Jacob geschennt vnd verehrt hat.

Ein Kößl zu ainer Monstranzen von ainem Silberm Studh mit gulden eingewürkhten Bluemen vnd von guett guldenen Porthen geziert.

Ein Roth alles Kößl mit Perlen gesticht, vorher der Namen Jesus mit großen Perlen versehen, so Jakob Dullinger verehrt. Ein Plab Seidenes Kößl mit guldenem Gestrich vnd Flinderwerch überzogen, Oben vnd vnterher ein Sämb mit zimblisch grossen gueten Perlen geziert.

Ein Weiß Atleses Kößl von villerlay gefarbtten Straimben, vnten vnd oben mit gulden Spizen geziert.

Ein Kößl von ainem gueten Silberem Studh, mit eingetragten Bieraden von Plaber Seiden, auf die alt Manier gewürkht.

Ein Kößl von Roit getruckhten Sammet, vnten mit guldenen Spizen.

Ein Damastgetes Falsetfarbes Kößl, mit eingewürkhtem Bluembwerch von gemahlter Arbeit, mit schlecht Silberem Spizln.

Sechs Alt: Sammet vnd Seidene Kößl vnterschiedlichen Farben.

.1649.

Die viel Ehrentugendreiche Junckfrau Johanna Keiterin hat alher verehrt

.1. Silbernen Kelch, so vergolt, wögt .23. loth.

.1. Plab doppeltasenten Roth, sambt dem Kößl zu vnser lieben Frauenhilff, darben gut: gulten gallonen?, so Frau Macgaretha Pirschungerin Stattdoctorin alher verehrt.

Frau Rosina Schrankherin, verehrt zu vnser lieben Frauenhilff, auch vnser lieben Frauen vfm Palz, vnd zu St: Anthoni-Altar, ebenfahls vnser lieben Frauen.

.3. Grien doppeltasent Kößl, sambt drei Kößl für das Jesus hindtl.

herr Johann Khautl Curfrl: Castner gibt zu vnser Liben frauen

.1. von weißen Atlas mit vnterschiedlichen geferbten Blaumen vnd gutt: gulden spizen samt ainem Kößl, von leibfarb: Blaumeten Atlas, mit dergleichen spizen.

Ihr Genaden Frau Pflegerin alhie schenkt zu obbemelter vnser lieben Frauenhilff.

.1. gefarbt: seiden Roth mit gold eingetragten, vnd gut: guldenen gallonen sambt ainem dergleichen Kößl.

Neßgewändter bey St: Jacob.

1. Schön Weiß Damastgetes, mit guet guldenen Porthen, das Creiz mit goldfarben Bluemeten vnd Benedischen Dobin.

1. Schön ganz Weiß Doppeltasentes, an seitten von allerlay farben, Das Creiz vnd der Sämb mit Seiden gesticht, so herr Thomaß Laibinger hergeschenkt.

1. Weiß von seiden Legatur mit Silber eingetragten, mit Gold: vnd Silberm Porthen, so herr Abraham Khern jeel: her verehrt.

1. Weiß Damastges mit gulden: vnd Silberm Porthen, so herr Christoph Schredher verehrt.

1. Weiß Doppeltasentes mit dem Altershaimerischen Wappen, schlecht vergolten Porthen vnd Flinderl.

1. Weiß wurschetes, Das Creiz mit Roth vnd weißer Legatur.

1. Weiß Schamelottes mit feiglfarben Creiz vnd Sittegricnen Porthen.

1. Weiß Schamelottes mit feigplaben Creiz, vnd schlecht seidenen Porthen.

1. Weiß Damastges mit Goldfarben Bluemen, mit schlecht Silber eingetragnem Creiz.

1. Roth Sammetes von Ihr Erl: Dhtl: Herzogin Maria Maximiliana, mit dem Bayrischen Wappen.

1. Roth Atleses von herrn Abraham Khern jeel:

1. Roth Damastges von herrn Wolffen Dellinger.

1. Feurfarb Doppeltasentes, von herrn Ruepprechten Suraner, vnd Ursula Reinewein.

1. Roths von Bluembtrucktem Sammet, das Creiz mit Roth vnd Weiß seidenen Legatur mit silbern Porthen.

1. Roth Bluembsammetes, das Creiz mit Roth vnd Weißseidenen Legatur, von herrn Leonharden Gumpelzhaimer.

1. Näglprauns von Bluembtrucktem Sammet, das Creiz mit Plab vnd Goldfarben Legatur.

1. Roth Doppeltasentes mit ainem Roth vnd Weiß Bluembeten Creiz vnd Silberm Porthen, so herr Christoph Luz vnd Frau Ursula Aignerin her geschenkt.

1. Näglprauns mit grien: vnd Weißbluembeten Legatur vnd silbern Spizen, so herr Lamprecht Grätzl vnd sein Hausfrau her verehrt.

1. Ganz Leibfarb Doppeltasentes mit schlecht silbern Porthen.

1. Roth Schamelottes, das Creiz mit grien: vnd gelber Legatur, vnd schlecht silbern Porthen.

1. Roth Schamelottes, Das Creiz mit Roth: vnd Weißen Legatur vnd schlecht silbern Porthen.

1. Truckts von Weiglpraunem Tuedh, das Creiz mit Weißbluembeten Zeug.

1. Roth vnnnd Weißgebluemer Legatur, das Creiz von dergleichen ganz Weißgebluembten Zeug mit silbern Porthen, so herr Thomas Göz vnnnd Barbara Hauferin her geschencht.

1. Purpurfarb Damaschges mit goldnen Bluembten vnnnd Goldfarb Doppeltaffetem Creiz mit guldenen Porthen.

1. Dunkelpfab glatt Sammetes mit Goldfarb vnnnd weiß seidenen Legatur vnnnd schlecht silbern Porthen, so Abraham Böger Weißgräber renouieren lassen.

1. Dunkelpfab Bluembfammetes, mit ainem plab Dobinen Creiz vnnnd schlecht silbern Porthen.

1. Plabfammetes, mit Guldenen Bluembten vnnnd Zieraden, mit gelb Attlesem Creiz.

1. Dunthlplabfammetes, mit Roth Schammelotten Creiz vnnnd Rothem Porthen.

1. Ganz Himmelpfab Doppeltaffetes mit weiß halbseiden Porthen.

1. Feiglplab Daffetes, das Creiz grien vnnnd Goldfarben Legatur vnnnd schlecht silbern Porthen.

1. Feiglplab Daffetes, das Creiz grien vnnnd weiß Legatur.

2. Feiglfarb Schammelotten mit Wasser, Das Creiz mit plab vnnnd weiß Legatur vnnnd Weißen Porthen, das Annder mit schlecht halb gulden: vnnnd Silbern Porthen.

1. Von Plab vnnnd Weiß Legatur, das Creiz von dergleichen grien: vnnnd weißem Zeug, mit schlecht guldenen Porthen, so Wolf Obinger vnnnd Eua Höldin her geschencht.

1. Büglpraun, das Creiz, von Feiglplaben Dobin mit Wasser.

1. Ganzplab vnnnd goldfarb gebluembter Legatur, das Creiz mit schlecht guldenen Porthen.

1. Ganzfeiglfarb Schammelottes ohne Wasser, mit grien halbseidenen Porthen.

1. Ganz feiglplab Schammelottes mit Wasser vnnnd plaben Porthen.

1. Büglpraun Schammelottes ohne Wasser, mit plab halbseidenen Porthen.

1. Dunthlgrien Sammetes, das Creiz von weiß und gelb gebluembter Legatur, mit silbernen Porthen.

1. Dergleichen Sammet, etwas schlechteres mit ainem Creiz, auch von gelb vnnnd Weiß gebluembten Legatur, mit silbernen Porthen.

1. Grien Damaschges, das Creiz mit grien vnnnd Goldfarben Legatur, mit schlecht gulden Porthen, so Frau Ursula Dellingerin her geschencht.

1. Grien Damaschges, das Creiz mit grien: vnnnd Goldfarben Legatur vnnnd silbern Porthen.

1. Mergrien Doppeltaffetes, das Creiz mit Roth vnnnd plab gebluembt seidenen Legatur, mit schlecht halb gulden: vnnnd silbernen Porthen, von herrn Adam Hörmann vnnnd Frauen Maria Obermairin her geschencht.

1. Sittichgrien Taffetes, das Creiz von Weiß vnnnd goldfarb seidenen Legatur mit schlecht silbern Porthen, von ainem Handwerch der Pechen.

1. Ganz grien: vnnnd Goldfarb schilchendi<sup>15</sup> Doppeltaffetes mit schlecht silbern Porthen, von herrn Rueprecht Keiser vnnnd Frauen Veronica Etklingerin.

1. Lin ganz Mergriens von Doppeltaffet mit weißen Porthen, von Abraham Clafen.

1. Griens von glattem Wurschet, das Creiz von grien vnnnd goldfarb gebluembten Legatur, mit schlechten silbern Porthen, so Wolf Mair hergeschencht.

1. Grien vnnnd Weiß Legatur, das Creiz mit Roth vnnnd Weiß: dergleichen gebluembten Zeug, mit schlecht silbern Porthen, mit der Angermair: vnnnd Pallingerischen Wapen.

1. Von grien: getrucktem Zeug, das Creiz mit Roth: vnnnd weiß gebluembten Legatur.

1. Schlecht grien Zeuges, das Creiz von Weiß gestraimbten<sup>16</sup> Zeug, von Frauen Apollonia Schwankhoferin.

1. Grobgriens<sup>17</sup>, das Creiz von Sittichgriemem Zeug, mit dergleichen Porthen.

1. Gelb Schammelottes mit Wasser, das Creiz mit weiß vnnnd goldfarbgebluembt halbseiden Legatur vnnnd grienen Porthen.

1. Ganz Dunthlgrien Sammetes, mit ainem von gold gesticktem Creiz auf alte Manier, obenher etwas mit guetten Perlen geziert, unten mit dem Paumbgartner: vnnnd Rabenekherischen Wapen.

1. Von guldenem Stuck darauf das Creiz von hochehbt: gestickter Arbeit, darauf die Bildnuß vnnsrer Lieben Frauen mit dem Rhindl, auch von den Paumbgartnerischen herrierend, so zwar alt vnnnd schadhafft, dauon die Stolen vnwissend hinweckthomben.

1. Ganz schwarzes mit gestochenem Attleß, mit Schwarz seiden Porthen, mit dem Rherischen Wapen.

1. Lin schwar Attleßes mit ainem Weiß: Damaschgen Creiz vnnnd Weißen Porthen.

1. Lin ganz schwarz Dobines mit Wasser, das Creiz mit sammelten Porthen.

1. Schwarz getrucht: Wurschetes, das Creiz von Weiß Damaschg vnnnd Weißen Porthen von herrn Nicodemo Dellinger.

1. Dergleichen Wurschetes, das Creiz von weiß vnnnd schwarz gemainer Legatur vnnnd weißen Porthen.

2. Schwarz Schammelotten mit Wasser, die Creiz von weiß: vnnnd schwarzen Legatur, mit weißen Porthen.

1. Schwarz Schammelottes, das Creiz von weißem Attleßes vnnnd weißen Porthen, ohne Stolen.

1. Schwarzfürgrattes das Creiz von einem weißgebluembten Zeug vnnnd weißen Porthen.

1. Schwarz fürgrattes<sup>18</sup> mit ainem weiß: glatten zeugnen Creiz vnnnd weißen Porthen.

1. Ganz schwarz von getrucktbluembten Zeug vnnnd weißen Porthen.

1. Schwarz seidenes von gestraimbten Zeug, vnnnd das Creiz von weiß gebluembt: seidenem Zeug von Jacoben Döfl her geschencht worden.

1. Weiß von Legatur, das Creiz auch von weiß vnnnd Roth Legatur vnnnd mit goldenen Gallonen geprämbt, von Sebastian Anchner, Stattgerichtschreibern, vnnnd Eua Höldin seiner hausfrauen her geben.

.1647.

Frau Maria Wörlin, Herrn Johann Mayrs gewesten Curfrtl: Mauthners alhie, Ehefrau, beede seel. hat alher verehrt.

.1. Feiglplabs Meßgwandt, von Seidenzeug, mit Purpurfarben, Blaumen, vnnnd schlecht gulden Porthen.

.1. Weiß Meßgwandt mit ainem Rothem Creiz von Cadix, mit Rothem verrissen Porthen, so von der Kirchensach gehauft worden.

.1. Roths Meßgewandt, mit ainem Weißen Creiz, auch von Cadix mit grienen verrissenen Porthen, so ebenfahls von der Kirchen bezalt worden.

.1. Weißes Meßgwandt von schamaloth mit Wasser, mit Silber vnnnd vergolten schlechten Porthen, welches auch die Kirchen erkaufen lassen.

.1649.

Herr Johann Rhautt Curfrtl: Casner alhie, hat zu Unser lieben Frauhilf: oder Salzsender Capeln verehrt.

.1. Leibfarb Atles Meßgewandt, mit vnderfchidlichen schönen gefärbten Blaumen, vnnnd guett: gulden Spizen.

.1651.

Frau Margaretha, herr Michael Wiser des Rhats vnnnd Pierpräu alhie seel: hausfr: hat alher verschafft.

.2. Weiß schamalothene Meßgewändter, mit Wasser, vnnnd seidenen Porthen.

.1653.

Ihr Gnad: Herr Francise Joachim Freyherr von Donersperg etc. gewester Pfleger alhie.

.1. Roth damaschgetes Meßgewandt, mit Praitt Silbernen Porthen.

**Meßgewändter Bey Unser Lieben Frauen.**

.1. Ganz Weiß Damaschges, mit guet Guldenen Porthen, von der Fräulein Maria Catharina Rhernin.

.1. Ganz Weiß Schammalottes mit schlecht silbernen Porthen.

.1. Alt Weiß Doppeltaffetes, das Creiz Leibfarb vnnnd weiß halbseiden Legatur mit schlecht guldenen Porthen.

<sup>1</sup> Flingerwerch = Flitter.

<sup>2</sup> Straimben = Streifen.

<sup>3</sup> Damaschg = Damast.

<sup>4</sup> Gallonen = Borten.

<sup>5</sup> Der Grabstein des Kastners Joh. Rhand († 1674) und seiner Gemahlin († 1675) befindet sich in der St. Jakobskirche zu Wasserburg, hinter dem Hochaltar. Siehe Hager a. a. D. S. 2081 f.

<sup>6</sup> Bluemet = geblümt.

<sup>7</sup> Tobin (Tabin) = gewässertter Taft.

<sup>8</sup> Legatur = Einfassung.

<sup>9</sup> Wurschet = halbseidener Zeug nach Worcester in England benannt.

<sup>10</sup> Schamlot ist ein Seidenstoff.

<sup>11</sup> Sittichgrien (Sittichgriem) = papageigrün.

<sup>12</sup> Schilcher = eine Art von Zeug. N° 1478 gilt die Elle Schiffer 1 fl.

<sup>13</sup> gestraimbt = gestreift.

<sup>14</sup> Grobgrien = eine Art von Zeug.

<sup>15</sup> Fürgrat, Furdrat, Bordrat, eine Art von Zeug. Vergl. Schmeller I, 84: „Die Käuffl, Fragner sollen den Baurman mit Geld bezahlen und ihm nicht Parchet, Wurschet, Fürgrat und andere Waren einschwätzen“.

(Fortsetzung folgt.)

## Bürgeraufnahmen

Mitgeteilt von Stadtarchivar und Professor R. Brunhuber.

(Fortsetzung)

B.

Bätischer Johann, Bortenmacher, Reifing / Dieben, 8. Juni 1646.  
 Plank Christoph, Metzger, 14. März 1646.  
 Baumgartner Georg, Tagwerker, 25. April 1647.  
 Pumb Wolfgang, Müller und Eßigpreßer, Rieden/Wasserburg, 30. Okt. 1647.  
 Pieschl Andreas, Tagwerker, 29. May 1647.  
 Peyerl Sebastian, Handelsmann, Saag, 1649.  
 Braun Cornelius, Meßerschmid, München, 1649.  
 Pösch Sebastian, Fragner, Eberach/Wasserburg, 21. Okt. 1650.  
 Pollinger Georg, Bäcker, Landsberg, 14. Nov. 1650.  
 Planfensteiner Ulrich, Goldschmid, Augsburg, 1652, 1654 wegen Mordes durch Rad hingerichtet, siehe Rathsprotokoll 1654—1655.  
 Praummiller Simon, Sattler, Schöngeißing, 1652.  
 Prandl Wolfgang, Aufleger, 4. Juli 1653.  
 Pendlmayer Sebastian, Thurnergesell, 13. Februar 1654.  
 Pläichner Johann, Sainer, 23. April 1655.  
 Braun Johann, Tagwerker, 11. Juni 1655.  
 Prandl Wolfgang, Aufleger, Rott/Wasserburg, 16. Juli 1655.  
 Peyrl Christoph, Glastrager, Amping/Neumarkt, 2. Juni 1656.  
 Preitenbacher Georg, Metzger, Wasserburg, 14. May 1657.  
 Prem Erhard, Hüttenknecht, 29. Aug. 1659.  
 Prantl Georg, Unteramtmann, 12. April 1660.  
 Pleß Adam, Tuchmacher, Braunau, 18. Febr. 1661.  
 Prandner Alexander, Bortenmacher, Nagensfurth, 2. Dez. 1661.  
 Pernerle Johann, Uhrmacher, Oberfinning/Landsberg, 15. Sept. 1662.  
 Prem Johann, Schuhmacher, Wasserburg, 26. Jänner 1663.  
 Plank Christoph, Metzger, Wasserburg, 13. April 1663.  
 Pörtl Balthasar, Gutmacher, 7. Sept. 1663.  
 Fremauer Johann, Nagelschmid, 25. Aug. 1666.  
 Pichler Johann, Todtengraber, 1. Juli 1667.  
 Plank Wolfgang, Metzger, 23. Sept. 1667.  
 Paader Jakob, Schuhmacher, 18. Nov. 1667.  
 Peyerer Andrae, Drechsler, 1668.  
 Pösch Georg, Kornmeker, 25. Okt. 1669.  
 Prudlecher Balth., Tagwerker, 5. May 1671.  
 Prungraber Joh. Bapt., Schullehrer und Chorregent, Ried, 14. Juni 1671.  
 Pfeiffer Johann, Bierbräuer, 12. Nov. 1671.  
 Plank Georg, Metzger, Wasserburg, 2. Dez. 1672.  
 Pucher Max, Glaser, Lampich/Hohenaschau, 13. Okt. 1673.  
 Pfeißer Joh. Jakob, Bortenmacher, Wasserburg, 24. Nov. 1673.  
 Pfünzer Andrae, Fischer, Wasserburg, 30. März 1674.  
 Preitenlochner Joh. Ludw., Eisen-, Tuch- und Getreidehändler, Wilsbosen, 22. Okt. 1674.  
 Preitenfelder Simon, Weinweber, 25. Jän. 1675.  
 Pösch Johann, Aufleger, Seefeld/Wasserburg, 31. May 1675.  
 Plank Matthias, Hafner, Eferding, 12. Juli 1675.  
 Pieschlmayer Thomas, Seiler, Wasserburg, 11. Okt. 1675.  
 Peinstreit Gregor, Weinweber, 21. Nov. 1675.  
 Baumgartner Reichhart, Schneider, 7. Aug. 1676.  
 Bizner Ambrosi, Tagwerker, 28. Aug. 1676.  
 Pinger Andrae, Suffschmid, Walsmünchen, 1. Febr. 1677.  
 Pichler Lazarus, Thurnermeister, Mühldorf, 18. Dez. 1677.  
 Pösch Johann, Aufleger, 4. Febr. 1678.

Purging Joh. Jakob, Dr. der Medizin, 2. Jänner 1679.  
 Preising Johann, Bäcker, 23. Jänner 1679.  
 Braun Mathis, Aufleger, 11. Aug. 1679.  
 Püßig Math. Johann, Inwohner, 1. Dez. 1679.  
 Pöchl Michael, Bierbräuer, 4. Nov. 1681.  
 Paul Christoph, Metzger, 27. April 1682.  
 Pfünzer Matthias, Inwohner, Wasserburg, 23. Okt. 1682.  
 Püring Paulus, Weinweber, 30. Okt. 1682.  
 Petenauer Martin, Tuchscherrer, 4. Jän. 1683.  
 Baumann Georg, Metzger, 18. Febr. 1684.  
 Pöck Kaspar, Scheibenmacher, 13. April 1685.  
 Perthamer Elias, Tuchmacher, Trostberg, 9. März 1686.  
 Prinhauer Ruprecht, Tuchmacher und Walker, Wasserburg, 1687.  
 Proger Georg, Bader, 5. Jänner 1688.  
 Pöchl Johann, Tagwerker, Hebensham/Wasserburg, 27. May 1689.  
 Perzl (Baertl) Wolfgang, Fragner und Maurer, Finning/Trostberg, 23. Jänner 1690.  
 Bonzainer Georg, Inwohner, 12. May 1690.  
 Bergmann Joh., Seiler, 11. Sept. 1690.  
 Pfeiffer Ruprecht, Lohemann, Bergham/Wasserburg, 22. Juni 1691.  
 Pacher Joh. Ehrenreich, Riemer, 1. Febr. 1692.  
 Pritz Johann, Michl, Schneider, Zeltingen, 8. Aug. 1692.  
 Pinder Kaspar, Weber, Wasserburg, 30. Jänner 1693.  
 Prem Kaspar, Färber, Wasserburg, 7. Juli 1693.  
 Pöller Matthias, Uhrmacher, Pakau, 11. Okt. 1694.  
 Perbrich Joseph, Ristler, 5. Nov. 1694.  
 Paul Peter, Hafner, Wasserburg, 8. Juli 1695.  
 Pemler Joseph, Stricker, Uebersee/Traunstein, 4. Nov. 1695.  
 Plaimb Franz, Adstant, Hall, 9. Okt. 1696.  
 Perner Simon, Bäcker, Schmidhofen/Neumarkt, 12. Nov. 1696.  
 Pauer Johann, Bäcker, Utenering/Mühldorf, 21. Juni 1697.  
 Prem Wolfgang, Unteramtmann, 20. Febr. 1699.  
 Pörtl Joseph, Gutmacher, 1. Dez. 1699.

R.

Raucheneder Wolfgang, Kornmeker, 16. Febr. 1604.  
 Reitter Johann, Bader, Schliersee/Miesbach, 11. Okt. 1604.  
 Raucheneder Urban, Fragner, Wasserburg, 3. März 1608.  
 Rebbun Johann, Bader, Hohenwarth/Schrobenhausen, 4. Aug. 1608.  
 Ranzini Johann, Tischner, 12. Dezbr. 1612.  
 Riedl Thomas, Tuchmacher, 1613.  
 Ruep Wolfgang, Amtsknecht, 2. Dezbr. 1615.  
 Ritzmann Jobst, Goldschmid, Ufm, 18. April 1616.  
 Röttl Philipp, Benfizer, 2. Juni 1616.  
 Reichensbueher Martin, Cantor, 29. Juli 1616.  
 Reitter Bartlmae, Gschmeidmacher, 31. Jänner 1618.  
 Rauber Georg, Siebler, 16. May 1618.  
 Reiser Sebastian, Bader, Rohrbach, 15. Juni 1618.  
 Rib Johann, Schneider, Rikinger, 19. August 1619.  
 Rampl Wolfgang, Aufleger, Kornberg/Wasserburg, 4. May 1620.  
 Rängenberger Leonh., Schiffschreiber, Oberornau/Neumarkt, 5. Aug. 1620.  
 Reitter Balthasar, Gschmeidmacher, Wasserburg, 20. April 1622.  
 Reiß Kaspar, Maurer, 27. Jänner 1623.  
 Reßler Gabriel, Lebzelter, 13. Juli 1626.  
 Raucheneder Ulrich, Bäcker, 19. Jänner 1628.  
 Reiser Ruprecht, Tuch- und Wein- und Eisenhändler, 18. Dez. 1628.

Rauber Johann, Bettelrichter, 25. April 1631.  
 Reiser Johann, Eisen- und Getreide- u. z. Händ-ler, 22. Sept. 1631.  
 Rochner Veit, 7. Jänner 1633.  
 Reith Christoph, Schullehrer, 25. Aug. 1634.  
 Rieder Kaspar, Leder Bader, Piesendorf im Salzburgerischen, 12. Dez. 1635.  
 Rädler Johann, Aufleger, Laufing/Schwaben, 21. Okt. 1641.  
 Reitter Matthias, Gschmeidmacher, Wasserburg, 13. Juni 1642.  
 Riedl Thomas, Schreiber, Chiemsee/Trostberg, 3. Juni 1644.  
 Ruedorfer Jakob, Lebzelter, Rosenheim, 19. Febr. 1646.  
 Rieds Thomas, Schreiber, 2. May 1646.  
 Rößl Michael, Bäcker, 6. Aug. 1646.  
 Rädler Max, Büchsenmacher, Leoben, 8. May 1648.  
 Reichhuber Simon, Weisgerber, Staudach/Eggenfelden, 1649.  
 Reiserberger Abraham, Bäcker, 1651.  
 Reichelbeck Bartlm., Kestler, Salzburg, 7. Jänner 1656.  
 Rieder Johann, Tagwerker, Reifing/Landsberg, 24. März 1656.  
 Reiserberger Balth., Schwarzfärber, Miesbach, 15. Juni 1657.  
 Reitter Joseph, Gschmeidmacher, Wasserburg, 3. Dezember 1657.  
 Reiserberger Georg, Fragner, Miesbach, 14. Dez. 1663.  
 Reiskner Johann, Binder, Pfaffenhofen, 20. Juni 1664.  
 Reitter Franz, Friedrich, Schulmeister, 12. Juni 1665.  
 Rieger Sebastian, Tuchscherrer, 17. Juli 1665.  
 Riedmayer Johann, Inwohner, Weifenfeld/Schwaben, 6. Juni 1667.  
 Ruedinger Stephan, Bäcker, Wiggstetten/Cham, 18. Febr. 1669.  
 Rott Georg, Tagwerker, 3. Juni 1672.  
 Roth Johann, Aufleger, 22. Juni 1675.  
 Reichhuber Adam, Simon, Weisgerber, 21. May 1682.  
 Reiner Johann, Zimmermeister und Brunnenmeister, 9. Oktober 1682.  
 Riedl Dominikus, Wechler, 3. Sept. 1683.  
 Ruedorfer Franz, Chorregent, 27. Dez. 1684.  
 Riedl Andrae, Bierbrauer, Kirchdorf/Haunpold, 9. Aug. 1686.  
 Ruperlinger Wolfg., Bäcker, 11. Juni 1688.  
 Reitter Matthias, Unteramtmann, 23. Juli 1688.  
 Rott Konrad, Bierbrauer, Griesstädt/Wasserburg, 18. April 1692.  
 Rott Balthasar, Bierbrauer, Amerang/Trostberg, 18. Juni 1694.  
 Reittner Jakob, Freymehger, Trostberg, 21. Oktober 1695.  
 Reitter Martin, Wein und Tuch u. z. Händler, Schliersee/Miesbach, 17. Febr. 1696.  
 Reitschammer Michl, Färber, Tittmoning, 6. Juli 1696.  
 Reiserberger Lorenz, Bäcker, Wasserburg, 11. Juli 1698.

Sch. St.

Schlipfenbacher Ulrich, Bräuer, Traunstein, 18. Aug. 1600.  
 Steitner Paulus, Stadtmeister und Scheibenmacher, 15. Sept. 1600.  
 Schreuel Sebastian, Tuchmacher, Rott/Wasserburg, 20. Okt. 1600.  
 Schmidalen Georg, Leonh., Bierbräuer, Chieming/Neumarkt a. Rott, 27. Nov. 1600.  
 Schachner Georg, Weinweber, Stüßberg/Wasserburg, 1. Dez. 1600.  
 Straßer Christoph, Weinweber, Straß Pfarr Salting/Trostberg, 10. Jänner 1601.  
 Stöber Johana, Metzger, Hollenbach/Mischach, 31. Jänner 1601.  
 Stoffer Georg, Bederer, Edling/Wasserburg, 2. März 1601.  
 Schönberger Sebast. Färber, Weiden (Opferpfalz), 18. May 1601.  
 Spöckl Christoph, Weinweber, Salzburg, 11. Jänner 1602.  
 Senner Georg, Maler, Neufra, 29. März 1602.  
 Stein Georg, Kathdiener, 8. May 1602.  
 (Fortsetzung folgt.)



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Rottraut im Nixenreich

Ein Märchen vom Penzinger See.

Von Arnold Kümßal.

(Fortsetzung.)

Nun war Rottraut mit Silbermund, Blauglocke und Murrshale allein und es galt, über die schwarze Mauer zu gelangen, die das Nixenreich von dem des Wallerkönigs schied. Sie war hoch und glatt und vergeblich suchte Rottraut nach einem Tor oder nach einem Spalt, um durch die Mauer zu dringen.

Als sie in die Höhe aufstieg, um über den Steinwall zu gelangen, saßen auf den Zinnen giftige Kröten mit schrecklich großen Warzen, Schlangen mit Schnurrbärten, Krebse mit riesigen Scheren, Drachen mit furchtbarem Rachen und langen spitzen Zähnen, und wenn Rottraut sich ihnen nähern wollte, so fauchten, zischten und schnappten sie und spien Gift, und Rottraut konnte nicht über die Mauer gelangen. Sie schwamm mit ihren Begleitern an dem fürchterlichen Hindernis entlang. Da kamen sie endlich an eine Stelle, wo sich auf der Höhe der Mauer eine greuliche Wasserheze aufhielt. Sie hatte lange Spinnensfinger und in ihrem Haar wiebelte und wabelte es von Würmern und Krabben, und sogar in ihrem Munde wimmelte es von Blutegeln und ähnlichem Getier.

Als sie Rottraut sah, krächzte sie mit heiserer Stimme:

„Nicht wahr, Rottraut, du willst in unser Reich, um den Nixenprinzen zu erlösen. Durch unsere Rundscharer haben wir davon gehört. Ich lasse dich ein. Aber eine Arbeit mußt du mir verrichten, sonst fress' ich dich mit Haut und Haar.“

Rottraut hatte ein mutiges Herz. Als sie aber die Wasserheze sah und ihre Stimme hörte, fürchtete sie sich doch ein wenig und beinahe hätte sie gewünscht, sie wäre weit weg von diesem Ort und wieder droben auf der Welt und bei ihrem Hampf im Stübchen gewesen. Dann fiel ihr aber die gute Nixenkönigin ein, und wie sie so traurig war, und sie sprach zur Wasserheze:

„Ja, ich möchte in euer Reich. Welches ist die Arbeit, die ich dir tun soll?“

Da schrie die Wasserheze:

„Komm nur her, ich werde dir's schon sagen und zeigen.“

Da schwamm Rottraut hinzu, bis sie zur Mauer kam. Die Schlangen, Kröten, Drachen und anderen Untiere auf der Mauer wollten sich auf Rottraut stürzen, aber die Heze wehrte es ihnen und Rottraut befand sich in dem Reiche des Wallerkönigs. Es war übergossen von einem unheimlichen, blutroten Lichte und in dessen Schein tummelten sich die seltsamsten Ungeheuer. Fische mit langen Bärten, mit Schlangenhaaren und Messerschuppen, Haie, Molche, Salamander, Hammer- und Schwertsfische, alle von entsetzlicher Größe, schossen wild durcheinander, Wassermänner mit einem Loch im Gesicht statt der Nase und nur einem Auge auf der Stirne, hüpfen auf ihrem einzigen Bein wie rasend zwischen ihnen umher. Rottraut meinte, sie würde im nächsten Augenblick das Leben durch sie verlieren, aber die Heze sagte:

„Du brauchst dich nicht zu fürchten, denn du stehst in meiner Hut und gehörst jetzt mir. Und wenn du die Aufgabe erfüllst, die ich dir stelle, so will ich dir auch den Weg nach dem Wallerkönigschloß und seinem Krebskerker beschreiben, worinnen der Prinz gefangen ist. Die Aufgabe, die du vollbringen sollst, ist aber folgende: Du siehst, daß ich ein Auge verloren habe. Es ist mir in den Abgrund hinabgefallen, zu dem ich dich jetzt führen werde. Wenn es dir gelingt, es herauszuholen, dann will ich dein Unternehmen mit meinem Rat unterstützen; wenn du mir aber mein Auge nicht bezuschaffen vermagst, dann fress' ich dich mit Haut und Haar und kein Knöchlein soll von dir übrig bleiben. Vierundzwanzig Stunden hast du Zeit, um es zu suchen.“

Nach diesen Worten führte sie Rottraut zu einer Schlucht. Auf dem Boden des Abgrundes lagen aber unzählige schwarze Steine, die alle wie Augen aussahen, und aus den Millionen Steinen sollte Rottraut das Auge der Heze herausfinden. Nun sah Rottraut am Rande der Schlucht, schaute voll Kummer zu der Menge der Steine in die Tiefe hinab und wußte das Auge der Heze nicht von ihnen zu unterscheiden und ausfindig zu machen. Sie dachte gar nicht mehr an ihre Begleiter, die wegen ihrer Un-

scheinbarkeit weder von der Heze noch von den Wasserungeheuern beachtet worden waren.

Als sie so recht betrübt dafaß, schwamm das Fischlein Silbermund zu ihr hin, stieß sie mit seinem Mündlein sanft an und sagte:

„Rottraut, was betrübst du dich? Hast doch als Gehilfen mich; Schick' mich nur, wohin du willst, Daß du deinen Kummer stillst.“

Da sagte Rottraut erfreut:

„Fischlein, Fischlein Silbermund, Tauch hinab bis auf den Grund! Schaff' das Hezenauge bei, Daß den Prinzen ich befrei!“

Da schoß das Fischlein Silbermund an Rottraut vorüber und in den Abgrund hinab. Rottraut sah ihm nach und bemerkte, wie es unter den Millionen schwarzer Augensteine herumsuchte, und es dauerte nicht lange, so tauchte es wieder aus der Tiefe empor und hatte das Hezenauge in seinem Mündlein. Rottraut nahm es und brachte es der Wasserheze. Die empfing es mit großer Freude, drückte es in die leere Augenhöhle und sah jetzt nur noch halb so greulich aus wie zuvor; dann sagte sie so freundlich, wie ihr als garstiger Wasserheze nur möglich war, zu Rottraut:

„Du hast mir aus arger Verlegenheit geholfen, darum will ich dir sagen, wie du zum Wallerkönigschloß gelangst. Schwimm' gerade aus, bis du an ein großes eisernes Tor kommst. Schau auf dem Wege dorthin nicht rechts und nicht links und kümmer dich nicht um die Gestalten, die du siehst; sag auch nichts zu dem, was sie tun, und wenn es dir noch so töricht vorkommt. Vor dem Tor steht ein Riese. Wenn du bei ihm bist, so frage ihn:

„Riese, Riese Eisenloß,  
Wie weit ist noch zum Waller-  
schloß?“

Da wird er vor Verwunderung das Maul aufsperrn. Wirf ihm sogleich eine Handvoll Kieselsteine hinein! Bis er die zerkaut hat, mußt du das Tor geöffnet und hinter dir wieder zugezogen haben. Hierauf geht es durch einen langen, dunklen Gang. So wie du ihn durchschritten hast, stehst du auf einer Wiese und vor dem Schlosse unfere Königs und dem Krebskerker.“

Rottraut merkte sich alles, was die Wasserheze gesagt hatte, ganz genau, und schwamm weiter. Bald machten sich seltsame

Angeheuer, Seelöwen, die einen Igel als Schwanzquaste hatten, Elefanten, die statt der Füße Flossen und einen Mal als Rüssel besaßen, Wasserfrauen mit drei Ellen langen Bärten, Mädchen mit Eidechsenleibern und Entenfüßen, dazu noch andere wunderliche Wesen an Rottraut heran. Sie taten, als wollten sie diese verschlingen, aber Rottraut sah nicht rechts noch links, sondern schwamm ihren Weg weiter und Silbermund, Blauglöcke und Murrschale folgten ihr unverzagt.

Da kamen sie an einem Wassermann vorüber. Er tat, als wolle er möglichst rasch vom Fleck kommen, schaute aber auf seine Füße, trat stets von einem auf den andern, schrie bei jedem Schritt auf vor Schmerz und klagte: „Warum tretet ihr euch und geht nicht vorwärts? Warum tretet ihr euch und geht nicht vorwärts?“

Rottraut sah dies närrische Beginnen, sagte aber nichts und schwamm weiter. Da kam sie an einem zweiten Wassermann vorüber. Der stand auf dem Kopfe, hatte die Beine weit gespreizt, und ein großer Wasserfloh hüpfte von einem Fuß auf den andern. Der Wassermann schrie beständig: „Ach, der Floh, wie er mich kitzelt! Ach, der Floh, wie er mich kitzelt!“ Rottraut wollte schon sagen, so stell dich doch auf deine Füße und tritt den Floh tot, aber sie besann sich noch zur rechten Zeit und schwamm weiter.

Nach kurzer Zeit sah sie einen dritten Wassermann. Der setzte sich auf ein Stück Eis, sprang auf, setzte sich abermals auf das Eis und schrie dabei: „Huhu, wie mich friert! Huhu, wie mich friert!“

Rottraut war schon im Begriffe, ihm seine Narrheit zu verweisen, aber sie besann sich wiederum zur rechten Zeit und setzte ihren Weg fort.

Hierauf begegnete sie einer Wasserfrau. Sie fuhr mit einem Schwamm in einem trüben Wasser herum, als wollte sie das Wasser selber waschen und murmelte ständig dabei: „Daß es aber auch gar nicht sauber wird! Daß es aber gar nicht sauber wird!“ Beinahe hätte Rottraut haltgemacht vor Verwunderung, aber sie besann sich noch zur rechten Zeit und schwamm weiter.

Dann sah sie eine zweite Wasserfrau. Die kaufte einen weinenden Jungen an den Haaren, schlug ihn und schrie: „Willst du endlich lachen! Willst du endlich lachen!“ Rottraut staunte sich über die undernünftige Frau, besann sich aber und schwamm weiter.

Eine dritte Wasserfrau saß am Wege, schielte mit den Augen auf ihre Nase herab und klagte dabei: „Wann werd' ich doch endlich in meine Nasenlöcher schauen! Wann werd' ich doch endlich in meine Nasenlöcher schauen!“ Fast mußte Rottraut lachen über solche Tollheit, aber sie erinnerte sich der Mahnung der Heze und setzte ihren Weg ohne Aufenthalt fort. Das war aber ihr Glück; denn wenn sie sich weiter um diese närrischen Wesen gekümmert hätte, so wäre sie gezwungen worden, das gleiche zu tun, was jene taten.

(Fortsetzung folgt.)

## Inventarium der Liebfrauen- und Jakobskirche in Wasserburg 1644

Von Stadtarchivar Prof. Brunhuber.

(Fortsetzung.)

1. Weiß Zeuget mit darauf gestrickten Bluemen das Creiz von Rothem Grobgrien mit grienen Portten.

1. Ganz Pomerantschnfarbs mit St. Nicolai Bildnuß mit schlecht holb guld: und silbern Portten, von herrn Sigmunden Hauser.

1. Ganz Feuerfarb Doppeltaffetes, mit grien halbseiden Portten.

1. Roth vnnnd Weiß halbseiden Legatur, das Creiz von ainem dergleichen ganz weißem Zeug mit schlecht silbern Portten.

1. Roth Damascges, das Creiz mit grienen villiser vnnnd Weißen Portten, von Leonharden Käzenperger Schefmaistern alhie.

1. Gelb Attleses, mit ainem Roth von Gold gestickten Creiz, darauf vnnsrer Lieben Frauen Bildnuß mit der Gumpelzheim: vnnnd Lungheimerischen Wappen.

1. Grien fürgrattes mit dergleichen Rothem Creiz.

1. Plab Doppeltaffetes, das Creiz Roth vnnnd plab Legatur mit schlecht halb guldenen Portten.

1. Feiglplab Schammalottes, mit ainem Merrgrien fürgratten Creiz, mit Plaben Portten.

1. Schwarz Schammalottes mit Wasser, mit ainem Creiz von schwarz vnnnd Weiß Legatur.

1. Schwarz fürgrattes mit ainem Weißen Creiz vnnnd Weißen Perlin.

### Benitten Rösch.

2. Schwarz Schammalottene auf der Seitten mit Weißen Perpetnan besetzt, schwarz und weißen Franzen.

2. Schem Weiß Damascgene mit gulden Portten vnnnd Weiß seidenen Franzen.

2. Weiß Doppeltaffete, der Sämb mit gestickter Arbeit.

### Ganz Lischer.

1. Weiß Doppeltaffetes mit guet guldenen Gallonen, vnnnd ainem Rothem Creiz, so herr Andree Perr hergeschenkt.

1. Weiß Taffetes darauf vnnsrer Lieben Frauen Bildnuß gestickt, besetzt mit weiß vnnnd plaben Legatur.

2. Von vnnterschiedlich: von guettem Gold vnnnd Silber gestickten Figuren vnnnd Bildnissen, ains mit grien: Das ander mit Plaben Portten besetzt.

1. Weiß Damascges mit halb guld: vnnnd Silbern Portten mit ainem Rothem Creiz von herrn Christophen Schreckher.

1. Ganz Roth Doppeltaffetes, so Frau Maria Rhöblin hergeben.

1. Ganz Plab Attleses, mit gulden durchsichtigen Portten vnnnd Flinderwerth, von herrn Victor Lechner.

1. Plab Dobines, mit guet guldenen Portten, von herrn Geörgen Gumpelzhaimer, vnnnd Frauen Maria Mattin seiner hausfrauen.

### Antependia.

1. Weiß Doppeltaffetes mit guet Guldenen Portten.

1. Weiß Doppeltaffetes mit ainem Rothem Creiz, Roth vnnnd Weißen Legatur, von schlecht silber: vnnnd Guldenen Portten.

1. Mit Weiß Wurschetes mit ainem Rothem Creiz, vnnnd schlecht halb silbern Portten.

1. Ganz Pomerantschen farbes, mit guldenen Portten, von herrn Sigmunden Hauser.

1. Ganz Roth fürgrattes mit schlecht guldenen Portten, vnnnd Weiß Attleses Creiz, von Caspar Mayr Beckhen, vnnnd Anna Suranerin her geschencht sambt dergleichen Stöck Tuch.

1. Abgeschossen: Leibfarb: Taffetes mit grien seiden Portten.

1. Alts Roth grobgrienes mit ainem weißen Creiz.

1. Mit gelb abgeschößnes von schlechtem Zeug.

1. Schwarz Taffetes mit ainem Weißtaffeten Creiz mit Weiß vnnnd schwarzen Franzen besetzt.

2. Schlecht Zeugene Goldfarbe.

1. Plab fürgrattes mit Weiß vnnnd Plaben Franzen.

1. Schwarz Schammalottes mit schlecht guldenen Gallonen.

1. Ganz Weiß Doppeltaffetes, an der Seitten von gesticktem Blumbwerch, mit guldenen Perlin geziert, vnnnd in der Mitten ain vergolter Namen Jesus, von herrn Thoman Laibinger herrierendt.

1. Ganz Weiß Attleses mit guldenen Gallonen vnnnd Rhlain Weißen Gfranz, in der mitten mit ainem Roth Attleses Creiz, vom herrn Peer zu Rosenhaimb, vnnnd seiner hausfrauen Sabina Gumpelzhaimerin.

1. Weiß Bluembt Damascges mit ainem Roth Damascgen Creiz, so herr Cristoph Schreckher hergeben.

1. Weiß fürgrattes mit schlecht silbern Portten.

1. Leibfarb Doppeltaffetes, mit guldenen Portten, so frau Sophia Hörwartin von München hergeschencht.

1. Roth Taffetes, von herrn Geörg Haus-haimer.

1. Plab Attleses mit gulden durchsichtigen Portten vnnnd Gflinderwerch, auf der seithen etwas mit Gold gestickt, so herr Victor Lechner machen lassen.

1. Grien Engellsattes mit schlecht silbern Portten, von herrn Christophen Schreckher.

1. Nüglpraun fürgrattes, darauf das Lungheimerisch Wappen.

1. Von Teppich Nadt.

1. Dunckel, Wschensfarbes, Abgethailt mit .4. Blettern von guldenem Stuch, mit ainem Weißen Creiz, so Frau Schwarzen-dorfferin machen lassen.

1. Weiß Damascges, mit guldenen Portten, von der Fräulein Maria Catharina

Rhennin, zu vnnsrer Lieben Frauen hilff gehörig.

1. Weiß, von halbscheiden Legatur mit Weiß vnnd gelben Franzen, für den Pechen Altar.

1. Weiß fürgrattes mit ainem Rothem Creiz, für den Münzmaister Altar.

1. Weiß von halbscheiden Legatur mit ainem Rothem Creiz, für den Bruderschafts Altar.

1. Weiß fürgrattes, mit ainem Rosin-farben Creiz, für St. Anna Altar, so Georg Azenperger hergeben.

1. Weiß fürgrattes mit ainem Rothem Creiz, zu St: Florian Altar gehörig.

1. Weiß fürgrattes, besetzt mit Roth vnnd Weißen Legatur, für St: Bartholomaei Altar.

1. Carmesin Roth Doppeltaffetes, mit guet guldenen Portten, von der Schützen Bruderschaft für St: Sebastian Altar.

1. Dergleichen Roth Doppeltaffetes, so Susanna Alterhaimerin hergeben zur Priester-Bruderschaft gehörig.

1. Leibfarb vnnd Weiß gebluembter Legatur, mit grienen Franzen.

1. Roth abgeschossen Taffetes, so Frau Christina Haushamerin hergeben, zu St: Barbarae Altar gehörig.

1. Dergleichen Rothes von schlechtem Tasse, darauf ein Creiz von schlecht guldenen Portten, mit der Eckstett: vnnd Alters-haimerischen Wappen.

1. Roth grobgrienes, so Frau Gumpelzhaimerin hergeben, zum Tröschl Altar gehörig.

1. Roth vnnd Weiß Legatur, so herr Ruprecht Surauer her geschändt, zu St: Simonis et Judae Altar gehörig.

1. Roth Dobines mit ainem Weißen Creiz, vnnd silbern Portten, so Frau Maria Blaischhirin hergeben.

1. Von guldenem Leder, in der Mitten mit Vnnsrer Lieben Frauen Bildnuß, zu Vnnsrer Lieben Frauen Capellen gehörig.

1. Von guldenem Leder, in der Mitten mit St: Joannis Baptistae Bildnuß.

1. Dergleichen von guldenem Leder, sambt Mariae Namen, zum Creiz Altar gehörig.

1. Feiglfarb Dobines mit Wasser zu Vnnsrer Lieben Frauen Hilf Capelln, so herr Johann Melonis seel: her verehrt.

1. Feiglplab grobgrienes mit schlecht silbern Portten vnnd ainem Weißen Creiz, zum Pechen Altar gehörig.

1. Schwarz Tryenolles mit gelben Portten vnnd dergleichen Creiz, für den Priester Bruderschaft Altar gehörig.

1. Alt schlecht: Roth Taffetes für St: Anna Altar.

1. Plab fürgrattes, mit Rothem Portten, für den Tröschl Altar.

1. Schlecht grobgriens, mit dergleichen grienen Zeug besetzt, in der Mitten mit ainem grienen Creiz für St: Florian Altar.

1. Näglpraun grobgriens, mit dergleichen plaben Zeug besetzt, in der Mitten ein Weißes Creiz, für den Münzmaister Altar.

1. Feigelpfabs mit goldfarb halbscheidenem Zeug, mit Meergrien Portten, zu St: Martin Altar gehörig.

1. Ain Silberfarb grobgrienes auch hier zu gehörig.

1. Plab grobgriens mit dergleichen Portten zum S: Creiz Altar.

1. Ain alt Roth grobgrienes zu ermeltem Altar gehörig.

1. Roth vnnd Weiß gebluembt halbscheiden Legatur, mit schlecht silbern Portten, zu St: Sebastian Altar.

1. Stachlgrien fürgrattes, mit guldenen Schnierln, vnnd ainem dergleichen Creiz zu obbesagtem Altar gehörig.

1. Meergrin Taff mit Roth Damasch vnnd Grienen Bluemen eingefast, mit ainem gelb Damaschgen Creiz mit schlecht gulb: vnnd silbern Portten.

1. Schlecht Weiß von halbscheiden Legatur mit Roth vnnd Weißen Franzen zu Vnnsrer Lieben Frauen Hilff gehörig.

1. Alt schlecht von gelbem Zeug, mit grienen Portten.

1. Ain Rosinfarbes von trucktem Tuch mit Weiß halbscheiden Legatur eingefast, mit ainem Weißen Creiz für den Baumgärtner Altar.

1. Roth grobgrienes mit gelben Portten, zu St: Andreae Altar.

1. Roth schlecht grobgrienes, mit Weißen Portten zu St: Barbarae Altar.

1. Feiglplab grobgrienes schlechts, für St: Bartholomaei Altar.

1. Weiß fürgrattes, mit schlecht silbern Portten.

1. Feiglplab fürgrattes, mit Plaben Portten vnnd Fränsln zu St: Simonis et Judae Altar.

1. Schwarz Schamelottes mit ainem Weißen Creiz zu aller Christgläubigen Seelen Altar.

1. Damaschges von grien:gelb vnnd Rosinfarb geslambten strich, vnnd ainem silbern Creiz von schnirln.

1. Meergrien Doppeltaffetes mit ainem silbern Creiz vnnd Weißen Portten, von Abraham Clasen.

1. Von goldfarb: vnnd grien schülshenten Doppeltaffet, mit silbern Portten, von herrn Rueprechten Keiser für St: Anna Altar.

1. Sittichgriens mit ainem goldfarben Creiz.

1. Orien fürgrattes mit dergleichem rothem Zeug.

1. Schwarz Taffetes mit weißen fürgratt besetzt, zu all Christgläubigen Seelen Altar.

1. Gannz schwarz Wurschetes, mit ainem Weißen Creiz.

1. Schwarz Schamelottes, mit ainem Weißen Creiz, so Elisabeth Noderin Preuin machen lassen.

1. Von Guldenem Leder, auf den Gottsacker gehörig.

.1647.

Frau Maria Wörln, herrn Johann Mayrs Curfril.: Mauthners, beeder seel: Ehefrau, hat zu der Kirchen verehrt.

1. feiglplab seidenes antependium, mit Purperfarben Plaumen, vnnd schlecht gulden spizen, für den Chor Altar zugebrauchen.  
(Fortsetzung folgt.)

## Gebräuche im Hause Kosal

Von Prof. Brunhuber.

In der Weinwirtschaft der Bezirksarzten-witwe Elise Kosal<sup>1</sup>, geborene Breitenacher, († 1912) zu Wasserburg war folgendes üblich:

Zu Neujahr erhielten die armen Leute, die gratulierten, 10 bis 20 Pf., die Kinder 5 bis 10 Pf.

Im Winter wurden Blumen gezogen für die Heiliggrabierde der Frauenkirche.

Auf Lichtmeß bekam jeder Diensthote bei der Ausbezahlung des Jahreslohnes einen Wachsstock.

Ostern wurde ein armes Kind, das zur ersten Kommunion ging, neu gekleidet. Für die Kirche kaufte man Wachskerzen.

Auf Josephi bezahlte man eine acht tägige Andacht, auch Kerzen; ebenso wurde für die Maiandacht gesorgt.

Wenn die Jöglinge des Englischen Instituts bei den Maiandachten Marienlieder sangen, erhielten sie zum Schluß mehrere Flaschen Met und Konfekt.

War die Zeit der Prüfung der Land-schulen, so wurde dem Schulinpektor das Fuhrwerk unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Zum Kreuzgang nach Kirchreith oder Feldkirchen, steuerte man erheblich bei und bezahlte die Predigt. Auch ein Fuhrwerk wurde ohne Entgelt gestellt.

Bei Einquartierungen erhielten die Soldaten zum Frühstück Kaffee mit zwei Brot, zu mittag Suppe, gelegentlich auch zwei Leberknödel, ein gutes Stück Rindfleisch mit zwei Gemüsen, zwei Brot, eine Maß Bier. Abends ebenso. Ob es 10 oder 87 Mann waren oder noch mehr.

Zu Allerheiligen bezahlte man die Grabmusik. Nach der Gottesackerandacht wurden die Musiker eingeladen. Erhielten eine kalte Platte vorgelegt und Bier, so viel sie wollten.

Auf Weihnachten ward gutes Früchtenbrot gemacht, welches an den Christtagen an die Gäste verteilt und den Stammgästen aufgehoben wurde, bis sie kamen.

Am Johannistage ließ man Wein in zwei großen steinernen Krügen zur Weihe tragen. Viele Landleute holten solchen geweihten Wein. Denjenigen, welche unter dem Jahr verkehrten, gab man ein Stück Früchtenbrot für die Bäuerin mit.

An den Festen: Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und Weihnachten, dann auch beim Erntedankfest wurde Geld ins Spital, Kranken- und Bruderhaus geschickt, soviel, daß jedes eine Halbe Bier bekommen konnte. Ferner erhielten die Waisenkinder 50 Pf.

Es darf hier einiges wenige über die Vermögensanlage der Familie Breitenacher-Kosal gesagt werden. Das Geld war in Rücksicht auf eventuell kommende Kriegszeiten also angelegt: ein Drittel in Hypotheken, ein Drittel in Pfandbriefen; ein Drittel wurde

<sup>1</sup> Über die Kosal siehe Brunhuber, K.: Zur Geschichte der Familie Kosal. „Wasserburger Anzeiger“ 1912 (74. Jhrg.), Nr. 92.

in barem aufgehoben. Die Kiste mit dem Bargeld stand im Keller. Nach dem Tode der Frau Bezirksarzt fand man da noch 70 000 Mark gemünzten Geldes, außerdem eine Menge von Gulden, alten Talern usw., manche Stücke noch mit Stempelglanz. Als einmal der Rentbeamte in Wasserburg den

Peter Breitenacher, den Vater der Elise Kojak, veranlassen wollte, sein Bargeld verzinslich anzulegen, ließ der alte Schiffmeister und Weingastgeber dem Rentbeamten zurücklagen: Eine schöne Empfehlung an den Herrn Rentbeamten! Jeder deutsche Mann kann mit seinem Gelde anfangen, was er will.

## Bürgeraufnahmen

Mitgeteilt von Stadtarchivar und Professor R. Brunhuber  
(Fortsetzung)

### S.

Sebalb Johann, Kornmeßer, 21. Okt. 1602.  
Simair Johann, Tagwerker, 2. Juni 1603.  
Sticker Johann, Schmeidmacher, 12. Dez. 1603.  
Schneider Ulrich, Tagwerker, Müllen (Gillen)/Kling, 14. Juni 1604.  
Sokauer Eustachius, Bierbräuer, Herrenschiemsee/Trostberg, 25. Okt. 1604.  
Spiel Christoph, Bader, 27. Juni 1605.  
Schloßer Valthasar, Zimmermann, Kettenschach, 2. Sept. 1605.  
Schmid Anton, 2. Sept. 1605.  
Stolt Kaspar, Goldschmid, 10. Febr. 1606.  
Straßler Bernhart, Metzger, 10. April 1606.  
Surprunner Sebast. Maurer, 10. Juli 1606.  
Sedlmayer Johann, Bierbräuer, Buchheim/Starnberg, 27. Sept. 1606.  
Stöcher Carl, Wolfgang, Meßerschmid, 31. Jänner 1607.  
Spindler Johann, Fragner, Grünwald/Münchsen, 15. Okt. 1607.  
Schmid Johann, Tagwerker, 18. Jänner 1608.  
Surauer Johann Lebzelter, Wasserburg, 5. May 1608.  
Schweiggl Bartlm., Riemer, Wasserburg, 16. Juli 1608.  
Schelling Kaspar Martin, Meßerschmid, Schafhausen, 20. Aug. 1608.  
Saltner Martin, Bäcker, Prien, 19. Febr. 1610.  
Scheibmayer Kaspar, Tuch-, Eisen-, Getreidhändler, 15. Jänner, 1610.  
Schwarzeder Leonh. Reithmeßing/Wasserburg, 5. Jule 1610.  
Schwöller Christoph, Tagwerker, 15. Nov. 1610.  
Sparhuber Johann, Tagwerker, Uteifelfing/Wasserburg, 21. Febr. 1611.  
Schauer Johann, Rißler, Rosenheim, 21. Febr. 1611.  
Stoßheimer Christoph, Tuchherr, Wasserburg, 27. Juni 1611.  
Stettner Andrae, Wein- und Getreidhändler, 31. Okt. 1611.  
Stolter Philipp, Goldschmid, Rostock (Mecklenburg), 7. Nov. 1611.  
Seidl Georg, Metzger, 27. Febr. 1612.  
Stettner Johann, Wein- und Getreidhändler, 12. März 1612.  
Stueber Georg, Rißler, 14. März 1612.  
Schmid Georg, Bäcker, 4. April 1612.  
Schönberger Georg, 16. May 1612.  
Seidl Christoph, Schmid, 27. Aug. 1612.  
Söldner Sebastian, Weinweber, 10. Nov. 1612.  
Schahner Joseph, Weinweber, 13. Febr. 1613.  
Schmidhamer Joh., Salzbeamtenschreiber, Ketztenham/Wasserburg, 29. April 1613.  
Spörl Wolfgang, Seiler, Wasserburg, 19. Juli 1613.  
Schwager Mathias, Tagwerker, Attl/Wasserburg, 12. März 1614.  
Schweiger Jakob, Schneider, 23. Juni 1614.  
Schindelfetter (Spinenfetter) Ambros, Uhrmacher, Spienstaett Mattsee/Rosenheim, 20. Aug. 1614.  
Sparhuber Joseph, Zimmermann, 1. Sept. 1614.  
Schmidheimer Georg, Müller, Reding/Tittmoning, 4. März 1616.  
Stöckl Gils, Metzger, Dorfen/Erding, 2. März 1616.  
Schrattler Johann, Wein- und Getreidführer, 12. Aug. 1616.

Seidl Thomas, Metzger, 18. Febr. 1618.  
Schmelzer Johann, Schuhmacher, Mattenbeth, 24. May 1618.  
Sperl Sebastian, 24. Oktober 1618.  
Schillauer Georg, Inwohner, Schillau/Kling, 13. März 1619.  
Schredl Christoph, Weinhändler, Rott/Wasserburg, 3. Jänner 1620.  
Schmidhamer Bernh., Getreidhändler, Kraiburg/Mühlendorf, 28. May 1621.  
Strauß Michael, Buchbinder, Schongau, 13. Okt. 1621.  
Straßler Peter, 4. März 1622.  
Strahmayer Johann, Latein-Lehrer, Böhring o. Donau, 16. Sept. 1622.  
Stolker Georg, Lederer, 7. Dez. 1622.  
Schweigstetter Martin, Inwohner, 27. Jänner 1623.  
Schahner Kaspar, Weinweber, 27. Jän. 1623.  
Spikweg Andrae, Lebzelter, 15. Sept. 1623.  
Seidl Jakob, Bäcker, 29. April 1624.  
Strahmayer Johann, Stadtrichter, 26. Jänner 1624.  
Stepperger Johann, Bäcker, Haag, 26. Febr. 1624.  
Steffler Johann, Bierbräuer, 5. Juli 1624.  
Steinhauer Salomon, Thurnergesell, 27. Februar 1626.  
Stubenpfaßl Christoph, Zimmermann, 13. März 1626.  
Stäber Kaspar, 27. Febr. 1626.  
Sachs Adam, Rosenheim, 25. May 1626.  
Schleich Heinrich, 12. April 1628.  
Schwarzeder Leonhard, Kornmeßer, 23. Juni 1628.  
Sterr Georg, Kaufmann, Rosenheim, 23. Juni 1628.  
Schweigstetter Martin, Kornmeßer, Zangenberg, 22. März 1629.  
Steinreich Matheis, Inwohner, Pipping/Trostberg, 9. May 1629.  
Schränker Christoph, Wein- und Getreidhändler, Kufftein, 18. May 1629.  
Stephan (Steffl) Leonhard, Lederer, 10. May 1630.  
Streidl Johann, Seiler, 10. Juli 1630.  
Schieß (Schik) Johann, Tischner, München, 11. Dez. 1630.  
Sterr Georg, 12. März 1631.  
Schindelbeck Matheis, Bierbräuer, Dittelskirchen, 28. Jänner 1633.  
Schmid Wolfgang, Bäcker, Freilham/Kling, 23. Nov. 1633.  
Strahhuber Simon, Kornmeßer, 21. April 1634.  
Seehausner Johann Dr. Stadtphysikus, 7. April 1634.  
Schöberl Vinzenz, Kornmeßer, Spielberg, 19. Juni 1634.  
Schneider Narmundt, Glaser, 19. Juni 1634.  
Sandpöckler Georg, Thorwarth, Hohenschäftlarn, 4. Aug. 1634.  
Schmalz Martin, Gürtler, 15. Febr. 1635.  
Schmid Johann, Schullehrer, 28. Febr. 1635.  
Salzmann Wolfgang, Bader, Eggenfelden, 18. Juni 1635.  
Sedlmayer Daniel, Gartner, 28. Jänner 1636.  
Spöhl Johann, Wagner, 15. Febr. 1636.  
Scharrer Johann, Hafner, 4. April 1636.  
Schaden Georg, Hafner, Traunstein, 14. April 1636.

Schändtmayer Andrae, Wagner, Fürtlwangen/Frenberg, 7. May 1636.  
Schiltbauer Kaspar, Bäcker, Pradschleifen/Rosenheim, 16. May 1636.  
Stolker Kaspar, Schuhmacher, 24. Aug. 1636.  
Schalkner Bened., Fischer, Frauenschiemsee/Trostberg, 5. Sept. 1636.  
Scheher Georg, Inwohner, Söchen, 8. Okt. 1636.  
Stettbacher Balth., Weinweber, Traunstein, 6. Dez. 1636.  
Steinmüller Johann, Weinweber, 1639.  
Schmid Joseph, Rißler, 15. April 1639.  
Stadler Georg, Wagner, Steppach/Wasserburg, 1639.  
Schmidhamer Ruprecht, Seiler, 1640.  
Surauer Ruprecht, Lebzelter, Wasserburg, 13. März 1641, 4. April 1658 † lt. Grabstein an der Pfarrkirche.  
Strahlhuber Simon, Schranenmeister, Egertsham/Wasserburg, 13. März 1641.  
Schmid Barbara, Inwohnerin, Schwaben, 18. März 1641.  
Sperl Johann, Seiler, 17. März 1641.  
Steffl Wolfgang, Fischer, Frauenschiemsee/Trostberg, 13. Aug. 1641.  
Stechele Georg, Schloßer, Bidingen, 7. März 1642.  
Sparhuber Abraham, Amtmann, 5. Nov. 1642.  
Schilhorn Georg, Tagwerk, 10. Dez. 1642.  
Strauß Math. Wilh., Seiler, 22. May 1643.  
Stürzhamer Lukas, Zimmermann, Uteifelfing/Wasserburg, 20. Juni 1643.  
Schütter Augustin, Schneider, Frauenschiemsee/Trostberg, 22. Jänner 1644.  
Surbrunner Georg, Thorwarth, 24. Febr. 1644.  
Schmid Georg, Bäcker, Wasserburg, 1. Aug. 1644.  
Schleh Georg, Geiger, 4. Aug. 1645.  
Ströwl Math. Wilh., Maler, München, 17. Okt. 1645.  
Senbold Georg, Bierbräuer, Hohenburg/Lengries, 3. Nov. 1645.  
Strahmayer Gotthard, Stadtrichter, 24. Nov. 1645.  
Strahlhuber Michl, Inwohner, 4. April 1646.  
Stollkreither Melchior, Unteramtman, Kling, 11. Juli 1646.  
Schönwetter Beith, Oberamtman, 15. May 1647.  
Spöhl Anna, Inwohnerin, 14. Juni 1647.  
Spelter Georg, Inwohner, 8. Juli 1647.  
Schmidfetter Johann, Seiler, 1647.  
Schirmerberger Andrae, Schleifer, Vicht/Schürding, 1649.  
Schormayer Michael, Bierbräuer, 22. April 1650.  
Speltnner Georg, Weber, 1651.  
Seidl Bernhard, Schmid, 1652.  
Streicher Georg, Wagner, 1652.  
Sedlmayer Georg Pfendner, Bruck, 5. Dez. 1653.  
Strauß Sebastian, Bierbräuer, Mailham/Kling, wang/Trostberg, 19. Nov. 1655.  
Steinbacher Martin, Unteramtman, Hößlwang/Trostberg, 19. Nov. 1655.  
Schillseisen Kaspar, Schmid, 26. Febr. 1655.  
Stöckl Augustin, Metzger, Wasserburg, 11. September 1656.  
Stephan Johann, Lederer, Wasserburg, 13. April 1657.  
Stieglmayer Adam, Nestler, Landsberg, 25. May 1657.  
Steinhard Martin, Oberamtman, 22. Febr. 1658.  
Sulzbed Gregor, Maler, Eggenfelden, 8. März 1658.  
Spöcher Hironimus, Bierbräuer, Erding, 18. Juni 1660.  
Steger Wolfgang, Maurer, 16. Juli 1660.  
Stephan Georg, Inwohner, Schwaben, 9. Febr. 1663.  
Stenger Georg, Bäcker, Stongen/Schärding, 8. Juni 1663.  
Scharrer Simon, Hafner, Wasserburg, 22. August 1664.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Rottraut im Nigenreich

Ein Märchen vom Penzinger See.

Von Arnold Kümfal.

So aber kam sie glücklich zu dem Tor, vor dem der Riese Wache hielt. Als er Rottraut erblickte, begannen seine Augen zu funkeln vor Wut und Bosheit und Rottraut wurde banger und banger ums Herz, je näher sie zu ihm kam. Sie stand nun vor ihm und schon erhob er seine Faust, um sie zu erschlagen. Da fragte Rottraut:

„Riese, Riese Eisenloß,  
Wie weit ist noch zum Waller-  
schloß?“

Da riß der Riese sein breites Maul auf vor Verwunderung über den Mut des Mädchens und es war nicht anders, als wenn ein Schnappschloß aufgesprungen wäre, so klapperte es. Rottraut aber war nicht faul und warf ihm geschwind eine Handvoll großer Kieselsteine in den weiten Rachen und sofort klapperte der Riese das Maul wieder zu und fing an zu kauen und mit den Zähnen zu mahlen und stand steif und starr, ließ die Hände herabhängen und rührte und regte sich nicht. Da griff Rottraut nach dem Drücker des Tors und tat es ein wenig auf. Schnell schlüpfte sie durch den Spalt und zog das Tor hurtig hinter sich zu. Der Riese war gerade mit dem Zerkauen der Kieselsteine fertig geworden und hatte sie auch schon hinabgeschlungen. Das Tor war noch nicht völlig geschlossen und er wollte nun verhindern, daß es in das Schloß einschnappte. Er brachte aber nur noch einen Finger zwischen Tor und Mauer, und als das Tor sich durch seine eigene Schwere vollends zutat, war er festgeklemmt. Der Riese brüllte vor Schmerz, daß das Tor zitterte, und selbst der finstere Gang, worinnen sich Rottraut jetzt befand, dröhnte von dem Wehgeschrei des Riesen wider.

Rottraut beeilte sich, von dem Tore wegzukommen. Eine gewaltige Strömung, die in dem Gange herrschte, unterstützte sie in diesem Bestreben. Mit der Eile eines Vogels schoß sie durch die schwarze Höhlung dahin. Es ging steil abwärts. Plötzlich hörte die Finsternis auf. Rottraut schaute sich um und befand sich nun auf einer weiten, grünen Wiese. Das Schloß des Wallerkönigs stieg hoch und mächtig vor ihren verwan-

dernten Blicken empor. Auf der Spitze des Schloßturmes glänzte ein großer Smaragd und beleuchtete mit seinem grünen Lichte das Schloß und die ganze Umgebung. Das Schloß selber war aus bunten Edelsteinen erbaut und erstrahlte im Lichte des Smaragdes in düsterer Pracht. Wie ein flammender Regenbogen an einem schwarzen Gewitternachtsmittag leuchtete es, und sein Anblick war trotz aller Pracht unheimlich und erregte tiefes Grauen. Es hatte nicht Tür noch Tor und auch keine Fenster und war glatt wie geschliffener Marmor vom Erdboden bis zum Dache.

Rottraut umschwamm das ungeheure Gebäude, fand aber nirgends einen Eingang. Nun versuchte sie auf das Dach zu gelangen. Aber als sie bis zur halben Höhe des Palastes emporgestiegen war, trug sie das Wasser nicht mehr und sie sank immer wieder in das tiefere Wasser und auf den Boden zurück; denn es war ein Zauberwasser und sollte verhindern, daß jemand ohne den Willen des Wallerkönigs in das Schloß gelangte.

Schon wollte Rottraut mutlos werden, da fühlte sie sich sanft angestoßen, und als sie sich umwendete, da war die Libelle Blauglocke hinter ihr und war so groß wie der größte Adler und wisperte:

„Weiß' dir Fittiche und Flügel,  
Dich zu tragen über Hügel,  
Dich zu tragen tief im See  
Wie der Wind im Wald die Fee.“

Damit hielt sie vor Rottraut, und Rottraut setzte sich auf ihren schlanken Leib und hielt sich an den Flügeln der Libelle fest, und in lautlosem Fluge trug Blauglocke sie in die Höhe und nahm auch noch Silbermund und Murrschale mit, die ebenfalls in dem dünnen Zauberwasser nicht mehr zu schwimmen vermochten, Silbermund auf dem rechten und Murrschale auf dem linken Flügel. So kamen sie glücklich aufs Dach, entdeckten dort den Eingang und stiegen in das Schloß hinab.

Durch lange Gänge gelangten sie endlich in den Thronsaal. Auch dieser schimmerte in buntestem Licht und war von der glei-

chen düsteren Pracht wie das Äußere des Palastes, und Rottraut graute es bei dem unheimlichen Anblick. Bänke aus geschliffenem Marmor standen an den Wänden, Kronleuchter aus Kristall hingen von der Decke und Becken aus Rubin waren in tiefen Nischen. Die Decke war aus silbernen und goldenen Balken zusammengesetzt und wurde von Säulen aus Jaspis getragen. Aber Rottraut hatte keine Zeit, das alles anzusehen, sondern mußte nur immer auf den Wallerkönig schauen, der in schrecklicher Majestät auf seinem Throne saß und beinahe bis an die Decke des riesigen Saales reichte. Er hatte ein Antlitz fast wie ein Mensch, aber sein Schnurrbart war der eines Wallers, und dessen häßliche Fleischsträhnen waren so lang, daß sie bis auf den Boden herabhängten. Er hatte Flossen statt der Hände und sein Leib war mit einer schwarzen, glatten Fischhaut überzogen. Er war mit goldenen Ketten über und über behängt und auf dem Haupte trug er eine Krone aus goldenen und silbernen Krebscheren, und sie waren mit diamantenen Fischgräten zusammengehalten. Über die Krone ragten zwei große Schneckenhörner hinaus und waren fürchterlich anzusehen. Sie fuhren wie große Arme und Hände aus dem Kopfe heraus und wieder hinein und waren immer in Bewegung. Dazu hatte er schwarze, funkelnde Augen, und sie waren rund wie Kugeln und rollten in ihren Höhlen ruhelos herum.

Als er Rottraut erblickte, stieß er ein fürchterliches Brüllen aus, und der Saal erdröhnte davon, und das Echo des Gebrülls rollte in allen Gängen und Gemächern des Palastes nach.

„Was willst du, Dirne, in meinem Reiche?“ schrie er Rottraut an.

„Den Nigenprinzen besuchen“, antwortete Rottraut, und alle Furcht war plötzlich von ihr gewichen. Da lachte der Wallerkönig, daß die Säulen zitterten, und sprach:

„Besuch' ihn nur, wenn es dir Freude macht und du an dem Wächter seines Kerkers vorbeikommt. Ich rate dir aber, geh' wieder heim, wenn dir dein Leben lieb ist. Sage der Nigenkönigin, daß sie ihren Sohn niemals wiedersteht, außer er entschloße sich denn, der Gemahl meiner Tochter zu werden.“

Damit deutete er auf eine Gestalt, die zur Seite des Thrones auf einem niederen,

kostbaren Stuhle saß. Das war die Tochter des Wallerkönigs. Sie war von abschreckender Häßlichkeit und hatte, obwohl sie ein Mädchen war, wie ihr Vater einen langen Wallerschnurrbart, der auf den Boden herabhängte. Auch ihre Haut war schwarz wie Fischhaut und schleimig und glatt, und ihre schwarzen Augelchen rollten noch geschwinde in den Höhlen herum als die ihres Vaters.

Als der Wallerkönig von ihr sprach, stieß sie ein Geschrei aus, das klang wie das Miauen einer Katze, das Krähen eines Hahnes und das Zischen und Fauchen einer wütenden Gans. Alle Sessel und Tische klirrten, während es ertönte. Sie trug ein kleines Krönlein, und auch über ihr Krönlein ragten zwei häßliche Schneckenhörner empor. Rottraut schauderte bei dem Gedanken, daß der Nixenprinz dieses kleine, häßliche Ungetüm heiraten sollte. Sie sagte also zum Wallerkönig:

„Großmächtiger Wallerkönig! Ich habe mir's in den Kopf gesetzt, den Nixenprinzen zu sehen; bitte, laß mich nur zu ihm.“

Da sagte der Wallerkönig zornig:

„Wenn du durchaus in dein Verderben rennen willst, so sei es! Zeigt ihr den Weg!“

Mit diesen Worten wandte er sich an seine Diener. Sie sahen aus wie fette, häßliche Hunde. Einer watschelte vor Rottraut her, führte sie zu einem schmalen, hohen Gang und deutete in ihn hinein.

Rottraut begab sich in den Gang, und der Diener wandte sich wieder zum Gehen. Silbermund, Murrschale und Blauglocke, die wieder klein und zierlich geworden waren, waren immer noch bei ihr. Der Wallerkönig hatte sie in seiner Aufregung gar nicht bemerkt, und das war ihr und Rottrauts Glück gewesen.

Allmählich gewöhnte sich Rottraut an die Finsternis, die in dem Gange herrschte, und sie vermochte die einzelnen Dinge zu unterscheiden. Der Gang war aus lauter Fischschuppen gewölbt und war eisenhart. Hörner mit messerscharfen Spitzen ragten allenthalben aus dem Gewölbe und erschwerten das Vorwärtkommen.

In der Ferne, am Ende des Ganges, sah Rottraut ein rotes Ding, das sich heftig bewegte, und von Zeit zu Zeit war ein fürchterlicher Schlag zu hören, als wenn eine riesige Messerklinge in ihre Schale einschnappte. Da Rottraut endlich näherkam, stand vor einem gewaltigen Felsentor ein turmhoher Krebsmann. Statt der Arme und Beine hatte er entsetzlich große Krebscheren, und alles, was in seine Nähe kam, schnitt er frachend damit entzwei. Als Rottraut ihn deutlich erkennen konnte, hatte er gerade einen Felsblock erwischt, der auf dem Boden vor ihm gelegen war. Er klappte eine Schere auf, ließ sie wieder zusammenschnappen, und knacks! war der Felsblock mitten entzwei.

(Schluß folgt.)

1. Plab doppeltaffetes Bellum, mit schlecht: gulden spizen.

1. Roth: vnd griens von seithen gewirchtem zeug, so alher geschentht worden.

1649

Curftl: herr Castner Johann Raudt alhie, hat verehrt zu vnnsrer lieben frauen hilf. 1. Belum mit Leibfarben Atls, vnd schön gefarbtten Blaumen, auf der andern seithen weiß Atles mit plaumen, vnd guett: gulden spizen.

Ein Handwerch der Peachen alda, schentht der Kirchen.

1. Weiß doppeltaffetes, mit schlecht: gulden spizen.

1. Rothes von doppeltaffet mit gefarbtter seiden ausgenät, vnd in der mitz der Namen Jesus, welches Margaretha Schrifh: Tashnerin alher verehrt.

4. Von Plaben doppeltaffet, mit schlechten Silbern spizen, so die Kirchen machen lassen.

1650.

1. Schwarz doppeltaffetes mit seidenen spizen.

1. ausgenähtes von schwarzer Arbeit.

1651.

2. Schwarz-doppeltaffete, mit dergleichen seithenen Spizen, so die Kirchen machen lassen.

Corporal Tashen.

1. Weiß vnd Roth seidene mit guldenem Bluembwerch.

1. Gelb vnd grien von Legatur.

2. Von Weiß vnd Schwarzem Attleß.

1. Weiß vnd Roth von getruchttem Sammet.

1. Weiß Damaschgens.

1. Roth Bluembt: Sammete.

1. Gelb Attleße vnd Annderseits von gefärbter Lebiß Nadt.

2. Von ainem guldenem Stuch.

1. Grien Doppeltaffets vnd annderseits Roth mit Gold eingetragnem Zeug.

1. Alt Weiß vnd Plabe, darauf die Bildnuß Vnnsrer Lieben Frauen vnd St. Benonis gestichht.

1. Weiß Attleße mit gefärbten Bluemben, anderseiths mit grienem Sammet.

1. Weiß, annderseits Nabelsarb Doppeltaffete.

1. Schwarz Damaschgen: vnd Feigelfarbe mit gelben Bluemben.

1. Gannz Roth Sammete.

1. Feiglsarb Damaschgene mit guldenen Bluemben.

1. Feiglsarb Schamelotene mit Wasser.

1. Von Roth vnd Weißen Legatur, annderseits von gelbem Attleß.

1. Gannz Rothe von Damasch.

1. Grien vnd Plabe Doppeltaffete.

1. Schwarz vnd Weiße Doppeltaffete.

1. Alt Schwarz vnd Plabe, mit darauf gestichhter Arbeit.

1. Grien vnd Goldsarb seidener Zeug.

1. Roth vnd Nischenarbe.

1. Weiß vnd Nāglprauene von getruchttem Sammet.

1. Von grienem Sammet, mit eingetragnen guldenen strichen, annderseits von ge-

## Inventarium der Siebfrauen- und Jakobskirche in Wasserburg 1644

Von Stadtarchivar Prof. Brunhuber.

(Fortsetzung.)

1649.

Frau Sabina Mayrin, Eifen Crammerin, verehrt zu dem Altar bei vnser lieben Frauenhilf.

1. Plab doppltaffetes Antependium, mit plab: vnd weiß seiden franzen. herr Johann Rhaudt Curftl: Castner alhie, hat zu vnser lieben frauen Hilf Altar geschentht.

1. Leibfarbs antependium, mit atles, vnd ainem Praiten strich herumb auch von Atls, als mit schön gefarbtten Blaumen.

Bela.

5. Bela von Silberem Tuch, deren thails mit eingewürcht: gefarbtten Bluembwerch vnd guldenen Spizen, darunter ein schwarzes.

1. Belum von Plab vnd Roth schilchetem Taffet mit darauf von Goldt gestrichtem Bluembwerch, in der Mitten der Namen Jesus auch von Gold gestichht, mit guldenen Spizen vnd von Plab Mailendischen Zendl<sup>10</sup> gefiettert.

1. Gelb Damaschges.

3. Roth Doppeltaffete, darunter 2. mit guldenen Spizen, vnd Wines mit Silbern spizln.

1. Dergleichen Dobineß.

13. Von gestrichhter Arbeit mit allerley eingetragnen seiden Wiselwerk<sup>20</sup>.

2. Schwarz Zendlene mit schwarzen Spizen.

1. Griens.

2. Weiße.

1. Gestraimbt seidenes.

2. Alte von Schwarz vnd gelb Legatur.

6. Weiß Doppeltaffete mit Eibe vnd guldenen Spizen.

2. Roth Doppeltaffete mit Silber: vnd guldenen Spizen.

2. Schlechtere dergleichen Farb.

2. Goldsarb Doppeltaffete.

6. Grien: Doppeltaffete mit Seiden: vnd guldenen Spizen.

10. Schwarz Doppeltaffete darunter ains mit .4. Todtenhöpsen, thails mit Silber: vnd guldenen Spizen.

7. Nāglprau: Damaschgen: vnd Doppeltaffete, deren thails mit schlecht guldenen Spizen.

2. Feiglsarb Doppeltaffete mit Silbern Spizen.

2. Himmelpiab Doppeltaffete, mit vermischht: gulden: vnd Silbernen Spizen.

7. Schlecht Weiße, darunter 3 von gestichhter Arbeit.

1647.

frau Maria Wörlin, Curftl. Mauthners Johann Mayrs, baider seel. hausst. hat verehrt.

bluembten Damascg, mit darauf gestickt  
guldenem Creiz.

1. Weiß vnd Plab Damascgene.

2. Roth vnd Griene von Legatur.

1. Roth vnd schwarze mit Gold eingetragten, seidener Zeug.

1. Ganz Grien von Doppeltaffet vnd Sammet.

1. Ganz Dunckhplab Sammete.

1. Feigflab Dobinen vnd Goldfarbe.

1. Schwarze vnd Annderseits grien vnd Roth.

1. Grien vnd Roth von Seidenem Zeug.

1. Ganz gelb Attlefene.

1. Weiß vnd Rothe mit ainem Guldenem Creiz.

1. Von Rothem Sammet vnd Damascg.

1. Von Pomerantischen farb Damascg.

1. Von Rothem Damascg vnd grien Bmazin eingetragten.

1. Weiß Damascg: vnd Annderseits Schwarz Wurfchete.

1. Mit Gelb: vnd Plaben Damascg.

1. Mit Plaben Damascg vnd Weißen Doppeltaffet.

1. Weiß vnnterlag Tued von schöner Weinbath, mit darauf genädtem Bluembwerch, mit allerley gefarbtten Manthriegen, vnd guldenen Spizen.

<sup>19</sup>Zendel oder Zendal = geringerer Taft.

<sup>20</sup>Wifelwerk = eine Art Spizen (wifeln = weben). (Schluß folgt.)

## Alt-Wasserburg

Mit einer Stadt ehrwürdigen Alters haben wir es bei Wasserburg zu tun. Noch war München ein unbedeutender Ort, noch hatte die Geburtsstunde von Landshut und Straubing nicht geschlagen, als im 1140 die Grafen von Wasserburg von ihrer Lindburg weg, deren Getriebe die Ruhe der nahen Abtei Mittel störte, ihren Wohnsitz auf die Landzunge der Inn Schleife etwas abwärts verlegten. Dort erstund bald eine Stadt, deren Stütze die Innbrücke, deren Rückgrat der Salzhandel war. Zwischen den alten Bischofsstädten, die zum Teil in die Römerzeit zurückgehen, und den vorhin genannten Herzogsstädten liegt also die Geburtszeit der Grafenstadt Wasserburg.

Dieser Stadt nun, die im ausgehenden Mittelalter im Handel auf den alten Verkehrsstraßen eine bedeutende Rolle spielte, hat Dr. A. Mitterwieser ein Buch gewidmet mit dem Titel „Alt-Wasserburg und sein Schloß, ein Heimatbüchlein über die Pforte zum Chiemgau“. (40 Seiten, mit 7 bisher unbekanntem Bildern. Heimatbücherverlag Müller & Königer, München 13. Preis 2 M.) In 7 Abschnitten, von denen wir den wesentlichen Inhalt des ersten vorhin wiedergegeben haben, wird weiter das Schicksal des Schloßberges dieser alten Stadt geschildert. Es wird namentlich die Bautätigkeit des Herzogs Wilhelm IV. im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts klargelegt.

Es folgen ein paar Abschnitte aus diesem Buche, das jedem Volksbildner, jedem, der

aus der Wasserburger Gegend stammt, zur Anschaffung dringend empfohlen werden kann:

### Kap. 3: Bautätigkeit Wilhelms IV. auf dem Schloßberge

Hier, an einer wichtigen Stätte des durch seinen Vater gewaltig erweiterten Landes, wo eine alte Landstraße und eine Wasserstraße sich kreuzten, spannt der junge Herzog Wilhelm IV. vielleicht manchen Plan zur Hebung des Verkehrs und des Handels. Hier rollten die Salzschleifen der Bauern zu Hunderten im Jahre über die Innbrücke, die Saumrosse schleppten die Lager süßen Berneseher Weines oder Krainischen Honigs, wie später die Erzeugnisse venezianischer Kunstfertigkeit in sein altes Gebiet vom Osten herein. Auf dem breiten Rücken des Inns trugen Schiffszüge ganze Ladungen mit Korn ins getreidearme Tirol, luden Osterwein bei den Weinhändlern der Stadt ab oder gaben ihn weiter an die Junstgenossen nach Rosenheim, Neubuern, Kaufstein und Rattenberg. Auch war der Herzog gerne zur Stelle, wenn ein Habsburger Sprosse auf der Fahrt von Innsbruck zur Kaiserstadt Wien die Stadt passierte oder besah sich das „unzalbar Kriegsvolk“ von Welschen und Spaniern, das sich zwischen 1532 und 1543 auf dem Strom gegen die Türken wälzte.

Ziemlich lange, nachdem der Herzog 1511 volljährig geworden, begann er mit der Umgestaltung des Burgberges der Wasserburg. Zunächst entstand ein ausgesprochener Neuhau, nämlich ein Getreidekasten, nachdem auch das Kastenanamt Kling über dem Inn in die Stadt verlegt worden war. Er erhob sich als vollständiger Neuhau in den vier Jahren 1526 mit 1529.

Da Herzog Wilhelm und auch sein Bruder Ludwig oft in Wasserburg weilten, mußte nun ab 1531 auch das Schloß hoch über der Inn Schleife in Ostwestrichtung neu gebaut werden. In sechs Jahren scheint man in der Hauptsache damit fertig geworden zu sein. Bis dahin waren mit Einschluß des neuen Zehntstabels rund 6½ Tausend Pfd. Pfen. verbraucht worden. Die Summe stieg weiter, als nun auch noch im Jahre 1539 als Pfleger der Gerichte der Schwager des Herzogs Wilhelm, Graf Wolfgang v. Ottingen, der ebenfalls eine badiische Markgräfin zur Frau hatte, aufzog, und erreichte bis 1543 das Doppelte, weil nun erst auf Wohnlichkeit gesehen wurde. Es wurde ferner der „neue Turm“ aufgeführt und im Weinberg eine Schießhütte und eine Vogelkette errichtet.

Natürlich nahm Herzog Wilhelm IV. ab 1539, als sein gräflicher Schwager die Pflege angetreten hatte, nachweisbar alljährlich — in manchen Jahren sogar wiederholt — Aufenthalt in seinem neuen wohnlichen Schlosse in Wasserburg. Von seinen früheren Besuchen sprachen wir bereits. Die Kastenrechnungen gewähren zwar nur Einblick in den Verbrauch an Hafer für die Pferde und die Jagdmeute, und an Weizen, der von den Bäckereien verbacken wurde, aber ein paar-

mal verraten sie auch, daß bessere Weinsorten (sogar aus Baden, der Heimat der Gräfin) für die Herrschaften eingelagert und daß man auch eifrig dem Tanze huldigte. 1545 und 1548 brachten die Zimmerleute aus dem Kastenbau die Tische und Bänke herüber, um sie in der Türniz aufzuschlagen. Es war ja fröhliche Gastnacht, und „teglichs, wann man getanzt“, mußten diese Möbel wieder ausgeräumt und dann für den nächsten Tag wieder aufgeschlagen werden. Gar oft war Wasserburg auch das Quartier für des Herzogs Jagdzüge in die Reichenhaller Gegend. In Ruhpolding hatte er sich ja schon 1537 ein Jagdschloßchen erbauen lassen. In Wasserburg aber standen damals für die Frau Gräfin drei Zelter oder Leibhengste jahrelang im Futter.

Glieder der blutsverwandten Kaiserfamilie sah man das Jahr über nicht selten auf der Durchfahrt. War doch der Inn die geschwinde Wasserstraße zwischen Tirol und der Kaiserstadt. Als 1540 in Haag die große erste Hochzeit des letzten Grafen Laßla vorüber war, die auch unser Graf von Ottingen mit Gemahlin beehrt hatte, da die Braut eine Nichte der letzteren war, weilten für ein paar Tage der Landgraf von Leuchtenberg mit edlem Gefolge und 24 Pferden, dann des Grafen Laßla Bruder Leonhard, auch Grafen von Hollach und Leiningen, sowie Wilhelm Lösch als Gäste auf der Burg. Einmal sah sie auch Trauerfeierlichkeiten, als der 1542 seine Schwester besuchende Markgraf Bernhard von Baden hier verstarb und beim Hochaltare der St. Jakobspfarrikirche beerdigt wurde.

### Kap. 7: Weitere Kriegsläufe und Ende der landesherrlichen Burg

Diese Unzulänglichkeit in den letzten Jahrzehnten hat es mit sich gebracht, daß dieses schöngelegene und im Innern Räume von ausgezeichneter Wirkung bergende Schloß im Kreise der Kunstkennner und Kunstwanderer fast unbekannt geblieben ist. Zwar weist es nicht die Herrlichkeiten des hochgotischen Herzogsschlusses Ludwigs des Bärtigen in Ingolstadt auf, auch nicht die Renaissancepracht der beiden Residenzen von Landshut oder gar die Ausdehnung der großartigen Burg von Burghausen. Aber das Schloß der vierten Hauptstadt der Herzöge in Straubing übertrifft es jedenfalls; es kann sich auch mit dem Alten Hofe zu München oder dem Schlosse der Fürstbischöfe von Freising wohl vergleichen, und manche Kriegsnot und Belagerung hat es mannhaft und streitbar überdauert. In den Drangsalen des 30jährigen Krieges bot es der landesherrlichen Familie Schüz und Obdach. Hundert Jahre vorher aber neu erbaut, leitete es eine etwa 20jährige Glanzzeit Wasserburgs unter Wilhelm IV. ein. Das halbe 15. Jahrhundert lang war es Sitz eines Rentmeisters und vorher und nachher Amtssitz der herzoglichen und kurfürstlichen Pfleger, Richter und Finanzbeamten. Die Stadt selbst aber gehört durch die Grafen von Wasserburg nach den Bischofsstädten zu den ältesten Städten Altbayerns, was bis heute sehr wenig beachtet wurde.

## Bürgeraufnahmen

Mitgeteilt von Stadtarchivar und Professor R. Brunhuber.  
(Fortsetzung)

### S.

Stumpf Adam, Tagwerker, 4. May 1665.  
Schedner Georg, Apotheker, 16. Juni 1665.  
Steinbacher Martin, Oberamtmann, 10. Juli 1665.  
Schmid Jakob, Rübler, Wasserburg 17. Juli 1665.  
Schuster Johann, Aufleger, 9. April 1666.  
Stadler Mathias, Riemer, 5. Aug. 1666.  
Schneittker Wolfgang, Schiffsmann, 1668.  
Steinmüller Johann, Weinweber Wasserburg, 18. Jänner 1669.  
Scheibl Simon, Bäcker, Velden, 23. Sept. 1669.  
Stöger Franz, Bierbräuer, 15. Nov. 1669.  
Schleingger Bened., Maurer, 21. April 1670.  
Stöger Georg, Maurer, 23. May 1670.  
Ströbl Sebastian, Schneider, 16. Juni 1670.  
Schuster Johann, Aufleger, 1. Aug. 1670.  
Stadler Georg, Krammer, 4. Sept. 1670.  
Stöckl Wolfgang, Tagwerker, 16. Okt. 1670.  
Stoßer, Christoph, Maurermeister, Miesbach, 18. Dezbr. 1671.  
Steinberger Johann, Kornmehler, 2. Juli 1672.  
Stöckl Wolfgang, Tagwerker, 8. Nov. 1674.  
Serauer Ruprecht, Lebzelter, Wasserburg, 8. Nov. 1674.  
Stumberg Joh. Adam, Apotheker, 15. Febr. 1675.  
Strobl Johann, Inwohner, Bürg/Wasserburg, 7. Febr. 1676.  
Schiauineth Joh. Ant., Kaminklehrer, Mailand, 28. Febr. 1676.  
Stoßer Michael, Aufleger, 10. April 1676.  
Schmidhalter Wolfg., Schlosser, 4. Sept. 1676.  
Schneider Mathias, Zimmermann, 10. Dezbr. 1676.  
Schmalzgruber Wolfg., Bierbräuer, 25. Juni 1677.  
Süß Adam, Tagwerker, Rott/Wasserburg, 22. Okt. 1677.  
Schwarzer Georg, Maurer, 25. Febr. 1678.  
Schmidlechner Adam, Inwohner, Brudersham/Wasserburg, 21. März 1678.  
Schweinhamer Wolfg., Färber, 27. März 1678.  
Steinmüller Peter, Weinweber, Wasserburg, 17. Juni 1678.  
Schmid Balth., Inwohner, Vogtareith/Rosenheim, 24. Okt. 1678/29. Jänner 1679.  
Schneber Balth., Taglöhner, 28. Nov. 1678.  
Schuster Peter, Weinweber, 29. Jänner 1679.  
Schmidpeter Math. Gottfried, Krammer, 3. Nov. 1679.  
Spiegel Heinrich, Prokurator, 10. Nov. 1679.  
Stanger Johann, Zimbleher, 25. Okt. 1680.  
Schaeffler Christoph, Seiler, 10. Nov. 1681.  
Stöckinger Georg, Inwohner, 4. Sept. 1682.  
Steub Wolfgang, Kirchner, 13. Nov. 1682.  
Stöckl Georg, Metzger, 4. Juni 1683.  
Sprott Andrae, Ledener, 21. Jänner 1684.  
Strahlhuber Georg, Hutmacher, 30. Jän. 1685.  
Spitzl Johann, Drechsler, 15. Juni 1685.  
Seidl Georg, Zimmermann, 10. Dez. 1685.  
Streitner Johann, Kornmehler, 19. Juli 1686.  
Stürzhamer Christ., Tagwerker, 10. Jän. 1687.  
Steinberger Georg, Bäcker, 18. Nov. 1687.  
Sutor Johann Martin, Bader, Aibling, 9. Juli 1688.  
Seiler Joseph Anton, Prokurator, 30. Juni 1689.  
Schäpfer Johann, Weinweber, Wasserburg, 1689.  
Schwegler Georg, Gartner, Lechhausen, 16. Jänner 1690.  
Steffel Wolfgang, Kornmehler, 22. Sept. 1690.  
Schloffer Johann, Tagwerker, 17. Aug. 1691.  
Schlottenhofer Urban, Bäcker, 16. Nov. 1691.  
Sindner Wolfgang, Stadtfuhrmann, 29. Februar 1692.  
Schreiter Georg, Amtmannsknecht, 25. Sept. 1692.  
Schmud Andreas, Inwohner, Au, 12. Dez. 1692.

Schreckenhofer Martin, Bierbräuer, 16. Juli 1693.  
Schröckseisen Philipp, Stadtbth, 25. Jänner 1694.  
Schweiger Georg, Aufleger, 15. Nov. 1694.  
Strobl Christoph, Zimmermann, Wasserburg, 23. Jänner 1696.  
Schmid Mathias, Weinweber, Wöhrn/Rosenheim, 2. März 1696.  
Spöckberger Johann, Schmid, Groshantpenning/Wolfratshausen, 7. Juni 1696.  
Strohmayr Georg Anton, Schullehrer, 17. Aug. 1696.  
Stumpf Wolfgang, Aufleger, 3. Sept. 1696.  
Schäpfer Kaspar, Inwohner, Wasserburg, 16. Nov. 1696.  
Schmid Johann, Büchsenmacher, München, 22. Nov. 1697.  
Stenger Michael, Bäcker, Wasserburg, 7. Jänner 1698.  
Straßer Georg, Tagwerker, Stading/Kling, 4. April 1698.  
Scheucher Ruprecht, Bäcker, Hohenlinden/Ebersberg, 18. Aug. 1698.  
Schäbel Georg, Bäcker, Felln/Bilsbiburg, 12. Sept. 1698.  
Schmud Andrae, Weibierwirth, 21. Okt. 1698.  
Seidl Johann, Zimmermann, 10. Nov. 1698.  
Schäpfer Kaspar, Wasserburg, 31. Juli 1699.  
Steinbauer Martin, Tagwerker, aus der Pfalz, 1699.

### T.

Tafinger Erasmus, Bräuknecht, Reichkirchen/Erding, 25. August 1600.  
Tobler Wolfgang, Weinweber, Töbl/Kling, 2. Dez. 1601.  
Taburger Simon, Inwohner, 24. Oktober 1603.  
Thoman Narcisius, Bräuer, Hermannsberg/Mörzingen, 26. Aug. 1605.  
Thorstädler Marx (Markus), Thorstadel/Kling, 10. Jänner 1607.  
Taburger Georg, Fragner, 1. Sept. 1608.  
Thoman Georg, Bierbrauer, 17. Sept. 1614.  
Thanner Georg, Bierbrauer, Finsing/Schwaben, 15. Sept. 1628.  
Thaller Joseph, Schmid, 10. März 1634.  
Thalhamer Adam, Schmid, Thalham/Kling, 26. Febr. 1635.  
Temsberger Christoph, Schlosser, 8. März 1641.  
Tansberger Christoph, Schlosser, 8. März 1641.  
Traut Joachim, Stadtschreiber Dinggen, 28. Aug. 1643.  
Tischmeyer Lukas, Bäcker, 1652.  
Tischmeier Georg, Bäcker, Wasserburg, 11. Juni 1655.  
Trex Georg, Tagwerker, Grosholshausen/Aibling, 12. Juli 1658.  
Thaler Georg, Rüstler, Marquartstein/Treuenstein, 3. Dez. 1660.  
Taller Thomas, Hufschmid, Wasserburg, 2. Dez. 1661.  
Teisenzer Leonhard, Stadtfuhrmann, 6. Febr. 1671.  
Thum Kaspar, Weinweber, 22. Nov. 1671.  
Tischmayer Sebast., Bäcker, 7. Aug. 1679.  
Treseler Lukas, Weibierführer, 12. Sept. 1679.  
Trögl Hieronimus, Schneider, 14. Sept. 1691.  
Träpfer Veith, Schullehrer, Perach, 12. August 1695.  
Tatine Johann Anton, Kaminklehrer, 16. May 1698.  
Tadicus Johann Anton, Kaminklehrer, Mayland, 4. September 1699.

### U.

Ulrich Martin, Bierbrauer, 8. Juni 1618.  
Ulrich Martin, Bäcker (Saitler?), 9. Juli 1625.  
Unsinig Peter, Haubenmacher, Seeshaupt/Weilheim, 15. Sept. 1628.  
Ulrich Martin, Saitler, Wasserburg, 1652.  
Ulmann Johann, Schwarzfärber, Spitz in Destrach, 16. Okt. 1684.

### V.

Veichel Leonhard, Kirchner, 18. Jänner 1610.  
Vogl Johann, Schneider, Unger/Wschau, 29. Jänner 1610.  
Vismann Tobst, Goldschmid, Ulm, 18. April 1616.  
Völkl Martin, Nagler, Polmoos/Schwaben, 15. Febr. 1619.  
Vogl Simon, Schneider, Unger/Hohenaschau, 28. Febr. 1635.  
Voglmaier Georg, Rübler, Härpfen/Kling, 28. Febr. 1635.  
Vallin Melchior, Ringler, Kirchbühl/Tölz 1651.  
Vogl Michael, Schneider, 28. Jänner 1653.  
Völkl Kaspar, Fragner, Wasserburg, 20. Nov. 1654.  
Veith Georg, Tagwerker, 3. Dezember 1658.  
Völkl Christoph, Naglschmid, Wasserburg, 13. Jänner 1662.  
Vogl Balthasar, Bierbrauer, 21. Aug. 1665.  
Veith Sebastian, Inwohner, 10. April 1676.  
Völkl Christoph, Naglschmid, Wasserburg, 6. Juli 1696.  
Voit Johann Michael, Adstant, Laufen, 27. Febr. 1699.

### W.

Winkler Sigmund, Zimmermann, Attlthal/Wasserburg, 9. Okt. 1600.  
Walcher Georg, 27. Okt. 1600.  
Winkler Kaspar, Zimmermann, 27. Nov. 1600.  
Windhagen Joachim Kaspar, Seiler, Ruffstein, 20. Aug. 1604.  
Wagner Joachim Jakob, Gürtler, München, 2. April 1607.  
Winkler Johann, Schuhmacher, 18. April 1608.  
Wagner Wolfgang, Müller, 1610.  
Wielland Johann, Drechsler, 7. Febr. 1611.  
Wagenhuber Simon, Tuchmacher, 11. Febr. 1611.  
Winkler Abrecht, Seiler, Wasserburg, 29. Juli 1611.  
Walner (Walch) Kaspar, Rübler, Brud, 16. Dez. 1611, 10. Febr. 1612.  
Weger Niklas, Wachspolierer, 22. April 1613.  
Wagner Wolfgang, Aufleger, Wasserburg, 28. Aug. 1613.  
Wilbolett Kaspar, Müller, Schwarzenberg/Mühlhof, 12. Febr. 1616.  
Wardpiehler Johann, Scheibenmacher, Wartischl/Wibling, 29. Juli 1616.  
Walzl Kaspar, Bierbräuer, Wasserburg, 1616.  
Wider Sigmund, 24. Juli 1617.  
Walzl Johann, Bäcker, 18. Nov. 1617.  
Winkler Emeram, Brandweiner, Hinterwinkel/Kling, 25. Febr. 1619.  
Werner Jakob, Bader, Wasserburg am Bodensee, 19. Febr. 1620.  
Walzl Johann, Oberwascher, Ewenhausen/Wasserburg, 19. April 1621.  
Wob Johann, Oberwascher, 8. April 1622.  
Wiemayer Johann, Inwohner, 3. Jän. 1625.  
Wirmeyer Wolfgang, Hutmacher, 7. Febr. 1625.  
Weiß Georg, Hafner, Schnauping, 6. May 1626.  
Wibl Bernhard, Metzger, Rosenheim, 9. Juni 1628.  
Wieser Michael, Bierbräuer, Oberpartetten/Wilfing, 29. Aug. 1629.  
Weinhart Johann, Krammer, Winhart/Saag, 22. May 1630.  
Wolfschlager Tobias, Färber, 31. März 1631.  
Wendeisen Joh. Jak., Stadthurner, 28. April 1631.  
Werndl Wolfg., Weber, Dilling/Schwaben, 21. Okt. 1633.  
Wimmer Johann, Tagwerker, Schamach, 8. Februar 1634.  
Werndl Kaspar, Wagner, Ushalding, 11. Sept. 1634.  
Wiermayr Wolfgang, Fragner, Wasserburg, 15. Febr. 1635.  
Wolfsberger Johann, Tuchmacher, Wolfsberg/Kling, 15. Febr. 1635.  
Weger Leonhard, Weisgerber, 23. Febr. 1635.  
Walner Johann, Rübler, 23. Febr. 1635.  
Weigl Adam, Seiler, Meran, 2. May 1635.  
Werndl Christoph, Weinweber, 4. May 1635.  
Wiedmann Jakob, Handelsmann, Grafing, 27. Juli 1635. (Schluß folgt.)



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preßler, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Rottraut im Nigenreich

Ein Märchen vom Penzinger See.

Von Arnold Kümßal.

(Schluß)

Das Felsstor war der Eingang zum Krebsferker, und wer zu ihm gelangen wollte, mußte an den Scheren des Krebsmannes vorbei. Dieser hatte auch zwei tellergroße, fürchterliche Augen, die glänzten wie Karfunkel im Ofenloch und hingen an Schnüren, die sich ausdehnten und wieder zusammenzogen. Der Krebsmann schnellte sie nach allen Richtungen, so daß seinen Blicken auch nicht die kleinste Kleinigkeit entging.

Da er Rottraut sah, schnellte er ihr seine Augen weit entgegen und seine Blicke ließen sie nicht mehr los. Dabei klappte er aufs heftigste mit allen Scheren und bewegte sie vor dem Felsstor so hurtig hin und her, daß das Tor wie hinter surrenden Windmühlensflügeln verschwand.

Rottraut erkannte mit Schrecken, wie gut der Eingang zum Krebsferker verwahrt war, und sann vergeblich darüber nach, wie sie zwischen den Scheren des Krebsmannes hindurchschlüpfen könne. Traurig machte sie halt und sah dem Wüten des Kerkerwächters zu. „Ach,“ dachte sie, „nun bist du dem Ziele so nahe und sollst jetzt umkehren oder zugrunde gehen.“ Schon war sie entschlossen, lieber unter den Scheren des fürchterlichen Ungeheuers zugrunde zu gehen, als unerrichteter Dinge vor der Nigenkönigin zu erscheinen. Da fühlte sie sich leicht am Arme gezwängt, und als sie sich umfah, erblickte sie die Muschel Murrshale. Sie war jetzt groß wie ein erwachsener Mensch und hatte ihre Schalen aufgeklappt und diese bildeten eine Höhlung, worinnen sich Rottraut bequem verbergen konnte. Murrshale aber brummte:

„Rottraut, Rottraut, komm herein!  
Sollst von mir umschlossen sein.  
Keine Schere ist so scharf,  
Daß sie dich verletzen darf.“

Da stellte sich Rottraut getrost in die Schalen der Muschel und auch Silbermund und Blauglocke schlüpfen hinein. Raum war dies geschehen, so schloß die Muschel ihre Schalen wieder und sie umgaben Rottraut wie eine feste, dunkle Wand. Rottraut merkte alsbald, wie Murrshale sich vorwärts bewegte. Auf einmal tat es einen

fürchterlichen Schlag gegen die Wandung der Muschelschalen. Murrshale befand sich jetzt zwischen den Scheren des Krebsmannes. Vergeblich suchte dieser das Gehäuse Murrshales zu zerbrechen. Noch mehrmals dröhnten die Schläge seiner Scheren auf Murrshales festen Panzer. So oft er aber die Scheren öffnete, rückte Murrshale in aller Gemächlichkeit um einen Fuß vorwärts und es dauerte gar nicht lange, so war sie glücklich durch die Scheren hindurch gelangt. Der Krebsmann sah Murrshale hinter dem Felsstor, durch das er nicht folgen durfte, verschwinden. Da packte ihn eine solche Wut, aber auch Angst vor dem Wallerkönig, der ihn zum Wächter des Krebsferkers bestellt hatte, daß er sich selber mit seinen Scheren mitten entzweischchnitt und tot zu Boden fiel.

Murrshale öffnete nun ihren Panzer wieder, Rottraut schlüpfte mit Silbermund und Blauglocke heraus und Murrshale nahm wieder ihre alte Gestalt an.

Jetzt hatte Rottraut ein leichtes Spiel. Sie öffnete die sieben eisernen Tore des Kerkers, die in kurzen Abständen aufeinander folgten und befand sich nun in der Tiefe des Gefängnisses.

Dort war der Nigenprinz mit dicken Stricken und Ketten an einem gewaltigen eisernen Stock gebunden und auf diesem saß die Krebsgroßmutter, deren Sohn den Eingang zum Kerker bewacht hatte. Sie sah fast aus wie ein Mensch, aber ihr Leib war aus lauter Krebschalen aufgebaut, und auch ihre Haut war mit Krebschalenschuppen bedeckt. Sie tat niemals ein Auge zu aus Sorge, der Nigenprinz könne entführt werden, während sie schlief.

Da die Tür des Kerkers aufging, meinte sie nichts anderes, der Wallerkönig wolle sich wieder einmal nach dem Nigenprinzen umsehen und ihn fragen, ob er sich endlich entschlossen habe, sich mit seiner Tochter zu vermählen. Nun aber erblickte sie Rottraut. Diese aber war vor lauter Freude über ihre glückliche Ankunft im Krebsferker so schön geworden, daß sie in dem Dunkel des Gefängnisses wie eine helle Sonne strahlte und den ganzen Raum zu erleuchten be-

gann. Die Krebsmutter aber hatte ein Menschenkind und gar von solcher Schönheit noch nie gesehen und erschraf darüber so gewaltig, daß sie von dem hohen Stocke herabsiel und ihr Krebschalenleib in tausend Stücke auseinanderprang. Der Nigenprinz aber hing ohnmächtig in seinen Fesseln an dem Stocke und Rottraut erschraf heftig und meinte schon, er sei tot. Sie löste vorsichtig und voller Mitleid seine Bande. Da erwachte er aus seiner Besinnungslosigkeit. Kaum wußte er, wie ihm geschah. Als er Rottrauts schöne Gestalt erblickte, streckte er voll Sehnsucht die Arme nach ihr aus. Da umschlang ihn Rottraut voll Freude und sie küßten sich mitten auf den Mund.

Nun erzählte Rottraut dem Prinzen, wie sie zu ihm gelangt war und welche Gefahren sie auf dem Wege bestanden und mit der Hilfe ihrer treuen Begleiter überwunden hatte. Da war er tief gerührt und er sagte zu Rottraut, von nun an müsse sie die Herrschaft in seinem Reich mit ihm teilen und seine Gemahlin werden. Und Rottraut willigte mit Freuden ein.

Noch galt es aber, wieder aus dem Wallerschloß zu gelangen und in das Nigenreich zurückzukehren.

Beim Abschied hatte die Nigenkönigin Rottraut eine schöne Perle übergeben mit der Bitte, sie ihrem Sohne als Gabe von seiner Mutter zu überbringen. Mit der Perle hatte es aber folgendes Bewandnis: sie war aus einer großen Träne entstanden, die die Nigenkönigin im Schmerze um ihr Kind geweint hatte, und sie verlieh ihrem Sohne, wenn sie in seinen Besitz kam, die Kraft von tausend Riesen. Rottraut überreichte jetzt dem Prinzen das Kleinod, und dieser erkannte an seinem Glanze das Geheimnis, das es in sich barg. Als der Prinz die Perle in den Händen hielt, sprach er:

„Nun, liebe Rottraut, sind wir gerettet. Der Segen meiner Mutter wirkt jetzt in mir. Die Perle, die du mir gebracht hast, macht mich unbeflegbar. Jetzt gibt es keine Gefahr, der ich nicht gewachsen wäre.“

Der Wallerkönig hatte nicht anders gedacht, als Rottraut sei von dem Krebsferkermeister zerschritten worden. Wie er staunte er, als jetzt Rottraut mit dem Prinzen an der Hand in den Saal trat. Mit einem gräßlichen Schrei sprang er von seinem Throne auf und stürzte sich auf den Nigenprinzen. Dieser aber erwartete den

Wütenden in aller Ruhe, und als der König in seine Nähe kam, umfaßte er ihn und zerdrückte das Ungetüm wie eine Mücke.

In dem gleichen Augenblicke, wo dies geschah, tat es einen furchtbaren Donner Schlag, ein unerhörtes Brausen und Dösen zog durch das Wasser und eine seltsame Verwandlung ging ringsum vor sich. Des Wallerkönigs Tochter fiel von ihrem Stuhl und rührte und regte sich nicht mehr, die Ungeheuer aber, die im Saale waren, wurden zu Nixen und Wassermännern. Völl Ehrfurcht und Freude fielen sie dem Prinzen und Rottraut zu Füßen und dankten für die Erlösung, die ihnen durch den Tod des Wallerkönigs gebracht worden war. Sie stammten fast alle aus dem Reiche des Froschkönigs und hatten viele hundert Jahr als Gefangene im Wallerreich gewelt.

Aber auch das Schloß hatte sich gewandelt, überall hatten sich Türen und Tore aufgetan, Fenster waren da und alle Räume waren erleuchtet vom freundlichsten Licht. Als der Prinz mit Rottraut vor dem Schloß erschien, war die Wiese davor erfüllt von frohen Nixen, Wassermännern und anderem Wasservolk und alles jubelte den beiden zu für die Erlösung von der Herrschaft des Wallerkönigs, die sie gebracht hatten. Da Rottraut aufschaute, bemerkte sie mit Staunen, daß sie sich auf dem Grunde des Innstroms befand, denn das Schloß von Wasserburg winkte freundlich verklärt aus der fernem Oberwelt herab.

Auf dem Wege durch das Wallerkönigsreich wurde Rottraut mit dem Prinzen jubelnd empfangen. Die Ungeheuer des Reiches waren tot, nur Nixen und Wassermänner, die mit dem Untergang des Wallerkönigs ihre wahre und freundliche Gestalt wieder erlangt hatten, belebten sein weites Gebiet. Die Mauer an der Grenze des Wallerreiches stand noch, aber sie war nicht mehr düster und schwarz, sondern leuchtete in mildem Blau und hatte sich in Kristall verwandelt. Viele Tore stellten jetzt die Verbindung mit dem Nixenreiche her.

Die Nixenkönigin hatte schon von der glücklichen Erlösung ihres Sohnes gehört und kam mit ihren Nixen dem Paare entgegen geschwommen. Völl Freude schloß sie ihren Sohn in die Arme, aber fast noch länger umschlang sie Rottraut, die ihr den Sohn wieder geschenkt hatte.

Nun kehrten sie in das Grottenchloß zurück. Der Prinz feierte mit Rottraut Hochzeit und das Fest dauerte ein volles Jahr.

Als das Jahr um war, empfand Rottraut Sehnsucht nach der Oberwelt.

Seit aber der Prinz mit Rottraut vermählt war, hatte er menschliche Gestalt bekommen und konnte auf dem Lande so gut leben wie im Wasser. So stieg also Rottraut mit ihrem Gemahl auf die Welt empor. Da erfuhr sie, daß sie schon zehn Jahre im See gewesen war, und sie hatte gemeint, es seien nur ein Jahr und einige Tage gewesen. Ihre Stiefmutter war tot. Ihr Vater lebte noch und hatte arge Sehnsucht nach seinem Kinde gehabt. Auch Hampist war noch am Leben und war glücklich, Rottraut wieder zu sehen. Von den Nixen hatte er den guten Ausgang ihres Unternehmens schon erfahren.

Nun ließ Rottraut die Hütte ihres Vaters niederreißen und das schöne Schloß bauen, das heute noch am Penzinger See steht. Darinnen lebte sie mit ihrem Gemahl, ihrem Vater und Hampist noch viele, viele Jahre und war sehr glücklich. Als aber ihr Vater und Hampist gestorben waren, geschiel es ihr nicht mehr unter den Menschen und sie stieg mit ihrem Gemahl wieder in den See hinab. Dort lebt sie noch als geliebte und mächtige Königin im Grottenchloße bei der Mutter des Nixenprinzen und nur in stillen und schönen Mondnächten steigt sie noch hier und da zum Ufer des Sees empor und segnet das Schloß, das sie vor Zeiten erbaut, und die Bauernhöfe, die sich seitdem um das Schloß herum angegliedert hatten.

nen Portthen vund flinderwerch, so herr Victor Lehner her geben.

2. Plab Doppeltaffete mit guldenen Spizen vund flinderwerch.

2. Weiß Damascogene mit guldenen Spizen.  
1. Weiß halbseiden Legatur, mit schlecht gulden vund silbern Spizen.

2. Weiß Attlese mit schlecht guldenen Spizen.

2. Roth Doppeltaffete, so Frau Maria Khernin her geschendht.

1. Roth Dobines mit schlecht guldenen Portten.

1. Roth Doppeltaffetes, ohne Spiz vund Portten.

1. Sittichgrien Attlases mit Silber eingetragen, mit durchsichtig Silber Portten.

2. Sittichgrien grobgriene mit dergleichen Portten.

#### Bavilion.

1. Feigfarb Doppeltaffeter, mit schlecht guldenen Spizen.

1. Sittichgriener von dopplafet, vund dergleichen Franzen.

1. Ganz Weiß: gestraimbter Brmasin mit Gold eingetragen, sambt seiner Kappen.

1. Weiß Doppeltaffeter mit schlecht guldenen Spizen, sambt seiner Kappen.

1. Leibfarb abgeschossen: Doppeltaffeter geziert mit flinderwerch.

1. Plab Doppeltaffeter sambt seiner Kappen.

.1647.

herr Ferdinaand Reiter hat zum Choraltar geschendht.

1. Roth doppeltafeten mit gut: gulden spizen.

.1650.

Frau Veronica Keiserin, verehrt zu der Kirchen.

1. Weißdoppeltaffeten Bavilion mit Roth, vund weißfranzen von seiden.

#### In der Sacristey in ainem Kasten.

2. Credenz Tücher, ains von Leibfarben Attlasz, das ander vom weißem Doppeltaffet, so von herrn Christophen Schwaiber herkhomben.

1. Roth gedruckt Sammetes Credenz Tüch, auf der Seitten mit grünem Fuchsen Sammet besetzt, mit schlecht Silber Portten vund dergleichen gulden Gefranz.

1. Schlar mit unterhöndlich gefarbt: seidenen Franzen.

3. gehlaide Jesus Ahndl.

2. Wöfinge Rauch Baz.

3. Kupferne Weichprunnhöffl.

1. Zites Schöffl.

2. Zinene Weichprunnhöffl.

13. Messbücher.

1. Ain Zinener Giechhasten sambt dergleichen Trüchl.

9. Paar Zinene Oserhöndl.

10. Zinene Plätzl.

4. Cymbala.

1. Lathern.

2. Lathern auf Stangen.

14. Paar Wöfinge Lechter.

4. Paar Zinene Lechter.

1. Himmel von Roth Schamelott mit Was-

## Inventarium der Liebfrauen- und Jakobskirche in Wasserburg 1644

Von Stadtarchivar Prof. Brunhuber.

(Schluß.)

.1647.

Frau Maria Wörlin, herrn Johann Mayrs gewesten Mauthners alhie, beeder seel: Ehefrau, verehrt alher.

1 Corporaltaschen von feigelpfab seiden Zeug, mit Purperfarben Blaumen, auf der andern seithen Roth doppeltafeten, mit schlecht: gulden Gallonen.

.1649.

Herr Johann Khautt Curfisl: Gastner alhie, hat hergeschendht.

1. Corporaltaschen von gutem seiden gewirchten Blaumeten Zeug, in der miten vüser lieben frauen Namen gestrich, vñ der andern seithen weißblumten Attlez.

1. Von Weißem Damasz, auf der andern seithen Roth halbseiden Legatur, vnd schlecht: gulden Gallonen, so ein Handwerk der Pöchen verehrt.

.1650.

1. Schwarz von doppeltaffete, vnd auf der andern seithen von weißer Legatur.

.1651.

2. Corporaltasche, aine seithen von grienen: vnd an der andern seithen schwarzen wuschet, von schlechten Silber Portthen, so die Kirchen machen lassen.

#### Staffel Tücher.

1. Plab Attlezes mit Durchsichtig: gulde-

ser, so Pfingztäglich: vnnnd zu allen Processionibus gebraucht würdt.

1. Pastoral.
6. Handtücher.
27. Alben.
18. Humeralia.
15. Girtln.
6. Große Chor Altar Tücher.
71. Altartücher der Kleineren.
1. Altar Tüch zu St. Andree gehörig, mit rother Seide ausgenät vnd dergleichen Spizen.
4. Scabell Tücher.
4. Schlair.
1. Gestrichter Schlair.
1. Unterleg mit Ausgenäter Arbeit, vnnnd 4 guldenen Knöpfen.
4. Unterleg mit schlechter Sieden ausgenät.
5. Leinen Speiß Tücher mit Spizen.
7. Große Unterleg Tücher auf vnnterschiedliche Manier mit Seiden ausgenät.
13. Weiß Leinen Vnnterleg mit Spizen.

. 1649.

1. Roth ausgenätes Auflegtuch, so Margaretha Schidhin Taschnerin verehrt.

. 1650.

2. Altartücher, so herr Rueprecht Surauer alhie, zu vnser lieben frauenhilf vnd Werther Capeln verehrt.

Item so ist von der Kirchen gemacht worden, ain neue Albn: Bvnd

10. Humeralia.

#### Altar Kührer.

2. Weiß Damascogene.
1. Roth Carmesin Doppeltaffetes mit ainem Guldenem Portten.
1. Plab Dobines mit Wasser vnnnd ainem Creiz von schlecht silbern schmieren.
2. Nügelpraun Mittleses, auf Jedem ain Creiz mit vergolten Portten.
2. Alte von guldenem Leder.
4. Von Deibschuadt.
1. Schwarzfürgrattes mit ainem weißen Creiz.
1. Mit gelb Attlejen Strich.
1. Nügelpraun Feugenes.

. 1648.

1. Von guldenem Leder.

. 1649.

Herr Johann Rhaidt Curfoll: Costner alhie verehrt.

1. Oben von weiß Blaineten Attleß mit schön farben, vnnnden mit ainer weißen Leinwath gefiedert.

1. Von Plab doppeltafet: auf der andern seithen halbseiden weißen Legatur, mit einer Prezen, welches ain handtwerch der Peaben verehrt.

#### Chor Kühr.

13. Weiß groß vnnnd Khlaine.
6. Große für die herrn Cooperatores.
14. Groß vnnnd Klein schwarz Willene.
4. Rothe Speis Kappen.

#### Paar Tücher.

1. Schwarz Wulkes mit ainem Weiß fürgrattes Creiz.

1. Schwarz Sammetes, vom Markgrafen von Baden, aber alt.

#### Auf der Bibliotheca.

1. Weiß Daffetes Meßwandt, mit ainem Creiz von Weiß vnnnd Plab Legatur samt dem Manipl.

1. Weiß Schamelottes mit Wasser, das Creiz mit gelb vnnnd grien Legatur.

1. Von feigelpaben Wurschet, mit ainem grienen Creiz.

1. Von halbseiden: Nügelpraunen Zeug vnnnd ainem Plaben Creiz.

1. Von Roth glatten Wurschet, das Creiz von Goldfarben Grobgrien.

1. Schwarz grobgriens, mit ainem Weißen Creiz.

1. Feigelfarb Wurschetes mit ainem Plaben Creiz, so etwas schadhafft.

9. Schadhafte Meßgewändter so nit mehr zugebrauchen, darunter 4 mit Alt: Goldgestickter Arbeit.

21. Gemahlene Fastentücher.

8. Fürhenng Plab vnnnd Nügelpraun.

24. Crucifix.

7. Zinerne Maykrieg.

2. Maykrieg.

Daß Krippl sambt seinen Bildern.

Daß Grab sambt seiner Zuegehör.

#### Kirchenfahnen.

1. Roth Damascogener, den Traitthandlern gehörig.

1. Weiß Damascogener, so die herrn Schützen machen lassen.

1. Roth Damascogener von herrn Nicodemus Dellinger.

1. Plab vnnnd Weiß Damascogener, so Ihr Drtl: Herzog Wilhelm 3. sel. Gedächtnus hergeben.

1. Weiß Doppeltaffeter.

1. Pomerantschenfarb Damascogener, so Herr Pfleger Sigmund hauser sel. hergeben.

Dise Hernachstehente Gulden: vnnnd Silberne Ring, Clainodie, vnd andere sachen, befunden sich bei der Kirchen Cassa.

1. Gulden Ring mit ainem Saphier.

1. Guldenes Ringl mit .4. Rubin, vnnnd in der mitt ain Schmarad.

2. Gulden Diemueth Ring.

1. Creiz Ring mit .5. Rubin.

2. Türkisch Ring.

1. Gulden Ring mit ainem Rubinhorn.

1. Gulden Ring mit ainem Rubin von geschmelzter Arbeit.

1. Gulden Ring mit ainem Chrysolitus.

1. Gulden Ring mit ainem Rubin, vnnnd ain verdorbnen Türkhis.

1. Ring mit ainem geschmelzten Namen Jesu.

1. Ring mit ainem haidnischen Kopf.

1. Gulden Ring mit ainem Maltoser Creiz.

1. Gulden Ring sambt ainem geschmelzten Namen Jesu.

1. Gulden Ring mit ainer geschmelzten Hand.

1. Guldenes Ringl mit ainem schlechten Steinl.

1. Guldenes Ringl.

1. Guldenes Creiz Ringl mit ainem Klein Diemueth.

1. Gulden Dankhring.

1. Guldenes schwarz geschmelztes Ringl mit ainem Clainod, darauf Schlüssel.

1. Ganz guldenes Clainod mit .6. Rubin, .1. Diemueth vnnnd Perl.

37. Allerley Silber vnnnd vergolte Ring, wegen 8½ Loth.

1. Groß vergolte gossne Pfenning mit dreysachen Kheittl p. .9. Loth.

41. Silber vnnnd vergolte, auch thails gossne Pfenning wegen 21 Loth.

1. Kheittgirtl mit vergolten Untermarchen p. .21. Loth.

1. Vergolts: vnnnd .1. Silbernes Halskheittl p. .21. Loth.

2. Silberne Herz p. .21. Loth.

1. Todtenkopf vnnnd 1 Piesenkopf sambt andern thlainen sachen. p. .21. Loth.

1. Sammete vergolte gürtl, halt 3 Loth 3 q.

1. Kalshöttl sambt ainem Agnus Dei 2½ Loth.

1. Ganz Silberner Paternoster mit Creizen, wegt 3. Loth. 3 q.

1. Tafel mit 2. Silbernen Bildern.

1. Anders Silbernes Tafel vnser Frauen Bild.

1. Silberne: vnnnd zier vergoldts Creiz, neben darbei henngenden Pfenning.

1. Silberner Löffel wägt .1. Loth .3. q.

24. Guett Corallen unterschiedliche Paternoster, mit Silber vnd vergolten vntermarchen, auch Agnes Dei wägen. 99. Loth.

1. Anderer Corallener Paternoster mit vergolten untermarchen vnnnd Perlmutter Agnus Dei, von Herrn Harrern verwakter zum Haag.

9. Unterschiedliche Corallen: Ang: vnnnd Mallachitstein Armbpender wögen 5. Loth.

3. Agstainer Paternoster.

2. Solche Malabasterne.

1. Anderer Malabasterner mit ainem vergolten Crucifix vnnnd Todtenkopf.

2. Weiß Perlmutter Paternoster.

1. Klabzedon mit Silber vergolten Vntermarchen.

1. Cristalliner mit dergleichen Vntermarchen.

Guett Perl sambt dem Gstätel. 1 Loth 19.

1. Bräntt Cranz mit guetten Perlen, sambt ainem Streißl so Rhupfern: vnnnd Vergolt.

1. Anderer Cranz sambt dem Streißl, von guettem Silber mit Perlen.

1. Auf Sammet mit Perl gestickter Frauen Portten HMWMH.

1. Geflochtene Schnurr mit 2. falschen Stainen, vnnnd guetten Perlen.

1. Gesticktes Herz vnnnd .1. Cränl mit guetten Perlen.

3. Alt Creuz mit Silbernen fäden. Bvnd

1. Praitten Portten mit zway Claindern.

1. Silbernes Pläntschl in ainem glätkl, wögt .29. Loth.

In ainem idern Peittl alts gelt, so zum verschmelzen ist, wögent 30 loth.

An goldt .12. Ducaten, in obigem Peittl.

Ende, Gott sei Dank.

Quelle: Stadtarchiv Wasserburg, Mt. Stiftungsarchiv, Kasten B, F 12, Nr. 23.

borgedruckten mir angebohrnen Gräßlichen  
Pettichhaft:

Gegeben in der Churfürstlichen Haupt-  
u. Residenz-Stadt München den Achten  
Monaths Tag Januar im Ein Taufend Sie-  
ben Hundert Sieben und achtzigsten Jahr.

Nota! gnädigster Verordnung gemäß ist

Ihne Ostermayer der Auftrag gemacht wor-  
den, daß Er bei Confiscation seines Ver-  
mögens sich nie malen in auswärtige Kriegs-  
Dienste begeben solle. Grf. von Minucci.

Der Text ist von einem Kupferstich, den  
Krieg sinnbildlich darstellend, umrahmt und  
durch ein Siegel beglaubigt.

## Eine Kulturstätte.

Eine Erzählung vom alten Kott am Inn. Von Sigward.

9.

Die Lieb' ist echt, die ihre Heimat in den  
Sternen hat,

Und kommt aus jenem Land, wo ewig Rosen  
blühen!

Die wandelt wie ein lichter Engel still im  
Frieden,

Wenn auch am Alltags Himmel düst're Wolken  
ziehen.

Die Lieb' ist groß, die ohne Furcht durch  
Wüsteneien geht,

Und, wenn der Weg auch dornig, jagt und  
banget nicht!

Die jedem, der ihr eine Heimat gab im Herzen,  
Einst zu den Sonnenhöhen ruft, zum Himmels-  
licht.

Die Lieb' ist wahr, die bei der Tragik dieses  
Lebens schweigt,

Und weiß die Hände zum Gebete zu erheben!  
Die nie ihr Ziel verliert, weil sie als Pol  
die Treue,

Ja einzig ist, das wahre Glück in diesem  
Leben...

Es ist ein lichter Frühlingstag im Spätapril  
des Jahres 1132. Der Winter, welcher in den  
Innlanden ziemlich lang gedauert hatte, ward  
nunmehr endlich von einem sonnigen Lenze be-  
festigt. Droben auf den Höhen, wie an der Seite  
drüben und drunten in den Auen, machte der  
Frühling sein Paradies zurecht, malte ein Bild  
voll Sonnenschein und reichstem Blüten Schmuck.  
Die ersten Knospen brechen bereits auf, da  
die Rädchen verstaubt sind und säuselnde Früh-  
lingslüfte die Blütenblätter der Kornelkirschen  
als bunten Teppich in reichem Gelb auf den  
Boden gestreut. ... O, du anheimelnder Früh-  
lingszauber, der du zu allen Zeiten die deutschen  
Lande in einen lieblichen Sonnengarten ver-  
wandelest! — — — Im Schlosse Limburg  
(Wasserburg) ist alles auf den Beinen. Morgen  
soll Chlothildens Hochzeit sein! Waldemar, ihr  
Retter, der sich unterdessen in seinem Zustande  
nicht nur gebessert hatte, sondern vollauf wieder  
hergestellt war, und nur mehr die Zeichen  
seiner Tapferkeit, dickwellige Narben an ver-  
schiedenen Körperteilen trug, darf die Liebe,  
vielbegehrte, einzige Tochter des Neuhohenauers  
zum Lebensbunde heimführen. Er hatte zwar  
auf Kling selbst eine Grafschaft zu erwarten,  
doch Uto, Chlothildens Vater, wollte dem Tap-  
feren einst sein Limburg geben, wenn die  
alten Tage hereinbrächen, die es unmöglich  
machten, die Klinge zu führen!

Schon früher waren nämlich aus den Gauen  
die Grafschaften Neuburg, Falkenstein und  
Ebersberg (links des Inns) und Kling (rechts)  
und Neuhohenau (Wasserburg) geworden. Die  
ehedem beamteten Gaugrafen und Vogte hatten  
sich nun in fast selbständige Landesherren ver-  
wandelt. Ihnen und dem Herzog dienten aus  
mehr als 70 Familien unseres Ländchens eine  
ansehnliche Zahl von Mannen, die Waffenwerk  
und edles Gejaid, aber auch seit altersher der  
Vater pflegten. Kott sicherte sich zu dormalen  
Zeiten den ersten Landbesitz. Freilich war es  
nie zu dem Reichtum gekommen wie z. B.  
das Kloster Herrenschmiede, das an Einfluß  
unter den 14 Klöstern unseres Bezirkes all-

vielweil und fintelmalen das reichste im Laufe  
der kommenden Jahrzehnte geworden war. Die  
landfässigen Großgrundbetriebe mit ihren alt-  
gähigen Landesprodukten (Salz, Holz, Kohlen,  
Brajchen), dann die Bedürfnisse der Kirchen  
und Klöster an Wachs, Weihrauch und Wein,  
endlich die Ansprüche der Schloßbewohner feuer-  
ten den Handel an. Seine Weltzentrale wurde  
Italien, vorab Venedig. Die Venetianer aber  
taten in Bozen eine Art Filiale, Markt auf,  
dessen vier Jahresmessen Kaufleute aus ganz  
Süddeutschland anlockten. Auch zu anderen Zei-  
ten gingen von Bozen Seide, Stahl- und  
Glaswaren, Wein, neue Gemüse- und Obst-  
arten, Gewürze (Safran, Pfeffer) und Blumen  
(Crocus) über den Brenner durch das Prie-  
n- und Zuntal. Der gerade durch diese Klöster  
herborgeführte rege Umlade-Verkehr an der  
Weinlande bei Fünzen erfuhr Mitte des  
zwölften Jahrhunderts eine jähe Verschiebung.  
Die Pfünzener Brücke verschwand und es ent-  
stand durch die Hallgrafen von Altenhofenau  
— Wasserburg — im Zusammenhang mit der  
Gründung Münchens — eine neue Brücke (mit  
Schloß und Hof!) flussauf, nämlich Rosenheim!  
... (Eid, Altrosenheim!) Waldemar war seit  
Wochen schon zu Hause in Kling, um seine  
Angelegenheiten persönlich zu sichten. Morgen  
sollte er kommen und dann für immer hier  
bleiben. Seit seinem Wegzuge hatte Chlothilde  
die Hände vollauf zu tun, um sämtliche Vor-  
bereitungen für das Hochzeitsfest zu treffen.  
So sehen wir sie bald in der Kemenate, dann  
wieder im Ritteraal, oder im Frauenzimmer.  
Zu sichten und zu richten gab es überall!  
Eben war sie daran, die Kleider für die  
damals üblichen 8 begleitenden Brautmädchen  
mit Immergrün zu schmücken, als unten vor  
der Zugbrücke ein Signal um Einlaß bat.  
Sie kannte das Zeichen. Es war das derer  
von Kling. Der Torwart öffnete und ließ die  
Zugbrücke herunter. Ein schwerer Wagen pol-  
terte holperig über den bebetteten Steg zum  
Tor hinein in den Schloßhof. „Das Braut-  
geschenk“ flüsteren sich manche Neugierige,  
am offenen Fenster stehend und verzöhlen in  
den Hof lugend, ins Ohr. Chlothilde verließ  
das Frauenzimmer, um drunten nachzusehen.  
Bald luden die Knechte des Hauses schwere  
schöngeschnitzte Truhen ab und trugen selbe  
in den Ritteraal. Der Schloßherr, der auch  
über die weitpurigen Treppen des Hauses,  
dessen Mauern überall mit Teppichen behangen  
waren, in den Schloßhof gekommen war, schmun-  
zelte freudig und dachte an das unendliche Glück  
seiner Tochter mit Vaterstolz. Als bald war man  
daran, die Geschenke des Bräutigams an seine  
Erkorene im Saale des Schloßes zu besichtigen.  
Man öffnete die mit feinbeschlagenen Schloßern  
verwahren und reich verzierten Behälter.  
— — — Manch güldenes Geschmeide in Kotts  
Klosterwerkstatt getrieben, gefügt und gekettet,  
viel wertvoll Tuch aus fremden Landen, ge-  
stickte Perlenstücke für festliche Anlässe, ein  
silbernes Kreuz zum Tragen am Halbe an  
hohen Feiertagen und anderes mehr entnahm  
man den Truhen. — — — Fast hätte man in  
der ersten Freude und Aufregung die Bewirtung  
der Gäste vergessen. Doch Uto holte dies als-  
bald nach. Nun verwahrte die Braut die Ge-  
schenke wieder. Manche Freudenträne fiel ihr  
dabei aus den schönen, großen Augen mit hinein

und strahlte mit all dem Golde, und feuchtete  
etliche Stellen des Tuches. Du glückliche  
Zeit der ungetrübten Hoffnung! ... Dar-  
eile sie wieder ins Frauenzimmer, wo Wäsche  
in blendend weißem Linnen bereit lag; Kleider  
in feinem, dunkelgrünem oder purpurnem Tuch  
gearbeitet ausgebreitet waren; außerdem auch  
das in Brokat gefertigte Brautkleid an einem  
Holzhalter hing. (Mehrgewänder in Brokat ge-  
stickt, sind aus damaliger Zeit noch manche  
erhalten!) Herr Uto hatte den Stoff, der mit  
Bienen und Blumen bestickt war in Gold, aus  
Italien kommen lassen. Die Kleider waren nach  
der damaligen Sitte mit Puffärmeln versehen  
und mit Seideneinfäßen gehalten. Auf einem  
zierlichen Eichentischchen lagen Silberspannen,  
die dazu dienten, das reiche, in zwei Zöpfen  
über der Brust getragene blonde Haar zusam-  
menzuhalten. Auch ein herzerliebtest gear-  
beiteter Nidküll (Besuchstüchchen) würde  
man heute sagen!), fehlte nicht. Der Braut-  
kranz (ein uraltes Ding in seinem Gebrauch!),  
ein reizendes Gewinde aus Immergrün und  
Efeu, hing abseits über dem Haupte eines  
Christusbildes. So war es Braut.

Noch ist die Braut mit allen Arbeiten nicht  
fertig gewesen, als sie von ihrer Zofe in die  
Rechthube gerufen wurde. Dort saß bereits der  
Besuch, nämlich der Beauftragte Waldemars  
und seine Mannen. Chlothilde hatte ihre Ver-  
wunderung und den Dank für den glücklichen  
Transport auszudrücken und Geschenke zu ver-  
teilen. Letztere bestanden in kleinen Silber-  
denaren, wovon 36 Stück 3 Tremissen oder ein  
fränkischer Goldschilling waren. (Nach dem heuti-  
gen Werte etwa 100 Mk.). Dabei nahm sie auch  
den Gruß von Waldemar aus jedem Munde  
entgegen. Mancher Witzvogel wußte bei dieser  
Gelegenheit einen Spaß einzuflechten! Nach der  
Bewirtung besichtigten die Leute von Kling das  
schöne, im Gebirge gebaute Limburg; und zwar  
unter Führung Utos. Chlothilde durchstüberte  
unterdessen in unendlicher Freude noch einmal die  
Geschenke. Nun war sie allein und konnte mit  
herzlichen Augen jedes einzelne Stück betrach-  
ten. Aus allem schaute die Liebe ihres Walde-  
mar! Sichtlich bewegt, eilten ihre Gedanken  
über die nächsten Tage hinweg in die Zukunft!  
Diese zeigte ihr eine Wonne von unsagbarem  
Reize! ... Sie beide durften beisammen sein  
und das Glück der Liebe trinken. ... sich  
gegenfeitig einen Himmel auf Erden bereiten!  
Und wie nun einmal das jugendliche Herz ist:  
Es dachte an kein Ende! — — — nicht an  
Enttäuschung und Armseligkeit! Wie so denn  
auch! Sie war ja reich! und kannte die Güte  
Waldemars! ... O, wenn sie gewußt hätte! ...  
Aus allen den Träumen der Seligkeit eines un-  
erfahrenen Herzens wurden sie jedoch plötzlich  
gerissen, da Vater Uto zurück kam mit den  
Mannern ...

Schon düsterte der Abend herein. Die Lager-  
stätten für die Ankömmlinge waren bereits ge-  
richtet; allein niemand suchte selbe vorerst auf!  
gab es doch viel des einzelnen für morgen zu  
besprechen! — Der Herr des Hauses ließ große  
Humpen aufstellen. Alles konnte sich gütlich tun!  
Chlothilde und ihre Zofe ließen sich nicht mehr  
sehen. Sie waren bald zur Ruhe geeilt. Ein  
schwerer Tag stand ja bevor! ... Lange lag  
unser Bräutchen da — — und jeder Schlummer  
stoh ihre Lider. Die Freude war es, o die  
Freude, welche das Mädchen nicht einschlafen  
ließ. Sie fragte die Sterne, die zum Söller-  
fenster hereinschaute, wie viele Stunden noch  
vergehen müßten, bis Waldemar komme! ...  
Sie sah den schöngeschmückten Hochaltar ihres  
lieben Kott ... Da stand sie als die Seine  
neben ihm; endlich ihm ganz zu eigen! Da läutet  
das Mettenglöcklein herüber vom nahen Utel!  
... Jetzt schlummert sie endlich ein! aber nur  
für ein paar Stunden. — — — Kaum überzog  
den Ofen ein leichtes Rosenrot als der Schlaf  
schon wieder ihr Auge stoh! Sie erhob sich und  
eilte in die Hauskapelle, dem Herrn der Bräute  
alles anzubetrachten, was ihr Herz bewegte. ...  
Dann richtete sie sich zurecht, damit sie bereit  
sei wenn der Ruf erschalle: Der Bräutigam  
kommt! ... Sie weckte heiteren Gemütes das

## Der Wagner zu Unterfur

(Zum 20. Februar 1928.)

Von Hauptlehrer Kneißl.

Bevor die Sur, die über Kirchensur, Suranger und Obersur läuft, sich mit der Murn vereinigt, etwa eine Viertelstunde westlich von Oberfur an der Wasserburger Straße, liegen drei Bauernhöfe: der Huber, der Rainz und der Wagner. Sie bilden den Weiler Unterfur, vor Jahrhunderten Niederfur benannt.

Als in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von einem Grafen von Andechs-Dießen zu Uttl ein Benediktinerstift gegründet wurde, ward es gleichzeitig mit Gütern begabt. Ob das Gebiet dieses Weilers sich schon damals unter den Dotationsgütern befand oder erst später dem Kloster zu Wehen gegeben wurde, entzieht sich der Forschung.

Die Besiedlung des Gebietes erfolgte wohl schon zu jener Zeit. Eine Hufe Landes nennt der Neusiedler sein eigen, das Volckenlehen zubenannt. Nach Jahren wird die Hufe geteilt. Kunz (Konrad), ein Sohn des Hubers, erbaut sich nördlich des väterlichen Besitzes ein neues Lehen, „das andere Lehen daselbst“, wie es noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts genannt wird. Die beiden Güter zählen an das Kloster Seeon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts je vier Mehen.

Die Lehengüter stehen zur Vogtei Kling. Im Jahre 1417 muß das Volckenlehen eine Vogtherne, eine Korngarbe und sechs Vogtmehnen entrichten. Das andere Lehen, das Runzen- oder Rainzengut, zahlt ein Huhn und eine Korngarbe.

Eine zweite Teilung erfolgt im 16. Jahrhundert. Des Rainzen Sohn erhält den väterlichen Anteil und errichtet sich östlich vom alten Haus eine neue Siedlung. Die geringen Ertragnisse des Gutes nötigen ihn, ein Handwerk zu ergreifen. Er verlegt sich auf die Wagnererei.

Die drei Güter erscheinen zu dieser Zeit als zum Kloster Uttl gehörig: Der Huber als ein ganzes, der Rainz und der Wagner als halbe Lehen.

Während des Dreißigjährigen Krieges, im

Jahre 1636, tritt Kaspar Wagner als Kaufpate auf. Am 18. Juli 1694 verehelicht sich die Witwe des letzten Wagner, Magdalena Huber, mit Matth. Prenner von Ebenhausen. Im Jahre 1765 erwirbt das Anwesen Joseph Weber von Mitterpirach. Er verehelicht sich am 25. November desselben Jahres mit Maria Willhamer von Eggstätt. Nach mehrjähriger Ehe stirbt die Frau. Der Witwer heiratet 1772 Maria Hesterin von Burgersdorf. Der aus dieser Ehe entstammende Sohn Joseph schließt das Ehebandnis am 14. Juni 1802 mit Theres Thoringen von Durhausen und übernimmt das Anwesen. Da hier männliche Erben fehlen, geht das Gut auf deren Tochter Theresie über, welche am 20. Juni 1842 den Sebastian Rott, Sohn des Georg Rott und der Maria Weberin von Dagnberg, zur Ehe nimmt. Wieder fehlt ein männlicher Nachkomme. Die Tochter Theresie heiratet am 20. Juni 1859 Johann, den Sohn des Johann Posch und der Katharina Voit von Hinterholzmühle. Der Witwer verehelicht sich 1862 mit Theresie Diener von Lampertsham.

Der Bruder der Theresie, beide Kinder des Benno Diener von Lampertsham, übernimmt 1877 das Anwesen und verheiratet sich am 5. Februar desselben Jahres mit Elise Ungerl von Usham. Der Ehe entspringen ein Mädchen und ein Knabe. Der Sohn Lorenz ist während des Weltkrieges einer Munitionskolonie zugeteilt. Nach dreijährigem Felddienste verunglückt der mit einem unverwundlichen Humor begabte Krieger während des Urlaubes bei der Holzarbeit: Ein Baum fällt ihm auf den Hinterkopf. Nach Empfang der letzten Klung stirbt er in der Heimat am 29. November 1917. Das Anwesen erben die drei Kinder seiner Schwester. Das älteste der Geschwister hat das Anwesen übernommen. Andreas Strell verehelicht sich heute mit Anna Löw von Mitterwies bei Ebenhausen. Eine echte Bauernhochzeit findet in den Räumen des Reichlichen Gasthofes statt.

Gesinde. Es war ja nichts mehr zu versäumen. Die Einsegnung in Rott sollte in einigen Stunden stattfinden! Schon goldeten die ersten Strahlen der Frühlingssonne die Burgtürme, als Waldemar an der Zugbrücke erschien und um Einlaß für sich und die Seinen bat. Chlothildens Herz pochte. Kannte sie ja das Zeichen! Sie begab sich sogleich ins Frauenzimmer, wie es sich nach damaliger Sitte schickte. — Der Bräutigam wurde mit seinem Troß vom Torwart in den Burghof geleitet. Noch waren dort Schloßbrunnen und Pflastersteine sowie die Mauern des mächtigen Gebäudes im Schatten. Die Sonne stieg ja erst über die Innleite herauf! Wäre sie mit ihren Strahlen schon hier gewesen, die Rüstungen hätten gesunkelt wie im Märchenlande! Zaumzeug und Sattelwerk wären noch fleidamer erschienen, wie es so der Fall war! Im Nu schwang sich Waldemar herab vom Gaul und stand geharnischt neben seinem Tiere, eine Freude des Anblicks! Jetzt überließ er seinen Gaul dem Burtschen und stieg mit Würde und Anmut die Treppe hinauf! Es war ihm ja

nichts unbekannt im Hause. Eben verließ Graf Uto in stattlicher Rüstung den Ritteraal. Nach wenigen Minuten traf er auf der Stiege mit Waldemar zusammen. Sie umarmten sich wie Vater und Sohn! Dann führte der Alte den Geliebten in das Frauenzimmer zu Chlothilde. Die Begrüßung hier war kurz. Die Worte waren wenige. Da redeten Augen und Herz! . . . Nicht lange währte es, als man nach einem kurzen Inbiss Aufstellung zum Brautzuge nahm. Ein bunter, prächtiger Zug wurde zusammengestellt. Ritter mit ungestümen Gäulen waren ja von weit und breit herbeigekommen gewesen, der einzigen des mächtigen Limburgers die Ehre zu geben! Allerliebste waren die acht begleitenden Brautmädchen. Chlothilde war in der Mitte des Zuges. Der Bräutigam und der Vater ziemlich weit hinten am Zug. So ging es Rott zu. Man vermied den Weg, allwo der Überfall einst gewesen! Drunten an der Brunnwiese — ein quellenreiches Gebiet am Fuße des Klosterberges, — kam die Geißlichkeit, der Abt mit dem Kondukt dem Brautzuge entgegen, um den ersten

Segen zu spenden! So ging dahin hinauf zur Kirche, die im festtäglichen Schmucke so recht stimmungsvoll die Feier zum Tage der Freude lichtete. Nach der Spendung des Sakramentes überreichte der Abt dem Brautpaar zwei Geschenke: für Waldemar ein Schwert, das schon beim ersten Kreuzzug (1096—1099!) getragen ward und Dienste im Heiligen Lande getan hatte! Für Chlothilde ein im Kloster Rott von kundiger Hand eines Künstlers gemaltes Bäcklein, einen sogenannten Bäckler mit Bildern unseres lieben Heilandes und seiner Mutter. . . Nach der Feier saß man noch lange bei einem gastlichen Mahle und bei gütlichem Trunke. Die Freude über die Geschenke sowohl, als auch über die freundliche Aufnahme, war übergroß; und man versicherte von seiten der Limburger beim Weggange, das Kloster nie vergessen zu wollen, komme da, was wolle. . . . Zu Hause ward noch mancher Humpen getrunken, noch manche Rede gehalten, bis man zum Ende gekommen. . . . Lange noch polkerte es drunten in der Bechtstube. Schon waren Waldemar und Chlothilde in der Hauskapelle gekniet, um zu danken für das endlich gekommene Glück, als immer noch nicht die Ruhe des Hauses eintreten wollte. Endlich, waren auch die letzten auf ihren Lagern! . . . Heilige Ruhe! Der Inn rauschte herauf, die ersten deutschen Nachtigallen sangen; Amfeln drüben im zartbelaubten Buchenwalde. O, so gerne hätte Herr Waldemar gebeichtet und es seiner Chlothilde verraten, daß er damals versprochen, das Kreuz zu nehmen (das heißt in den Kreuzzug zu ziehen!), als er schwer verwundet dalag. . . doch er konnte nicht! Er mußte schweigen; er durfte die zarte Blüte der ersten Liebe noch nicht berühren lassen! . . .

(Fortsetzung folgt).

## Von der alten Innschiffahrt im Jahre 1839

Aus Heiserers Chronik mitgeteilt von R. Brunhuber.

April 10.: Heute morgens fuhr der Schiffszug J. K. (Johann Riedl) mit drei Schiffen, dem Hohenauer, Nebenbayer und Schwemmer, durch unsere Brücke. Die Pferde waren bereits in der Gegend der Döeren Insel und der Schwemmer nur mehr einige Schuhe unter der Brücke. Auf einmal konnten die Pferde den Schiffszug nicht mehr halten und alles ging rückwärts. Jetzt faßte das Wasser den Schwemmer, dröhte ihn voran und legte ihn nach der Duer an die linksstehenden zwei Joche. Der Nebenbayer mußte gleichfalls zurück und drohte in den Schwemmer zu rinnen. Gerade zur rechten Zeit hieb ein Schiffsknecht das Seil ab und konnte der Nebenbayer noch in ein anderes nebenstehendes Joch geleitet werden, wo er wegen geringen Wasserstandes auffuhr. Den Hohenauer konnten die Pferde ohne Anstand halten. Die Schiffleute bemühten sich nun, den aufgefahrenen Nebenbayer wieder flott zu machen, was bald gelang, rissen noch den Schwemmer von der Brücke mit dem hinteren Teile weg, richteten ihren Zug wieder aneinander, und nach ungefähr vier Stunden Aufenthalt war alles wieder in Ordnung.

<sup>1</sup> Johann Riedl war Schiffmeister in Mühlendorf.

## Zur Geschichte der Liebfrauenkirche in Wasserburg

Mitteilung von Prof. Brunhuber.

Joseph Frankberger gibt in seinen Fragmenten zur Geschichte der Stadt Wasserburg<sup>1)</sup> eine Beschreibung der „Wappenschilder jener Bürger, welche W. L. Frauen Kirch alhier auf dem platz ex proprio erpauet; anno 1752 nach der Renovation verzeichnet“. Dieses Verzeichnis führt folgende Bilder und Wappen an:

1. Brustbild W. L. Frauen mit ihren Kindl. in weissen felt.
  2. Brustbild mit haarloggen in rothen felt. NB: Weibsbild.
  3. Bayrisch Wappen mit Löwen.
  4. Bayrisch Gatter Wappl.
  5. Rother Stättlön in weissen felt.
  6. Kopf des Menschen mit Bruststück in blauen felt.
  7. Löw mit menschengesicht, stehent. in gelben felt.
  8. halber Mann mit rothen sägl übern Kopf. blaues felt.
  9. alter Kopf mit haar und bardt. rothes felt.
  10. glas kopf mit bardt. dunkles felt.
  11. Wasser Mannl mit dem schantüchl. blaues felt.
  12. Osterlam mit dem rothen jahnl. rothes felt.
  13. gelber Dohs. in schwarzen felt.
  14. Kraz haltet die maus in linkher prax. dunthles felt.
  15. Karpf Fisch in rothen felt.
  16. Lindtwurm graufärbig. gelbes felt.
  17. gelber Löw schlaffend. in rothen felt.
  18. Eselkopf und brust nebst 2 vorderen füß. rothes felt.
  19. gelbes Dohsenhorn. rothes felt.
  20. schöpfer. aschenfärbig felt.
  21. Kleiner schöpfer mit gelb und schwarzen reiffen. rothes felt.
  22. weiße Rose. blaues felt.
  23. Rother Rose. weisses felt.
  24. blaue Rose und weiße blätter. schattenhaft.
  25. blaue Rose und rothe blätter. schattenhaft.
  26. gelbe Rose und blaue blätter. schattenhaft.
  27. blauer strich in rothen schilt.
  28. blauer strich in rothen schilt.
  29. Buchstab in rothen felt.
  30. Zeichen in rothen schilt.
  31. ein weisses bandt in rothen schilt.
  32. ist ohne erkannntuß völlig verhauet.
  33. Fröhlische Wappen auf Holz gemahlen. NB: dieß würdt in W. L. Frauen Kirch ober der Orgel aufgemacht seyn.
- NB: Die Fröhlische Wappen würdt lange Zeit hernach in die Kirch kommen seyn, da diese vielleicht etwas besonders machen lassen alda.

<sup>1)</sup> Handschrift im Stadtarchiv Wasserburg. Kasten A, Nr. 16.

## Bei Leuchtenbergs in Seeon

Von Professor Brunhuber.

Bei einer Einladung zur Tafel beim russischen Fürsten Leuchtenberg in Schloß Seeon gab es immer zuerst ein Glas Likör als Apéritif, dann Kaviar, hierauf eine warme Speise. Dies alles nahm man im Stehen ein. Alsdann setzte man sich zum eigentlichen Mahle, das stets aus kalten Speisen bestand. Nach dem Essen vor dem Sekt wurde warmes Wasser herumgereicht zum Mundspülen. Einmal, so erzählte der Fürst, hat ein gebildeter Herr von Seeon dieses warme Wasser, als es ihm bei der Tafel gereicht wurde, herzhast hinuntergetrunken. Bei Ausbruch des Krieges verließ Fürst Leuchtenberg, dessen Bruder Generaladjutant des Zaren war, Seeon. Mit acht Autos kam er in Wasserburg durch.

## Sagen der Heimat

Das Holzmandl.

Zwei Jäger stiegen zur Hahnfals auf den Untersberg. Am Steingraben übernachteten sie in einer Holzknechtshütte. Da sah einer von ihnen plötzlich im Mondschein ein kleines Manderl vor dem Kobel stehen mit grünem Rock und roten Aufschlägen daran, auf dem Kopf einen spitzen Hut, Nebelstecher genannt. Mit seiner Stimme sang das Männlein folgenden Vers:

Kann sein, ös schiaß't's an Hahn,

Kann sein, nöt a!

Kann sein, ös kömmt's no hoam,

Kann sein, nöt a!

Das Holzmandl hatte den Jägern kein Glück gebracht; der eine verstieg sich und kam erst zwei Tage später heim ohne Beute, der andere blieb überhaupt verschollen.

\*

### Aufschrift an einem Stadelkor bei Littmoning.

Der Segen Gottes insgemein  
Soll über dieser Hochstatt sein.  
Vor Schauer, Krankheit und Feuerzgefahr  
Der liebe Gott uns alle bewahr!  
Wohlan, lieber Bauersmann, das Feld  
Bauen ist eine Freud',  
Wenn Gott seinen Segen dazu verleiht,  
So wird der Stadel voll Getreid'.

1753.

## Bayerischer Anekdoteschatz

Prinzregent und Holzknecht.

Allbekannt ist es, wie gern Prinzregent Luitpold im Berchtesgadener Landl sich aufhielt. Nicht nur im Sommer, wo Spazierengehen was Gemütliches ist, sondern auch im Winter, wenn alles zu Stein und Bein gefroren ist. Da ließ er gern sich einen Schlitten kommen und einen feinen Holzknecht dazu, der ihn zu Tal bringen mußte. Diesmal trafs den Jacl, den 80jährigen Landesvater in tausender Fahrt hinunter zu führen.

Der Jacl ist so einer von denen, die nicht viel sagen, schon deswegen, damit ihnen die Pfeif' nicht ausgeht, einer von denen, die nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen sind.

Also der Jacl kennt seinen Knaster an, läßt den Regenten, wohl in Decken verwahrt, auf den Hörndlschlitten aufsteigen und wartet, bis es heißt: Los. Dann geht's zu Tal, daß grad der Schnee hinter ihnen aufstaubt.

Dem alten Herrn ist das Tempo zu langsam: „Schneller, Jacl, brems doch nicht immer!“ Der Jacl sagt nichts, macht ein fuchsteufelwildes Gesicht, zieht an der

Pfeife, daß die Funken fliegen und — bremst, daß der Stecken kracht und kracht.

Der Prinzregent verlangt nochmals beschleunigte Fahrt, der Jacl tut, als ob er kein Wörtl gehört habe. Schön gutmütig orgelt der Schlitten über die Reiben und Buckel hinunter, bis er unten mit seiner Fracht ruhig und sicher landet. Der alte Herr war nicht in bester Laune, weil alles Unschaffen umsonst war, ein grantiges Gesicht schaute den Holzknecht an. Das merkte sogar der Jacl, der sonst nicht allzusehr in fremden Mienen lesen konnte, und darum wagte er den Anlauf zu einer längeren Rede.

„Wia wars jetzt gwen...?“ sagte er. „Nun wie?“ „Wenn i folg und hätt's Schlittel sausen lassen und war e Unglück gscheng?“ „Was dann?“ „Ja, na hätt'n d' Leit gsgt: der Jacl hätt doch da Gscheitere sein solln!“

Jetzt wurde auch das unwolke Gesicht des Prinzregenten wieder frei und sonnig und der Jacl bekam eine jener bekannten, schweren, schwarzen Zigarren aus der Tasche seines Landesvaters.

## Ein altbayerisches Schimpfwörterlexikon

Brunnhuber hat uns in seinem aufschlußreichen Geschichtsbüchlein „Holzkirschen in alter Zeit“ ein altbayerisches Schimpfwörterlexikon aus dem 17. Jahrhundert mitgeteilt. Die Schimpfnamen, die unter hoher Strafe standen, waren ganz anderer Art als heute und erklären sich aus den damaligen Zeitverhältnissen. Herenwahn und Religionskämpfe spiegeln sich in ihnen ebenso wider wie die Verwilderung der Sitten, die Unsicherheit der Straßenverhältnisse u. a. Solche strafbare Schimpfwörter waren u. a.:

Krumme Her, Herenleute, Herenmeister, lutherischer Schelm, Straßenräuber, Dieb, Hasberdieb, ausgerissener Soldat, Hundstasche, Hure, Fettel, Hähnin, Landäfflin, eineckiger Narr, W.. Krager, Sturz, Ehebrecher, Lügner, Mauskopf, Muffstecher, Pfaffensberg, Pfaffenloch, Schelmenscherg, Schergentrischl, Sauhüter, Bärenhäuter, Schafsohr, Läsch.

## Bayer. Zeitschriftenbau

Süddeutsche Monatshefte, Heft 6, ist der Rasenhygiene gewidmet. Den katholischen Standpunkt vertritt Vater Madermann.

\*

Gelbe Heft. Den I. Halbband des IV. Jahrgangs beendet Heft 6. Unter den wertvollen Beiträgen möchten wir den Artikel von Görden, dem Berichtstatter beim Völkerbund in Genf, über den Abrüstungsgedanken, Völkerbund und politische Wirklichkeit, hervorheben. Benediktinervater Winfried Fröb. von Bölnig erörtert den Lebenslauf des Malers Overbeck im Dienste der christlichen Kunst.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Der Delberg in Altbayern

Immer noch findet der Ruf der Kirche zu Einkehr und Besinnlichkeit in der Fastenzeit beim gläubigen Volk Altbayerns auf richtigen Widerhall. Die Gotteshäuser sehen auf eine dichtgedrängte Schar von Andächtigen hernieder, besonders wenn die Glocken am Sonntagnachmittag zur Fastenpredigt und zur Ölbergandacht rufen.

Schwarze Fastentücher an den Fenstern hüllen die Kirche in dämmeriges Dunkel, wenn draußen auch die lustigste Märzsonne scheint und lockt. Die Altäre sind ohne Blumenschmuck, wie es die liturgischen Vorschriften in der Fastenzeit verlangen, um die Kanzelbrüstung schlingt sich ein Tuch, das mit einem ernsten Ruf zur Buße bestickt ist, das Altarbild des Hochaltars hat man herausgenommen und an seiner Stelle hängt ein violetter Fastenvorhang mit blendend weißem Kreuz, dahinter die Geheimnisse des beweglichen Ölberges.

So beginnt nach einem Bußlied des Kirchenchores die Fastenpredigt. Aus dem Halbdunkel der Kirche leuchtet nur das Weiß des priesterlichen Chorrockes oben auf der Kanzel, blinkt das goldgestickte Kreuz an der Stola. Und mit dem Freimut des Täufers Johannes, aber auch mit der milden Liebe des guten Hirten sucht der Prediger den Weg in die Herzen seiner Pfarrkinder.

Der Vortrag ist zu Ende. Es kommt die Ölbergandacht. Der Priester beginnt die drei Fälle vorzubeten, wie unser Herr mit schwerem Herzen auf den Ölberg hinausging in einem Garten bei dem Landhaus Gethsemane. Leise rollt bei diesen Anfangsworten der blaue Vorhang am Hochaltar in die Höhe und wir sehen die Szene am Ölberg:

Von rechts kniet überlebensgroß die Figur des Heilandes mit schmerz- durchgrämten Antlitz, auf der Stirn glänzen schon die Blutstropfen. Jesus trägt

einen roten Leibrock, darüber den blauen Mantel. Mehr im Hintergrund sitzen und liegen mit schlafschweren Augen die drei Apostel zwischen den Felsblöcken, die aus wilden Wurzelstöcken vom Walde herein oder aus leimgetränkter Leinwand gebildet sind. Rückwärts ein uraltes Ölgemälde, meist aus Barock- oder Rokokozeit, das einen Blick in die nächtliche Landschaft und das schlafende Jerusalem tun läßt, meist ist auch darauf dargestellt, wie Judas schon mit den Pharisäern und ihren Henkersknechten im Fackelschein durch die Haustüre in den Garten tritt. Seitlich und nach oben wird die Szene ähnlich wie auf einer Theaterbühne mit Kulissen und Quervorhängen abgeschlossen. Alles ist in das schwache Licht einiger blauer und grüner Glühlampen getaucht.

Der Priester liest weiter im Evangeliumsbericht. Der Heiland mahnt und bittet seine drei Freunde, zu wachen, und mit ihm zu beten. Doch das Fleisch ist schwach, die Apostel schlafen ein: Man sieht, wie dem Jakobus zuerst der Kopf langsam auf die Brust niedersinkt, dann nickt der graubärtige Petrus ein und zuletzt lehnt sich auch schlaftrunken der jugendliche Johannes an eine Felsblock. Unten im Leib des Altars stehen nämlich der Mesner und ein paar Helfer, die durch ein kunstvolles Werk von Hebeln und Walzen und Stricken die Bewegung der Ölbergfiguren bewirken. Oben wande: ganz langsam die elektrisch beleuchtete Vollmondscheibe aus einer Kullisse und zieht allmählich während der drei Fälle ganz über die Szene.

Der Priester ist zur Stelle gekommen: Jesus fiel auf sein Angesicht nieder und betete „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine“, da neigt sich langsam die Heilandfigur zu Vo-

den und bleibt so während der drei Vaterunser, die das Volk beim dumpfen Klang der großen Glocke betet.

Der Chor stimmt den Gesang des zweiten Falles an mit dem wunderschönen Bassolo des Herrengebets, da erhebt sich die Figur, um dann beim zweiten Fall ebenso wieder niederzusinken.

Der dritte Fall bringt den dramatischen Höhepunkt der Ölbergandacht, auf den ja mit stiller Freude und Spannung vor allem auch die liebe Jugend wartet. Der Priester liest vor: „Es erschien ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.“ Da schweben auf einmal von oben Wolken herunter, in der Mitte der Bühne angekommen, teilen sie sich und hinter ihnen zeigt sich die in duf-tiges Weiß gehüllte Engelsgestalt. In der einen Hand hält der Himmelsbote den stärkenden Kelch, die andere erhebt sich langsam, als wollte sie im Auftrag des Vaters den göttlichen Sohn mahnen und bitten um Ausdauer und Erlöserliebe bis ans Ende. Da richtet der Heiland auch sein angstschweres, blutiges Haupt auf, schaut den Engel an und breitet gottergeben und siegreich seine Arme aus. Langsam schlüpft der Engel wieder in seine Wolken und zieht mit ihnen nach oben. Die Heilands Hände falten sich wieder zum Gebet und der Vorhang rollt bei den Klängen des Schlußliedes sachte wieder nieder.

Ein stimmungsvolles Bild, das auch den Erwachsenen und den Gebildeten nicht unbewegt läßt. Ein Stück echtes Volkstum, volkstümlichen Religionsunterrichtes, der die Tatsachen der Heilsgeschichte auch dem Auge und dem Ohr und damit auch der Seele nahe bringen will. Glücklich die Pfarrgemeinde, wo so ehrwürdige Zeugen der Herzenslichkeit und Innigkeit unserer Ahnen noch gehütet und gepflegt werden. Halten wir ihnen die Treue! Otto Heichele.

# Das Leid'n trag'n

Ein alter Karfreitagsbrauch.

„Mesner, bitt' schön, derf ma Leid'n trag'n?“ Mit dieser Frage kommt alljährlich eine kleine Schar 4—6 jähriger Buben aus dem Harwinkel zum Pfarrmesner von Lenggries, wenn so allmählich die Karwoche heranrückt. Sehnsüchtig harren sie alle der bejahenden Antwort, während des Mesners gestrenge Augen das Trüppchen mustern.

Leid'n trag'n? Was meinen wohl die Knirpse damit? Sie meinen die schöne, alte Sitte, bei der Karfreitagsprozession die verschiedenen Marterwerkzeuge mitzutragen, deren sich nach dem Berichte der Evangelien die Soldaten und Henskerknechte bei der Passion des Welterlösers bedienten. In diesem alten Brauche, der so recht aus dem Nitempsinden des Volkes entstanden, finden wir vielleicht ein letztes Restchen der Büsser-Prozessionen, die im Mittelalter am Karfreitag allerorts stattfanden.

Wie die Schuljungen ihren Stolz daren setzen, am Palmsonntag mit den, an schlanken Birkenstämmen befestigten Palmbüscheln im Gottes Hause zu erscheinen zur Palmweihe, so gilt es für die Kleinen als besondere Ehre, beim Leid'n trag'n dabei sein zu dürfen.

Wenn der Karfreitagmorgen schweigend und tiefernt über dem Hartale liegt, dann eilen die zum „Leid'n“ tragenden Knaben allein oder an der Hand einer sorgenden Mutter zum Schulhause, wo sich alle zu versammeln haben. Jeder ist mit einem blütenweißen Überhemd bekleidet, das um die Mitte und am rech-

ten Arm von einem blauweidenen Bande gehalten wird. Im Schulsaale findet die Verteilung der Gegenstände statt, die alle in engster Beziehung zum Leiden des Herrn stehen. Wie da die Kinderaugen erwartungsvoll glänzen: Was werde ich bekommen? Dem einen reicht der Mesner eine Dornenkrone, dem andern zwei Geißeln, einem dritten Hammer, Nägel oder Zange, sodann die Leiter, ein Bündel Stricke, das Gefäß für den mit Galle gemischten Essig, den roten Spottmantel oder das Schweißtuch der frommen Frau Veronika. Am stolzesten und glücklichsten ist aber jedesmal der Bub, der den Hahn des hl. Petrus tragen darf, den Godel, der so echt ansieht, als wollte er jeden Augenblick zu krähen anfangen! Nun muß die kleine Schar noch ein wenig eingeübt werden im Geradhalten und im schönen paarweise Gehen — dann wird es Zeit, sich in die Pfarrkirche hinüber zu begeben.

Dort haben sich inzwischen die Zeremonien der Missa Praesantificationum an einem Seitenaltare vollzogen. Sobald die Geistlichkeit sich anschiebt, diesen zu verlassen, um das hochwürdige Gut zum Hochaltar zu tragen, den geschickte Hände in ein hl. Grab verwandelt haben, kommt die lange Reihe der „Leid'n“ tragenden Knaben aus der Sakristei und eröffnet die Prozession. Voran schreitet langsam ein größerer Junge mit dem Kreuze, dann folgen die Kleinen mit den Marterwerkzeugen und hierauf vier kräftige Burche mit dem auf einer Bahre ruhenden

Leichnam des Herrn. Ihnen schließen sich Ministranten und Geistlichkeit an, während Vertreter der Gemeinde und Kirchenverwaltung mit brennenden Kerzen den Schluß des Zuges bilden. Feierlich ernst bewegt dieser sich rings um die weiten Hallen der schönen Lenggrieser Pfarrkirche und gerne schauen die Andächtigen immer wieder nach den Kindern aus, die so fromm und aufmerksam mitgehen. Nur hier und da schweifen ein paar Kinderaugen fürwichtig umher, um Vater oder Mutter im Kirchenstuhl zu suchen — dann huscht wohl ein Lächeln über das Gesicht und kündigt: Ich habe sie gefunden!

Während der Leichnam des Herrn ins Grab gelegt und das Allerheiligste über demselben zur Anbetung ausgesetzt wird, kniet die kleine Schar im Halbkreis um den Hochaltar, bis alles vollendet ist und das Gotteshaus sich leert. Nach altem Brauche kauft dann die Mutter wohl dem hungrig gewordenen Bublein eine Karfreitagskuchen — ein ungesäuertes Brötchen, welches die Bäcker an diesem Tage herstellen. Das wird auf dem Heimwege verzehrt.

Ist es nicht jammerschade, daß sich die sinnvollen Gebräuche unsrer Voreltern so vielfach verlieren, wie sich ein Stein nach dem andern vom Gemäuer einer alten Burg abbröckelt? Dank und Ehre jenen, die an unsren althergebrachten Sitten festhalten und treu mitbelfen, daß, wenn auch die neue Zeit sich geltend machen muß, die Lenggrieser doch in vielem noch immer „schön beim Alten bleiben!“ M. T.

## Eine Fahrt nach Innsbruck im Kriegsjahr 1916

Alte Erinnerungen. Von Hans Bäuer.

Schon längere Zeit während des Krieges trug ich mich mit dem Gedanken, nach dem schönen Tirol eine kleine Reise zu machen. Nachdem ich mir den notwendigen Auslandspaß beschafft hatte, wobei neben einer Photographie auch der Daumenabdruck der linken Hand notwendig war, und ich vom K. Bezirkskommando Urlaub erhalten hatte, fuhr ich Montag, den 15. September 1916 mit dem Zug um 9 Uhr 33 ab. Nach kurzem Aufenthalte in Rosenheim, konnte ich nach Kufstein weiterfahren. Dort angekommen, bekam ich das erste Mal die strenge Grenzkontrolle zu kosten.

Nach Durchschreiten der Perronsperre war zuerst genaue Untersuchung nach zollpflichtigen Gegenständen. Auch meine Geldbörse wurde genau untersucht, dabei kam ein 10-Kronenstück zum Vorschein, das ich dem österreichischen Staat zur Stärkung seines Goldbestandes zuführen wollte. Es wurde mir erklärt, daß ich dieses Goldstück nicht über die Grenze bringen dürfte. Ich lieferte also daselbe gleich ab, erhielt zu meinem großen Erstaunen 10 M. 10 Pf. in Papiergeld dafür. Dafür erhielt ich bei der nächsten Wechselstube wieder 14 Kronen 20 Heller, so daß ich also gar kein schlechtes

Geschäft gemacht hatte. Nach Erledigung der zollamtlichen Revision kam ich nacheinander in drei kleine Abteilungen, ich möchte fast Kammern sagen, wo erst die strenge Kontrolle vor sich ging. Da aber weiter nichts mehr zu beanstanden war, Silbergeld hatte ich nicht mehr bei mir als 10 M. — eine größere Menge hätte abgegeben und in Papier umgewechselt werden müssen —, war dies in einer Viertelstunde erledigt, nicht ohne mindestens ein dutzendmal von oben bis unten mit ganz verdächtigen Blicken gemustert zu werden. In Kufstein hatte ich gut drei Stunden Aufenthalt. Mein erster Gedanke war, zum Auracher Keller zu gehen und da das Mittagessen einzunehmen. Doch war das mir von früher her bekannte Gasthaus gesperrt. An der Tür hing ein Schild mit der Aufschrift „Wegen Einberufung des Pächters geschlossen“. Ich suchte dann den Gasthof Egger auf, wo ich durch die Speisekarte aufmerksam gemacht wurde, daß hier fleischloser Tag war. Die Preise waren sehr kriegerisch, so daß ich eigentlich den Münchener Hotelbesitzern nicht mehr böse sein

kann wegen der Preise, die ich vor zirka acht Tagen auf deren Speisekarte gesehen hatte, obgleich mir dieselben auch noch als viel zu hoch erschienen. Nach einem kleinen Rundgang durch die Stadt erhielt ich in der Bahnhofrestauration ein Glas Bier zum Preise von 50 Heller. Beim Aufgeben eines Telegrammes nach Innsbruck wurde mein Paß wieder einer genauen Kontrolle unterworfen. Nach 4 Uhr Abfahrt nach Innsbruck. Während dieser Fahrt habe ich Gelegenheit gehabt, mit einem Bauern und einem Händler aus Südtirol zu sprechen. Nach deren Reden sind die Tiroler voller Siegeszuversicht, solange Deutschland und besonders Bayern, über dessen Soldaten sie nur eines Lobes sind, zur Unterstützung ihrer Truppen noch Soldaten frei hat. Bei weiteren Reden kamen wir auch auf die Ungarn zu sprechen. Der Bescheid, der mir dabei gegeben wurde, ist ganz originell. Der Bauer meinte: Uns geht es mit den Ungarn so ähnlich wie euch mit den Preußen. Die Ungarn haben alles und geben nichts ab, die Preußen nehmen auch, was gut und

billig ist, und schicken dann dafür teure Seefische oder was sie sonst nicht selber verbrauchen können. Ich konnte dem biederen Manne nicht ganz unrecht geben. In Wörgel mußte ich umsteigen, so daß die ganze Unterhaltung nicht mehr fortgesetzt werden konnte. Abends 6.20 Uhr Ankunft in Innsbruck. Von meinen Verwandten empfangen, ging es gleich in die Restauration 1. Klasse zum Abendessen. Mit kurzen Worten: Nicht gut, sehr wenig und teuer. Andern Tages gehe ich mit zum Einkäufen, um das Treiben am Markte kennenzulernen. Fleisch konnte man haben, soviel man wollte, wenn das Geld nicht ausgeht. Meine Hausfrau erstand sich ein Kilogramm 100 Gramm Schweinefleisch und mußte dafür 13.40 Kronen bezahlen. Bier, hier ein Schuß genannt, kostete 1,32 Kronen. Es bestehen zwar auch hier Höchstpreise, die aber noch viel weniger als bei uns in Bayern gehalten werden.

Nachmittags war in Hötting bei Innsbruck, wo ich wohnte, Fettverteilung. Es wurde für jede Familie  $\frac{1}{4}$  Pfund Schweinefett abgegeben, wofür 3.20 Kronen zu bezahlen waren.

Abends war im Stadtpark Konzert der Innsbrucker Militärmusik. Hier das gleiche Bild wie in allen Garnisonsorten. Junge Mädchen, festsche Leutnants usw. Hernach gemütlicher Abend in der Pilsener Bierhalle. Doch war die Gemütlichkeit etwas gedämpft, denn es wurde bekanntgegeben, daß von heute ab der Hektoliter Bier um sage und schreibe 24 Kronen aufgeschlagen habe. Also ein halber Liter 82 Heller.

Eine weitere Enttäuschung war die, daß es in ganz Innsbruck weder Zigaretten, noch Zigarren oder Rauchtobak gab, außer deutsche Importen, das Stück nicht unter einer Krone. Weißbrot ist seit einigen Monaten nicht mehr zu haben.

Andern Tags werde ich durch Geschüßdonner und Gewehrgeknatter geweckt. Die Garnison hat Felddienst und Scharfschießen. Es ist erstaunlich, was dabei die Leute und Tiere leisten können.

Nachmittags Besuch der Stadt. Komme eben recht, um zu sehen, wie Verwundete von einem Hilfslazarett zum Bahnhof transportiert werden. Die armen Verwundeten werden auf zweirädrigen Karren über das holperige Straßenpflaster gefahren. Abends Konzert im Saale des Hotels „Maria Theresia“. Dortselbst gute und nette Unterhaltung mit einigen Herren. Es wird mir bei dieser Gelegenheit erzählt, daß in nächster Nähe ein Herr um 2000 Kronen gestraft wurde, weil derselbe an einem fleischlosen Tage zu Hause Fleisch gegessen hatte, was auch verboten ist. Es kam der Kontrollbeamte und die Strafe folgte auf dem Fuße. Der sehr gute Pilsener Stoff rann schnell durch die Kehle. Als ich mir die 3. Halbe Bier bringen lassen wollte, mußte ich zu meinem Erschrecken erfahren, daß schon wieder eine neue Verordnung in Kraft getreten sei, der zufolge nicht mehr als 2 Glas Bier an einen Gast und nicht vor 7 Uhr abends abgegeben werden dürfen.

Anderen Tags mittag trat ich über Mit-

tenwald die Heimfahrt vom Westbahnhof aus an. Bei der Abfahrt, d. h. beim Lösen der Fahrkarte in Innsbruck erhielt ich einen Zweikronenschein als Wechselgeld heraus, von dem ein Viertel fehlte. Ich wollte denselben nicht annehmen, wurde aber dann aufgeklärt, daß wegen Mangel an Kleingeld die Zweikronenscheine in vier Stücke gerissen werden dürfen, von denen dann jeder 50 Heller gelte. In Mittenwald wieder Paßkontrolle ohne besondere Vorkommnisse. Abends 6 Uhr München und wieder das 1. Glas bayerisches Bier, das während dieser Zeit, Gott sei Dank, doch nicht teurer, wenn auch nicht stärker geworden war.

## Das Ruhpoldinger Märtyrerbrot

Nach den üblichen Karfreitags-Zeremonien beginnt das Küssen des vor dem Grabe aufgelegten Kreuzes. Da finden sich zunächst die Bäuerinnen ein, entnehmen ihren Körben ein Säcklein voll Weizen (2—3 Liter), schütten denselben über den Christus, welchen sie hierauf küssen, und nehmen dann wieder einige Hände voll Getreide zurück. Dieser Weizen wird unter das Saatgetreide gemischt. Desgleichen bringen sie ein paar Semmeln mit und lassen sie mit dem Weizen über das Kreuz hinunterfallen. Die eine Semmel bleibt liegen, die andere nimmt die Bäuerin mit nach Hause, wo sie dem Vieh gegeben wird. Das ist das sogenannte „Märtyrerbrot“. Bei diesem Brauche wurde früher mehr Getreide und sogar Brotlaibe benützt. Er vollzieht sich nur am Karfreitag zwischen 9—10 Uhr.

Aus Bergmeier, Ruhpolding.

\*

### Osterbrot

Bergmaier hat in seinem Heimatbuch „Ruhpolding“ auch den folgenden Brauch festgehalten: Zwei Krämer verkaufen in den steinernen Kaufläden neben der Kirche geweihtes Brot, das großen Absatz findet. Der Hausvater hat die Pflicht geweihtes Eierbrot für die Hausleute und schwarzes Brot für das Vieh heimzubringen.

## Eine alte Geschichte über Altötting

Die Beyer sind ein gut Römisches anständig voll / das gern waltet / und (wie man mit ihnen scherzet) ehe zu mitnacht in die Kirchen stig / ehe es darauf blib. S. Wolfgang und unser Frau zu Ettingen haben mitt vil Zehchen bey inen geschinen / dahin ein große Walsart bey inen gewesen ist / Sy wallen auch fast gen Nach. Dihs landt ist voller eycheln und holzops / daz sy allen nachpuren und anstöhsern gnug Sawen ziehen und müsten / nit anders dann wie das Hungerland mit Ochsen behilfflich ist.

Das Urteil über den religiösen Sinn Bayerns übernahm Seb. Frank für sein Weltbuch i. J. 1542 offenbar Aventins Baier. Chronik, die er kannte. Am Schlusse seiner Beschreibung Bayerns gedenkt er ausdrücklich des Werkes von Aventin. Uns interessiert hier aber insbesondere die Nachricht über Altötting. Es sind nämlich recht wenige Städte und Ortschaften, die der Verfasser in dem Weltbuch aufführt. Man darf daher mit Recht annehmen, daß Altötting bereits im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts einen solch klangvollen Namen hatte, daß es Frank für angezeigt hielt, den Wallfahrtsort unter den bedeutungsvollen Orten des Bayerlandes zu nennen. Das läßt jedenfalls auf ein hohes Alter der Marienverehrung an der Altbayerischen Gnadenstätte schließen, wenn auch das erste zyklische Auftreten der Votivbilder in der Gnadenkapelle nach Karlinger in die Zeit um 1510 fällt. W. Z.

## Sprachede des Deutschen Sprachvereins

Bergmannsdeutsch.

In der Sprache des Bergbaues heißt die Gebirgsmasse, die auf einem Flöz (d. h. einer zwischen zwei minder wertvollen Gesteinmassen plattenförmig eingebetteten Lagerstätte) aufliegt, sein Dach oder seine Decke, die aber, auf der das Flöz selbst aufliegt, seine Sohle. Bei Erzgängen gelten dafür die Ausdrücke Hangendes und Liegendes; doch sind diese auch auf Kohlenflöße u. a. übertragen worden und sind heute so allgemein verbreitet, daß man jene anderen Bezeichnungen vielfach kaum mehr kennt. Das Dach oder das Hangende ist natürlich durchaus nicht immer, ja nur selten gleich der Firste, d. h. dem, was über dem Kopf des Bergmanns ist, der oberen Begrenzungsfläche des Baues, da die Gänge und Flöße oft schräg fallen. Ausdrücke wie Hangendes und Liegendes sind für die Anschaulichkeit der Bergmanns Sprache bezeichnend. Das Zeitwort hat vor dem Hauptwort und Eigenschaftswort den Vorzug, daß es uns etwas als ein lebendig Wirkendes unmittelbar vor Augen stellt. So sind Mittelwörter (Partizipia), wie sie unsere Sprache für reine Eigenschaftswörter einzusetzen liebt, anschaulicher als diese. Besonders gilt dies vom Mittelwort der Gegenwart. Man denke an Verbindungen wie: eine schneidende Kälte, ein beißender Witz, ein leuchtendes Auge, eine empörende Handlung, ferner an solche wie: schwindelnde Höhe, fahrende Habe, sitzende Lebensweise. Den gleichen Vorzug aber hat ein solches Mittelwort auch vor dem Hauptwort; man vergleiche Verbindungen wie: das Empörende seines Auftretens, das Gewinnende seines Wesens u. a. Dasselbe gilt nun auch von den oben genannten sowie anderen entsprechend gebildeten bergmännischen Bezeichnungen, z. B. das Ausgehende, d. h. der Teil einer Lagerstätte, der auf der Erdoberfläche oder doch dicht darunter zum Vorschein kommt, das Abkommende, ein sich im Nebengestein verliender Seitengang, das Rotliegende, ursprünglich: das rote Totliegende, d. h. die rötlich gefärbte Unterlage eines abgebauten Kupferschieferflözes, die kein Erz mehr enthält, also für den Bergmann tot ist.



## Auferstehung

Von Emanuel Geibel.

Wenn einer starb, den du geliebt hienieden,  
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,  
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe  
Im Wald, am Meer, auf Steigen längst  
gemieden.

Da fühlst du bald, daß jener, der geschieden,  
Lebendig dir im Herzen auferstehe:  
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,  
Und aus den Tränen blüht ein tiefer  
Frieden.

Ja, schöner muß der Tote dich begleiten,  
Um's Haupt der Schmerzverklärung lichten  
Schein,  
Und treuer, denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz auch hat sein Otern, wo der Stein  
Vom Grabe springt, dem wir den Staub  
nur weihen;  
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.



## Karfreitagsgespräch

Ein Tiroler kam am Karfreitag ins Bay-  
rische herüber und pfiß da in aller Gemü-  
tslichkeit ein lustiges Liedlein. Ein Oberland-  
ler begegnet ihm, schaut ihn an und sagt:  
„Hör doch zum Pfeifen auf, wo heut Kar-  
freitag ist!“ Der Tiroler: „Is 'a?“ Der  
Oberlander, „Wo's unsern Herrn geißelt  
hab'n.“ Der Tiroler: „Ham'sn?“ Der  
Bayer: „Und ans Kreuz g'schlag'n is er  
worn.“ Der Tiroler erwidert: „Is a? Bei  
uns drinna wirft aßt scho gar niz inna!“

## Der Kampf ums Heilige Grab

Auß Harissa bey Libanon / im gelobten  
Lande / den 11. Aug. (1698). Wir haben  
zwar berichtet / daß Uns von den Türken  
Freiheit gegeben worden / die Kirchen des  
Heiligen Grabes wider aufzubauen; Aber  
der Meyd / die unbillige Hebamme guter  
Geburten / hat dieses löbliche Werk und fast  
alle unsere Hoffnung durch mißgünstiges  
Undernemen vnderbrochen. Dann kaum  
hatte sich der Rueff außgebreitet / daß die  
Wägen des H. Landes / Holz auß Teppen  
zu besagtem Bau zu führen / auß gefahren  
wären / so kam geschwind ein gewaffneter  
Hauffe Bauren auß Hebron hervor / welche  
die Fuhren nicht nur überfallen vnd 110  
Oshen weggeführt / sondern auch 60 Mann /  
so dabey waren / fast alle verwundet; 6 von  
solchen verwundeten / wie auß Jerusalem  
berichtet wird / seynd gestorben / vnd wird  
der Frater Regular auch schwärzlich davon  
kommen. Der Guardian des Ordens sollte  
den 24. Junii in dem Closter St. Johannis  
des Tauffers in der Wüsten Messe halten / er

wurde aber wegen der Nachstellungen / die  
auff ihn als einen eyffrigen Beförderer dieses  
Wercks gemacht wurden / gewarnet / daher  
hieße er rathamer in seinen Mauren zu  
bleiben. Der Verdacht fällt auff die Grie-  
chen / als ob sie den Pövel hierzu gereizet  
hätten . . . Indessen hoffen wir dennoch diese  
Dexter / wo vnser Heyland gewandelt und  
sein heiliges Blut vergossen / vermittelst der  
Tractaten / welche zwischen den Christen  
und Türken in Ungarn auffgerichtet wer-  
den / zu erhalten / damit hernach wir einen  
freyern Zugang darzu haben möchten.  
(Beilage zu Mercurii Relation (München)  
1699. Nr. 1.)

## Gieb 8!

O Mensch, gib auf Dein Leben 8!  
Sei klug und handle mit Bed 8.  
Sei über manche Niedertr 8  
nicht immer gleich so aufgebr 8.

Gar nichtig ist die äußere Pr 8,  
vergänglich auch sind Ruhm und M 8.  
Was Reichtum Dir und Glück gebr 8,  
sank in den Staub oft über M 8.

Wer weise immer drauf bed 8,  
daß seines Lebensschiffleins Fr 8  
behütet wird in treuer B 8,  
der hat das Glück schon halb in P 8.

Wer über Reid und Torheit I 8,  
wer vor dem Handeln stets ged 8, — —  
das Leben, das er so verbr 8,  
hat er zum Kunstwerk dann gem 8!

P u f.

## Mei Badaland

Mei' Badaland! mei' Badaland!  
D' Leut sag'n, ös stund iagt schlecht,  
Dös glaub' i nôt, wird besser wer'n,  
Da Herrgott ist ja g'recht.

Dö Lag', in der wir iagn san,  
Dö is scho öfters gwöst,  
Dös Blattl hat sö wieda g'wendt,  
Is ausg'falln nur zum Böst.

D'rum iagt nur net den Muat verlorn,  
Schaut 's a recht finsta aus,  
So denkt si' mancha Mensch bei uns,  
Daß d' Zukunft wird a Graus.

Es wird scho wieda anders werd'n,  
Denn Deutschland geht nôt z'grund,  
Ma derf nur les'n in da G'schicht,  
Dö G'schicht, dö giôt's uns kund.

So denkt's nur iagt aufs Badaland,  
Sad's alle voller Muat,  
Dann glaub' i, daß i mi nôt irr,  
Am End wird alles wieda gut.

## Armenseelenstöckl

Rehrt man auf einer Wanderschaft durch  
den schönen Rupertwinkel hungrig und  
durstig in ein Gasthaus ein, so kann man oft  
an der Tür neben dem Weihbrunn eine

kleine Blechbüchse sehen, das sog. Armen-  
seelenstöckl. Da legen die Gäste manchmal ein  
paar Pfennige ein, und von diesem Geld  
wird dann von Zeit zu Zeit eine hl. Messe  
für die armen Seelen gelesen, die in der  
Gottesdienstordnung so verkündet wird: hl.  
Messe aus dem Seelenstöckl beim Altwirt.

## Bücher der Heimat

N. Bollmann, *Flurnamen-Sammlung*. Böf-  
bacher Buchdruckerei und Verlagsanstalt Gebr.  
Giehl, München. Preis der 4. Auflage 2.50 M.  
Die beste Empfehlung ist immer das Buch  
selbst und seine Aufschlüsse. Bollmann's *Flur-*  
*namensammlung* liegt in vierter Auflage vor.  
Das sagt genug über die Güte und Brauchbar-  
keit des Werkes, das uns aufführt über das  
Wesen und die Entstehung der Flurnamen und  
Anleitungen und Ratschläge für eine plan-  
mäßige Sammelarbeit gibt. Es erörtert weiter  
in knapper Form nahezu 1000 der gebräuchlich-  
sten Namen und bringt ein vollständiges Ver-  
zeichnis der ober- und mitteldeutschen Flur-  
namenschriften und jener bairischen Ortsna-  
menschriften, die auch Material für die Flurnamen-  
forschung bieten. Ohne Bollmann ist jede  
heimatkundliche Bibliothek unvollständig. Vor  
allem können die Anfänger in der Heimat- und  
Volkskunde bei Bollmann lernen, wie man  
arbeiten soll.

In dem bekannten Artis-Verlag München,  
Schönfeldstr. 28, gab Dr. Karl Thomas  
(Gleichmann) eine Monographie über den  
bekanntesten Kunstkeramiker Jean Bed heraus.  
(Preis 1.20 Mark.) Die Gläser des genannten  
Kunstgewerblers, von denen das Heft eine Aus-  
wahl im Bilde bringt, gehören ja heute zum  
Gemeingut des bürgerlichen Hauses. Auch als  
Wirtschaftspolitiker erfreut sich Jean Bed eines  
klangvollen Namens und eines großen Ein-  
flusses. Das Wesen der Bed'schen Kunst wird  
vom Verfasser trefflich beleuchtet.

## Bayer. Zeitschriftenbau

„Religion und Vaterland“. Unter diesem Ti-  
tel läßt der Verlag der „Gelben Hefte“ eines  
seiner beliebtesten „Einheitshefte“ erscheinen, das  
diesmal der Darstellung der inneren Har-  
monie des vaterländischen und des religiösen  
Gedankens gewidmet ist. Das Heft ist ein höchst  
erfreuliches Dokument für das Weiterleben des  
nationalen und konservativen Gedankens in  
weiten Kreisen des katholischen Deutschlands.  
Es zeigt, daß auch weite Kreise unferer katho-  
lischen Volksgenossen mit der Wandlung nicht  
einverstanden sind, die das Zentrum seit 1917  
durch den Einfluß Erzbergers und seines An-  
hangs erfahren hat. Der Preis des Heftes  
(2.80 M.) kann angeichts seines gebiege-  
nen Inhaltes und seines stattlichen Umfangs als  
sehr mäßig bezeichnet werden. Bestellungen  
nimmt entgegen der Verlag der „Gelben Hefte“  
München VIII, Meßstr. 9/1.

„Das Baverland.“ Im „Bayerland“ hat sich  
jetzt der schon länger erwartete Wechsel in der  
Schriftleitung vollzogen. An Stelle von Staats-  
oberarchivar Dr. Solleder, der zehn Jahre lang  
die bekannte Halbmonatschrift für Bayerns  
Land und Volk betreute, trat Dr. Georg Ja-  
kob Wolf, der zur Münchener Kulturgeschichte  
bereits verschiedene Werke beigezeichnet hat. Das  
erste Heft unter der neuen Leitung ist Al-  
brecht Dürer und seiner Vaterstadt  
gewidmet. Wir empfehlen seine Anschaffung  
allen, die sich aus Anlaß des 400. Todesjahres  
auf kurze aber präzise Art über den Künstler  
und die Umgebung, aus der er herauswuchs,  
unterrichtet wollen. (Preis des Heftes 90 Pfa.)



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Wie Niblingers Schreibtisch ins Wasserburger Museum kam

Von Stadtarchivar Prof. Brunhuber.

Im Jahre 1889 wandte sich der damalige Bürgermeister Christoph Schnepf in Wasserburg an den Hofmusiker Joseph Hüttner in München mit einer Anfrage wegen Niblingeriana. Der Hofmusiker erwiderte unter dem 28. 2. 89, daß das, was von Niblingers Nachlaß vorhanden gewesen, von der Privatdozentenswitwe Barbara Merz, früher Inhaberin des Merz'schen Instituts in München, käuflich erworben worden sei. Selbe lebe seit Jahren in Tölz. Schrieb also Bürgermeister Schnepf an Frau Dr. Barbara Merz, worauf er folgende Antwort erhielt:

Tölz, den 10. März 1889.

Euer Hochwohlgeboren!

Auf Ihre Zuschrift vom 28. 1. erlaube ich mir Ihnen folgendes mitzutheilen. Schon als Mädchen hatte ich die Freude H. Hofkapellmeister Niblinger kennen zu lernen. Er gelobte eine hl. Messe auf hiesigem Kalvarienberge bei Wiedergenesung seiner Schwester Sabine, wir überraschten ihn mit Aufführung seiner deutschen Messe. Hier liegt v. d. M., daß er mehr weinte als betete, von da an hat er mich lieb gewonnen, und besuchten wir uns, als ich nach München mich verheiratete. Bei dem Hausverkauf in der Frühlingstraße, wo er wohnte, wurde ihm gekündigt und nahm ihm mein sel. Mann<sup>1</sup> in unser Haus Salvatorstraße auf,

<sup>1</sup> Ein Lebensbild des Dr. Ludwig Merz ist vorausgesetzt dem Werke: Merz Ludwig, Das Buch der Erde. Regensburg, 1860. Wir entnehmen demselben folgende Angaben: Ludwig Merz wurde in Benediktbeuern 1808 geboren, studierte an der Lateinschule in Freising, dann am alten Gymnasium und an der Universität München. 1838 bearbeitete er die akademische Preisaufgabe: „Über die Erscheinungen von Licht und Wärme“ und habilitierte sich für den Lehrstuhl der Philosophie. Zuerst veröffentlichte er seine Preisarbeit: Über die Analogie von Licht und Wärme. München, 1842. Dann De theoria probilitatis adhibita in physicam. München, 1842. Die neueren Verbesserungen am Mikroskop nebst den sie begleitenden Änderungen in der Dioptrik. München, 1843. Optik, besonders für Augenärzte. 1845, bei Cotta. Allgemeine Erdkunde als Einleitung der Völker-, Völker- und Staatenkunde. Augsburg, 1846. Dr. Merz fiel der Solaregierung zum Opfer, wurde durch eigenen Kabinettsbefehl

zu seinem größten Troste. Nach seinem Tode nahm ich Fräulein Sabine zu mir, da sie Niemand hatte und ganz gebrochen war. Das Harmonium gab sie auf mein Zureden ihren Nissen, auch Bücher, Schriften, Spiegel und dergl. Ihre einfachen Möbel konnte sie nur theilweise mitnehmen, da die Packträger mich aufmerksam machten, daß alles braun ist auf ihrem Brückenwagen und zwar das Kanape, Sessel, Kasten, Tisch usw. voll W. Ich bat Sabinchen dieselben den Niederbronnner-schwestern zu schenken, indem sie ja meine Möbel benützen könne.

Während ich meinen Vater hier besuchte, machte sie Anstalt nach Wasserburg zu ziehen und schickte mehrere fort. Ein großes Portrait H. Niblinger in seinen jüngeren Jahren, dann eine ganz gute Photographie, wo auch zu seinem größten Ärger Fr. Görres Bespermann ihre Hand auf seine Schulter legte, nahm sie mit. Das Spinett schenkte sie mir gleich Anfangs und ich schenkte es dem hiesigen Museum, wo es sehr geachtet wird, und legte ein Schreiben bei, wie es in meine Hände kam. Ihre Leinwand ließ sie ausschreiben und verkaufte sie, ich nahm selbst ein Stück. Dann ließ sie noch zurück seinen Schreibtisch 1½ Meter lang 78 Cent. tief, Lineal und 1 Bezirgdose, 1 Lampe und Uhr verschenkte ich ebenfalls. Andenken, die ihr Herr Bruder benützte, nahm sie selbstverständlich mit. Ein kupfernes Schälchen, Küchengeschirr, ein Christkind, Tafelschen, einen Kasten und sonstige Kleinigkeiten (überließ sie mir), wofür ich ihr über 200 fl. gab.

Noch im Stellwagen bereute sie ihren Schritt, ließ sich aber nicht mehr zurückhalten, weil sie schon alles vorausgeschickt habe

feiner Stellung als Privatdozent enthoben. War dann im optischen Institut seines Vaters tätig, in das er bereits 1845 eingetreten war. Dem Gesellenvereinswesen wendete er ein besonderes Interesse zu. Die obenerwähnte Biographie sagt von ihm: „Dr. Merz wurde Bayerns Kolping, ja er leistete das scheinbar Unmögliche, indem er auf seine Kosten und alleiniges Risiko das erste Gesellenhaus in München erbaute.“ Am 16. März 1860 starb er. Auf seinen Sterbebildern ist zu lesen: „Siehe, die Tennen füllen sich mit Korn, die Kelter haben Überfluß an Brot und Wein; und Ich ersehe dir die Jahre!“

und sagte dann noch, wenns der Mensch schön hat, kann er's nicht erleiden.

Obiges schickte ich voraus, damit Sie ersehen können aus welchen Grunde, da keine Verwandtschaft vorliegt, mir die Niblingers so nahe standen, aus höchster und größter Verehrung. Ich wollte sogar einen Gipsabdruck zu einer Bürste machen lassen, bat aber vergebens, sie ließ es nicht geschehen. Den Stiftungsbrief zu einer jährl. hl. Messe<sup>2</sup> lege ich bei und erlaube mir meinen Namen darauf zu schreiben als Stifterin.

Wenn Sie nun Niblingers Schreibtisch, worauf er alle seine Compositionen schrieb, nebst Lineal und Döschen wünschen, will ichs gerne zum Archiv in Wasserburg schenken, obwohl es mir eines Theils leid thut.

Entschuldigen Hochwohlgeboren meine so breite Auseinandersetzung, mit der ich Ihre Geduld sehr in Anspruch nahm; für das beigelegte Hestchen meinen besten Dank, ich werde es zum Spinett ins Museum geben. Mit größter Hochachtung

ergebenste

Anna Barbara Merz.

Bald darauf erhielt Bürgermeister Schnepf Mitteilung, daß Niblingers Schreibtisch nach Wasserburg abgeschickt sei. Der Brief lautet:

„Euer Hochwohlgeboren!

Heute Mittag habe ich den Schreibtisch des sel. Hofkapellmeisters Kaspar Niblinger zur Bahn geschickt und hoffe, daß derselbe unverlezt ankommen werde. Als Andenken an den frommen Componisten übergebe ich denselben zum Geschenke dem Stadtmagistrat Wasserburg als Geburtsort des Seligen. Wegen einer Photographie gab ich Auftrag Frau Fuchs, geb. Görres in Wien, darum

<sup>2</sup> Die Abschrift des Stiftungsbriefes lautet: Dem Gesuche des General-Vorstandes des St.-Bonifacius-Vereins zu Paderborn um canonische Confirmation der in die Missionspfarrkirche zu Soben durch das Comité des „Sendboten“ zu Augsburg gemachten Stiftung einer heiligen Messe pro defuncto Casparo Aiblinger ist unter der Bestimmung willfahrt worden, daß der gestiftete Gottesdienst alljährlich am 2. Dezember abgehalten und von den jährlichen Zinsen des Stiftungscapitals ad 28 Tfl. 17 Sgr. 2 Pf. dem Celebranten 23 Sgr. als Gebühr zukommen, der Zinsenrest aber dem Missionskirchenfonds verbleiben soll. Limburg, den 5. Dezember 1873. Bischöfliches Ordinariat. Für die Abschrift: Bischof. Dem Herrn Pfarrer Vigot zu Soben.

Quelle: Stadtarchiv Wasserburg, Abteilung Kommunalarchiv, Kasten A, Fach S, Nr. 3.

anzusprechen. Hochachtungsvoll Anna Barbara Merz, Tölz, 18. März 1889.“

Schließlich darf hier noch bemerkt werden, daß das Museum zu Wasserburg außer diesem Schreibtisch aus Niblingers Nachlaß besitzt seinen Lehnstuhl, seine Photographie, seine Ordensdekrete, verschiedene Musikalien

und Kompositionen, zum Teil von seiner Hand geschrieben, sein Taufbuch, seine Tabakdose und Kielesedern, von seinen Verehrern geschenkt. Das Stadtarchiv verwahrt ein Reisetagebuch Kaspar Niblingers vom Jahre 1833, über das ich bei der großen Heimattagung in Wasserburg 1926 gesprochen habe.

## Ein Bericht über die Einfuhr des ersten neuen Getreides in Wasserburg 1817

Von Peter Unterauer, Kaufmann, Salzsiederzeile.

In meiner historischen Sammlung befindet sich die Abschrift eines Berichtes des Landrichters Karl von Menz<sup>1</sup> in Wasserburg an die Regierung des Isarkreises (= Oberbayern) in der bekannten teuren Zeit 1817<sup>2</sup>. Ich gebe im folgenden den Wortlaut des Dokumentes.

Wasserburg, den 23. July 1817.

Königl. Baiarische Regierung des Isarkreises als Wohlfahrts Comité!

Ich kann nicht umhin ein Schauspiel zur gehorsamsten Anzeige zu bringen, das so schön den Charakter eines Volks Festes ausspricht.

Der ungewöhnlich enorme Getreid Preis würde manchen ganz muthlos zur Verzweiflung gebracht haben, wenn nicht der Hinblick auf eine nahe und so gesegnete Aernthe ihn gehoben und Religion ihn aufrecht erhalten hätte.

Mit inniger Sehnsucht sah man die segensreichen Felder an, und ein wichtiger Moment schien der Augenblick, in welchem die erste reife Frucht in die Scheuern gebracht wird.

Diesen Moment ergriffen wir in der Stadt Wasserburg.

Heute Nachmittags 3 Uhr wurde die erste Fuhr von dem vorgestern geschnittenen Korn hereingebracht.

Das Losbrennen von Böllern kündigte schon von ferne die Feyer an.

<sup>1</sup> Über den Landrichter Karl Ritter von Menz siehe Brunhuber, K.: Lose Blätter zur Geschichte Wasserburgs. Wasserburg, Dempf. 1925. S. 8

<sup>2</sup> Über die teure Zeit von 1816—1817 sagt Dr. F. Schuster in: Das Bayerland XXVIII (1917) S. 122 in einem Artikel „Kriegsnot und Teuerung vergangener Zeiten“: „In vielen Familien wird sich wohl noch das Erinnerungsblatt daran (1817) erhalten haben. Die Hungersnot und Teuerung von 1816/17 war die Folge eines durch unauhörlichen Regen verursachten Missernte. In armen Gegenden Bayerns erreichte das Elend einen so hohen Grad, daß viele Menschen sich von dem Futter der Tiere ernährten und starben. Zur Linderung der großen Not ließ König Max I. in Rußland um drei Millionen Gulden Getreide ankaufen und dasselbe auf allen bayerischen Schrannen um niedrigen Preis wieder verkaufen; er verlor zwar dabei einige hunderttausend Gulden, machte aber manchen gewissenlosen Wucherer dadurch bankrott. Vergl. dazu Eichelbacher, Luglust, Kriegsbrod und Teuerungsbrot: Das Bayerland XVI (1915) S. 231—233 sowie Böhmländer, Dr. E. und Gerlich Dr. F., Kriegsbrod und Teuerung. Ebenda, S. 280—291. Über die Münze zur Erinnerung an die Teuerung 1817 siehe Raps, Teuerungsmünzen. Ebenda S. 233 (mit Abbildung.)

Es nahte sich ein vierspänniger mit Blumen und Bändern gezierten Pferden, beladener Wagen über die Innbrücke her.

Am Thore empfingen ihn unter Geläute aller Glocken alle weltlichen und geistlichen Vorstände, die Honorationen der Stadt; eine unzählbare Menge Volks folgte; die Schuljugend gieng voran.

Am Thore hielt der Wagen, der H. Landrichter nahm einige Mehren, band sie in 2 Theile, mit schönen Bändern, welche sonach von zwey Kindern vorgetragen wurden.

Nun gieng der Zug mit Feyer bis zur Kirche. Hier wurde ein feyerliches Te Deum angestimmt; die 2 Kinder legten ihre Mehrenbüsche auf den Altar, und dann wurde das vorgeschriebene Gebeth um eine gesegnete Aernthe gebethet.

Endlich fuhr der Wagen unter beständigem Trompeten Schall in die Scheune. Die himmlische Andacht, hohe Ehrfurcht und den stillen Dank sah ich noch bey keiner andern Gelegenheit — es war ein heiliger Augenblick.

Niemand, der dem Zuge folgte, war ohne Thränen im Auge — eine auffallende Stille herrschte — jeder war in sich versunken und hoch pries er den Geber alles guten in seinem Innern.

Landleute, die zufällig in die Stadt kamen, fielen überrascht und ganz ergriffen auf die Knie, weinten und betheten. Jeder fremde durchreisende ward bey diesem Anblick gerührt, die ganze Stadt war eine Kirche, der Himmel unser Altar.

Durch dieses Fest wurde Kopf und Herz, Interesse und das religiöse Gefühl angesprochen, der ganze Mensch ergriffen.

In diesem Augenblicke waren wir zu allem guten fähig.

Die Eigenthümerin bestimmte gleich die ersten 2 Mehren, welche ausgedroschen werden, für die Armen, und ich bekam die heiligsten Zusicherungen, am gewöhnlichen Aerndtefest reiche Gaben für die Armen zu erhalten.

O Religion — Götterjunkte — unvertilgbar bist du in des Menschen Brust — und mächtig ergreift du selbst den, der dich verleugnen will.

Untertänig gehorsamstes Landgericht  
Wasserburg.

In tiefester Ehrfurcht  
von Menz Landrichter.

## Der Osterhase vom Bruderland Kärnten

(Von Franz Manhart.)

„Hoppla! Hoppla!“ ruft die alte Osterhasenmutter ihren sieben Jungen zu. „Schnell aus den Federn! — Heute kommt unser Onkel aus dem Bruderland Kärnten, um uns die dortigen Sitten und Bräuche beim Osterfest zu erzählen.“ Hurtig sprangen die Jungen aus den Schlaigemächern, schlüpfen in ihre Höschen und Hütchen, und bald erschienen sie im schönsten Staat.

„Seht! Dort am Waldestrand kommt er schon; läuft ihm schnell entgegen, den Koffer tragen helfen.“ Alle sprangen, hoppla, hoppla; die Größeren voran, die Kleineren hinten nach. Vater und Mutter warteten vor ihrem mit frischem, grünem Moos bestreuten Eingang des Häuschens, das die Wurzel einer sehr alten Tanne bildet.

„Ander, dies war aber eine schöne und weite Reise!“

„Ich werde gleich eine tüchtige Mahlzeit bereiten, Onkel, damit du dich stärken kannst“, rief freudig die Osterhasenmutter. „Danke schön! Der Hunger ist nicht groß, aber ein paar tüchtige Schluck guten Schnapses wären sehr willkommen.“ — „Schnaps haben wir keinen zu Hause“, erwidert der Vater, da die Mutter verlegen wurde. „Frise, spring schnell zur Waldschenke ‚Zimmergrün‘ und laß dir welchen geben.“

„Was, ihr habt nie Schnaps zu Hause? — Ja, der darf bei uns in keinem Haushalt fehlen. Das ist unser Arzt für jede Krankheit.“ — Da springt Fris zur Tür herein und schwingt die große Whiskyflasche. Gleich hatte Onkel drei Stampel hinuntergestürzt. „Um, das stärkt und erwärmt die alten Glieder. So, danke! — Nun, habt ihr schon für das Osterfest vorbereitet?“

„Oh, das wollt‘ ich glauben: Seht mal, Onkel, die großen Kästen und Koffer voll Flechten und Kräuter, das wurde im Sommer gesammelt, getrocknet und jetzt im Mörser zermalm und zu Farben verarbeitet. Dann Körbchen geflochten und zierliche Zuckervaren aus Waldbienenhonig bereitet. Das gibt Freude für alt und jung. Kannst du nicht einmal hier bleiben und Ostern bei uns feiern, Onkelchen?“ — „Nein, das ist ganz unmöglich. Bedenkt doch, ich würde es nicht überleben, die Ostern ohne Osterfeuer und Fackelzug zu feiern.“ „Was? — Fackelzug?“ „Ja, und noch andere schöne Sitten und Bräuche. Ich will sie euch erzählen.“

Im Mai schon, wenn alles zu sprossen beginnt, gehen die Bubn nach der Suche von Holzschwämmen, die oft hoch am Stamme sitzen und schwer zu haben sind. Auch gibt es manch zerrissene Hufe bei dieser schwierigen Arbeit. Ein Stolz für jeden Jungen, wenn er einen schönen Holzschwamm sein eigen nennen darf. Die Schwämme werden an einem starken Draht befestigt und zum Trocknen aufgehängt. Dann werden Kienstöcke ausgegraben, zerkleinert und ebenfalls getrocknet. Das sind die ersten Vorbereitungen für das Osterfest schon im Sommer. Die erste Woche in der Fasten strömt die Jugend wiederum dem Walde zu, um Fichtenstämme bis zu 5 Meter Länge und 25 Zentimeter Dicke zu holen. Diese werden zerpalten nach allen Richtungen und in die Spalten Holzkeile getrieben, bis der ganze Stamm einem vom Hagel zerfetzten Strohhalme ähnelt. Dieser wird an die Sonne gestellt und getrocknet, bis er kleppert<sup>1</sup>, dann die Holzkeile entfernt und die stark pechigen Kienspäne hineingesteckt. Am Palmfreitag müssen vor Sonnenaufgang die Palmzweige abgeschnitten, zu Palmkruten, Kreuzen und monstranzartigen Geflechten gebunden werden. Manche Berglerbauern hängen sogar Äpfel und Birnen daran, um für ein gutes Obstjahr zu bitten. Die ihrem trockenen, am Draht befestigten Holz-

<sup>1</sup> sehr stark ausgetrocknet.

holde Weiblichkeit hat die Aufgabe, am Karfreitag vor Sonnenaufgang einige Krennurzeln auszugraben.

Nun beginnt das eigentliche Osterfest. Am Karfreitag morgens um 7 Uhr findet die Wasser- und Feuerweihe statt. Da laufen die Mädels mit den Kränzen, die Knaben mit Schwamm zum Friedhof, wo Feuer angemacht und alte Kränze, Grabkreuze und Schalungen verbrannt werden. Nach der Weihe wird es eilig unter dem jungen Volk. Die Kränze kleppern im Faß, und jedes möchte am ersten seinen Teil. Aber noch stürmischer geht es bei den Knaben her, die stecken ihre Schwämme ins Feuer. Manchem wird der Draht zu heiß, ehe der Schwamm brennt. Andere laufen, den brennenden Schwamm schwingend, wie der Ministrant das Rauchfaß, heimwärts. Gar mancher muß oft stille stehen, seinen Blasbalg in Tätigkeit setzen, um den glimmenden Schwamm wieder zum Brennen zu bringen, während andere lachend vorlaufen. Doch nicht selten müssen sie wieder kehrtmachen, denn das Feuer am Schwamm ist erloschen. Das ist die Buße dafür, wenn der Schwamm nicht früh genug heimgeholt worden und nicht genügend getrocknet ist. Eine Jagd entfehlt, ein jeder will der erste sein, um das meiste Feuer zu verschenzen und dafür die meisten Osterkerzen entgegenzunehmen.

Um 9 Uhr werden die Glocken aufgebunden und weithin schallen deren Töne, die von den Felsenhängen widerhallen. Alles Volk bekommt neues Leben, als wären sie von den Toten auferstanden. Böllerschüsse krachen in allen Dörfern und feierliche Stimmung zieht in jedes Menschenherz.

Auch in den Küchen wird es lebhaft. Da werden die Schinken zum Kochen gestellt, die den Osterhans bestimmt. Die Keilringe<sup>2</sup> gebacken, mit Zimmt, Zucker und Rosinen gefüllt und schön in den runden, zierlich geflochtenen Weidenkorb geschichtet. Dazu kommen die Schinken, Hartwürste, buntgefärbte Eier und Krennurzeln, so daß der Korb schön kuppelförmig voll ist. Der wird in eine weiße, reichverzierte Damasttischdecke, mit den vier Enden nach oben eingebunden. Zur ersten Nachmittagsstunde beginnt im Pfarrdorf die Fleischweihe und darauf in den einzelnen Ortschaften. Da kommen die Mädchen und Frauen, die Körbe frei auf dem Kopfe tragend, von allen Richtungen. Die Böllerschüsse verkünden von Ort zu Ort die Ankunft des Segenspenders. In Ortschaften ohne Kirche wird beim Ortsvorsteher eine schöne Kammer dazu bestimmt. Nach der Weihe nehmen die Frauen wieder ihre Körbe auf, und eiligen Schrittes geht es heimwärts. Ein Doppelschritt gibt der erst Zurückkehrenden, und jubelnd bestürmen die Burken die Stöße. Auch hier gibt es einen Wettbewerb unter den Mädchen, denn jede will die erste sein, da nach alter Sage diese im selben Jahr noch heiratet. Großer Vorsicht bedarf es aber, um bei den neben dem Weg abgelassenen Böllerschüssen nicht zu erschrecken und den Korb mit dem wohlwuschenden Inhalt seinem eigenen Schicksal zu überlassen.

Nach der Auferstehung zur Dämmerstunde versammelt sich die Bevölkerung zum Fackelzug. Burschen und Mädchen eilen mit ihren bereitgehaltenen Fackeln zur Gemeinbewiese, bei der Kirche, wo das Feuer zum Anzünden der Fackeln angemacht ist. Mittlerweile wird es dunkel. Glockentöne, begleitet von Böllerschüssen, verkünden den Abmarsch des Zuges. Hell lodern die brennenden Fackeln in der Dunkelheit gegen den Himmel. Zerstreut wandern sie quer über Wiesen und Felder, zuborderst die Fackel, dann der Kreuzträger und die betende Schar. Überall nach allen Richtungen, hoch oben auf den Felsen und Fageln, leuchten die Osterfeuer. Gegen Himmel zucken die Flammenzungen und mit Feuerröte verfarbt sich der nächtliche Himmel. Zu höchst auf den Bergen brennen die drehbaren Lampenkreuze, die sich nach allen Richtungen zeigen. Ein herrlicher, unvergeßlicher Anblick. Meterhoch schlägt aus

jedem Lampenkreuz die Ölflamme und das Ganze bildet ein riesiges Feuerkreuz. Auf manchen Bergen wieder, zischen und knistern haushohe Feuerflammen in Kreuzesform zum Firmament zu Ehren des Osterfestes empor. Große Dagenhaufen sind es, die von starken Zungen in Kreuzform geschichtet und zugleich angezündet wurden. Unterdessen krachen unaufhörlich die Böllerschüsse, und nach allen Richtungen hin erschallt des Echos Widerhall. Im Tale dagegen gehen die Andächtigen betend über die Fluren. Die Fackelträger drehen sich vereinzelt, die Stangen wagrecht haltend, schnell im Kreise, um sie wieder zu stärkerem Brande anzufachen und dadurch einem brennenden Rade gleichen. Während andere die ihren hochgestellt und wie Feuerschwärter gegen den Himmel schlängeln. Ein Bild unverkündbarer Schönheit und Feierlichkeit. Es besteht der Glaube, daß diesen Aktern der Hagel fernbleibt. Sind die Fackeln zurückgebrannt, begibt sich die betende Christenchar wieder zur Kirche. Da wird der Rosenkranz zu Ende gebetet und dann geht es, gemächlich plaudernd, heimwärts, währenddessen die Osterfeuer bis zur Mitternachtsstunde fortbauern.

Frühmorgens um drei Uhr ertönen von Hof zu Hof, vom Ortsvorsteher angefangen, die Böllerschüsse als Weckruf. Der heilige Osterjonnat ist angerückt und jeden Christen durchzieht ein wonniges Gefühl und eine weiheliche Stimmung, die sie nicht mehr im Bette hält. Sie

müssen dem Donneruf der Böller folgen und bald beleben sich die Straßen. Alt und jung macht an diesem fröhlichen Feste seinen Morgenpaziergang durch Feld und Wiesen. Auf den Bergen glimmen noch matt die Osterfeuer. Manchmal lodert noch da und dort ein Feuerstrahl auf, um bald wieder zu erlöschen. Vögel fliegen lustig, ihre Melodien pfeifend, von Baum zu Baum. Mehe und Hahnen, die sich des Nachts an der Winterjaat gut getan, fliegen in die Wälder. Manche der morgendlichen Spaziergänger gehen an diesem weihelichen Tage in den Friedhof, um dort ihrer teuren Verstorbenen zu gedenken. Manches heiße Träne fließt auf die kleinen Hügelchen nieder, unter denen der treubeforgte, unvergeßliche Gatte und Vater oder Eltern und Geschwister ihre letzte Ruhestätte fanden. Langsam begeben sich die Andächtigen wieder in ihre Behausung.

Nach dem verrichteten Ostermorgengebete beginnt der schon sehr begehrte Osterhans. — Den Nachmittag vertreibt sich die Männerwelt mit dem altbeliebten Osterpiel „das Eierbeden“. Das geschieht folgendermaßen: das Ei wird an einen Wiesenrand gelegt, bei drei Schritt Abstand mit Geldstück darauf geworfen. Bleibt das Geldstück innerhalb drei Wurf im Ei stecken, so hat der Werfer das Ei mit samt dem Geld gewonnen, trifft er nicht, so gehört das Geld dem Eigentümer des Eies. Es kann nach Belieben hoch gespielt werden. Versucht das Spiel, es wird euch sicher Freude machen.

## Eine Kulturstätte

Eine Erzählung vom alten Nott am Inn. Von Sigward.

Es schweigt der Wald — —  
Die Welt ist mir zum Leide;  
Seit er gegangen, — —  
Und ich Abschied nahm beim  
Kreuz der Heide.

10.

Der Frühling, draußen im herrlichen Inngau ward wiederholt abgelöst vom Sommer. Droben auf Limburg schien das Glück zu wohnen, das nie endet, welches keine Jahreszeiten kennt, da es im Frieden einer andern Welt geboren, in ewigen Himmelsauen seine Blumen pflückt! . . . Waldemar, das Urbild einer edlen Rittergestalt und Klothilden, die liebreizende Anmut einer deutschen Hausfrau, das scheinbar glücklichste Paar in den damaligen Tagen, sahen die Zeiten nur so dahinschwinden. Allein niemand konnte ins Herz Waldemars sehen! Auch seine geliebte Klothilde hatte keine Ahnung, welch heißer Kampf da drinnen tobte . . . Wie war dadurch die Liebe Waldemars zu seinem Engel, wie er sein Weib stets nannte, nicht zur blutigen, schmerzlichen Wunde! — — Keinen Menschen liebt man ja so sehr, wie denjenigen, für welchen man Schmerz und Kummer in leidensvollen Stunden schweigend ertragen mußte! Die Tage der Wehmut besitzen eine Wunderkraft, zu einen, wenn auch alles verloren scheint. Oft glaubte er, nun müsse es heraus! Er wollte dann Klothilde alles gestehen; ihr sagen, was er gelobt; wie der Tag einst kommen werde, da er in den Kreuzzug fort müsse . . . Doch wiederum die unsagbare Liebe zu einem Wesen, wie er es in Klothilden verehrte, schlossen ihm unwillkürlich den Mund. Er konnte, er dürfte jetzt noch nicht sagen, was er in Todesängsten versprochen . . . Waldemar zählte der schlaf-

losen Nächte viele. So rechnete er immer damit, es habe noch Zeit. Er wolle ja seinem Herrgott nicht meineidig werden . . . doch später dann . . . später!

Außer dieser schweren Stunden, drückte ihn noch ein Leid. Uto alterte. Früher oder später mußte Waldemar damit rechnen, daß er Limberg zu übernehmen hätte. Doch des Menschen Gedanken sind oft andere, wie jene, die über den Sternen geschrieben stehen. Freilich war der Sohn des früheren Grafen von Limburg — der bislang aus dem ersten Kreuzzug (1096—1099) noch nicht zurückgekehrt — zuletzt doch noch zu erwarten. Wenn er aber nicht mehr käme? Es wäre ja schon höchste Stunde gewesen! . . . Da schrieb man das Jahr 1134. Die deutschen Gaue standen in den heißen Sommertagen der Erntezeit; als gen Limburg ein leidender Ritter unerkannt die Burghöhe hinanstieg! . . . Es war Konrad, der Vermählte! Lange Jahre der Gefangenschaft und des Frondienstes hinter sich, ist er auf die Bitten eines Abtes hin in Byzanz (Konstantinopel) freigegeben worden; und nun in seiner Heimat angelangt. Er hatte das hl. Land nicht gesehen gehabt. Eines Gelübdes halber unternahm er den Kreuzzug. Jetzt war er sieh; unfähig zu jeglicher Tat!

Bleibet niemand etwas schuldig; außer die gegenseitige Liebe! Dessen eingedenk pflegten ihn Klothilden und Waldemar. Konrads Zustand wurde in ihrer Obhut schnell zum Bessern geführt. Doch genäß der einstmals rüstige Mann nicht mehr ganz. Die Hünnegestalt war für immer zermürbt . . .

Kaum werden es einige Jahre gewesen sein, da starb Uto eines plötzlichen Todes auf einem Jagdausflug in die Innau. Der Propst Markarius von Griesstätt ein heiligmäßiger Mann, drückte ihm die Augen zu.

<sup>2</sup> Guglhupf.

(Die Propstei Griesstätt gehörte einst zu St. Emmeram in Regensburg!) Angesichts des plötzlichen Todes dieses seines Schwiegervaters, lebte in Waldemar der Rechenhaftiggedanke seines gemachten Gelübde halbers wieder mächtiger auf! Als man beim Heimritt Kott, seine zweite Heimat passierte, machte Waldemar dort Halt. Mit unwiderstehlichem Drange offenbarte er da dem Abte alles, was ihm das Herz bewegte; und nahm aus dessen Hand das Kreuz. (Zwei rote Tuchstücke, die dem Gelobenden in Kreuzform auf die rechte Schulter geheftet wurden.) Freilich trug selbe Waldemar noch geheim. Klothildens Herz sollte noch nicht verwundet werden; noch dazu in diesen Tagen nicht der geringste Anlaß bestand den alsbaldigen Ausbruch eines Kreuzzuges zu erwarten. — Konrad kränkelte unterdessen trotz der liebevollen Fürsorge seiner Angehörigen immer mehr. Eines Tages brachte man ihn nach Kott. Dort wollte er den Rest seines Lebens verbringen, dort Vorbereitung machen, daß er einst gerüstet sei aufzubrechen zum großen Kreuzzug hinüber in die Ewigkeit.

So kam ein Frühling nach dem andern; zog Sommer nach Sommer ins Land; braute mancher Herbst in den Innungen und brauten viele eifige Winter den Inn hinab. Da drang 1146 die Kunde auch nach Limburg von den begeisterten Predigten des Abtes Bernhard von Clairvaux (Dichtental). Der deutsche König Konrad III. und der französische König Ludwig VII. stellten einen Kreuzzug zusammen; den 2., den die Geschichte kennt . . .

Nun war die Stunde gekommen, da Waldemar auch sein Geheimnis auktun mußte. Klothilden und der kranke Konrad wollten es anfangs nicht fassen. Doch die gütigen Worte des Propstes Makarius von Griesstätt und des Abtes Medard stellten das Gleichgewicht wieder her. Die schmerzlich berührten Seelen sahen zuletzt ein, daß hier der Himmel das letzte Wort zu sprechen habe! . . .

Bei all den trüben Stunden heiterten die jugendlichen Söhne Waldemars die Mutter auf! In ihrer überschwenglichen Begeisterung wollten sie dem Vater folgen; beneideten ihn und bewunderten sein mutiges Vorhaben! Freilich ließ es Waldemar nicht geschehen, daß ihm auch nur einer folge! Er konnte unmöglich das Herz Klothildens brechen . . .

Ein banger Winter des Jahres 1146 ward beendet. Im Frühjahr 1147 sollte Waldemar den schweren Gang antreten.

Das Schicksal wollte es haben, daß er im April als an seinem 15. Hochzeitstage Abschied nehmen mußte. Das war für seine liebe Klothilde besonders schwer . . . Doch niemand vermochte das zu ändern.

Der Tag kam. In Kott versammelte man sich. Paul, der Prior, zog auch mit. Klothilde ließ sich's nicht nehmen mit den zwei ältesten Söhnen den Vater zu begleiten. Der Jüngste lag zu Hause in der Wiege.

Waldemar segnete noch die Seinen und ging in Gottes Namen, seinem Herrgott zu geben was seines Herrgotts war. Man zog innabwärts. In Passau hatten sich die süddeutschen Ritter scharen zu sammeln . . .

In den Ebenen von Alttötting, beim sogenannten Heidekreuz nahm das treue Weib Abschied, sagten die begeisterten Buben dem Vater ihr letztes Lebewohl. Klothilde wußte ja wohl nicht, wie ihr war. Der Trost der stürmischen Jungen klang ihr wie Hohn im Herzen. Sie hatte eine Ahnung, was sie erwartete. Und sie täuschte sich nicht. Der Kreuzzug, der 1149 mit der vergeblichen Belagerung der Stadt Damastus endete, war längst vorüber. . . . Waldemar kam nicht mehr. Klothilde konnte mit so vielen deutschen Frauen klagen, die ihr Bestes für eine große Idee im Laufe der vielen Jahrhunderte je gegeben. Konrad starb im Jahre 1150, nachdem er oft und oft Klothilde getröstet. Doch stets unterließ er es, von seinen Leiden zu erzählen. Es wäre ja für die Trauernde unsäglich gewesen, all das Leid zu erfahren, was damals Kreuzzugkrieger zu erdulden hatten . . .

So kam auch einst der Tag für sie, da ihr das Kreuz von den müden Schultern genommen ward! Der Tag, an dem sie in einer andern Welt mit Waldemar wieder vereinigt sein sollte. Die Zuerst auf ein Wiedersehen war ja stets der einzige Trost für sie, der sie hochhielt . . . Einer ihrer Söhne, der Ritter Suitbert hatte nun Limburg inne. Er erbe auch das von Vaters Seite her rührende Kling. So waren Limburg und Kling einst beisammen. Sein Sohn, Graf Konrad von Wasserburg läßt 1235 ein Dominikanerkloster auf Altenhohenau errichten, zum Ersatz für einen unausführbaren Kreuzzug.

Die folgenden Jahrhunderte sehen Kott als Kulturstätte ersten Ranges. Die Gelehrsamkeit seiner Mönche ging weit in ihrem Rufe über die Grenzen hinaus. Dort fand man außer vielem anderen, die zweckdienlichsten astronomischen Instrumente einer Sternwarte; ein physikalisches Versuchskabinett, vorbildlich geordnete Mineraliensammlungen, eine Holzartenzusammenstellung, letzteres eine Eigenheit, die nirgends vorzufinden war. Doch das Wertvollste dürfte ein Handschriftenverzeichnis gewesen sein, das aus dem Jahre 1490 stammt, und literarische Schätze bietet, die von keiner anderen Sammlung übertroffen sein dürften.

So schaffte der fleißige Geist einer christlichen Kultur die Jahrhunderte entlang . . .

Die Grafen von Wasserburg-Kling waren immer dem Kloster treu; allein nicht nur diesem, sondern überhaupt der kirchlichen Seite in all dem friedlosen Wirrsal des nächsten Jahrhunderts. Die Kämpfe zwischen Papst Gregor IX. (1227—1241) und Kaiser Friedrich II. (1215—1250) zogen auch ihre Wellen nach Deutschland. Der Bayernherzog Otto II., der Erlauchte (1231—1253!) nahm Stellung für den Kaiser. Damals hatte Graf Konrad von Wasserburg den päpstlichen Legaten Albert von Böhmen, der allen Schutzes bar war, in Limburg aufgenommen und ihn in Kling zum Truze des Bayernherzogs versteckt gehalten. Deshalb zog Ludwig der Strenge (als Bayernfürst Ludwig II.) (1255—1294) Herzog Ottos ältester Sohn, im Auftrag des Vaters von Landhut her und belagerte die Stadt und

den Burgfriede 119 bzw. 121 Tage und nahm 1247 die Grafschaft Wasserburg-Kling für immer zum Herzogtum Bayern gehörig, weg. Der Übergabvertrag soll gelautet haben: Wasserburg, dem kinderlosen Grafen Konrad gehörig, fällt nach dessen Tod nicht etwa einer Nebenlinie derer von Kling zu, sondern kommt verschriebenermaßen an den Bayernherzog, gleich welcher derzeit regiert! . . . Alles verging. Die Geschlechter starben aus. Administratores führten mit strenger oder milder Hand ihr Regiment — doch das Kloster Kott stand bei all den Stürmen der Jahrhunderte ruhig droben und waltete seines Berufes — betete und arbeitete! . . . (Schluß folgt!)

## Wie man früher mit Getreideschwärzern verfuhr

In den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts herrschte infolge der Kriege und mehrerer Mißernten eine große Knappheit an Brotgetreide in ganz Deutschland. Bayern war keineswegs am übelsten daran, aber es ging schon damals, wie es jetzt nach dem Kriege geht: es wurden große Posten über die Grenze ausgeschwärzt, oder wie wir heute sagen: verschoben. Die Münchener Regierung bedrohte die Ausschwärzer und ihre Helfer mit der Todesstrafe, aber der Erfolg war ein geringer, weil es schwer hielt, die Übeltäter zu fassen. Unterm 9. November 1771 griff der Kurfürst mit dem äußersten Mittel ein. Die Grenzen wurden militärisch besetzt und alles, was an Forstschußbeamten, Jägern und Mautbeamten nur verfügbar war, aufgeboten. Jedem Stabsoffizier des Grenztordons ließ er einen Auditeur begeben, damit jeder ertappte Ausschwärzer sofort prozessiert und das Urteil vollstreckt werden konnte. Der Truppenführer war berechtigt, den nächsten Scharfrichter herbeizurufen, oder wenn keiner in der Nähe wohnte, sich mit einem exekutionskundigen Wafenmeister zu begnügen. Diese Verordnung wurde strengstens durchgeführt. Das Militär verrichtete gründliche Arbeit, und das Getreide blieb im Lande. — Etwas glimpflicher kamen Salzausschwärzer weg. Sie erhielten das erstemal ein Jahr Arbeitshaus nebst je 30 Karbatstschreien als „Willkomm“ und „Abschied“. Bei jeder Wiederholung verdoppelte sich die Strafe. Und dennoch stand der Schmuggel in Blüte. H.

## Alter Zauberspruch beim Rossbeschlagen

Wenn ein Gaul sich nicht beschlagen lassen will, so muß man ihm ins Ohr sprechen:

Rasper hebe dich †,  
Welcher binde dich ††,  
Balthes stricke dich †††.

Diesen Zaubersegen kann man auch gebrauchen, wenn man ein durchgegangenes Stück Vieh wieder einfangen oder wenn man Wild stellen will. H.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Vom ehemaligen Landgericht Wasserburg

Notizen aus einem Rechenschaftsbericht des Starkreises im Verwaltungsjahr 1817/18.

Von J. Söckler, Hauptlehrer in Wittbach

#### 1. Starkreis.

Die wiederholten Abtretungen und Erwerbungen von Gebietsteilen, besonders zur Zeit der Napoleonischen Kriege, machten eine öftere Veränderung der bayerischen Verwaltungsbezirke notwendig. Der Einteilung des Landes vom Jahre 1803, dann von 1808 und 1810, folgte 1817 jene in acht nach Flüssen benannte Kreise: 1. Isar-, 2. Oberdonau-, 3. Unterdonau-, 4. Regen-, 5. Rezat-, 6. Obermain-, 7. Untermain-, 8. Rheinkreis. 1837 verlieh König Ludwig I. diesen Regierungskreisen die jetzigen, nach geschichtlichen Volksstämmen gewählten Namen. Der Starkreis (annähernd das heutige Oberbayern) mit seinen 4561 984 Tagwerk besaß nicht den Umfang des nunmehrigen Regierungsbezirkes mit 5 017 530 Tagwerk. Die Gebiete der Bezirksämter Ingolstadt, Schrobenhausen, Michach, Friedberg gehörten zum Oberdonaukreis. Altötting finden wir beim Unterdonaukreis. Dagegen sind heute niederbayerische Bezirke, wie Landshut und Wilsbiburg, beim Starkreis gewesen. Derselbe wies 1817 522 685 Seelen auf und wurde von 27 Landgerichten (zum größten Teil die heutigen Bezirksämter) und 3 Herrschaftsgerichten verwaltet.

Die Landgerichte bestanden bis 1862, worauf dann infolge Trennung der Justiz von der Verwaltung die Errichtung der Bezirksämter erfolgte.

So ein Herr Landrichter verkörperte in seinem Herrschaftsbezirk eine Art Herrgott, und mit Seiner Gnaden war oft nicht zu spaßen. Freilich gab es unter diesen auch manch gemüthlichen Herrn, wie es ein Landrichter im Bayerischen Wald (Cham und Köpfting) beispielsweise war. Nämlich während einer Gerichtsverhandlung mußte der angeklagte Übeltäter auf den Abort und benutzte diese Gelegenheit zur Flucht. Als dann der diensttuende Gendarm vom Verschwinden des Verbrechers Meldung machte, meinte der Herr Landrichter seelenruhig: „Das kann nicht sein, hängt ja sein Hut noch hinten.“

Anderwärts gab es wieder böse Untertanen, wie jene vom Gericht Weilheim ge-

wesen sein müssen, als sie ihrem Oberhaupt die Geschichte mit den Eselskorn andichteten. Natürlich hatte auch der Landrichter mit den Untergebenen seine liebe Not. Einst wartete mein Großvater als Bürgermeister des niederbayerischen Marktes Mainburg auf den angesagten Herrn Landrichter. Als der Herrschaftswagen vor dem Gasthause „Zur Post“ hielt, entstieg dem offenen Landauer zuerst ein wohlbeleibtes Bäuerlein. Darob großes Erstaunen über den herablassenden Herrn Landrichter — man kannte seinen Pappenheimer. Bei Tisch folgte die Aufklärung. Auf der Fahrt holt dieser den nach Mainburg stapfenden Bauern ein, läßt anhalten und erkundigte sich über dies und jenes. Untertänigst hält der Biedermann seinen Hut in Händen, und wie der Landrichter freundlich gebietet „Aufsehen! Aufsehen!“ (er meinte den Hut), öffnet der Getreue den Wagenschlag und plumpft an der Seite des „kamoten“ Herrn nieder.

#### 2. Nun zu unserem ehemaligen Landgericht.

Es umfaßte im Berichtsjahr 157 590 Tagwerk und hatte demnach einen kleineren Flächeninhalt als das heutige Bezirksamt (196 311 Tagwerk). Das Gebiet war eingeteilt in 59 Ruralgemeinden, 1 Markt-, 1 Stadtgemeinde und zählte 21 095 Seelen.

Die Gemeinden Wittbach, Schnauppöng, Westach und Isen kamen erst 1838 vom Landgericht Erding zu Wasserburg. Auch andere Gemeinden an der Peripherie wechselten ihre Landgerichtszugehörigkeit. An Geburten waren verzeichnet 290 männliche und 245 weibliche. Nach einer jüngsten Zeitungsnote ist das Ergebnis der Schuleinschreibung in Wasserburg (Stadt) pro 1928/29 65 Knaben und 36 Mädchen. Demnach hält man dort am alten Brauch — mehr Knaben — noch fest.

Von den 290 + 245 = 535 Geburten waren 126 außerehelich, das ist beinahe 1/4! Und trotzdem ist diese Zahl gering im Vergleich mit der Stadt München, in welcher unter 1621 Geburten 599 uneheliche (mehr als 1/3) oder gar mit Landshut, wo auf 227 Geburten 98 außereheliche trafen

(beinahe die Hälfte!). Landshut war damals noch Universitätsstadt — eine sehr lustige, scheint es.

Gestorben waren 441, davon 11 an Entzündungen, 40 an Scharlach und Masern, 69 bei der Hebe, 29 an Mierenfieber, 81 an Fraisen und Keuchhusten, 31 an Lungensucht, 66 an der Wassersucht, 10 infolge Schlagfluß, 42 an Verhärtungen, 1 durch Entkräftung, 36 an den Folgen von Verletzungen, Brand, 7 durch außerordentliche Zufälle (?); totgeboren 18.

Zufolge der seit 1801 eingeführten Schutzpockenimpfung mußten alle Kinder von 2 Jahren an geimpft werden. Von 965 Geimpften wurden 899 als gut, 66 als nicht gut befunden. Der Zwang erwies sich als notwendig; denn 1817/18 starben im Starkreis allein 26 Kinder an Blattern.

Polizeiwesen: Ermordet wurden 3 Personen, 1 tödlich verwundet und 1 auf der Jagd mit Fahrlässigkeit erschossen. Hinsichtlich der von Sicherheitsmannschaften eingelieferten Individuen stellte das Landgericht Wasserburg unter den 30 Gerichten des Starkreises den Rekord: 50 Diebe (in der Zahl nur von München übertroffen), Deserteur 3, Rantonspflichtige 20, Vaganten männliche 310, Weiber und Kinder 352, Wildschützen 5, Holzrevolver 16, Bettler 943 usw., Summa 1776. Die Ausgaben für Verpflegung usw. der Arrestanten und Vaganten beliefen sich auf 7734 fl. In Anbetracht der damaligen Sicherheitsverhältnisse war das straffe Polizeiregiment erklärlich. Selbst das Kammerfensterlin stand unter Polizeiverbot.

Vom Zwangsarbeitshaus Wasserburg (eine Einrichtung für den Starkreis): „Das erst in den letzten Jahren errichtete Zwangsarbeitshaus zeigt sich mehr und mehr als eine für die öffentliche Sicherheit nützliche und notwendige Anstalt, indem es jetzt erst den Polizeibehörden möglich gemacht ist, ihre Bezirke von inforrigibeln Gesindel zu reinigen, welches noch nicht reif für das Straushaus, wohin bloß einer auf dem Lande nicht zu realisierenden strengeren Polizeiaufsicht unterworfen werden konnte, und welches in dem fortwährenden Hin- und Herschieben aus einem Bezirk in den andern mit täglicher ordentlicher Verpflegung keinen Grund fand, einen unbequemeren und mühsameren Erwerb in der Arbeit zu suchen. Mit dem Schluß des Monats Oktober be-

fanden sich in dem Zwangsarbeits Hause: 128 Individuen, nämlich 32 Vaganten, 2 Bettler, 56 Diebe, 6 Betrüger, 1 Käufer, 27 von der Instanz losgesprochene, 2 Un-

terschläger, 1 Ruhestörer, 1 Schwärmer. Unter diesen sind 93 ledig und 35 verheiratet.“

Bei den Fleischstößen Agyptens: Bezüg-

lich der Lebensbedürfnisse hatte das Landgericht Wasserburg fast durchwegs die niedrigsten im Starkreis, wie folgende Tabelle ersehen läßt:

Namen der Gerichte	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erdäpfel		Rindfleisch		Schweinefleisch		Schmalz		Butter		Spanferkel		Gans		Ente		ja. Subn		Tauben		Ei		Liter
	per Schäffel*																per Pfund				per Stück										
	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	fl	tr	
München (Stadt)	31	1 1/4	24	58	18	57	8	25	7	20	—	11	—	24 1/4	—	31 1/4	—	29	2	27	2	—	1	01	—	35 1/2	—	14	—	1	6
Ebersberg . . . . .	29	12	25	43	17	13	13	15	—	—	—	11	—	15 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	6
Erding . . . . .	29	12	25	43	17	13	13	15	—	—	—	11	—	22	—	30	—	26	—	—	1	18	—	40	—	24	—	—	—	1	6
Traunstein . . . . .	29	52	22	33	16	33	7	9	—	—	—	11	—	—	—	27	—	24 1/2	1	20	1	21	—	36	—	11 1/2	—	5 1/2	—	1	6
Wasserburg . . . . .	16	—	10	—**	9	—	6	—	2	30	—	10 1/2	—	15	—	24	—	22	1	24	1	—	—	30	—	12	—	7	—	1	6

\* 1 bayer. Schäffel = 222 Liter. \*\* Den fl zu 1.71 M. gerechnet, kam damals 1 Ztr. auf zick 5 Mark zu stehen.

Angeichts dieser niedrigen Preise möchte die heutige Hausfrau wieder Sehnsucht bekommen nach der guten, alten Zeit. Und es ist erklärlich, wenn im Rechenschaftsbericht 1817/18 nur 1 Person als aus dem Landgerichtsbezirk ausgewandert vermerkt worden ist.

Die Landwehr sel. Andenkens repräsentierte folgende Macht: Die Infanterie bestand aus 4 Bataillons mit 4 Stabsoffizieren, 50 Obern und Subalternen und 2041 Unteroffizieren und Gemeinen, die Kavallerie aus 115 Gemeinen und Unteroffizieren mit 40 Offizieren.

Schulen besaß das Gericht 29. Hierüber wird besonders angeführt: Das Landgericht verdankt dem Pfarrer Käser von Abaching den guten Zustand seiner Schulen.

In der „Chronologischen Geschichte des Marktes Haag“, verfaßt 1818 von dem Pfarrer Dr. Reithofer, wird die Tätigkeit des kgl. Distriktschulinspektors Käser rühmlichst hervorgehoben.

Gewerbe. Aus dem Verzeichnis der Handwerker seien nur einige aufgezählt: 1 Bildhauer, 5 Brauntweinbrenner, 16 Fischperlenmacher (im Starkreis im ganzen 18), 38 Huf- und Wagenschmiede, 2 Kaminkehrer,

2 Köche, 1 Messerschmied und Schwertfeger, 1 Musikant, 1 Rückenmacher, 1 Stärkemacher, 1 Tuchschere, 7 Weinhändler, 10 Wundärzte und Bader usw. Eigens erwähnt wird: „Zu Wasserburg zeichnet sich der Dosenmacher Joseph Näher und Simon Schaindl durch geschmackvolle und sehr haltbare Ware und Güte des Laß aus.“ Die Wasserburger Schnupftabaks-Dosen waren bekanntlich weit und breit berühmt.

(Über den Starkreis 1817/18 erscheinen weitere Ausführungen in den nächsten Nummern der „Heimat am Inn“.)

## Ein mittelalterliches Bild in St. Achaz

Von † Stadtarchivar rechtsk. Stadtschreiber H. Heiserer.

Mitgeteilt von H. Brunhuber.

Am 15. Februar 1856 machte Joseph Heiserer über ein altes Bild in St. Achaz folgende Aufzeichnungen:

„Die St. Achazkirche zu Wasserburg besitzt ein auf Holz und Kreidegrund gemaltes Bild der heiligen Verwandtschaft aus recht guter alter Zeit, wie noch mehrere guterhaltene Köpfe zeigen. Freilich sind leider schon mehrere Figuren, ja die meisten Figuren durch Abermalen so furchtbar entstellt, daß man nur mit größtem Bedauern eine solche Zerstörung befehen kann, und daß man über die Unachtsamkeit der Verwaltung, welche dieses wirklich gute und wertvolle Bild der größten Pfücherhand anno 1789 dem damaligen Maler Schrott anvertraute, förmlich entrüstet sein muß.“

Ob dem Bilde je noch geholfen, und der Farbentzug abzulösen ist, weiß ich nicht; wenn es geschehen kann, will ich bei nächster Gelegenheit alles dazu beitragen, einstweilen aber werde ich dasselbe möglichst genau beschreiben. Das hier in Frage stehende Bild stellt die Legende von der hl. Anna vor, welcher in 3maliger Ehe 3 Töchter wurden, die alle den Namen

Maria getragen. Die erste derselben vermählte sich mit dem hl. Joseph und wurde die Mutter Jesu, die zweite mit Alpheus, und wurde Mutter des Apostels Jakob des Jüngeren, des Josephs des Gerechten und des Apostels Simon und Judas, und die dritte des Zebed. und wurde Mutter des Apostels Johannes und des Jakobus des Älteren.

Nebst den eben aufgeführten Personen finden wir auf diesem Bilde noch die 3 Ehemänner der hl. Anna: Joachim, Cleophas und Salomo, weiters Eliud und Ismeria, dann Zacharias, Elisabeth und Johann den Täufer, letzteren als Kind im Schoß der Elisabetha. Die Sprößlinge der 3 Marien sind alle als Kinder vorgestellt.

Sobiel sich noch aus den Originalköpfen entnehmen läßt, sind alle voll Ausdruck und Kraft und haben einen Heiligenschein auf Goldgrund um das Gesicht, worin die Bedeutung der Figuren zu lesen ist.

Dadurch wird die Vorstellung jedem Beschauer erkenntlich und hat für denselben, wenn er nur etwas in der heiligen Legende bewandert ist, um so mehr Werth,

weil seinem allenfalls nicht getreuen Gedächtniß durch die Namen in den Heiligenscheinen am besten nachgeholfen wird.

Hier will ich nur noch die erläuternde Schrift auf einem Bilde in der Marienkirche in Zwidau anfügen:

„Anna solet dici tres concipisse Marias, quas genuere viri Joachim, Cleophas Salomoque. Has duxere viri Joseph, Alpheus, Zebed. Prima parit Christum, Jacobum secunda minosem. Et Joseph justum peperit cum Simone Judam. Tertia majorem Jacobum fratremque Johannem.“

Soweit Heiserer. Prof. Dr. J. Sighart in Freising, der das Bild noch gesehen hat, setzte es laut handschriftlichem Vermerk auf Heiserers Manuskript in die Zeit von 1460 bis 1500. Er erwähnt dasselbe in einer Abhandlung: Die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst (Abendblatt der „Neuen Münchner Zeitung“ 1856 Nr. 39 S. 155), in der er ganz kurz bemerkt, man sehe in St. Achaz bei Wasserburg über der Orgel das Bild der heiligen Verwandtschaft und einiger anderer Glieder der heiligen Familie. Es seien da auch die Namen der einzelnen Personen zu lesen.

Dieses Bild ist in Wasserburg nicht mehr vorhanden.

Quelle: Stadtarchiv Wasserburg Kasten C Fach 9 Nr. 37.

## Eine Kulturstätte

Eine Erzählung vom alten Rott am Inn. Von Sigward.

XI.

Als dreißig Jahre langer Schrecken  
Der Krieg einst zog erbarmungslos durch  
un're Lande  
Mit Peß und Hunger Hand in Hand. — —  
Den Tod an seiner Seite  
Nahm er den Vater weg von Haus und  
Hof und von den Seinen;  
Niß er der Mutterlieb den Säugling aus  
den Armen — —  
Wenn dieser grause Bürger seine Trommel  
rührte,  
So gab es nur ein Jammern und ein  
Weinen . . .

Rott, die einjährige Römerfeier, das bereits viele Jahrhunderte reichstes Kulturleben in unserer Gegend geschaffen, steht nicht, beherrschend die Jungaue, wie eine Trutzburg, nein, wie väterlich segnend droben auf einem der mächtigsten Jünglingsherausläufer, die zwischen Rosenheim und Wasserburg zu sichten sind, da man das Jahr 1641 schreibt. Mit starkem Arm führt Abt Benedikt (1640—1662), einem trotzkenden Baume im Orkane zu vergleichen, das Regiment im dortigen Kloster. Es ist wirre Kriegszeit. Mehrmals hatten die Schweden schon auf ihren Raubzügen durch ganz Bayern Rott heimgesucht. Oft waren Abteilungsleiter mit kleineren oder größeren Trupps hier gewesen, um zu brandschatzen; doch immer wieder gelang es der Klugheit dieses tatkräftigen Mannes, die ungeliebten Besuche nach Bewirtung und der Versicherung, man habe nichts Zweckdienliches abzugeben, fortzubringen. Allein als der gefürchtete Wrangel — welchem 1646 der gichtfranke Torstenjoh nach der Schlacht bei Jankau den Oberbefehl abgetreten hatte — einen Wüterich namens Dorak nach Glonn und Ebersberg und auch nach Rott gesandt, war es scheinbar um letzteres gefehlt. Der Wüstling soll am Karfreitag 1641 mit einer starken Truppe von Franzosen und Schweden vor Rott erschienen sein. Er gab sogleich den Befehl, sämtliche Klosterbewohner hätten sich unverzüglich im Hofe gegenüber den Ökonomiegebäuden zu stellen. Keiner dürfe irgendwelche Habseligkeiten bei sich tragen. Doch ließ das der Abt nicht angehen. Als ihm die Meldung hinterbracht ward, eilte er persönlich zu Dorak und lud ihn höflich ein, in das Empfangszimmer zu kommen, um dort zu verhandeln. Dorak, ein Sterndeuter wie Wallenstein, würgte einige abergläubische Sätze hervor, stampfte mit den besporneten Stiefeln auf die Fliesen im Hof und schwang sich auf seinen Gaul, rief wie wütend seinen Befehl neuerdings auf den Abt herab und fluchte fürchterlich. Der Abt aber, ein solches Gebaren längst gewohnt, regte sich nicht im geringsten auf, sondern gab dem Befehlshaber ruhig zurück: „Um Christi willen handelt doch nicht wie Barbaren, sondern wie Gläubige!“ Das aber machte keinerlei beruhigenden Eindruck auf Dorak. Der Tölpel kapitulierte nämlich nicht so schnell. Dorak gab seinen Leuten Befehl, den Abt sofort zu fesseln. Im gleichen

Augenblick stürzten Mönche und Hausgesinde des Klosters herbei. Die einen bestürmten flehend den wütenden Dorak, die anderen nahmen eine drohende Haltung gegen denselben ein. Manche Träne floß; viele zusammengedrückte Hände ragten hilferufend zum Himmel, wie auch manch geballte Faust sichtbar war. Alles half jedoch nichts. Abt Benedikt hatte einen schwerfälligen Wagen zu besteigen und wurde unter dem Gejohle der Horde, welche sich in einer Waldschenke bereits betrunken gehabt hatte, abtransportiert. Dorak äußerte, begleitet von Flüchen und wiederholten Wutausbrüchen: „Diesen schlauen Bruder werde ich mir mühe zu machen wissen, der beichte noch!“ Abt Benedikt, wohl Gott ergeben, aber besorgt wegen des kommenden Osterfestes, saß sprachlos und bleich im holperigen Wagen. So ging's dahin auf schmutzigen Straßen, Ebersberg zu. Dort angekommen, kam der Gefangene sogleich in ein Verhör. Schwedische Größen stellten ihn in ein Kreuzfeuer der verschiedensten Fragen. Obwohl ermüdet durch die lange, schlechte Fahrt und durch die vorausgegangenen Wochen der strengen Fastenzeit, blieb der gelehrte, heiligmäßige Mann ruhig und gelassen, nur immer das gleiche wiederholend: „Rott hat keine profanen Reichtümer; wissenschaftliche Werte würden aber den Peinigern nichts nützen. Gottesdienliche Geräte aber dürften Andersgläubigen niemals ausgehändigt werden.“ Der Hohe Rat schüttelte den Kopf. Als man auseinanderging, staunten viele über die Standhaftigkeit des Abtes. Diesen aber führte man ab. Ein feuchtes Loch im Zeughaus war mehr als ein Jahr lang der Aufenthaltssort des ehrwürdigen Mannes. Erst als man in Rott und Umgebung durch gütige Spenden tausend Taler gesammelt

hatte, konnte er wieder losgekauft werden. Mit großem Jubel wurde er dann in Ebersberg von Klosterangehörigen und von Bauern der Innlande abgeholt und nach seinem geliebten Rott wieder zurückgebracht. Er wirkte noch segensreich und soll 1662 (nach anderen 1661) selig im Herrn entschlafen sein.

Abt Benedikt II. hat 1760 die Kirche vollständig umgebaut. Fünf Jahre später wurden die vier Beichtstühle in der Vorhalle geschmückt, welche die vier letzten Dinge darstellen. Eine gediegene Arbeit! Berühmtheit erlangte später noch das sog. Kommunstudium der Bayerischen Benediktiner, an dem auserlesene Lehrkräfte im Laufe der Jahrzehnte tätig waren. Die für alle Volkskreise offenstehende Rotter Pfarerschule wurde immer gern besucht und bot schon Volksunterricht, als noch alle schulischen Verhältnisse im Lande verjagten. Der berühmte bayerische Schulmann Heinrich Braun, geboren am 17. März 1732 zu Trostberg, der als Reformator der bayerischen Volksschulen gilt, war Mönch zu Tegernsee, soll sich aber mit Vorliebe in Rott aufgehalten haben. Er wird sicherlich im stillen Klostergarten so manchen Gedanken ausgeheckt haben. Seine Hauptschrift: „Gedanken über Erziehung und öffentlichen Unterricht“ (München 1774) werden nicht zuletzt die Beobachtungen, so er in den Schulen Rotts gemacht, angeregt haben. Leider fiel das berühmte Kloster 1803 auch unter den Hammer Montgelas', des damaligen Ministers.

Ist auch seit diesen Tagen vieles anders geworden, die Vergangenheit Rotts wird in der Geschichte aller späteren Tage rühmend Erwähnung finden. Rott als Römerniederlassung, Rott als christliche Kulturstätte, wird ein bleibendes Merkmal in der bayerischen Geschichtsbüchse sein! Aus ferneren Tagen singst du mir ein Lied, gemahnend mich, all jenes Geheir unsrer Väter nie und nimmer zu vergessen!

## Aus dem Inventarium des Georg Gumpelzhaimer des jüngeren 1599

Von Stadtarchivar Oberstudienrat Brunhuber.

Der ehrenfeste, fürsichtige und weise Georg Gumpelzhaimer der jüngere<sup>1</sup>, im Leben gewester Innern Rats Bürger und Handelsmann in Wasserburg, († 10. Januar 1599), hinterließ laut Inventar vom 11. Februar 1599 ein Vermögen von mehr als 100 000 fl an Kapitalien, Realitäten und Rechten. An Barschaft, Silbergeschirr und Ringen fand sich vor:

Barschaft Erstlichen 34 Duggaten p.

<sup>1</sup> Das Museum der Stadt Wasserburg besitzt ein auf Holz gemaltes Porträt dieses Gumpelzhaimer. Links am Bilde das Gumpelzhaimer-Wappen. Unter demselben steht aetatis suae XXXX Jörg Gumpelzamer der jünger 1599. Es wurde von Joh. Heißerer bei einer Versteigerung der Effekten des Reichthaters Ruopp in Altenhobenu gekauft und unter dem 19. März 1822 der Stadt Wasserburg als Geschenk übergeben.

2 fl thuet 68 fl. An Tallern 243 fl  
An Silbere Gulden 13 fl. Ein verzezte Kettten vmb 100 fl. Item an Tallern 35 Taller Item An Silber Cronen 26 fl  
Item an Silbern Gulden vnd halben Pazen 16 fl. Item an Tallern vnd anderm gelt wider 16 fl. Item an Tallern vund Goldt 9 fl. 25 fr. Item mehr an Goldt vnd anderm gelt 26 fl. 9 fr.

An Silbergeschür 88 Loth vergoldts Silbergeschür, 140 Loth unvergoldt Silbergeschür, 1 Tuzat ganz Silberne Löffel. 1 Tuzat Löffel mit Silber beschlagen.

An Ring. Erstlich ein gannß guldener Petchier Ring. Item ein zweyfacher Gulden dindring. Item ein dreysfachen Guldenen dindring Item ein Guldener Saffiring Item 2 gefast gulden Türkhis Ring. Item ein Guldes Ringel mit einem Diamant

Item ein goldenes geflechtes Ringl. Item ein ganz goldener Wappen Ring so von Dienhart Gumpelzhamer. Item mehr ein ganz goldener Petschier Ring so von Michael Gumpelzhamer. Item des Herrn Gumpelzhamer seeligen Insigl. Item mehr ein ganz Silberes Insigl vom alten Gumpelzhamer. Item 2 Silberes Petschier von Dienhart Gumpelzhamer seeligen. Item ein Silberes vnd vergolbt Agnus dey.

Item 32 Christallen Knöpf mit Silber beschlagen.

Item ein Silberes vergolbts Chreiz mit Malleschittenstainen, Item ein Silberer gschau Pfennig. Item mehr ein Silberes Chreiz mit Malleschittenstainen.

Es sei hier angefügt, daß nach Angabe des Inventars Georg Gumpelzhamer der jüngere an Häusern 2 aneinanderstoßende Häuser am Marienplatz besaß, von denen er eines selbst bewohnte. Ferners gehörten ihm eine Behausung im Scheibenviertel in der Niederlaggasse zwischen Götzen Walchers und Altersheimerischen Behausung gelegen, die Behausung am Gries zwischen Stephan Khüenpergers Erben und Keithers-Bader-Häuser gelegen, ein Haus auf der Bürg an des Gerichtschreibers Haus stehend. Außerdem noch eine Behausung zu Rosenheim im innern Markt beim Mittern Tor und eine Behausung zu Hall im Juntal.

Es darf schließlich noch gesagt werden, daß das Wappen der Gumpelzhaimer früher in einem Fenster der Marienkirche hier prangte. In einer Vormundschaftsrechnung der Vormünder des Leonhard Gumpelzhaimer, ratifiziert den 20. Januarii Ao 1589, heißt es: Item wegen eines Fensters In unserer Frauen Gotzhaus alhie, darin das Gumpelzhaimerische altherthomen Wappen zu uerneuern, zalt 13 fl. 18 fr.

\*

Quelle: Stadtarchiv Wasserburg.  
Inventar Nr. 146.

## Peter Dörfler

Peter Dörfler, der am 29. April d. J. seinen 50. Geburtstag feiert, beschert seiner Lesergemeinde als Jubiläumsgabe den sechsten im Erscheinen begriffenen Fortsetzungsband 2 des Romans „Die Schmach des Kreuzes“ (Verlag Kösel & Pustet, München). Mit diesem jüngsten Romanwerk, das durch die Weite rein menschlichen Erlebens und durch eine vollkommene Erneuerung der historischen Romanteknik sich auszeichnet, rundet sich das Gesamtwerk der künstlerischen und menschlichen Persönlichkeit des Fünfzigjährigen.

Alle Freunde und Verehrer des großen Volkserzählers machen wir weiterhin aufmerksam auf den sechsten im Verlag Kösel & Pustet, München, zur Ausgabe gelangenden Almanach: „Peter Dörfler zum 50. Geburtstag“ (mit 16 Kunstdrucktafeln, elegant kartoniert 2.— M.) mit Originalbeiträgen von Professor Karl Muth, Heinrich Federer, Johannes Mumbauer, Franz Herwig, Ruth Schanmann, Dr. Friedrich Fuchs, Dr. Joseph Bernhart, Dr. Karl

Lingen, Professor Wilhelm Weigand, Professor Max Eitlinger, Georg Schäfer, Professor Mayer-Pfannholz, Dr. Wilhelm Spael u. a.

Allen den gehaltvollen Beiträgen dieser Jubelpende seien besonders erwähnt: ein köstliches Epos in Hexametern von Ruth Schanmann „Rigi Klösterli“, Professor Karl Muth schreibt: „Wie ich Peter Dörfler als Mensch sehe“, Dr. Friedrich Fuchs schildert ihn als „Priester und Dichter“, Domkapitular Dr. Brem als „Inspektor der Ludwig-Ferdinand-Anstalt in München“, Georg Schäfer als „Volkschriftsteller“; besonders reizvoll ist der Aufsatz von Dörflers Freund Pfarrer Schilcher „Späne aus Dörflers Werkstatt“, während ein anderer geistlicher Freund aus dem Allgäu, Pfarrer Bickel, „Eine Stunde mit Peter Dörfler im Vaterhaus“ erzählt und Pfarrer Bobinger aus Wichen „Lustige Anekdoten aus Dörflers Jugendzeit“ berichtet. Dr. Bernhart erinnert in „Der Reisegefährte“ an eine gemeinsame Sizilienfahrt, Johann Mumbauer plaudert über Dörflers Aufstieg zum Erzähler zum Erneuerer des historischen Romans, Heinrich Federer und Franz Herwig spüren in einer scharfsinnigen Betrachtung die Gesetze auf, nach denen sich Dörflers Werk bildet und formt. Die Beiträge vermitteln in ihrer Gesamtheit ein schönes und klares Bild der künstlerischen Persönlichkeit und des liebenswerten Menschen Dörflers.

## Unersteigbar schien der Schneeberg

Von Heinrich von Reder.

Unersteigbar schien der Schneeberg,  
Der in blauer Ferne stand,  
Bis der steilen Wände Glätte  
Mühsam in der Nähe schwand.

Durch des Gießbachs trockne Rinne,  
Über der Moränen Grus  
Findet Pfade bis zum Gipfel  
Nimmermüd' der sich're Fuß.

Ob auch vieles unbeziefbar  
Bei dem ersten Blide dünkt,  
Wird's vom Willen doch bezwungen,  
Der am Hindernis sich jüngt.

## Bayer. Zeitschriftenschau

Das Bayerland bringt in seinem zweiten März-Heft Bilder aus dem kaiserlichen München. In einer guten Auswahl wird hier das München des 18. Jahrhunderts geschildert, wozu der Herausgeber, Dr. Wolf, auf Grund seiner reichen literarischen Kenntnisse wertvolle Beiträge liefert.

Die Deutsche Illustrierte Rundschau hat zum Dürerjahr in Nürnberg eine Festschrift herausgegeben, der Nürnbergs Oberbürgermeister Dr. Luppe ein Vorwort vorausschickt. Unter den Beiträgen, die sich mit Dürer und seiner Zeit beschäftigen, verdient die historische Schilderung der Reichsstadt Nürnberg von Oberarchivar Dr. Schröter hervorgehoben zu werden, da hier auf Grund des Standes der heutigen Forschung im kurzgedrängten Rahmen in musterger Weise ein Querschnitt durch die Geschichte der altherwürdigen Stadt gegeben wird. (Preis 1.20 RM.)

Blätter für Naturschutz und Naturpflege. Oberlehrer Kueß wick die Zeitschrift des Bundes Naturschutz in Bayern immer interessanter zu gestalten. Das letzte Doppelheft steht im Zeichen des D...ings und schneidet eine Fülle von Fragen des Naturschutzes an.

Reich-Merland. Das April-Heft der bekannten Monatschrift des Heimatverbandes Ludwigau enthält u. a. einen interessanten Beitrag von Pfarrer Rüdert über den Karfreitagsgottesdienst im alten Kloster Polling, in dem wir eine Bestätigung unserer Anschauung finden, daß das Heilige Grab als Ausfluß des mittelalterlichen Mysterienspiels aufzufassen ist, zu welcher Auffassung uns Sebastian Franks Beschreibung der Karfreitagsfeier veranlaßt.

Die Pforte, Zeitschrift für kath. Ordens- und Pfarrhäuser. Sebaldis-Verlag Nürnberg, Luitpoldstraße 5. Im März-Heft beginnt Dr. Mich eine Studie zur heiligen Verehrung des Mittelalters, welche die Legende vom hl. Leonhard, des großen Volksheiligen, unterucht und hiermit die Unterlage für die Verehrung, die sich bekanntlich am sunfälligen in den Leonhardritten ausprägt. Auf die Fortsetzung der Untersuchungen darf man gespannt sein.

Prinz Leopold von Bayern. Dieser Name hat für jeden alten Soldaten einen guten Klang. Aber auch weite Schichten unseres Volkes erinnern sich dieses bayerischen Heerführers, der im Osten unsere Truppen vor Sieg zu Sieg geführt hat. Man empfindet es daher dankbar, wenn in der Aprilnummer der „Gelben Hefte“ von der kundigen Feder General v. Gebfaktels ein menschlich ebenso warmes wie militärisch interessantes Lebensbild dieses bayerischen Generalfeldmarshalls entworfen wird. Vielen, die unter den Fahnen dieses Heerführers gestanden haben, wird bei der Lesung dieser Skizze die Erinnerung an schwere und doch erhabende Tage wach werden.

— Auch der übrige Inhalt des genannten Heftes ist wieder sehr gut, zumal ein höchst aktuelles Thema „Die Seelennot der deutschen Südtiroler“ von berufener Hand (von Lentner, Innsbruck) erörtert wird. U. Gahba gibt einen literarischen Beitrag („Jean Pauls Wiederkehr“), während Universitätsprofessor Max Buchner Abrechnung hält mit einem neuen Wiener Organ, das vom Gesichtspunkt des Vaterlandsfreundes aus wenig erfreulich ist. Das reichhaltige Heft ist zum Preise von 2 Mark durch den Verlag der „Gelben Hefte“ München VIII, Metzstraße 9 (Postcheckkonto München 17 751) oder durch jede Buchhandlung zu beziehen.

\*

## Bücher der Heimat

Illustrierte Geschichte der Stadt Passau von Professor Wolfgang Maria Schmid. Verlag Ullasmeier & Penninger, Passau. — Der als Förderer der Heimatbewegung bekannte frühere Konservator am Nationalmuseum und Historiker hat seiner Heimatstadt ein Ehren-denkmal gesetzt. Seine Geschichte stellt einen neuen Typ dar in der Abfassung von Chroniken. Er ordnet sein reiches historisches Material einem System unter, das Wiederholungen vermeidet und doch die leichte Übersicht gewährt. Professor Schmid schuf ein lebendiges Volksbuch, das die Kleinarbeit der Forschung zwar erkennen, aber nicht aufdringlich wirken läßt. Man wird nach seiner Geschichte der Stadt Passau bei ähnlichen Unternehmungen als Muster greifen, wie überhaupt als nach einem einzigartigen Beitrag zur bayerischen Kulturgeschichte. Der Verlag stattete das Werk mit 255 Abbildungen mustergergültig aus.

Theater und Musik. Das Antiquariat S. Klinger, München 13, Schellingstr. 25, verspricht sein dreizehntes Antiquariatsverzeichnis, das unter dem obigen Titel die Musiker und ihre Werke vom Buchstaben M mit Z umfaßt und außerdem Nachträge zum ersten Teil bringt. Literatur und Noten, wie Erinnerungsblätter und Briefe sind zahlreich vertreten und zu Preisen, die jedem Musikfreund die Anschaffung ermöglichen.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Goldene Ehren-Tafel

Diese Nummer unserer „Heimat am Inn“, der heimatgeschichtlichen Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“, sei den mit den höchsten bayerischen Kriegsauszeichnungen bedachten, im Bezirke Wasserburg geborenen bzw. lebenden ehemaligen Soldaten des alten Heeres gewidmet. Wir haben den Inhalt dieser „Ehrentafel“ dem „Goldenen Ehrenbuch“ entnommen.

Möge unsere Goldene Ehrentafel allen Lesern, wenn auch nur einzelne, so doch passende und ergreifende Beispiele zeigen von der vorbildlichen Treue, Vaterlandsliebe und Tapferkeit unserer ehemaligen Frontsoldaten! Sollte der eine oder andere Inhaber der Tapferkeitsmedaille, der im Verbreitungsgebiet der „Heimat am Inn“ lebt oder geboren ist, im folgenden nicht genannt sein, so sei er an dieser Stelle gebeten, sich unter Angabe des Namens an die Redaktion des „Wasserburger Anzeiger“ zu wenden.

Die Schriftleitung.

\*

### Militär-Max-Joseph-Orden.

Heilingbrunner, Otto Ritter von, Obltn. und Führer der 3. Batt. 9. bayr. Feldart.-Regt. Im Frieden aktiver Obltn. im 10. Bayr. Feldart.-Regt. Geb. 28. 7. 1882 zu Bamberg in Oberfranken.

Mühsam und nur langsam arbeiteten sich am 20. 6. 1915 im Infanterie- und Maschinengewehrgraben Feind entfernt, die Bataillone des der 16. bay. Inf.-Brig. gegen die auf bastionartig vorpringender Höhe liegende Ortschaft Mailly (Galizien) heran. Wange Sorge liegt auf den Führern der Infanterie, ob wohl der Angriff gelingen wird. Da fahren plötzlich unter heftigem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer des zähe sich wehrenden Feindes zwei Geschütze der 3. Batt. 9. bay. Feldart.-Regts. auf. Eines davon geht mitten in der vom Feinde noch 400 Meter entfernten Infanterielinie in Stellung und feuert auf die Ortschaft, das andere wenig rückwärts der Infanterie im freien Feld bekämpft den flankierenden Feind seitlich von Mailly. Mit dem ersten war

Obltn. Heilingbrunner selbst vorgeloppelt. Das feindliche Feuer verstummte sofort, der Feind flüchtet und ergibt sich der verfolgenden Infanterie. Eine durchschlagende Entlastung ist erreicht, der Erfolg des Angriffes ohne weitere Opfer entschieden.

### Militär-Sanitäts-Orden.

Weinberger, Hans Dr., Oberarzt d. N. und Batl.-Arzt des bay. Inf.-Regts. 1. Im Frieden Anstaltsarzt in Gabersee. Geb. 25. 1. 1883 zu München.

Mit dem Einatz des 3. Btlz. bay. Inf.-Regts. 1 während der Sommeschlacht am 13. 8. 1916 in den Stellungen vor und in Clerh, bezog Dr. Weinberger den Verbandspfad Clerh-Ost in nächster Nähe der Regimentsbefehlsstelle. Hier — es gab weit und breit keinen geeigneteren Platz —, wo er trotz des anhaltenden starken Feuers, gegen das es kaum Schutz gab, festgebannt war, hat er trotz eigener leichter Verwundung inmitten der Truppe unerjochroden ausgehalten und die Verwundeten verbunden. In den letzten Augusttagen war das Batl. bei Martinpuich eingesetzt. Dr. Weinberger war mit dem Bataillonsstab vorgerückt. Auf die Kunde, daß eine Abteilung einen Vortreffer erhalten und viele Tote und Verwundete habe, ging er mit einigen Krankenträgern, trotz dauernd stärksten Feuers, vor und holte freiwillig viele Verwundete mit vorbildlichem Mut und selbstloser Opferwilligkeit zurück. Dabei trug er selbst mit und gab auch hierdurch allen Beteiligten ein leuchtendes Beispiel von Schneid und Entschlossenheit.

### Goldene Tapferkeits-Medaille.

Baierlorzer, Adolf, Ers.-Reg. d. 10. Komp. bay. Inf.-Regts. 17. Im Frieden Musiker in Gars am Inn. Geb. 3. 4. 1886 zu Winden in Oberbayern.

Im Abschnitt Fresnes-Nord hatten die Engländer in der Arraschlacht am 3. 5. 1917 bereits Teile der 2. Linie des bay. Inf.-Regts. 17 besetzt und suchten durch ein dort in Stellung gebrachtes Lewisgewehr das Vorrücken von Unterstützungen zu verhindern. Der Ersatzreserveoffizier Baierlorzer der 10. Komp. erhielt hier den Befehl, festzustellen, wie weit die Engländer bereits vorgebrungen seien. Unerschrocken ging er allein durch den Graben vor, bis er an den über eine Schulterwehr herausragenden Stahlhelmen Engländer erkannte. Sich zunächst zurückziehend, suchte er die nächsten ihm begegnenden Kameraden zu gemeinsamem Vor-

gehen zu bewegen und lies sie an, sich zunächst Handgranaten zu holen. Ihre Rückkehr aber wartete er nicht ab, sondern ging kurz entschlossen allein mit 4 Handgranaten gegen das Engländernest vor. Nahegekommen, bemerkte er, daß er vor dem oben erwähnten Lewisgewehr stand. In kühnem Entschluß schleuderte er 3 Handgranaten gegen dessen Bedienung, mit der letzten sprang er vor, nahm die letzten 2 noch lebenden Engländer gefangen und erbeutete das Gewehr, das sonst seiner Kompanie zweifellos noch erheblichen Schaden zugefügt hätte.

Bürchner, Joseph, Obltn. des 4. Komp. Oblt. Inf.-Batl. Wasserburg. Im Frieden Zimmermann und Landwirt in Unterubach. Geb. 12. 3. 1873 zu Zimmern in Niederbayern.

In der Stellung westl. Basse-Merlouffe wird am 15. 5. 1915 durch einen Vortreffer die Brustwehr durchschlagen und die Seitenwand des Maschinengewehrstandes eingedrückt, ein Landsturmann zweimal verwundet und so verschüttet, daß nur der Kopf herauschauf. Obltn. Bürchner eilt auf den Hilferuf herbei und macht sich daran, ungeachtet der rings einschlagenden Granaten den Kameraden auszugraben. Es kümmert ihn nicht, daß er in

## Schlachtgesang

Mit Gottes Hilf sei unser Fahrt!  
Maria halt uns in der Wart!  
Sankt Peter unser Hauptmann sei!  
Unser Sünde Herre Gott verzeih,  
Daß wir ewgen Todes frei!  
Kyrie eleison!

Heilige Dreifaltigkeit von dem Thron,  
Gib Sieg, daß wir mit Ehr'n bestoh'n!  
Und gib uns, als du gabst den Tag  
Zu Pfalzgraf Friedrichs Ritterschlag,  
Da er seinen Feinden oblag.  
Kyrie eleison!

Dant sei dir, Dant dem heil'gen Gott!  
Des Himmelsfürst König Sabaoth!  
Andottig der Dreifaltigkeit!  
Steh' uns bei zur Gerechtigkeit!  
Lob und Dant sei dir geweiht.  
Kyrie eleison!

Volkslied.

Sicht und nicht in Deckung ist, daß an seiner Seite ein Kamerad der Maschinengew.-Komp. tödlich getroffen wird. Er arbeitet fort, bis er sein Werk vollendet und den Verwundeten in den Sanitätsunterstand gebracht hat.

**Fischer, Rupert, Bizefeldw. der 1. Komp. b. Brgd.-Grf.-Battl. 8.** Im Frieden aktiv im 4. b. Inf.-Regt. König Wilhelm von Württemberg. Geb. 18. 2. 1889 zu Bruck bei Wasserburg in Oberbayern.

Um die Verhältnisse vor dem linken, westl. Senones sickernden Abschnitt der Stellung der 1. Komp. b. Brgd.-Grf.-Battl. 8 zu klären, geht Bizef. Fischer mit 3 Begleitern in der Nacht 10. 1. 1915 in das westl. Haus von La Motte, schließt sich dort ein, beobachtet tagsüber vom Dache aus und kehrt in der folgenden Nacht mit wichtigen Nachrichten zurück. Nach seinen Beobachtungen vermutet er in einem einzelnen Geschütz eine feindliche Besatzung, die er auszuhetzen beschließt. In der nächsten Nacht geht er mit zwei Unteroffizieren und 20 Mann auf den schon während seiner Beobachtungszeit ausgesuchten Schleichweg 200 Meter über die vordersten feindl. Postierungen hinaus auf das Geschütz vor. Ein Doppelposten konnte niedergemacht, das verbarrikadierte Koptor aber nicht aufgesprengt werden. Aufmerksam geworden, feuert der Franzose von allen Seiten auf die tapfere Schar, die sich, um nicht abgeknippt zu werden, mit Ausrüstungsstücken des Doppelpostens versehen, zurückziehen muß. Obwohl der praktische Erfolg verjagt blieb, war der moralische bei Freund und Feind ein großer.

**Freundlspurger, Simon, Instr. der 2. Komp. b. Brgd.-Grf.-Battl. 2.** Im Frieden Bahnarbeiter in Dillingen in Oberbayern. Geb. 6. 4. 1894 zu Dillingen in Oberbayern.

Ein Mann der 2. Komp. b. Brgd.-Grf.-Battl. 2 war bei einem Patrouillengang am 21. 6. 1915 schwer verwundet vor dem französischen Drahtverhau liegengeblieben. Im Laufe des Vormittags geht der Inf. Freundlspurger mit einem Bizefeldwebel freiwillig durch den Wald bei La Grange Was vor, um den Kameraden zu holen. Auf 20 Meter vor dem feindl. Hindernis finden sie nach mühseligem Vorarbeiten den Gefangenen als Leiche. Zuerst wird ihm alles für den Feind Wesentliche abgenommen, wobei schon dauernd die Arbeit durch Infanterieschüsse aus nächster Nähe gestört wird. Schließlich entschließen sich die beiden, den Kameraden doch mitzunehmen, eine Aufgabe, die angesichts des aufmerksamsten Gegners bei dem dichten Unterholz nur unter Aufbietung aller Kraft und Energie durchgeführt werden kann, aber nach zweistündiger, fast übermenschlicher Anstrengung gelingt.

**Geiger, Nikolaus, Unteroffz. der 8. Komp. b. Inf.-Regts. 16.** Im Frieden Schweizer in Nott. Geb. 23. 4. 1890 zu Nott in Obbay.

Was außergewöhnliche Tapferkeit, uner müdliche Ausdauer und Begeisterung vermag, bewies der am 1. 6. zum Unteroffizier beförderte Geiger, als die Engländer am 9. 5. 1915 bei Fromelles nach zweistündiger Artillerievorbereitung mit 70 Mann in die vollkommen zerstohene rechte Flügelfstellung des Ref.-Inf.-Regts. 16 einbrachen. Geiger stürzt sich ihnen mit Handgranaten entgegen. Sie weichen nicht. Mit dem Gewehrkolben rückt er dem siebenfach überlegenen Feinde zu Leibe. Der rechte Zeigefinger wird ihm abgehauen; er kämpft weiter, bis ihn ein Schuß in den Mittelfinger derselben Hand außer Gefecht setzt. Kaum notdürftig verbunden, ist er wieder mit Handgranaten zur Stelle und bringt den Gegner zum Weichen. Noch sind eine Menge Engländer in den Trümmern der Stellung und schießen vor der Front verdeckt. Er holt sie alle heraus. Der Verband stört; er reißt ihn herunter und kämpft weiter.

bis gegen Abend endlich der letzte Engländer aus einem verbarrikadierten Unterstand vertrieben ist. Auch jetzt ist er nur durch ausdrücklichen Befehl zu veranlassen, sich bei einbrechender Dunkelheit in ärztliche Behandlung zu begeben.

**Heilingbrunner, Moiss, Unteroffz. der 1. Ref.-Pionier-Komp. 1. b. Pionier-Battl. Im Frieden Wäcker in Haag. Geb. 15. 1. 1893 zu Haag in Oberbayern.**

Die Franzosen hatten vor Arras am 18. 6. 1915 ein Stück der „Selbstwegstellung“ genommen, durch eine Sperre abgedämmt und neben dieser ein Maschinengewehr eingebaut. An der Spitze des am 19. 6. zur Vertreibung des Feindes angelegten Sturmtrupps stürzt der durch seine Schneid wiederholte bewährte Unteroffizier Heilingbrunner der 1. Ref.-Pion.-Komp. 1. b. Pion.-Battl. mit noch zwei Unteroffizieren, die dabei den Heldentod finden, voran und säubert das 200 Meter lange Grabenstück bis zum nächsten Quernweg. Obwohl durch Handgranaten an Kopf und Arm verwundet, drängt er unaufhaltsam vorwärts, eilt auch, ungeachtet des Infanteriefeuers, außerhalb des genommenen Grabens entlang, um Verstärkung nachzuziehen und zu verteilen. Das französische Maschinengewehr wurde gleich am Anfang überrumpelt und erbeutet. Während der ganzen Unternehmung wirkte Heilingbrunner durch sein schneidiges und rühiges Verhalten auf seine Leute und alle Kameraden des Sturmtrupps entscheidend ein.

**Huber, Franz, San.-Unteroffz. d. Ref. der 2. Komp. 1. b. Inf.-Regts. König. Im Frieden Postbote in Rosenheim. Geb. 5. 6. 1892 zu Bogtareuth in Oberbayern.**

Schon bei einem französischen Angriff am 11. 10. 1915 hatte sich San.-Untoffz. Huber hervorragend ausgezeichnet. Am 31. Januar 1916 bei Givenchy setzt sehr heftiges, feindliches Sperrfeuer ein. Huber eilt sofort unaufgefordert in den vordersten Graben und beginnt die schon vorhandenen Verwundeten zu verbinden. Hierbei wird er selbst durch einen Granatplitter im Rücken verletzt. Trotz dieser, wie sich herausstellt, schweren Verwundung, verbindet und stärkt er die Verwundeten weiter und sorgt für deren sofortige Beförderung in den Sanitätsunterstand. Sämtliche 30 Schwer- und Leichtverwundete werden verbunden und größtenteils aus der Stellung geschafft. Erst jetzt läßt sich Huber verbinden und begibt sich als letzter zum Arzt.

**Trüffel, Johann, Untoffz. der 10. Komp. 8. b. Inf.-Regts. Großherzog Friedrich II. von Baden. Im Frieden Bauer in Kastenjeon. Geb. 18. 10. 1893 zu Guppinz in Oberbayern.**

Der 13. 9. 1916 war einer der schwersten Tage während der Kämpfe im Chapitrewald vor Verdun. Die Franzosen waren rechts von der 10. Komp. 8. b. Inf.-Regts. eingebrochen und konnten jederzeit das letzte Häuflein der tapferen, in Granattrichtern liegenden Verteidiger dieser Kompagnie vernichten und die Stellung des III. Battl. aufrollen. Die Verbindung nach rückwärts war vollkommen abgerissen und mußte trotz der vielen durch den Feind bereitelten Versuche unbedingt wieder aufgenommen werden, um die Schließung der Lücke rechts von der Kompagnie zu veranlassen. In dieser gefährlichen Lage führte der damalige Infanterist Trüffel das unmöglich Scheinende im heftigsten feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer aus. Er gelangte bis zu der 900 Meter entfernt liegenden Bataillonsgefechtsstelle in der Bauzschlucht. Noch am Nachmittag wurden auf seine Meldung hin zwei Kompagnien des 4. b. Inf.-Regts. zum Abriegeln der Lücke vorgehakt. Nachts kam Trüffel selbst wieder zu den Resten seiner Komp. vor, die er durch seine freiwillige, tapfere Tat in höchster Not gerettet hat.

**Wäsler, Johann, Sergeant der 4. Batt. b. Ref.-Fußart.-Regts. 1. Im Frieden Schmied in Glonn. Geb. 24. 3. 1882 zu Glonn in Oberbayern.**

Die Feuerstellung der 4. Batt. b. Ref.-Fußart.-Regts. 1 lag am 14. 12. 1914 bei Neuville-St. Vaast. Bei außerordentlich schwerem Feuer war die Geschützbedienung untergetreten. Ein Volltreffer traf einen Unterstand, Rauch quoll daraus hervor. Wäsler sah dies und sprang sofort hinzu, ohne der einschlagenden Granaten zu achten. Er mußte aber sein Rettungswerk insolge der herausströmenden Gase zunächst aufgeben. Noch mehrere Male wiederholte er ohne Rücksicht auf die Lebensgefahr die Rettungsversuche, bis er endlich feststellen konnte, daß der Unterstand nur Tote enthielt. Dann brach er ohnmächtig zusammen. — Am 9. 5. 1915 war der Feind überraschend nahe an der Feuerstellung in Neuville-St. Vaast vorgebrungen, der Rest der Geschützbedienung — zum Teil tot oder verwundet — hatte die Geschütze durch Wegnahme der Aufsätze unbrauchbar gemacht und war zurückgegangen. Wäsler allein blieb aus eigenem Antrieb zurück, holte einen Aufsatz und machte ein Geschütz feuerbereit. Durch sein entschlossenes, kalblütiges Verhalten ermutigt, kehrte die Geschützbedienung zurück, grub noch verächtete Munition aus und eröffnete sodann ein wirksames Feuer auf den in Massen anstürmenden Feind. Als auch das Geschütz schweigen mußte, verteidigte sich Wäsler in unerjütterlicher Todesverachtung mit dem Karabiner.

#### Silberne Tapferkeitsmedaille.

**Altenburger Franz Xaver, Bizefeldwebel der 2. Komp. b. Ref.-Jäg.-Battl. 2. Im Frieden stud. Theol. in Rosenheim. Geb. 4. 12. 1892 zu Kirchdorf am Inn in Oberbayern.**

Am 21. September 1918 war die 2. Komp. b. Ref.-Jäg.-Battl. 2 Vorkampfbefugung am rechten Flügel des b. Jäg.-Regts. 1 bei der Prielferme (bei Wendhuille süd. Cambrai) und hatte ihre Sicherungen an den Höhenweg, 300 Meter südwestlich der Prielferme, vorgeschoben. Den ganzen Tag über wehrte die Kompagnie feindliche Angriffe ab und zog sich erst gegen die Hauptwiderstandslinie zurück, nachdem sie bereits in Flanke und Rücken bedroht war. Bei diesen schweren, aufreibenden Kämpfen zeichnete sich Bizefeldwebel Altenburger der vorgenannten Kompagnie als Führer eines Zuges durch sein tapferes und umsichtiges Verhalten ganz besonders aus und gab seinen ermüdeten Unterführern und Mannschaften ein glänzendes Beispiel. Stets an gefährlicher Stelle, beteiligte er sich überall am Kampfe, riß seine Leute zu den höchsten Leistungen hin und brachte dem Gegner schwere Verluste bei. Als bei Anbruch der Dämmerung der Befehl zum schrittweisen Zurückgehen gegeben wurde, deckte er mit feinen Handgranatenwerfern den Rückzug der Kompagnie, folgte als einer der letzten und trug dabei im stärksten Feuer einen schwerverwundeten Kameraden zurück.

**Fischer Joseph, Bizefeldwebel d. Ref. d. 3. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 2. Im Frieden Zeichenlehrer in Wasserburg am Inn. Geb. 16. 12. 1882 zu Staig bei Rempten in Schwaben.**

Während des Angriffes auf die Höhe von Maison Blanche vor Arras am 21. Oktober 1914 abends, erhalten drei Gruppen, darunter die des damaligen Gefreiten Fischer, plötzlich aus einem Planierungsgraben so starkes Feuer, daß sie in kurzer Zeit 13 Mann verlieren. Nur sechs Leute können einen etwa 2 Meter hohen Steilhang erreichen, wo sie, etwa 8 Meter vom Feinde entfernt, Stellung nehmen. In einer Breitenausdehnung von 150—200 Meter läßt Fischer zur Schußabgabe seine wenigen Leute die Plätze wechseln, um dem Feind eine größere Stärke vorzutäuschen. Die Franzosen zeigen durch Hochheben der Kolben an, sich

ergeben zu wollen. Sicher läßt von der Nachbarabteilung noch eine Gruppe als Feuerunterstützung herbeiholen, während er selbst mit seinen Leuten schußbereit gegen den feindlichen Graben vorgeht und 25 unverwundete sowie einen verwundeten Alpenjäger zu Gefangenen macht.

**Blank Sebastian**, Reservist d. 1. Komp. d. 1. b. Inf.-Regts. König. Im Frieden Magaziner in Rosenheim. Geb. 28. 7. 1888 zu Wasserburg in Oberbayern.

Am 17. Juni 1915 wurde in der Stellung des 1. b. Inf.-Regts. bei Maricourt eine Mine gesprengt. Bei dem daraufhin einsetzenden feindlichen Artilleriefeuer wurde der Eingang zu einem Erdloch verschüttet, in dem drei Mann der 1. Kompanie Schutz gesucht hatten. — Reservist Blank der 1. Kompanie hat ungeachtet des heftigen Artilleriefeuers, das in nächster Nähe des Erdloches lag, und obwohl befohlen war, sich gegen das Feuer zu decken, seine drei verschütteten Kameraden ausgegraben und ihnen dadurch das Leben gerettet.

**Brandmeier, Georg**, Untoffz. der 1. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 19. Im Frieden Zimmermann in Augsburg. Geb. 18. 10. 1890 zu Roßbach in Oberbayern.

Am 5. 12. 1916 lag die 1. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 19 ohne Anschluß nach beiden Seiten auf den Höhen südl. des Trotusutales (Karpathen) und hatte sich nach Süden durch Ausschleichen einer 2 Gruppen starken Feldwache gesichert. Als der Führer der Feldwache, Untoffz. Brandmeier der genannten Kompanie, von ausgehenden Patrouillen die Meldung erhielt, daß der Feind in der Stärke einer Kompanie mit 6 Maschinengewehren gegen den Rücken der 1. Komp. vorgehe, brachte er kaltblütig seine kleine Feldwache so geschickt in Stellung, daß die Kompanie Zeit fand, sich abwehrbereit zu machen. Als sich diese dann zum Sturm auf die hinter ihr befindlichen Russen anschickte, stürzte Brandmeier mit seinen Leuten auf die feindl. Maschinengewehre los und machte zwei davon nach Erledigung der Bedienungsmannschaft unbrauchbar. Ein drittes Maschinengewehr drehte Brandmeier gegen die Russen selbst, nahm sie unter Feuer und brach dadurch ihre Angriffsraft.

**Brandmeier, Jakob**, Ers.-Res. der 4. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 2. Im Frieden Pferdewärter in Freising. Geb. 25. 7. 1891 zu Hausmehring in Oberbayern.

Während der Schlacht bei Arras war am 9. 5. 1915 der damalige Ers.-Res. Brandmeier der 4. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 2 dem Mineurkommando dieses Regiments zugeteilt, das unter dem Befehl des Unteroffz. Streidl in der Stellung N. 1 nordöstl. Rocincourt an Minenstellen arbeitete. Nach sehr starkem Artilleriefeuer griffen die Franzosen die Stellung an, um hier durchzubrechen. Es gelang ihnen, mit 100 Mann bei der Sappe 1, mit 40 Mann bei der Sappe 2 einzudringen. Dadurch wurden 17 Leute der Mineurgruppe Streidl von zwei Seiten umfaßt und abgeschnitten. Brandmeier sprang sofort an den rechten Flügel des eingeschlossenen Grabens und half dort an der Errichtung einer Sandbarrrikade. Im anhaltend schweren Handgranatenkampf gelang es Brandmeier, das Grabensstück bis zum Abend zu halten, an dem die vorstoßende 2. Komp. die eingedrungenen Franzosen gefangen nahm.

**Eder, Andreas**, Untoffz. d. Res. der 7. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 15. Im Frieden Gärtner in St. Ottilien. Geb. 23. 6. 1883 zu Kling in Oberbayern.

Am 19. 7. 1916, abends zwischen 8—11 Uhr, lag der Steinbruch bei Fort Baum unter dem

## Siegfrieds Schwert

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,  
Ging von des Vaters Burg herab,

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,  
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter wert  
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;  
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,  
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;  
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,  
Laß du mich deinen Gesellen sein.“

Und lehr du mich mit Fleiß und Aht,  
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen  
Lernt:

Er schlug den Umboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang  
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang  
Macht er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,  
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

Nun schlag' ich wie ein andre Held  
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“  
Uhlend.

heftigsten Artillerieperfeuer. Es wurde dabei ein Stollen eingeschlagen und ein Offizier und 4 Mann darin verwundet. 15 Meter davon entfernt wurde ein Munitionslager in Brand geschossen; stundenlang explodierten die Infanteriegeschosse. Unteroffz. Eder d. Res. der 7. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 15 legte mehrmals den Weg an dem Explosionsherd vorbei zurück, um Schwerverwundete zurückzuschaffen, und gab dabei seinen Kameraden ein herberragendes Beispiel von Todesberachtung.

**Grundner Friedrich**, Gefreiter der 5. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 8. Im Frieden Dienstknecht in Kramerberg. Geb. 18. 8. 1894 zu Ed in Oberbayern.

Unter Führung des Wizefeldwebels Wriß der 5. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 8 hatte am 20. Dezember 1915 eine Patrouille, darunter Gefreiter Grundner, Unteroffizier der Reserve Christmann und die Infanteristen Blüher und Steigenberger, den Auftrag, das Hindernis vor der feindlichen Hauptstellung bei Vermadottillers zu erkunden und auf dem Rückwege zu versuchen, bei der „Buschappe“ Gefangene einzubringen. — Dem glänzenden Zusammenarbeiten dieser Patrouille gelang es nicht nur

das Hindernis zu erkunden, sondern auch im raschen, kühnen Zugriff die Sappe auszuheben und zwei Franzosen gefangen zu nehmen. — Dieser Erfolg ist im gleichen Maße der besonnenen und bestimmten Führung des Wizefeldwebel Wriß wie auch dem mutigen und geistesgegenwärtigen Vorgehen des Gefreiten Grundner und des Infanteristen Blüher — beide sprangen als erste in den Graben, wo sie zwei Franzosen niederschossen — sowie der tatkräftigen Unterstützung durch Unteroffizier Christmann und Infanterist Steigenberger, zu verdanken. — Durch die Gefangennahme der zwei Franzosen wurde die seit langem bestehende Unklarheit über den uns gegenüberliegenden Gegner behoben.

**Huber Robert**, San.-Sergt. d. Bdw. der 5. Komp. 6. Inf.-Leib-Regts. Im Frieden Frijeur in Haag. Geb. 19. 10. 1883 zu Haag in Oberbayern.

Kurz vor dem Sturm auf den Kemmel am 25. April 1918 wurde eine ganze Maschinengewehrbedienungsgruppe durch einen Granatvolltreffer verschüttet. Da eilte San.-Sergt. Huber der 5. Komp. 6. Inf.-Leib-Regts. zu der unter ständigem feindlichen Artilleriefeuer liegenden Unglücksstätte und begann unverzüglich mit der Ausgrabung. Obwohl nun auch das feindliche Maschinengewehrfeuer einsetzte, gelang es doch seiner unerschrockenen, unermüdeten Arbeit, die Verschütteten zu bergen, und einem Kameraden, der am Erstickten war, durch künstliche Atmung das Leben zu retten. Während des folgenden Sturmes ging Huber mit vor, brachte in aufopferndster Weise den Verwundeten, wo sie auch lagen, Hilfe und sorgte für ihre Bergung. Am Abend suchte er im heftigen Sperrfeuer den von seiner Kompanie zurückgelegten Weg nochmals ab und konnte so noch zwei Vermisste bergen.

**Knabl Sebastian**, Landwehrmann d. 1. Komp. 6. Brgd.-Ers.-Battl. 2. Im Frieden Metzger in Zürich (Schweiz). Geb. 13. 10. 1885 zu Galling in Oberbayern.

Als am 11. November 1914 das Stabsgebäude in Mont, in dem sich die Fernsprechstelle befand, von Artillerie kräftig beschossen wurde, hielt der Landwehrmann Knabl der 1. Komp. 6. Brgd.-Ers.-Battl. 2 und sein Kamerad Neuleitner trotz der in und um das Haus einschlagenden Granaten tapfer darin aus, bis sie Befehl bekamen, abzubauen. In kurzer Entfernung vom Hause richteten sie ihre Station wieder betriebsfähig ein und stellten im Verein mit zwei anderen Fernsprechern die mehrfach abgeschossene Leitung im ununterbrochenen Artilleriefeuer wieder her. Am Abend bauten sie schließlich ihre Station in dem zusammengeschossenen Stabsgebäude wieder auf. — Die vorbildliche Pflichttreue und der Mut Knabls und seines Kameraden ließen sie alle persönliche Gefahr mißachten.

**Kobler Franz**, Unteroffizier der 8. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 19. Im Frieden Ausgeher in München. Geb. 17. 12. 1894 zu Weichselbaum in Oberbayern.

Saum waren die Nachtposten am 30. Juni 1916 früh in ihren Unterständen bei Maurepas eingerückt, als gemeldet wurde, daß der Feind im Graben eingedrungen sei. Mit einem Arm voll Handgranaten sprang der Unteroffizier Kobler der 8. Komp. 6. Res.-Inf.-Regts. 19 sofort hinaus, den Feind anzugreifen, der eben daran war, einen Unterstand mit Stinkbomben zu belegen. Durch Koblers Auftreten überrascht, flüchtete der Gegner unter erheblichen Verlusten. Kobler verfolgte ihn mit seinen Leuten, brachte den ganzen Graben wieder in unieren Besitz und befreite zwei bereits eingeschlossene Gruppen.

**Pramer, Michael, Untoffz. d. Vdw. der 1. Komp. b. Brgd.-Erf.-Battl. 2.** Im Frieden Landwirt in München. Geb. 25. 1. 1883 zu Einharting in Oberbayern.

Untoffz. Pramer hat sich bei dem Patrouillenunternehmen der 1. Komp. b. Brgd.-Erf.-Battl. 2 am 30. 3. 1916 bei La Chaise durch besondere Tapferkeit und Opferbereitschaft ausgezeichnet. Er drang mit seiner Gruppe befehlsgemäß in den feindlichen Graben ein, durchschnitt sofort die Alarmleitung und wehrte die herbeieilenden Franzosen mit Handgranaten so lange ab, bis die Pioniere die Sprengung des feindl. Postenstandes vorbereitet hatten. Beim Zurückziehen fand er in einem Granatrichter, 10—15 Meter von der feindlichen Stellung entfernt, den schwerverwundeten Infanteristen Emslander. Obwohl er damit rechnen mußte, daß die Sprengung jeden Augenblick erfolgen mußte, blieb er bei diesem, verband ihn und suchte ihn auf jede Weise zurückzubringen. Erst als alle Versuche an der Schwäche Emslanders scheiterten, ging er zurück, um Hilfe zu holen.

**Lechner, Georg, Gefr. d. Vdw. b. Ref.-Inf.-Regts. 12.** Im Frieden Gärtner in Bad Nchl. Geb. 3. 5. 1879 zu Nieden in Oberbayern.

Am 4. und 5. 6. 1915 griffen die Franzosen in der Stellung vor Arras zwei Sandfackelpfeile, die sich am rechten Flügel der 1. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 12 befanden, mit Handgranaten, Stinkbomben und Flammenwerfern äußerst heftig an, so daß selbst die mit Schutzvorrichtungen versehenen Mannschaften zurückweichen mußten. Da sprang Gefr. Georg Lechner und mit ihm die Landwehrleute Erdle, Hörmann und Schmitt — sämtliche von der vorgenannten Komp. — durch den dichten, betäubenden Qualm immer wieder gegen die Sperre vor und warfen Handgranate um Handgranate auf den Angreifer. Durch ihr Beispiel eifernten sie auch die beigegebenen Pioniere zum Bleiben an. Als am 5. 6. 1915 abends der Graben auf Befehl geräumt wurde, hielt Lechner mit seinen Kameraden mit äußerster Lebensgefahr die Sperre und deckte dadurch den geordneten, unbemerkten Abzug der Kompanie.

**Siedl, Anton, Vdmt. der 1. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 17.** Im Frieden Bildhauer in Stephanskirchen. Geb. 16. 4. 1882 zu Stephanskirchen bei Wasserburg am Inn in Oberbayern.

Beim Angriff der Engländer bei Hooge am 31. 7. 1917 sprang Vdmt. Siedl der 1. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 17 an die Seite seines Kompanieführers und wich auch dann nicht von ihm, als ihn beim Verbinden eines Kameraden eine Granate verschüttet hatte. Fünffmal übernahm er freiwillig die Übermittlung wichtiger Meldungen an das Bataillon und brachte dabei seinen Kameraden von diesem gefährlichen Gang durch die feindliche Feuergegarbe Handgranaten mit. Er allein hielt mit bewunderungswürdiger Selbstverständlichkeit die Verbindung zwischen Kampfgraben und Befehlsstelle so lange aufrecht, bis er vor Ermattung zusammenbrach. Um seine Meldgänge möglichst rasch durchzuführen zu können, verschmähte er die Benutzung deckender Gräben, sondern lief den nächsten Weg querfeldein.

**Meier, Joseph, Gefr. der 2. Batt. 4. b. Feld-Art.-Regts. König.** Im Frieden aktiv im gleichen Regiment. Geb. 29. 6. 1889 zu Forstinning in Oberbayern.

Mit großer Geistesgegenwart löschte Gefr. Meier der 2. Batt. 4. b. Feldart.-Regts. einen durch eine Granate entstandenen Brand, der bereits Kartuschen ergriffen hatte und die in der Nähe befindlichen Munitionsvorräte zur Explosion zu bringen drohte. Er bewahrte dadurch

seine Batterie vor großem Schaden und rettete vor allem durch seine mutige, selbstlose Tat das Leben aller Kameraden.

**Meizner, Heinrich, Inftr. der 1. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 11.** Im Frieden Bäcker in Rosenheim. Geb. 24. 10. 1890 zu Halsing in Oberbayern.

Beim Gegenstoß der 9. b. Ref.-Div. am 16. 8. 1917 gegen die Steenbachlinie westlich Langemarck wurden Leutnant Kupfer und zwei Mann b. Ref.-Inf.-Regts. 11 in einem Granatloch in der Nähe des Soldatenfriedhofes beim Totenwäldchen verschüttet. Inftr. Meizner der 1. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 11, der in einem benachbarten Granatrichter lag, sprang sofort hinzu, grub im stärksten feindl. Feuer die Verschütteten aus und rettete dadurch ihr Leben.

**Mittermeier, Joseph, Inftr. der 1. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 16.** Im Frieden Knecht in Berg. Geb. 23. 9. 1894 zu Haag in Obbay.

Als die 1. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 16 in der Nacht vom 19. auf 20. Juli 1916 einen an die Engländer verlorengegangenen Kampfgraben bei Fromelles säuberte, erhielt sie plötzlich Flanken- und Rückenfeuer von einem englischen Maschinengewehr. Auf die Aufforderung des Komp.-Führers meldeten sich sofort Inftr. Mittermeier, Gefr. Gandler und Erf.-Ref. Sackenbacher zu dessen Niederkämpfung. Trotz heftigen Infanterie- und Maschinengewehrfeuers gingen sie unerschrocken über freies Feld auf das Maschinengewehr los und machten es unschädlich. Dieser Erfolg war für die weitere Säuberung des Kampfgrabens von ausschlaggebender Bedeutung.

**Oberbuchner, Simon, Wachtm. d. Vdw. der 4. Batt. b. Ref.-Feldart.-Regts. 8.** Im Frieden Bauführer in Wanne. Geb. 10. 8. 1884 zu Griesstätt in Oberbayern.

Wachtm. Oberbuchner der 4. Batt. b. Ref.-Feldart.-Regts. 8 übernahm am 14. 9. 1916 freiwillig die Vergangung eines am Südostrand des St. Pierre-Baast-Waldes mit zerfrossemem Kad liegende geliebten Geschützes. Im äußerst heftigen feindl. Artilleriefeuer arbeitete er mit seinen Leuten an der Anbringung eines neuen Kades, als er durch den Luftdruck einer in nächster Nähe einschlagenden Granate auf die Lafette geworfen und außerdem durch eine Schrapnellkugel am linken Oberarm verwundet wurde. In der richtigen Erkenntnis, daß wegen eines für den nächsten Tag zu erwartenden feindlichen Angriffes das Geschütz unbedingt noch in dieser Nacht geborgen werden mußte, hielt Oberbuchner trotz seiner Verwundung bei seinen Leuten aus und gab, neben dem Geschütz liegend, seine Anordnung. Nach angestrengter Arbeit gelang es endlich, das zerfroszene Kad auszuwechseln und das Geschütz zurückzubringen.

**Pilark, Joseph, Gefr. d. Ref. der 5. Batt. b. Ref.-Fusart.-Regts. Nr. 3.** Im Frieden Kunstmalers in Rölln. Geb. 21. 4. 1891 zu Rölln a. Rh. in Preußen.

Gefr. Pilark arbeitet als Führer des Fernsprechtrupps der 5. Batterie b. Ref.-Fusart.-Regts. 3 während der französischen Durchbruchversuche westlich der Straße Lens—Arras im September 1915 Tag und Nacht unermüdet an der Aufrechterhaltung der Fernsprechverbindung. Er schlägt eine Verlegung der Leitung vor und verzichtet während deren Durchführung freiwillig auf Ablösung. 6 Tage bleibt er Tag und Nacht ununterbrochen im Dienst. Als schließlich infolge der Beschädigung die Leitung trotz alledem versagt, überbringt er selbst Mittag- und Abendmeldung aus der vorderen Linie mit einer für die richtige Anordnung des Sperrfeuers besonders wichtigen Skizze. Diese Leistungen Pilark's sind um so höher einzuschätzen, da sein Ge-

sundheitszustand kein guter war und nur ungeheure Willenskraft die schweren Aufgaben erfüllen konnte.

**Schneider, Lorenz, Gefr. d. Ref. der 3. Komp. 25. b. Inf.-Regts. Im Frieden Straßwärttergehilfe in Rlingsmoos. Geb. 15. 10. 1886 zu Rlingsmoos in Oberbayern.**

Die 3. Komp. 25. b. Inf.-Regts. bezog am 28. 9. 1915 die Stellung bei Comme-Pq. Der kurz darauf wegen Tapferkeit zum Geleitern ernannte Infanterist Schneider war in den Tagen vom 28. 9. bis 6. 10. 1915 der einzige Krankenträger der Kompanie. Einer unermüdeten, unerschrockenen Tätigkeit, die er trotz eigener Erkrankung unbekümmert um das äußerst heftige feindliche Artillerie- und Minenfeuer ausübte, verdankten etwa 40 Verwundete die erste Hilfeleistung und sichere Vergangung. — Außerdem half er im stärksten Feuer opferfreudig bei der Ausgrabung Verschütteter und holte einen auf Erkundung verwundeten und 100 Meter vor der Stellung liegenden Kameraden aus eigenem Antrieb in den Graben herein, wo er ihn verband.

**Sewald, Georg, Vdmt. der 7. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 2.** Im Frieden Dienstknecht in Schnaitsee. Geb. 19. 10. 1890 zu Emertsham in Oberbayern.

Bei einer Patrouillenunternehmung der 7. Komp. b. Ref.-Inf.-Regts. 2 am 4. 6. 1916 vor Arras brach der Vdmt. Sewald dieser Kompanie als einer der ersten in die feindl. Stellung, säuberte über freies Feld zur zweiten englischen Linie und säuberte mit Handgranaten einen besetzten Unterstand. Dann ging es weiter in die dritte Linie, wo er die Besatzung eines weiteren Unterstandes mit seinen Handgranaten erledigte. Nun sperrte er einen Verbindungsweg zur vierten Linie so lange ab, bis der Befehl zur Rückkehr in die eigene Linie kam. Auf dem Rückweg nahm er noch einen Engländer gefangen, lieferte ihn im eigenen Graben ab und sprang durch das einsetzende Sperrfeuer noch zweimal vor, um ein paar verwundete Kameraden zu holen, die er im Vorbeikommen zwischen den Linien hatte liegen sehen. Es gelang ihm auch trotz der Anstrengungen des vorhergehenden Kampfes und trotz des immer stärker einsetzenden feindlichen Feuers, die beiden zu retten.

**Wimmer, Josef, Vizef. d. Ref. der 5. Komp. 16. b. Inf.-Regts. Großherzog Ferdinand von Toskana.** Im Frieden Gymnastik in Altdting. Geb. 2. 12. 1892 zu Wasserburg a. I.

In den schweren Kämpfen der Sommeschlacht im Juli 1916 hat sich Vizef. und Offiz.-Adj. Wimmer der 5. Komp. 16. b. Inf.-Regts. durch ganz hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet. Beim Gegenstoß auf Montauban am 2. 7. 1916 drang er als erster in den feindl. Graben ein, zeichnete sich in den folgenden Kämpfen wiederholt aus und tat sich auch bei der Vergangung verschütteter Kameraden am 11. 7. besonders hervor. Hier war es in 1. Linie seinem unerschrockenen und tatkräftigen Eingreifen zu verdanken, daß in dem schweren feindlichen Feuer 4 bereits bewußtlose Leute noch gerettet werden konnten. — Ganz vorzüglich hat sich Wimmer bei dem englischen Angriff südl. Mamez am 14. 7. bewährt. Um die Auslösung des eigenen Sperrfeuers sicherzustellen, waren Offizierspatrouillen vorgeschoben, welche die Annäherung des Gegners durch weiße Leuchtkugeln ankündigen sollten. Wimmer war Führer einer solchen Patrouille und hat als einziger den feindl. Angriff rechtzeitig erkannt und gemeldet. Bei den sich sodann entwickelnden Verteidigungskämpfen übernahm er an Stelle des gefallenen Vtn. Drechsler dessen Zug und hielt so lange stand, bis infolge Munitionsmangel eine weitere Verteidigung gegen den beiderseits durchgebrochenen Gegner unmöglich wurde.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Die Schiller-Akademie in Wasserburg

Dem „Sammler“, der Unterhaltungsbeilage der „München-Augsburger Abendzeitung“, entnehmen wir folgende interessante Besprechung über einen uns bekannten und auch im „Wasserburger Anzeiger“ festgehaltenen Münchener Besuch:

#### Auf Kulturfahrt durch Altbayern

von Dr. Konrad Wolter, Solm bei München.

Ein grauer Novembermorgen, unfreundlich und rau; spärlicher Schnee auf den Feldern, Eispfützen auf den Wegen. Unser schwerer Wagen hustet grob in der frostigen Nebeluft und springt in wilden Sätzen über die davonspritzenden Schottersteine der Chaussee. Münchens Strand liegt hinter uns. Durch Zorneding und Kirchseeon brüllt unser Motor; aus Mänteln und dicken Decken hervorlugend, gleiten wir verlangsamt durch Ebersbergs winklige Gassen. Erneuter Ansprung, fliegende Fahrt, weiter nach Osten. In Kurven geht's abwärts zum Inn. Aus dem Dunst in der Tiefe ragt mäßig kantiges Mauerwerk, und darüber graue Türme, eckige, spitze: Wasserburg.

Als er endlich langsam und bedächtig durch die breiten Gassenplätze der uralten Handelsstadt rollt, schaltet unser Chauffeur allmählich einen anderen Gang seines Gehirns ein: „Deutsche Romantik, edelster deutscher Besitz, Spitzweg . . .“ Der Wagen ruht in sicherer Halle. Nun an die Arbeit! Unser Kraftkutscher wirft seine verölzte, grobe, rauhe Hülle ab. Vor uns steht, sauber und adrett, plötzlich ein anderer: der derzeitige Geschäftsführer der deutschen Schiller-Akademie. Ein Feuerlein will er entzünden inmitten dieser verträumten, jahrhundertalten Häuserzeilen, ein Festfeuer der Erinnerung an stolzes, bestes deutsches Gut, das einst der Mitte solcher schlichten, schönen Bürgerstöße entsprungen ist, wie sie uns just hier umgeben.

Die Schiller-Akademie, deren Sitz in München liegt, eröffnet heute, am 12. November des Jahres 1927, hier in Wasserburg ihre jüngste und ihre kleinste Ortsgruppe. Deshalb sind wir hier. Diese wertvolle Mittelstelle zur Werbung um deutsche Ideen, um deutschen Zusammenschluß in parteilosem Geiste des Guten, Wahren, Schönen, diese Organisation zur

Wiedererweckung des idealistischen deutschen Nationalstolzes ist rastlos am Werke. Dr. Hermann Leicht, ihr unermüdlicher Geschäftsführer, ihr Vorkämpfer, Schöpfer, ihr Chauffeur, Diener, Bote und zugleich einer ihrer besten und beliebtesten Dozenten, ein Meister des klugen Vortrages und der blitzenden Gedanken, hat alle geistigen Potenzen der Innstadt Wasserburg aufgeboten, um sie zu gemeinsamer Arbeit im Namen Friedrich Schillers zu vereinen. Heute gilt es, diese kleinste Ortsgruppe der Schiller-Akademie aus der Taufe zu heben.

Ans Werk! Überall begegnen wir offenen Armen. Der liebenswürdige erste Bürgermeister Wasserburgs, Herr Winter, hat den Ehrenvorsitz der Ortsgruppe übernommen und energisch vorgearbeitet. Sein Einfluß macht sich überall geltend. Die Autorität des Direktors der Realschule trat ihm mit ehrlicher Begeisterung zur Seite. Herr Studiendirektor Graf führt uns zur neuerrichteten Landwirtschaftsschule, deren Festsaal nebst Lichtbildgerät uns zur Verfügung gestellt wurde. Gemeinsam richten wir den Saal her. Ob vierzig Stühle reichen werden? Herr Bürgermeister Winter warnt vor allzu kühnen Hoffnungen. Zwar hat die Zeitung des Städtchens sehr geschickt vorgearbeitet, zwar haben die der Schiller-Akademie bereits beigetretenen geistigen Führer des Städtchens alles Geeignete getan, um uns den Boden zu ebnen. Aber — Wasserburg ist nur klein, und außerdem hat der Gemischte Chor unglücklichweise gerade heute abend eine wichtige Probe. Also . . .!

Aber dennoch ist die Stimmung seltsam freudig und gehoben. Überall Entgegenkommen, Sympathie und Verständnis. Am Spätnachmittag bricht die Sonne durch. Omen accepimus! Von der hohen Innleite herab schauen wir auf die enggereihten Dächer, auf die Kirchen und Türme unter uns, die der Inn in breitem Bogen umgibt: Wird man dort unten auf unseren werbenden Ruf hören? — Es will Abend werden. Hinab denn zum fröhlichen Tun!

Es ist acht Uhr. Und noch immer will der Zustrom unserer Gäste nicht enden. Längst sind die wenigen Stühle besetzt; Hocker und alte Schulbänke dienen zur Aushilfe. Junges Volk, alte Männer und Frauen, die Akademiker aus Stadt und

Umgebung, Beamte, Maler, Gewerbetreibende, die Damen Wasserburgs, fromme Schwestern mit ihren Zöglingen, der Lehrkörper der Mittelschule: mehr als 120 Personen füllen den Saal bis auf den allerletzten Platz. Herr Bürgermeister Winter begrüßt die Anwesenden zum ersten Male im Namen der Schiller-Akademie: Die Erinnerung zu wecken an all das unverlierbar Köstliche, das kein Diktatfrieden uns je rauben kann, die Trägheit in der Abkehr vom Modischen, Oberflächlichen, vom wertlosen Blendwerk des Tages überwinden zu helfen, dem deutschen Volke unermüdlich immer von neuem zu zeigen, wo die starken Wurzeln seiner wirklichen Kraft liegen: das will die Schiller-Akademie, das ist der Zweck und der Sinn ihrer jüngsten Ortsgruppe, der in Wasserburg. Freude darüber, daß seine Mitbürger bei diesem Streben wachen Sinnes und klar begreifend so einmütig mit ihm zu gehen gesonnen sind, spricht aus den Worten des Herrn Bürgermeisters.

Dann tritt Herr Dr. Hermann Leicht vor das Podium, und Erwartung spannt über den Reihen.

Unbeschwert, fast fröhlich hebt er an. Spricht über unsere deutschen Malerpoeten, über Richter, Spitzweg, Schwind und Restel, über die deutsche Romantik, über die deutsche Malerei von Albrecht Dürer und Cranach bis zu Robert Schleich; spricht völlig frei, aus dem Augenblick heraus, improvisierend, frisch, klar, gedankenreich, immer neue Vergleiche und Ideen findend. Wundervolle Lichtbilder unterstützen und erläutern seine warmen, lebendigen Worte; wichtige Zwischenbemerkungen würzen die schwere Geisteslast: deutsche Malerei, deutsche Innigkeit des Gedankens und des Ausdruckes, des Empfindens, deutsche Frömmigkeit; letzte Gedanken werden gestreift: Wie der deutsche Maler den Tod gebildet. Lautlose Spannung im Saale. Hier empfindet vielleicht mancher zum ersten Male mit Wucht, was das heißt: „Deutsch“ und „deutsch denken“ und „ein Deutscher sein“. Lenau, Goethe, Schiller, Matthias Claudius erheben ihre Stimmen und bekräftigen Richter, Schwind und Spitzweg. — Der Vortragende will schließen, da er schon fast eine Stunde spricht. „Weiterprechen!“ bittet ihn alt und jung; „wir wollen noch mehr hören!“ Dr. Leicht süßt sich voll tiefer Freude, und ohne jede Vorbereitung, aus eigenem Empfinden tief schöpfend, deutet er den

Totentanz Lukas Cranachs und Rethels graufiges Gegenstück, seine Revolutionsbilder „Auch ein Totentanz“; das ewig Wahre, das ewig Deutsche schöpft er aus diesen erschütternden Werken, hierdurch in manchem jungen Herzen Quellen erschließend, die sich gewiß so bald nicht wieder schließen werden. Nachdenkliche, ernste Blicke überall im Saale, als es wieder hell wird. Und dann jubelnder, dankbarer Beifall. „Bald wiederkommen!“ hallt es ihm nach.

Wasserburg ist der deutschen Schiller-Akademie nunmehr rettungslos verfallen mit Herzen und Sinnen. Als wir hinaus-traten in die Gasse, lag die Nacht zwischen den steinernen Mauern und ihren Erkern. Noch ein kurzer, froher Umtrunk im Kreise hochgemuter Damen und Herren, neu gewonnener, begeistertster Mitglieder der Schiller-Akademie, die fleißig weiterzubauen entschlossen sind, was wir an jenem Abend begründet haben. Sie sind stolz auf ihr Städtchen, übrigens sehr stolz auch darauf, daß vor kurzem das vortreffliche Bild ihres Wasserburg gelegentlich des Preisausschreibens „Wer kennt die Heimat?“ in der „M.-A. Abendzeitung“ veröffentlicht wor-

den ist. Die Gattin des Bürgermeisters schildert mir die allgemeine Freude, als man dort ihr Städtchen derart bevorzugt bedacht fand.

Noch manches warme, frohe, hoffnungsvolle Wort gab man uns mit auf den Weg, und dann ging's durch stockfinstere, kalte Novembernacht und dichten Nebel wieder heimwärts, Herr Dr. Leicht wiederum am Steuer als Fahrer. Der schwere Wagen brummte vor Eifer und gebändigter Wucht, als er durch das Dunkel der Nacht wieder nach Westen stürmte. Uns aber war wärmer als auf der Hinfahrt: Wieder einmal haben wir unser Werk glücklich gefördert, wir haben ernste Freude und ehrliches Verlangen nach starken, guten Gedanken zu tätigem Leben erweckt. Die jüngste und kleinste Ortsgruppe der Schiller-Akademie, die zu Wasserburg am Inn, bildet dank den prächtigen Menschen, die sie in sich vereint, ein wertvolles Glied in unserer Kette, die bereits von Königsberg i. Pr. bis nach Trier reicht. Das war unsere jüngste Kulturfahrt durch altbayerisches Land. Aber, so Gott will, noch lange, lange nicht unsere letzte. Das helfe die deutsche Seele und Friedrich Schiller!

## Heim und Technik in der Vergangenheit

Die Ausstellung „Heim und Technik“, die am 25. Mai in München eröffnet wird, gibt auch Anlaß, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Die Geschichte ist ja die beste Lehrmeisterin, und so werden auch die einzelnen Abhandlungen über das Werden des deutschen Hauses und seiner Einrichtung den gewaltigen Fortschritt beweisen, den die Technik im Hauswesen genommen.

### I.

#### In der Steinzeit.

(Aus: „Wunder im Weltall“, herausgegeben von Paul Sieber, Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, K.-A.G. München. 10 RM., 225 S.)

Es wird vielfach angenommen, schreibt Dr. G. Schwantes in seinem prachtvollen Werke „Aus Deutschlands Urgeschichte“ (4. Auflage, Verlag Quelle u. Meyer, in Leipzig), der Mensch der vorgeschichtlichen Zeit habe sich mit Vorliebe im Urwalde aufgehalten und verborgen. Das ist ein Irrtum; denn der Urwald ist ungesund und gewährt nicht einmal unsterblich schweisenden Jägerhor-den den notdürftigsten Unterhalt. Wäre Deutschland ganz von Urwäldern bedeckt gewesen, wie gemeinhin angenommen wird, so wäre die dichte Besiedelung in der Steinzeit und die verhältnismäßig hohe Kultur dieser Periode undenkbar. Gerade der bunte Wechsel von Wald, Steppe, Heide und Moor hat die steinzeitlichen und späteren Ansiedler in unser Vaterland gelockt. Den offenen Landstrichen folgend, drangen sie bis ins Innere vor; auf dem waldblosen, einstigen Steppen- und Tundraböden lagen ihre Ansiedlungen. Mit der trefflichen Steinart

fällte man die Bäume am Rande des von geheimnisvollem, Grauen erregendem Dunkel erfüllten Urwaldes, der Heimat böser Geister. Die zugerichteten Stämme senkte man als Pfosten in die Erde. Ein Ruten-gelicht, das mit Lehm beworfen war, bildete die Wand. Noch heute deutet dieser Name auf jene Bauart, die noch immer hier und da auf dem Lande angewandt wird; denn „Wand“ hängt zusammen mit „winden“, Ruten winden. Der Innenraum der Hütte war vielfach vertieft. Nicht selten findet man nur die Vertiefung, eine sogenannte Wohn-grube. Oft liegen diese meist runden oder unregelmäßigen Gruben, deren Größe, Tiefe und Gestalt sehr wechselt, in Menge beieinander und bezeichnen die Stätten ehemaliger Dörfer. Oft liegen Lehmstücke vom Wand-

beurf der Hütte in den Gruben, vom Herdfeuer hartgebrannt, mit deutlichen Abdrücken des Rutenflechtwerkes der Wände. In sehr vielen Fällen ist von den Wänden des Hauses nichts erhalten als dieser Lehmverputz, so daß man die Form des Hauses nicht mehr erschließen kann.

### II.

#### Im vorzeitlichen Bayern.

(Aus Sieber, S. 190.)

In der Diluvialzeit lag ganz Südbayern noch unter dem Inlandeis begraben, aber aus der Steinzeit sehen wir hier schon in Siedlungsfunden und Grabhügeln reiche Auswahl von geschliffenen Steinwerkzeugen (Hammer, Axt, Dolch usw.) in verhältnismäßig hochentwickelter Technik. Noch viel reicher aber wird das Kulturbild zur Kupfer- und Bronzezeit. Was damals nicht nur

an Werkzeugen und schön gegossenen Waffen, sondern auch an eigenartigen Schmucksachen hervorgebracht wurde, ist für die frühe Zeit (von rund 2000 bis etwa 700 v. Chr.) erstaunlich. Nicht nur Arm- und Fußringe, Buckel- und Spiralfibeln, Halsringe und Schmuckplatten, Mädchenanhänger, Gewandnadeln u. a. aus Bronze, sondern auch Schmucksachen aus Bernstein, buntem Glas, Knochen und Hirschhorn (bei den letzteren oft mit eingeritzten Ornamenten) trugen zur Verschönerung des Lebens bei; Rasiermesser, Spinnwirtel, Rekgewichte und andere Werkzeuge zeigen, daß die Leute auch damals schon über eine recht mannigfaltige Kultur verfügten.

Besondere Anziehungskraft dürften die Reihengräberfunde, die zum großen Teil erst in den letzten Jahren bei der Farkanalisation (besonders bei Mühlthal) ausgegraben wurden und seither zum allergrößten Teil dem Publikum noch gar nicht zugänglich waren, ausüben. Hier haben wir es geradezu mit Perlen kunstgewerblicher Arbeit — es seien nur die wundervollen Tauschierungsarbeiten (eine Art Metalleinlegetechnik, die zur Zeit der Völkerwanderung aufkam und die außer bunten Steinen und Glasflüssen besonders gerne Silber- und Messingeinlagen auf Eisengrund anwendete) auf Riemenzungen, Gürtelschnallen und Schmuckplatten genannt — zu tun, die ein wertvolles Zeugnis für den hohen Stand der Kultur jener frühesten Zeiten geben.

### III.

#### In einer alten deutschen Stadt.

(Sieber, nach Gustav Freytag, S. 256.)

Sehr unähnlich moderner Bauweise sind die Straßen der Stadt, sie ziehen sich in der Mehrzahl enge gewunden dahin; die Häuser sind oft klein, von Fachwerk gebaut, mit Stroh gedeckt — im Jahre 1362 ließ der Rat in Frankfurt bei seinen Bauten selbst noch mit Stroh decken, 1351 wurden in Erfurt Bretter- und Strohdächer verboten. — Die Häuser stehen mit dem Gie-



## Pfingsten

Von Emanuel Geibel.

Das Fest der Pfingsten kommt im Hall der Gloden,

Da jauchzt in Frühlingschauern die Natur;  
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur  
Schwebt eine Hof' als Flamme mit Frohlocken.

O Geist, der einst in goldnen Feuerflocken  
Aufs Haupt der Jünger brausend niederfuhr,  
Von deinem Reichtum einen Funken nur,  
Hernieder send' ihn auf des Sängers Boden!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein;  
Doch hast du nie die Tugend ja gemessen,  
Der Glaube zieht, die Sehnsucht dich allein.

Der Armen hast du nimmermehr vergessen;  
Du lehrest in der Fischer Hütten ein,  
Und an der Sünder Tisch bist du geseßen.

bel auf die Straße, gewöhnlich nicht dicht aneinander, denn zwischen ihnen sind Schlupfe, in denen das Regenwasser herabgeleitet wird, die Eingänge sind häufig mit einer Halbtüre versehen, über der Tür hängt an einem Schild das gemalte Zeichen des Hauses, oft wird der Besitzer nach seinem Hausbilde genannt. Die Häuserlinie läuft nicht glatt und senkrecht, ein Oberstock oder zwei — die Gaden — springen über das untere Stockwerk vor, der zweite wieder über den ersten, und darin sind wieder Erker und Söller. Diese Überhänge, Auschüsse und Erker, brechen die Fluchtlinie bei jedem Hause anders, verengen das Licht und nähern die oberen Stockwerke der gegenüberliegenden Häuser. Die Söller werden bei Neubauten bald verboten, bald gestattet, und die erlaubte Breite bestimmt. An dem Erdgeschos der Häuser aber sind auf der Straße Schuppen, Vorkräme, Buden angebaut, auch die Hauskeller öffnen sich auf die Straße und die Kellerhälse ragen bis an den Fahrweg. Das ärgert in dieser Zeit den Rat, und er befiehlt vielleicht, sie sämtlich auf einmal abzubringen. Zwischen den kleineren Häusern stehen einzelne größere Steinbau-

ten im Besitz der Stadt oder wohlhabender Bürger, sie sind aber, auch in den größeren Reichsstädten, selten, ihre feuerfesten Gewölbe und der Steingiebel ihrer Front sind der Stolz der Besitzer. In den Städten der Niedersachsen, Thüringer und Franken ist alter Brauch, daß die Straßenwand der vorderen oberen Stockwerke durch Pfeiler gestützt wird; dann entsteht zwischen dem eingerückten Unterstock und den Pfeilern ein gedeckter Gang, die Läden, Lauben, welche an Hauptstraßen und am Markte geschützten Durchgang gestatten. Ist eine Stadt durch große Feuersbrünste verwüstet worden, dann beschließt sie wohl, daß alle neuen Häuser aus Ziegeln erbaut werden — so Breslau schon im Jahre 1271 nach dem großen Brande; aber das ist eine Ausnahme und nicht auf die Länge durchzusetzen, auch in den stolzen Reichsstädten stehen auf den Hauptstraßen sehr schlechte und verfallene Häuser neben größeren Neubauten. Wie reich sich in dieser Zeit das Leben der Stadt entfaltet: das Privatleben und Behagen des einzelnen tritt auch im Häuserbau auffallend zurück vor den Arbeiten der Gemeinde. (Forts. folgt.)

Hagelbildung vermindert, ja wohl manchmal gar aufhebt.

München, Hamburg und andere große Städte, deren Häuser und Türme jetzt mit mehreren Blitzableitern besetzt sind, fürchten seit dieser Zeit keinen Hagel mehr, wie Landshut mit Aufstellung des Ableiters auf dem hohen Martinsturme keinen Blitz mehr fürchtet, und wie bekanntlich auch die Nadelwälder, welche ebenfalls, obgleich nur schlechte Elektrizitätsleiter sind, vom Blitze und Hagel größtenteils verschont bleiben. Der Herrschafts-Distrikt des vormaligen Reichsstifts Salmannswiel, welcher den fast jährlichen Schauererschlägen ausgesetzt war, blieb seit der Zeit davon frei, als man daselbst eine hinlängliche Anzahl Wetterstangen errichtete. Die Gegend um den hohen Peißenberg in Oberbayern ist von der Zeit an, da der seiner hohen Lage wegen äußerst wirksame Ableiter errichtet steht, von viel weniger Blitz- und Schauererschlägen verunglückt worden.

#### Rauchfeuer.

Da eine kontinuierliche, von der Erde bis zur Gewitteratmosphäre aufsteigende Rauchsäule unleugbar zu einem obwohl minder vollkommenen Elektrizitätsleiter wird, so könnten auch noch neben den Ableitern an Maibäumen allenthalben und besonders an Seen und sumpfigen Gegenden, an hohen Bergen und Anhöhen, über welche die Hagelwetter herstreichen, in gehöriger Entfernung von den Wohnstätten und Wäldern, ausgedörrte Baumäfte, Gesträuche und anderes trockenes Gehölz, welches sonst in Wäldern im Überflusse vorhanden und verkauft, hin und wieder in mehreren Häuschen zusammengetragen und vor Regen geschützt aufbewahrt werden, bis man ein Gewitter heranziehen sieht, wo dann selbe noch vor Ausbruch des Sturmes, da gewöhnlich noch die größte Windstille herrscht, angezündet, mehrere aufsteigende kontinuierliche Rauchsäulen bilden, welche die Elektrizität als Blitz und Hagel bildendes Prinzip aus der so niedergesunkenen Gewitteratmosphäre und so mittelbar aus den annahenden Hagelwolken allmählich bis zum Boden herabführen, mit jener der Erde neutralisieren, oder das Gleichgewicht herstellen könnten, damit sich Blitz und Hagel nicht so leicht mehr zu bilden vermögen.

Wenn schon dies letztere Mittel nicht eben so zuverlässig gegen Gewitter wirksam, weil der Rauch kein so vollkommenes Leitungsvermögen besitzt als das Metall, so darf man doch mit begründeter Hoffnung auf dem — daß der Rauch für die elektrische Materie zwischen dem Erdboden und der Gewitteratmosphäre ein weit besseres defrierendes Mittel als selbst noch feuchte atmosphärische Luft gewährt — einen guten Erfolg noch davon erwarten, daß während dem Brennen immer Luft absorbiert, mithin aus der Atmosphäre ein kontinuierlicher Luftstrom mit seiner anklebenden Elektrizität gegen das Feuer hinzieht, dadurch der oberen und niederen elektrischen Atmosphäre zur gemeinschaftlichen Bereinigung dient und auf solche Art ihre Wirksamkeit auf Hagelformation schwächt.

## Maibäume als Blitzableiter

Machtlos stand der Mensch stets den Naturkatastrophen gegenüber, und trotz aller technischen Erfindungen und Verbesserungen übten auch heute noch die Naturgewalten ihre Herrschaft aus über diese Erdenkugel. Erdbeben legen in Sekunden ganze Städte in Schutt, der Frost zerstört in einer Nacht der Obstbäume Blütenpracht, und der Hagel vernichtet in einigen Minuten die Feldfrüchte. Nur gegen den Blitz wußte sich der Mensch zu schützen. Er leitete ihn ab und verschonte so sein Heim vor den Folgen des Blitzschlags. Lange doktorte die Menschheit herum, bis sie den Blitzableiter erfand, und noch vor etwas über 100 Jahren beschäftigte sich die Akademie der Wissenschaften mit dieser Frage. Magimus Imhof, „Kgl. bayer. geistl. Rath, Kanonikus, Ritter der bayer. Krone und ord. Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften“ las 1811 beim 52. Stiftungsfest der Akademie über „Das Schießen gegen heranziehende Sommer- und Hagelgewitter“, und die Akademie ließ die Arbeit auf ihre Kosten drucken. Seine Schlussfolgerungen sollen hier Platz finden:

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in mehreren ländlichen Ortschaften Bayerns mit einer Volksfeier die sog. Maibäume errichtet werden, und das könnte wohl auch in allen übrigen Hofmärkten und Dorfschaften, an Seen und Mätern, an Gebirgsgegenden, hohen Bergen und Anhöhen, über welche die Gewitter herziehen, und wo nicht schon die Natur solche hohe Bäume gepflanzt hat, eingeführt, aber nur unter drei Bedingungen gestattet werden:

1. Daß die Spitze dieses Baumes mit einer kleinen Kupferspitze besetzt werde, von welcher ein oder noch besser zwei einfache,  $\frac{3}{4}$  Linien dicke Messingdrähte an zwei

gegenüberstehenden Seiten des Baumes bis in den Boden herabgeführt werden.

2. Daß diese Aufstellung zu einem ländlichen Volksfeste erhoben werde, um hierdurch mehr Lust zu gewinnen.

3. Daß der Dorfseher für die Sicherheit und Erhaltung derselben Sorge.

Die Spitze samt der Ableitung würde am Preise höchstens auf 6 fl., folglich kaum so hoch als das Schießen bei einem oder zwei Hagelwettern kommen, welche Kosten alle Jahre so oft zu bezahlen kommt, als oft ein Hagelwetter sich nähert, dagegen jene auf mehrere Jahre als bleibendes Kapital bestehen.

Unverkennbar gewähren solche Elektrizitätsleiter weit mehr Sicherheit vor Blitz und Hagel; denn selbst das atmosphärische Elektrometer überzeugt uns davon, daß so eine Metallspitze bei einem kommenden Gewitter die Elektrizität aus der Atmosphäre, und dann auch mittelbar aus der annahenden Gewitterwolke immer mehr und mehr an sich ziehe. Gleichwie also eine größere Anzahl von solchen Ableitern auf Gebäuden aus der Gewitteratmosphäre den elektrischen Stoff allmählich einsaugt wie zu Blitzschlägen größtenteils entkräftet, und diese hierdurch weit seltener machen muß; so läßt sich auch mit allem Grunde erwarten, daß sie in großer Menge, besonders an solchen hochliegenden Ortschaften, welche ihrer Lokalität wegen diesem unseligen Übel öfters unterworfen sind, allenthalben aufgestellt, die elektrische Materie unmittelbar aus der so tief gesunkenen Gewitteratmosphäre, und durch diese mittelbar aus der Hagelwolke allmählich einsaugen, zu jener entgegengesetzten Atmosphäre des Erdbodens herabführen und so ihre Bereinigung bewirken, mit der sich ihre Wirksamkeit zur

## Die Ortsnamen des Bezirkes Wasserburg

(Entstehung und erstes urkundliches Auftreten nach Förstmann, Meier-Westermaier u. a.)

**Attel** = hatila — attula = Ahe von kleinen Nattern (Freudensprung), jedenfalls vorgermanisch-römische Ansiedlung. Um 807 n. Chr. (Meichelbeck, hist. Fris. I 2 N. 124.) 935 ein Edler, Dietrich de Attila.

**Attenhohenau**. Um 1235 als Kloster für Dominikaner von Graf Konrad von Wasserburg gestiftet.

**Albaching** = alpicha (Personenname). Im 8. Jahrhundert der Sitz des Grafen Wolfolt. (Meichelb. I 2 N. 155.)

**Aham** = ahahem = Heimat am Wasser.

**Amerang** = amarwange im 8. Jahrhundert. (Trad. ad Truan.)

**Babensheim** = Papinesheimon im Jahre 927. Im Jahre 1030 Babinesheim, 1140 Papensheim.

**Berg** = 1150 Chunradus de Berge. (Mon. Boica II 308.)

**Bonweg** = Au des Benno. 980 ein Papo de Penninwanc. (Cart. Ebersb.)

**Eberach** = eparoha = Fluß, an dem Eber sind. (Meichelb. I 2 N. 9.)

**Ebling** = bei den Nachkommen des Etilo. (Först. I 132.) 960 ein Adolt de Etilingen. (Hundt.)

**Eiselfing** = Isolwingen. War bereits im 9. Jahrhundert eine Taufkirche. (Codex dipl. de Zuvavia, S. 145.)

**Etshloh** = Ehezylaha = Ahe des Azechin. (Först. I 192.)

**Evenshausen** war angeblich eine Schenkung Luitpold II. an das Kloster Chiemsee. (1077.)

**Feldkirche** n 1315 Weltkirchen.

**Fürholzen** = ourholz = vor dem Walde. (Meich. h. Fr. I 2 N. 264.)

**Griesstätt** 1166 ein Fridericus et Sigiboto de Grizotetin. (Mon. Boica I 270.)

**Grünthal** 1030 Gruonintale. (Zuvavia.) 1140 Gruntale.

**Haag** = haga (am Zaun). Hier saß um 980 der streitbare Huninger de Haga, der wohl die Vernichtungsschlacht gegen die Hunnen im Jahre 955 auf dem Lechfelde mitgemacht hatte. Aus Freude über die Niederlage der Hunnen gab er seinen vier Söhnen die Namen Huninwe (Hunnenwehe), Huninfor (farlor = Verderben), Huninleit (Hunnenleid) und Hunintot (Hunnenob). (Hundt, Kartular des Kl. Ebersberg). Um 1160 ist Haag bereits ein Markt, denn ein Zeuge aus Haag trägt den Namen Willehalmus Mercator de Suburbio. (Mon. Boica I 35.)

**Hohenburg**. Um 1170 Grafensitz, Siegfried, comes de Hohenburg.

**Holzhausen**. 927 holzhusa. (Zuvavia II 147.)

**Innerpietelbach** = po. til'npah = Bach des Poastlo. (Först. I 278.) 3. Jahre 770. (Meich. h. Fr. I 2 N. 20.)

**Ißen** = ifana = keltischer Flußname. (Först. II 922.) St. Zeno an der Ißen seit 736. (Meich. h. Fr. I 1 p. 51.)

**Kirchdorf**. Um 788 eine Eccles. paroch. Pochurdorf = Kirchdorf des Bozo. (Först. I 277.)

**Kirchensur**. Um 1020 ein Brun de Sura. (Defele.)

**Kirchreit** war jedenfalls die filiale Stroräbt, die 1315 in der Konradinischen Matrikel aufgeführt ist.

**Lengmoos** = zum langen Moor. 1140 ein Rapoto de Legnimoos. (Mon. Boica I 14.)

**Limberg**. 1270 ein Ulrich de Lindenberg. (Mon. Boica I 286.)

**Loibersdorf** = lubratesdorf = Dorf des Lubrat. (Först. I 855.) Nach 1100 (Mon. Boica I 40.)

**Mais** um 1070 meisa. (Quell. u. Erört. I 43.)

**Maitenbeth** = matenbet = Leich des Mektari. (Först. I 846.) Um 1060. (Meich. h. Fr. I 2 N. 1246.)

**Mehring** = ad moringen = Nachkommen des Maur oder Mor. (Först. I 924.) Um 750.

**Oberndorf**. 1293 ein Chunradus de Oberndorf.

**Pfaffing** = Wohnstätte eines Priesters? 1166 ein Pabo de phaphing. (Mon. Boica I 35.)

**Pyramos** = Moor mit Birken. 1315 Pirchelmoos.

**Ramsau**, ein Nitpero de Ramsoue. (Mon. Boica I 134.)

**Rechtmeiring** = moringa = Nachkommen des Moro. (Först. I 924.) Um 803. (Urkundenbuch d. Landes ob der Enns.)

**Reith**. 1524 Reut.

**Rettenbach** = rotinpah = zum roten Bache. 791 ein Priester Lutilo. (Meich. h. Fr. I 2 N. 103.)

**Rieden**. 1130 ein Lamo de Riedert. (Mon. Boica I 132.)

**Rommelberg** = rumaerberg = Berg des Römers. 1087. (Defele.)

**Rott** = rota. Um 780. (Meich. h. Fr. I 2 N. 245.) Um 950 ein Edler Papo de Nota.

**Schalldorf**. Im 12. Jahrh. das Geschlecht der Ritter von Schalldorf.

**Schnaupping** = snuppinga = Nachkommen des Snuppo. (Först. I 1114.) Um 1226. (Geiß. Rep.)

**Schönstädt**. Um 1190 ein Sigboto de Schonstetten. (Mon. Boica II 445.)

**Sojen**. 1166 ein Bertholdus sacerdos de Seven. (Loc. Cit. 66.) (Mon. Boica I 60.)

**Stadlern** = stadelaren. 1135 ein Meginhardus de Stadelaren. (Mon. Boica II 333.)

**Stephanskirchen**. 788 eine Ecclesia St. Stephanum. Eine der ältesten Kirchen.

**Titelmos**. Um 1180 ein Dietymarus de Tutelmos. (Mon. Boica II 346.)

**Tögham** = telutesheimon = Heimat des Teut. (Först. I 1159.) (Zuvavia II 145.)

**Uhermoos** = uparmussi = über dem Moose gelegen. 1030. (Mon. Boica IX 358.)

**Wang**. 925 Eccles. Wangon. (Zuvav. S. 145.) 1140 ein Bernhart de Wang. (Mon. Boica I 26.)

**Wasserburg** = wazarpurch. 1078 ein Dietrich von Wazarpurch. (Meich. h. Fr. I 2 N. 1267.)

**Weiber** = wivari. Um 825. (Meich. h. Fr. I 2 N. 485.)

**Winden** = Dietpurgenwinda (Wenden der Dietburg?) Um 950. (Hundt, Urkunden.) Zell. Um 1135 ein Chunradus de Cella. (Mon. Boica I 186.)

## Der Ursprung des Maibaums

Über den Ursprung des Maibaumes erzählen sich die Laufener Schiffer folgende sinnige Legende: Als Christus von den Toten auferstanden war, wurde er von seinen Feinden neuerdings aufs heftigste verfolgt. Er verbarg sich unter einem blühenden Baum. Rings um ihn standen die Bäume in voller Blütenpracht und neigten ihre Äste tief zur Erde. Auf diese Weise verloren die Verfolger jede Spur und der Herr entkam ihnen. Zur Erinnerung daran habe man dann in den Dörfern grünende Maien gesetzt. Karl Adrian.

## Bergfrühling

Von Karl Stieler (1842—1885).

Hoch auf wilder Alpenhalde  
Weht weicher, feiner Sonnenduft;  
Noch liegt der Schnee zu tiefst im Walde,  
Doch ums Gehäng haucht Frühlingsluft.  
Und zages Grün lugt aus den Ritzen  
Der Felsenwand im Morgenschein!  
Wie blaut es um die Bergespitzen,  
Wie träufelt's leise im Gestein.  
Da schauen die verschlafnen Tannen —  
Das weht und weht, das quillt und taut;  
Ein Vogel lockt und huscht von dannen,  
Erschreckt vom eignen süßen Laut.  
Und wie vom Traum wacht nun die Fülle  
des Blühens auf; und wonnig beb't  
Durch die Natur, die schlummerstille,  
Der Freudengruß: Sie lebt, sie lebt!

## Patrona Bavariae

Gott segnet dich, o Bayerland!  
Die Jungfrau gibt dir Gott zum Pfand:  
Michael und dein Heiliges Heer  
Beschützen dich: Wen fürchtest du mehr.

\*

Aus Kohlbreunners Materialien zur Geschichte des Vaterlands. München 1782.



## Der Almsegen

Bevor im Berchtesgadener Land um Pfingsten herum das Vieh auf die Alm getrieben wurde, ging die Bäuerin noch einmal in den Stall, besprengte die Tiere mit Weihbrunn und sprach dazu folgenden Segen:

In Gottes Nam' geht's hin, meine Rüh'  
mit G'und'n und Freud'n.  
Der heilig' Antoni wird euch hüt'n und treib'n

über Stod, über Stoan,  
über Glieder, über Boan.  
Mach das heil'ge Benediktuskreuz,  
ist neunmal g'segnet und neunmal g'weicht  
im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit  
geht's hin!



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Verschiedenes Historisches aus Wasserburg a. Inn

Nach Aufzeichnungen von Jos. Heiserer, ehem. Stadtschreiber.

Das reizende Städtchen Wasserburg a. I. trägt seinen Namen von dem Gründer des Ortes, den Grafen von Wasserburg. Die bevorzugten Geschlechter des bayerischen Volkes und namentlich die Besitzer der reichen Salzquellen und Hallstätten Hall (Reichenhall) bemächtigten sich bald der durch die Römer verlassenen Stationen und erbauten sich in ihrem weiten Gebiete aus denselben feste Burgen. Eine solche Niederlassung war zuverlässig unter anderen in dieser Gegend der mit der Limburg korrespondierende Burgstall oder der jetzigen St. Achazkirche nächst der Stadt Wasserburg. Schon vor der Zeit der Hohenstaufen findet man die Hallgrafen zur Überwachung des Verkehrs auf dem Inn und zum Abfahre der Salzzeugnisse an diesen beiden Punkten sesshaft. Für den Schutz des wachsenden Verkehrs war jedoch ihr bisheriger Wohnsitz ober St. Achaz zu unbequem und zu entfernt vom Innstrom; der auf einem naheliegenden Gilande desselben sich erhebende Berggründen bot eine bessere Schutz- und Wohnstätte; hier erbauten sich nun die Hallgrafen neben einzelnen armen Fischerhütten ein stattliches Schloß, hart am Wasser, die Wasserburg, verließen die ehemalige Römerstation ober St. Achaz und nannten sich nach dieser neuen Burg auch Grafen von Wasserburg. Eine angelegte einfache Fähre über den Inn in der Gegend des am Ufer ersichtlichen Gemäuers eines Mautturmes, oberhalb der Stadt, förderte die Kommunikation aufwärts zum Burgsteden Limburg und abwärts zum Schlosse Wasserburg notwendig. Der Wunsch der edlen und viel begüterten Grafen von Wasserburg nach einer noch größeren Bequemlichkeit, und das Bedürfnis nach Erweiterung des bisherigen Besitzes nach Verhältnis der Verkehrszunahme und endlich der religiöse Sinn, welcher die damalige Zeit durchdrungen, erweckte im damaligen Schloßbesitzer, Hallgrafen Engelbrecht, auch noch den großartigen Entschluß der Gründung einer eigenen Stadt, welchen er glücklich durch die Übersiedlung der Bewohner Limburgs nach dem Schlosse Wasserburg ausgeführt hat. Dadurch entstand zuerst der Anbau nächst der herzoglichen Burg und die Sicherung dieser Ansiedelung durch die dermal noch

sichtbaren inneren Stadtmauern, welche bis zum Jahre 1220 bereits vollendet und mit den erforderlichen Gräben versehen waren. Der Bau einer Brücke über den Inn, der Straßenzug durch die Burg auf der Erdzunge, der Bau einer entsprechenden Kirche, eines großartigen Rathauses, eines neuen Mauthauses, eines Wachturmes usw. waren Folgen dieses Unternehmens. Hallgraf Engelbert und seine Nachkommen, allbekannte Dynastien des bayerischen Volkes, residierten nach der Räumung Limburgs ausschließlich in Wasserburg und zogen nun auch den ehemaligen Güter- und Salzverkehr von der Limburg und damit die durch den Innstrom noch mehr begünstigten Gewerbe und anderweitigen Handelschaften insgesamt nach Wasserburg. Es hielten sich auch die neueren Landesherren öfters hier auf und gaben insbesondere durch die vielen weiteren Begünstigungen der Stadt einen solchen Aufschwung, daß sie sich in der Blütezeit der Städte zu einer namhaften Bevölkerung gehoben hat und auch als eine Stadt viel größeren Ranges und Umfangs erhalten haben würde, wenn nicht die Terrainverhältnisse und der die Stadt fest umgürtende Innstrom jede Erweiterung der Marken wegen Mangel des nötigen Schutzes außerhalb der Ringmauern fast unmöglich gemacht hätten, erst der neueren Zeit war es beschieden, die Stadt auch über den Inn auszudehnen zu können. Durch die rasche Handels-, Gewerbs- und daraus notwendig hervorgegangene Bevölkerungsmehrung mußten übrigens dennoch unter jeder Beziehung die Wohnlichkeiten erweitert werden. Dazu bot der Innstrom, welcher nach und nach teils selbst sein Flußbett erweiterte, teils sich von den ersten Ringmauern zurückdrängen ließ und sein Tiefbett mehr nach außen verlegen mußte, dann der große Brand von 1339, bei welchem fast die ganze Stadt zugrunde ging, hilfreiche Hand. Man erbaute auf dem vom Inn verlassenen Flußbett, dem sogenannten Gries, eigene Salzlager, errichtete dazu die erforderlichen Gebäude, Salzstadel, um welche sich sodann die Griesvorstadt bildete und welche man gegen feindliche Überfälle durch eigene Mauern und Türme an den oberen Stadtkanälen

von der alten Stadtmauer bis zum damaligen Innfließwasser schützte. Von Jahr zu Jahr trat der Inn zurück, wodurch die Griesbewohner sich rückwärts an ihren Häusern größere Gärten anlegen konnten, bis endlich das Hochwasser von 1786 die letzten Schranken durchbrach, den Weg und die Archen von der Magdalenenkirche bis zum Blaufeld, die Kirche selbst und das zunächststehende Mesnerhaus am rechten Innufer zerstörte, somit die dermalige Stadterweiterung und die jetzt sichtlichen Berg-einrisse veranlaßte. Nach dieser ersten Stadterweiterung am Gries verlegte man die früher im Haag am Bruderhause bestanden Schiffmühlen und anderweitige, Wasserkraft bedürftige Gewerbe an den Bachmehring, bei der sogenannten Hammerleite in den Wasserburger Burgfrieden tretenden Mühlbach, und schuf dadurch mit noch anderen erfolgten Ansiedelungen die Vorstadt St. Achaz oder vor der Brücke genannt, welche sich durch die Franzosenkriege notwendig gewordene Wegräumung der bis fast an die Stadt reichenden Waldung und die darnach begonnenen Grundkulturen und Ansiedelungen bis jetzt ebenfalls beträchtlich erweiterten. Der damalige Name Wasserburg deutet sich leicht von selbst aus der augenscheinlichen Lage nach der Burg am Wasser; der frühere Name Hohenau hat seinen Grund in dem Worte „Hohenauen“ (aufwärtschiffen), was zur Zeit des Schlosses Limburg bis dahin vielmehr zu dem jetzigen, gegenüber gelegenen Altenhohenau, geschah. Auf der Straße vorwärts am Bergabhänge, vor welchem rechts und links beträchtliche, zuverlässig zur Befestigung der Stadt gehörige, im Jahre 1648 gegen die Schweden und zuletzt 1800 zur Verteidigung gegen die Franzosen hergestellte Schanzen nächst der ehemaligen Richtigstätte ersichtlich sind, wird jedermann durch den Anblick der Stadt Wasserburg, durch den dieselbe umgürtenden Innfluß und durch eine bedeutende Fernsicht nach den Salzburger-, den Tiroler-, den Vorarlbergen und den bayerischen Vorgebirgen wahrhaft überrascht.

Rechts von der Straße erhebt sich in majestätischer Schönheit auf einer reizenden, schattigen Anhöhe das Kriegerdenkmal für die Teilnehmer von 1870. Von dieser Höhe hat man auch einen schönen Fernblick. Wasserburg ist die Wiege des bayerischen Herr-

fcherstammes weiblicherseits. Agnes, Gräfin von Wasserburg, die Schwester des letzten Konrad von Wasserburg, Gemahlin des bayerischen Herzogs Otto des Großen, ist daselbst geboren und in der Egidikirche getauft worden. Nach dem Übergange dieses Schlosses an den bayerischen Herzog Otto den Erlauchten im Jahre 1247 diente daselbst öfter den bayerischen Herzögen, besonders dem Herzog Stephan, seinem Sohne Ludwig dem Bartigen usw. zum Aufenthalte, wurde für Margareta, Grafen Wilhelms von Holland, Kaiser Ludwig des Bayerns Gemahlin 1323, für Margareta, des Markgrafen Ludwig von Brandenburg Gemahlin 1358, für Elisabetha, Markgräfin von Cleve, Herzogs III. Witwe, 1401 zum Wittibsiß angewiesen, war dem Kurfürsten

Maximilian I. in seiner Flucht vor den Schweden vom 16. September 1646 bis April 1647, und später im Jahre 1648 ein Zufluchtsort, wurde später in eine Kajerne, 1800, 1805 und 1809 in ein Lazarett, 1816 in ein 1833 wieder aufgelöstes Zwangsarbeitshaus, 1855 in eine Bewahranstalt zur Besserung junger Strafbüßer, dann weibliches Zuchthaus, und zur Zeit dient es als Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben. In diesem Schlosse empfing der Kurfürst Ferdinand Maria seine Braut, die Prinzessin von Savoyen, am 19. Juni 1652 und übernachtete daselbst mit seiner ganzen Begleitung auf dem Zuge nach München, und nicht unwahrscheinlich begann von hier aus Konradin seinen Unglückszug nach Neapel.

gebracht, über den Verbleib des zweiten aber verlor sich jede Spur.

Auch das mächtigste unter dem ausgestorbenen deutschen Raubwilde, der Bär, hat noch bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts unsere Bergwelt bewohnt, 1835 wurde der letzte seines Stammes bei Ruhpolding unweit Traunstein erlegt. Doch völlig ausgestorben ist, nebenbei gesagt, in den Ostalpen „Meister Peh“ erst während der Kriegszeit; bis dahin hauste er in der Südtiroler Brentagruppe noch vereinzelt, und dem Senner konnte es droben auf der Alm passieren, daß der Bär ihm in seine Herde einbrach.

Vergangen sind die Tage, wo Luchs und Wildkatze in unseren bayerischen Heimatbergen hausten, wo in den Bergwäldern Bär und Wolf schweiften; wohl richteten sie Schaden an, aber die Jagd auf solches Großraubwild war zugleich ritterlicher Kampf und erzog Männer mit mutigen Herzen. Ein Zwang der Notwehr war es, diese schädlichen Tiere auszurotten, aber nicht war es Notwendigkeit, gegen manch andere Wildgattungen schonungslos vorzugehen und sie dem Untergange zu weihen. Dies bezieht sich in erster Linie auf den Alpensteinbock. Urstier und Wisent sind längst dahingegangen in das Land, aus dem es keine Wiederkehr gibt, der Steinbock ist ihnen gefolgt. In den Berchtesgaden er Bergen hat er noch vereinzelt bis in das 16. Jahrhundert hinein gelebt, doch ein Aberglaube sollte ihm verhängnisvoll werden. Sein Schweiß und die pechigen Bezoarfrageln in seinem Magen, vor allem aber die kreuzförmigen Knorpeln in seinem Herzen, die „Herzkreuzeln“, wurden nämlich für unfehlbare Medikamente gegen alle möglichen Leiden gehalten, ja sogar die Losung. Drum wurde er rücksichtslos gejagt und gewilbert, so daß bereits in den Zeiten Kaiser Mar I., also um 1500, das Fahlwild in den deutschen Alpen,

## Ausgestorbene und aussterbende Tiere in den bayerischen Alpen

Von Erich Baring, Gurauburg.

Drin im Gartenhäusl vor dem Dorfgasthof, über dem eine uralte Linde ihre Äste breitet, sitzen ein paar Jäger beim schäumenden Bier. Von Süden grüßt mächtig aufsteigend die stolze Alpenkette, und rauschend stürzen sich die grünen Wasser des fischreichen Gebirgsfließchens über das nahe Wehr. Der Juni ist ins Land gezogen und mit ihm die Zeit der Jagd auf den Rehbock. Vom Böckel wird erzählt und diskutiert und renommiert, daß einem die Haare zu Berge stehen, nur der alte, graubärtige Herr Oberforstmeister a. D., der droben am halben Berghang in einem blühauerer Häusl wohnt und still für sich seine Pension verzehrt, lächelt kaum merklich für die anderen vor sich hin. Gewiß: Freude macht, den roten Bock zu jagen, ihn mit gezirkeltem Blattschuß zu strecken, doch Schneid gehört nicht viel dazu, die aber brauchten die Jäger in den alten Zeiten, als sein Vater selig noch ein junger Forstgehilfe war, denn damals gabs noch hier und da Wild im Gebirge und im Vorlande, zu dessen Jagd ein ganzer Mann gehörte, und gar erst in den Tagen, von denen ihm einst der Großvater so oft erzählt hatte!

Noch keine 100 Jahre ist es her, daß selbst draußen im Alpenvorlande der Luchs, der blutgierige Räuber, unter den Herden der Bauern und unter dem Wildstande wütete, und vielfach wurden im Gebirge drin noch um 1830 herum diese tückischen Raubtiere erlegt. Ja, im strengen Winter von 1832 kam sogar ein Luchs in das Dorf Partenkirchen hinein, wo er dann unschädlich gemacht wurde. Die letzten Vertreter dieses Raubgeschlechts wurden 1850 in den bayrischen Alpen gespürt, während im nahen Tirol der Luchs sich länger hielt, denn der letzte seiner Art wurde erst 1872 bei Raubers am Piz Lat geschossen. Wie zahlreich diese Räuber einst in unseren Bergen vertreten waren, beweist die Tatsache, daß an einem Jägerhause unweit Kreuth über 60 Luchsköpfe als Trophäen angebracht waren, wie Franz v. Kobell, der Mineraloge, Dichter und

Jagdfreund König Max II., uns berichtet. Ein weiterer Beweis für die Häufigkeit des Wildes ist folgender: Anno 1826 wurden die Schußprämien für Luchs in Oberbayern von 75 auf 25 Gulden herabgesetzt. Weniger bekannt dürfte es sein, daß der Luchs früher ein sehr geschätzter Braten war, der auch an der Hofstafel zu München gern verspeist wurde. Mit Tellereisen und Gewehr ging man „Meister Pinfelohr“ zu Leibe, doch nicht ungefährlich war das Weidwerk auf ihn, denn war er verwundet, dann nahm er mit größter Wildheit an, und bei den damals noch nicht so vervollkommenen Schußwaffen gehörte ein mutiges Herz zu einer solchen Jagd.

Außer dem Luchs gab es noch einen anderen Vertreter des gleichen Geschlechts, vor allem in den bewaldeten Vorbergen: die Wildkatze. Doch sie fehlte in allen Gegenden, wo der Luchs zu finden war, denn er verfolgte mit grenzenlosem Haß und wilder Mordgier diese seine nächsten Klassenverwandten, die in germanischer Vorzeit Freya heilig waren und ihren Wolkenwagen zogen.

Die Zeiten des 30jährigen Krieges und die durch Schwedennot und Pest hervorgerufene Entvölkerung hatten bei einem Raubwilde besonders stark zur Vermehrung beigetragen, bei dem Wolfe. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bildeten die einst Wotan heiligen Grauhunde geradezu eine Landplage im Alpengebiet. Ging man gegen diese gefährlichen Tiere auch durch Abhaltung großer Treibjagden und Aussetzung von Schußprämien vor, so traten noch lange hindurch Wölfe, wenn auch vereinzelt in unseren bayerischen Bergen auf, und erst 1837 wurden die letzten bei Tegernsee erlegt. Nicht uninteressant aber dürfte es sein, daß im Jahre 1883 zwei dieser längst in ganz Bayern für ausgerottet gehaltenen Bestien plötzlich im Fichtelgebirge auftauchten; einer der beiden Wölfe wurde zur Strecke



### Fronleichnam

Glocken tönen laut und leise  
Und es wälzt nach seiner Weise  
Betend Volk.

Jüngferlein in weißem Kleide,  
Frauen in dem Goldgeschmeide,  
Andachtswoll.

Junge Männer, auserkoren,  
Alte Greise, traumverloren,  
Ziehen mit.

Birken säumen stille Gassen,  
Blumen auf den Wegen, Straßen  
Duften weich.

Und der Pfarrer in der Mitte  
Mit gemessnem, ruhigen Schritte  
Hoheitsvoll.

Großer König, dein Geleite,  
Fahren flattern in die Weite  
Goldbesäimt.

Und die Sonne sprühet Funken,  
Und die Menge, andachtstrunken,  
Lobt den Herrn!

Rosa Haider.

das früher sogar die bayerischen Vorberge bewohnt hatte, selten geworden war, und auf seinen unberechtigten Abschluß die grausamsten Strafen gesetzt werden mußten. Um einer Ausrottung vorzubeugen, ließ der weidgerecht jagende Kaiser den Steinbock schonen und hegen und erzielte auch gute Erfolge vor allem in den Zillertaler Bergen. Es wird berichtet, daß die Steinböcke wieder so zahlreich in diesen Gegenden geworden waren, daß innerhalb der letzten 10 Jahre des 17. Jahrhunderts allein 50 Stück lediglich durch Lawinen und Steinschlag getötet wurden. Seitdem aber die Wilderer, die gerade die Steinböcke wegen des Aberglaubens an die oben erwähnten Heilmittel, durch deren Verkauf sie schweres Geld verdienten, in maßloser Weise mordeten, mehr und mehr in den Besitz von Feuerwaffen kamen, war das Schicksal des stolzen Wildes besiegelt. Um die Wende des 18. Jahrhunderts war der letzte Steinbock ausgerottet.

Auch an den Seen und an den Gebirgsflüssen ist es still geworden, denn die interessantesten Uferbewohner derselben, die Biber, sind längst — in Bayern wenigstens — ausgestorben. Die Jagdier des Menschen nach seinem kostbaren Fell hat dem Biber, wie überall, so auch im Alpengebiet, den Untergang gebracht. Doch nicht nur sein Pelz lockte, sondern auch sein Fleisch, denn es galt als Leckerbissen in der Fastenzeit. Ziemlich lange aber haben sich Biber im Salzburgerischen, und zwar hart an der bayerischen Grenze, unweit Laufen, erhalten. Im Jahre 1867 jedoch ereilte auch den letzten Salzburger Biber sein Schicksal, und jetzt gibt es im ganzen Alpengebiet keinen einzigen mehr. — Im Hochgebirge dagegen haust noch heute, wenn auch nur in geringer Zahl, ein entfernter Verwandter des Bibers, ebenfalls ein Nager: das Murmeltier. Wer an einem stillen, sonnigen Sommermorgen vom Obersee im Berchtesgadener Lande in die „Röth“ hinaufsteigt oder wer durch die Felsenwüste des Steinernen Meeres wandert, der kann jene grellen Pfiffe dort noch hören, die einst überall im ganzen Gebirge erklangen. Es sind die Warnungspfiffe des „Mankei“, wie vom Volke der kleine Gebirgler genannt wird. Friedlich und still lebt er, in beständiger Angst vor seinen vielen Feinden, von denen wiederum der Mensch der schlimmste ist. Sechshundert Vertreter dieser für die Bergwelt so charakteristischen Tiere schätzt man im Berchtesgadener Lande, ferner gibt es noch eine Anzahl in der Linderhofer Gegend und verhältnismäßig viele im Algäu. In allen anderen Teilen unserer bayerischen Berge ist es ausgestorben, der Mensch hat es ausgerottet.

Nicht besser wie dem Haarwilde erging es im Laufe der Zeiten dem Federwilde. Das Jahr 1865 ist für den Freund der bayerischen Alpen von einer gewissen Bedeutung, denn in diesem Jahre fiel der letzte Lämmergeier Bayerns bei Berchtesgaden unter der Kugel des Jägers. Übermäßig häufig ist der gewaltige Vogel nie bei uns gewesen, doch scheint er immerhin gewissen Schaden angerichtet zu haben, denn 1818 wurde für seine Erlegung

eine Schußprämie von vier Gulden gezahlt. — In letzter Stunde ist der andere Großraubvogel unserer Bergwelt, der Steinadler, vor der völligen Ausrottung bewahrt geblieben, wenigstens besteht die Hoffnung, denn seit dem 25. Mai 1925 steht der König der Lüfte unter völligem Schutz. Ja, er benötigte ihn auch, denn die Ableraustilgungswut hatte es bereits 1891 fertiggebracht, daß in Bayerns Bergen kein besetzter Horst mehr zu finden war. Es gab eine Zeit, wo sinn- und gedankenlos dem Ablervertilger Leo Dorn zugejubelt wurde, der einer der schlimmsten Ausrotter des königlichen Vogels gewesen ist. Heute hat sich das Blatt gewendet, und verständige natur- und bergfreundliche Männer haben es endlich durchgesetzt, daß die charakteristische Tier- und Pflanzenwelt unserer bayerischen Alpen vor völliger Vernichtung bewahrt bleibt. Einst horstete der Steinadler in der ganzen Gebirgskette bis ins Algäu. Naturgemäß trat er nie in Mengen auf, denn jedes Paar beanspruchte ein zu weites Jagdgebiet für sich, und mehe dem durchziehenden Kassegenossen! Dann gab es einen Kampf auf Leben und Tod. — Heute ist der Adler wieder häufiger als vor dreißig Jahren, und zwar können wir ihn im Berchtesgadnischen, im Karwendel und im Wetterstein bewundern, besonders aber im Algäu, wo er bestimmt wieder als Brutvogel festgestellt worden ist. Nach Mitteilung von Prof. Erhard horstete dort zur Zeit vier Paare. — Ist der Steinadler unumschränkter König der Bergwelt, wenn das Licht des Tages die Spitzen und Grate überflutet, so ist König der Nacht ein nicht minder starker Raubvogel: der Uhu. Auch dieser steht unter staatlichem Schutze. Ehemals war der „Auf“ überall bei uns in Bayern Brutvogel, heute ist er selten geworden. Gewiß, in den Bergen unseres Oberlandes findet sich noch immer hier und da ein Uhuhorst, aber auch hier wird dies bereits als äußerst bemerkenswerte Tatsache betrachtet. Nicht der gelegentliche Abschluß eines „Auf“ hat ihn so selten gemacht, sondern das häufige Ausnehmen seiner Nistungen, die dann für teures Geld an Liebhaber der Krähenhüttenjagd verkauft wurden.

Noch ein anderer Großraubvogel ist bei uns ein rarer Gast geworden, der Herr der Alpengewässer: der Seeadler. Wenn im Herbst die bunten Blätter vom Sturme durch die Luft gewirbelt werden, da kommt er noch hin und wieder aus nordischem Reiche, um nachzuschauen, wie es um die Wasserweid steht. Aber mit der Fischjagd wird's immer mäßiger, dafür erheben sich an den Ufern der Gebirgsseen Hotels mit „Strand“-bädern à la Norberney oder gar Industrieanlagen, und dicke, die Natur verunzierende Drähte ziehen sich durch die Landschaft. Mit welchem Herzen verfolgt der Naturfreund die „Fortritte“ der „modernen Kultur“. An den Osterseen im grünen Alpenvorlande kann man, wenn das Glück einem hold ist, den Seeadler noch beobachten und auch seinen Vetter, den Fischadler, der einst überall Horstvogel war in unserer Heimat und es in seltenen Fällen noch heute ist. Doch noch

## Alter Zauberspruch

Um gestohlenen Gut wieder herbeizuschaffen, muß man auf 2 Zettel die untenstehenden Worte schreiben, den einen Zettel über, den andern unter die Türschwelle legen. Dann kommt sicher der Dieb am 3. Tag und bringt das Gestohlene zurück. Die Zaubervorte lauten:

Abraham † hats gebunden,  
Isaak † hats erlöst  
Isaak † hats heimgeführt.  
Es ist so fest gebunden als Stahl und  
Eisen, Ketten und Bande † † †.

S.



manch anderes „Naturdenkmal“ kann man an ihren waldbumrauschten Gestaden bewundern, z. B. den Vöfler (wenn auch vielleicht nur als Irrgast), den Reiher, den Säger und den Eisvogel, den fliegenden Diamanten. Selten ist der Vöfler auf jeden Fall, und man muß ein Sonntagskind sein, um ihn beobachten zu können, aber er ist auch von seltenster Schönheit: schneeweiß ist sein Gefieder, ein zarter, nach hinten liegender Schopf ziert sein Haupt, kohlschwarz ist der löffelförmige Schnabel. Dem Vöfler wie seinem Vetter, dem Fischreiher, wurde das Leben immer schwer gemacht, denn ihr Federschmud war stets begehrt. Nicht die ritterliche Beize mit dem Falken hat die Reiher bei uns dezimiert, denn sie wurden bekanntlich nicht dabei getötet, sondern nur vom Falken auf die Erde herabgedrückt und ihres Kopfschmudes beraubt, nein, die Eitelkeit der Damenwelt späterer Zeiten brachte die Reiher dem Aussterben nahe, da sie nicht mehr wie früher schonungsvoll behandelt, sondern kurzerhand abgeschossen wurden. Auch den „Hoar“, den Hauentaucher, kann man noch im Gebiet der Osterseen finden, ferner im Winter den Säger. Der ist ein schmüder Geselle mit seinem schwarz-braun-weißen Gefieder, seiner rosa Weste, seinem grün-schwarz glänzenden Hals und Kopf. Wenn aber der alte Fischer-Wasfl dazu kommt und ihn sieht, dann macht er ein dummes Gesicht, denn Meister Säger versteht sich aufs Fischen, wie kein zweiter. Aber all die seltenen und scheuen Bewohner verschwiegener Seen tun der Wasserweid nur höchst wenig Abbruch, denn es sind ihrer ja viel zu wenig.

Auch der so verfolgte Fischotter, der, nebenbei gesagt, jung gefangen und gezähmt werden kann, ist nur noch selten bei uns im Alpenlande anzutreffen. In der Fiar im Wolfratshausen Forste wurde vor nicht allzu langer Zeit einer beobachtet, ein anderer vor etwa Jahresfrist in der Loisach bei Eurasburg. Gewiß, der Otter hat der Fischerei in Seen und Flüssen schon manchen Schaden zugefügt, doch nie in dem Maße, wie es die Abwässer von Fabriken fertigbringen. Auch der Fischotter ist ein „Naturdenkmal“ in der Landschaft, darum sollte man auch ihn schützen, bevor er völlig

ausgerottet, bevor es zu spät ist. — Fern von Süden grüßen die hehren Berge. Sie sind Zeugen gewesen von den schmachvollen Zeiten nach dem Schandnovember 1918, wo menschliche Raubtiere in weit schlimmerer Weise unter den Rotwild- und Gamsbeständen gehaust haben, als je Wolf, Luchs und Bär. Wehrlos stand das Forstpersonal dem ruchlosen Treiben gegenüber, und manch tapferer Grünrock ist den Heldentod für sein Wild gestorben. Heute hebt sich der Bestand durch sorgsame Hege und Pflege einigermaßen wieder, aber nur dort, wo vernünftig und billig denkende Jagdherrn etwas zu sagen haben.

Arm ist die Natur geworden, viele ihrer einstigen Bewohner sind dahingegangen auf Nimmerwiedersehen, andere gehören nur noch in geringer Anzahl dem Leben an, drum ist es heilige Pflicht für jeden, sei es, daß er unsere herrlichen Berge betritt, sei es, daß er im grünen Alpenvorlande wandert, nicht nur die Pflanzen zu schonen, sondern vor allem auch größte Rücksicht auf die Tierwelt zu nehmen, um dadurch den weidgerechten Jäger zu unterstützen, dessen vornehmster Wahlspruch stets war, ist und bleibt:

„Das ist des Jägers Ehrenschild,  
Daß er auch hegt und pflegt sein Wild.  
Weidmännisch jagt, wie sich's gehört,  
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.“

## Das Himmelsbrotschutzen auf der Salzach

entstammt einem uralten Brauch. In dem nun österreichischen Markte Oberndorf gegenüber dem Grenzstädtchen Laufen wird es noch heute am ersten Fronleichnamstage ausgeführt. Zum ersten Evangelium betritt der Pfarrer von St. Nikolaus die Salzachbrücke. Gleichzeitig gleitet ein reichgeschmückter Kahn die Fluten hinab. Gesteuert wird der Kahn von zwei Schiffern in Uniform: gelblichweiße Hosen, scharlachrote Röcke, Korsikanerhut mit weißen Hahnenfedern und weißes Riemenzeug nebst Flinte. Im Kahn sind außerdem vier weißgekleidete Knaben, mit roten Schärpen umgürtet. In einem aufgespannten Tuche tragen sie einen Blumenkranz, in dessen Mitte sich eine (unkonsekrierte) Hostie befindet. Wenn nun der Kahn an der Brücke angelangt ist, gibt der Priester mit dem Sanctissimum den Segen über das Wasser, die Schiffergarde am Ufer feuert Salutsschüsse und gleichzeitig schwenken die vier Knaben den Hostienkranz in die Fluten. Der Strom ist geweiht, und die Hostie gilt als sinnbildliches Opfer für jene, die in den Wogen des Flusses ihr Grab finden. Dieses Himmelsbrotschutzen findet seit undenklichen Zeiten statt, und der Historiker Peck sieht darin einen Beweis, „wie die christliche Kirche vorsichtig mit heidnischen Gebräuchen, besonders Beschönigungsopfern, umging“. Er führt es direkt auf die heidnische Zeit zurück.

Am Nachmittag dieses Fronleichnamstages findet noch ein kleines Wasserspiel

statt. Von der Dichtenmündung fahren mit Birken und Föhnlain geschmückte, mit der Schiffergarde besetzte Zillen ab, um die Räuberschiffe zu fangen, die sich auf der Salzachtummeln. In diesen sitzen verummte Gestalten, die ein heftiges Gewehrfeuer auf ihre Verfolger eröffnen. In der Nähe der alten Brücke werden sie meist von den Garbisten umzingelt und landen dann in der Altach, von wo aus dann Räuber und Garbisten friedlich vereint zum Kellerfest marschieren.

## Alabasterfunde im Chiemgau

Eine frohe Entdeckung machten im Jahr 1795 mehrere Landleute in einem Steinbruch 3 Stunden südlich von Bergen (Chiemgau). Als sie nämlich, so berichtet eine Mitteilung aus dem Jahr 1804, in der Nähe der sogenannten Kaumalpe Gipssteine brachen, fanden sie mitten unter diesen eingelagert feines marmorartiges Gestein. Man schickte es nach München und da stellte es sich heraus, daß es prächtiger Alabaster war. Da er von besonderer Qualität war, die alle deutschen Arten übertraf und selbst dem berühmten italienischen Alabaster nicht nachstand, legte der Staat selbst Hand auf diese Entdeckung und am 2. Januar 1796 wurde die Gewinnung dieses Gesteins als landesherrliches Regal erklärt, d. i. alleiniges Recht der Nutzung.

Eingebettet war dieser Alabaster in Gips, mit dem er ja chemisch verwandt ist und in verhärteten Mergel und zwar in einer Mächtigkeit von einigen Zoll bis mehrere Schuh auf eine Strecke von etwa 8 Klaftern. Freilich gelang es nicht recht, würfelförmige Stücke zu fördern, sondern der Stein war mehr in Platten gelagert. Die gewonnenen Stücke trug man in eine nahe Hütte und dort wurden sie bis zum Winter aufbewahrt, weil man mit Fuhrwerken an diese abgelegene, steile Stelle nicht herankam. Auf kleinen Schlitten wurde dann der Alabaster sorgsam zu Tal geschafft.

Die Käufer suchten sich ihren Bedarf am Bruch selbst aus. Der Zentner kostete 4 fl. Bald darauf hat man auch eine Steinjäge eingerichtet, um nach Maß liefern zu können. Die kleinen Abfälle hat man gemahlen und als feinen Alabastergips abgegeben, vor allem auch an die Churfürstliche Porzellanfabrik in Nymphenburg. Seit 1800 wurden jährlich etwa 260 Zentner nach den verschiedensten Gegenden versandt. Verwendet wurde dieser Chiemgauer Alabaster besonders zu Uhrgehäusen, Vasen, Leuchtern und ähnlichen Kunstgegenständen. D. S.

## Bücherschau

Technik und Mensch im Jahre 2000 von Anton Kübler. 89, 32 Seiten. 1927. Preis brosch. 8.50 M., in Ganzleinen 11 M. Verlag Josef Köberl u. Friedrich Pustet, München.

Anton Kübler spricht in seinem hochinteressanten Werke „Technik und Mensch im Jahre 2000“ von den technischen Wundern von morgen, zu dem heute schon die Grundlage für

eine zukünftige große Entwicklung gelegt ist. Es ist in diesem Buche ein so großes Maß von kulturwissenschaftlichen und technischen Dingen zusammengetragen, daß es unmöglich ist, diese auch nur annähernd auf beschränktem Raum aufzuzählen. In den ersten Kapiteln widmet der Verfasser den am meisten umstrittenen Brennstoffen: Holz, Kohle und Öl, ausführliche Darstellungen. Es sind feingestimmte Feuilletons, welche weit entfernt sind von trockener Fachwissenschaft. Der Verfasser hält sich stets an die Wünsche des Zukünftigen; daß er hierbei die Chemie des Holzes, die zukünftige Umwertung der Kohle in Öl u. a. zum Leitgedanken macht und daraus Schlüsse für die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung zieht, ist selbstverständlich. Von der Erwägung ausgehend, daß das wirtschaftliche Weitenbewußtsein in den europäischen Industrieländern bei dem rasenden Verkehr und Verbrauch stets wächst und eines Tages Kohle und Braunkohle nicht mehr ausreichen, um die Wirtschaft zu versorgen, legt der Verfasser in einer Reihe von Kapiteln die Zukunftsvision der Energien dar. Er spricht von Energien aus der Sonne mittels Sonnenmaschinen und Sonnenakkumulatoren, aus der Luft, dem Meere, der Ebbe und Flut, durch Zertrümmerung der Atome, der Umwertung des Wassers mittels Katalysatoren u. a. Mit größtem Interesse liest man beispielsweise von der Dichtung der Felder mittels atmosphärischer Elektrizität und den erdmagnetischen Strömen, von der Gewinnung ganz neuer Ströme, wenn die Atomzertrümmerung restlos gelingt, die uns ungeheure Kräfte zur Verfügung stellen werden.

In fünf großen Kapiteln werden dem Verfasser, dem Städte- und Hauswesen, dem Flugzeuge, den Industriebölkern, dem Kriege, der Medizin, dem Menschen, dem Nachrichtenwesen der Zukunft interessante Schilderungen zuteil. An Hand des umfangreichen Materials weitet sich der Blick des Lesers, und mit einer gewissen Genugtuung wird ihm offenbar, wie unendlich weit wir es gebracht haben.

Das Buch enthält einige hundert hochinteressante Bilder, die ein anschauliches Bild von den meisten Dingen geben, die im Texte geschildert sind. In der Zeit, wo Technik und Fortschritt die Menschheit begeistern, ist dieses Buch, das aus der Freude an der hohen technischen Kultur entstanden und von Begeisterung für alles Neue und Fortschreitende durchweht ist, eine willkommene Gabe für alle, die mitten im technischen Geschehen unserer Zeit stehen und denen der Rhythmus des rasenden Zeitalters im Blute schlägt.

Reisal, Geschichte der Schrobenhauser Frauenkirche. Mit Abbildungen und Karte. Schrobenhausen 1928. Gedruckt in der Verlagsdruckerei Ludwig Fickl, Schrobenhausen. — Die auf echter Heimatliebe begründete, von wissenschaftlichem Forschungsgeist durchdrungene Heimatgeschichte zeitigt immer hübschere Blüten. Sie lassen ganz den materialistischen Geist vergessen, wie er uns sich kürzlich in den Wahlen offenbarte. Von reinem Idealismus erfüllt, arbeitet Gewerbelehrer Gg. A. Reisal in Schrobenhausen seit Jahren an der Vertiefung und Erforschung der Bergangenhistorie Schrobenhausens. Sein „Heimat“ bringt allmonatlich mit wahrhaft rührendem Fleiß die Ergebnisse dieser Arbeit. Jetzt hat er auch der Schrobenhauser Frauenkirche und Mittermeß (1409–1926) ein Denkmal gesetzt, für das die äußere Veranlassung die glückliche im Spätherbst 1926 abgeschlossene Erneuerung der Kirche gab. Das Buch geleitet uns als zuverlässiger Führer durch die Vergangenheit des alten Lenbachstädtchens und wird, auch über den Schrobenhauser Gau hinaus seine Anhänger und Abnehmer finden. Ja, es ist vorbildlich zu nennen in der Gliederung und der Disziplin, die es geschaffen. In der Bearbeitung des archaischen Materials, die uns niemals aufdringlich entgegentritt. Der Gedanke liegt nahe, an eine größere Frauenkirche — die in München. Wir wären dankbar für eine solche Monographie. Noch fehlt sie uns. W. K.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Auszug aus dem Rats-Protokoll der Stadt Wasserburg 1705

Fol. 201r bis 204r.

Völliger Rhat. Den 22. gbr.

Die Burgererschaft soll der Soldatesca der rebell. Bauernpursch halber anhandtgehen.

Alhiefiger Herr Pfleger hat durch seinen zugeordneten Herrn Dyrtschreiber, in beysein Herrn Salzbeamten einen allergdisten bruelch, vnnnd Kayf. Patent publicieren laße, des Inhalts daß Burgerm. vnnnd Rhat, sambt der ganzen Burgererschaft, alhiefiger Soldatesca wider die in dem Rentamt Burghausen aufgestandene Rebellsche Paurnpursch, welche auch gestern auf dem sogenannten Magdalena Berg vmb 7 Uhr in der fruehe bis auf die nacht wenigst von 4 bis 500 Mann starkh sich sehen lassen, vnnnd heunt sich darvon 20 bis 30 Feuer Schützen herund auf dem Reitsteig und einer Maur, 40. od 50 Schritt weith von alhiefiger Inpruchen sich postirt, aber noch weithers nichts tentirt: außer etlichmahl auf die in der Mitten auf ernanter hynpruchen Verhandtene Wacht Feuer geben, aber bishero noch niemandt getroffen haben, in allen erforderlichen sachen an handt gehen: und wider die Landt verdöbliche Gesölln sich opponieren, gegen ihnen die Defendirung alhiefiger Stadt die Waff ergriß, und thuen sollen, waß einen gethreu Sr. Kayserl. May. mit Pflichten zuegethonnen Burgers Mann zuestehet, Dargegen Sro Kayf. May. ihnen hiemit versicherung geben, das sye ihre threue in sond. Kayf. Gnaden anzusehen, und in anderweg zu guetten Kommen glafen, allergdist resolviert, da im widrigenfaßl, weillen dieser Aufstandt, wie ihme ieder leichtlich einbilden kan, nit lang dauren würdt, auch Sr. Kayf. May. im standt sein, dise Gesölln in baldte genzlich hbern hauffen zu werffen, gegen ihnen als gethreuosten und pflicht vergessenen Underthonen verfahren, und andern zum exempl bewogen würdten, die Stadt mit Feuer und Schwerdt zuverhörge: Warauf hin Burgerm. vnd Rhate resolviert, auch die gesambte Burgererschaft und dem Herrn Hauptmann Juliani, in beywesen obbesagten alhiefigen Herrn Dyrtschreibers, H. Amts Burgerm. Lebthürchner, Herr Copens

des Innern Rhats, Herr Wünhardt äußern- und Herr Grueber, Freu von der Gmain des Rhats, antwortlich sobil hinderbringen lassen, das sye ihnen alhier in der Garnison vnnnd Belagerung sezenten Kayf. Soldathen alle cu defendirung benöthigte assistenz, wie bishero beschehen, noch fürters laisten wollen, iedoch die alhiefige Burgererschaft die ergreiffung des Gewöhrs darumben nichts dinlich, sondern villmehr schädlich seyn würdt, weillen ein ieder Burger zuhauff vnnnd auf der Gasen, saßl, wie zu besorgen, die Stadt mit stuchhen solte angegriffen werdten, genueg, umb all größerer Gefahr vorzubiegen, zu schaffen, und zu thuen haben würdten, warmt dann obgedachter Herr Hauptman et cons. allerdings zufriedn gewest, und mann geschlossen, solch alles zu Dero hochlöbl. Kayf. Administration aller Underthenigst zu hberschreiben.

Den Bauernaufstandt, vnnnd wievil außershalb der Stadt nidergemacht worden betr.

Den 23. gbr. hiernach ist Herr Obrist Freyherr Dewendt mit seinem bey sich habenten in 1100 Mann bestandenen trouppen zu Pferd und Fueß von Crayburg herauf ienseiths des Rhns auf den sogenannten alhiefigen Magdalena Berg vormittag ain Biertl nach 11 Uhr herauf Kommen, vnnnd dennen alda gestandten 12—13hundert Man vast lautter Ohr clingische Underthanen (worunter bey 100 Feuerschützen gewesen, aber sich ganz verstreut und unordentlich ohnne einich gehabt Verstandtigen Commandanten auf einander zerthailt) und die mehriste ganz unschuldige Leith von 14. bis 16 Jahren gewest, welchen durch die Obleith vnnnd Schörgen vorigen Tag in der Nacht bey angethrotten Feuer und Todtschlagen, zu erscheinen von Hauff zu Hauff angesagt worden, dennen durch offnes Patent zu sprechen und bedeyten lassen, sye sollen widerumben aufeinander nacher hauff gehen, und anzaig, wer sye zu diesem Aufstandt und Rebellion angefrischet, oder villmehr gezwungen? Vnnnd ob schon vil darunder waren, die umb pardon haben bitten wollen, So scheint doch die andern einer andern, ganz widrigen mainung gewest, und

<sup>1</sup> Dewendt = De Wendt.

sich resolviert, besagtem Herrn Obristen all möglichen widerstand zuthuen, auch auf ihme oder dessen Trouppen, vnnnd wehrenten solchen zuesprechen ainen schuß gethonn haben solten, worauf hin dan die Fußärn sich nit mehr zeruch halten lassen, sondern gleich drein: vnnnd waß sye engetroffen, nider gehaut, vnnnd geschossen, welchen auch in der Stadt gelegene Infanterie vnnnd etliche Reiter von 250 Mann zu hilf Kommen, vnnnd ersagte an sein ander in die Flucht gejagte, hin- und wider zerstreite paurn, und Junge Leith, auf den Zoichen, Röhern, höckhen, heußern, vnnnd Straßen aufgesuecht, vnnnd bey ainhundert etlich Mann nidergemacht, vnnnd umbgebracht haben, nach solcher vorbegegagnen tragödie seint oberwennte Kayf. trouppen in die Stadt Wasserburg eingeruch, alda 2 tag lang außgerastet, vnnnd die Burgererschaft von 4 bis 5 tausent Gulden gecofket, Dritten Tage aber seint sye ab: nacher Crayburg und Detting marchiert, umb nit allein die alldorthige rebellische von 4 bis 5 tausent Mann, sondern auch die erst von 8 tagen von dergleichen rebellanten, und den Vorkommen nach mit 1500 Mann besetzte eingenommene Stadt Burghausen, völlig mit Feuer und Schwerdt zuverhörge, auch nachgehents die ebenfall dem vorgeben nach mit 20 tausent aufgestandten Bauern belagerte Stadt Braunau zu entsetzen, warbey auch zu wissen, das wohlgedachter herr Obrist Dewendt, vor seiner Abraißt, die in alhiefiger Stadt auf dem Rhathaus gefangen gesehene 500 Paurn (warvon Er aber die Principalen und Rätthfiehre) dergleichen Mathias Degnburger, und Schleiffer alhier außershalb der Rhnpruch wohnent, und zu Landtsperg gebürtig, so die Feurschizen commandirt hat, et Cons. gewest seyn sollen). Durch obig Kayf. Trouppen mit sich genommen, und durch deren Aussag und entdeckung mehrers auf den Grundt Kommen zehönnen, wer dieses so gähling entstandten, das ganze Landt in augenscheinlichen Ruin bringenten, und obaldt nit mehr ohnne großes niemahls erhörte (Bluetvergießen zu löschn sehent Feuers halber principal vnnnd Urheber gewest seyn mit dem Anhang perdonnirt, nach vorher abgelegten Leibl. Nydt, das sye dem Rhahser Gehorsamb, vnnnd Threu, auch wider ihme keine Waffen mehr ergreiffen, oder sich rebellisch zaigen; sondern villmehr dessen aufstehente Feindt selbstn mitts Darschung Leib und Lebens verfolgen helffen

wollen, nach Haus gehen lassen, daß sie nit von demnen Heusern lauffen: sondern wann iemandt sie zu der aufrubr vnd Rebelion solte anhalten, demselben gefangen nem-

men, vnd ihrer obrigkeit yberliefern sol- len, Widrigenfalls man gegen ihnen Leib und Lebens-Straf, auch die Abrennung vor- nehmen wurdte.

## Zweck und Wesen des Denkmalschutzes

(„Unsere Heimatmale“)

Von Dr. Bruno Schweizer, Diessen.

Die Heimatforschung muß den Mikrokosmos, die kleine Welt der Heimat und des einzelnen, genau so ganz und restlos zu erfassen suchen wie die Hochschulforschung der Universität (Universitas litterarum) den Mikrokosmos der großen, weiten Welt.

Auf das „Ganze“ (Universum) muß aber auch der Heimatforscher seinen Blick richten, nämlich auf die Ganzheit der Persönlichkeit und des Volkstums. Auf das Leben, auf die Seele unseres Heimatvolkes kommt es uns Heimatfreunden ja an, dies wollen wir retten aus den Stürmen der Gegenwart als Keimzelle künftigen deutschen Volksbewußtseins für die kommenden Geschlechter. Leben wollen wir hegen, nichts Totes, keine dürreren Museumb Blüten! Lasset die geistig Toten ihre Toten begraben! Die Zeiten wandeln sich, Träume gehen dahin, und die Seele des Volkstums ist allein das Bleibende im Wirrsaal der Geschichte, so wie sich die Persönlichkeit des Menschen nicht ändert, obwohl die Materie seines Körpers ständig wechselt.

Im folgenden will ich versuchen, eines der heikelsten Gebiete der Heimatpflege richtig ins Ganze des Heimatgedankens einzugliedern, den Denkmalschutz. Ich weiß, welch erbitterter Kampf so oft gerade um diese reale Auswirkung unserer neuen Geistesrichtung („der Heimatbewegung“) geführt wird und noch geführt werden wird. Der Kampf um den Moosberg bei Murnau z. B. ist uns ja in sehr junger Erinnerung, und wo der Denkmalschutz sich in Bebauungsplänen auswirkt, da kann jeder einzelne selbst die Ungeklärtheit der Grundprobleme zu fühlen bekommen.

„Denkmale“ sind immer Überbleibsel aus verfloffenen Zeiten. Oberflächliche, kulturlose Menschen sagen deshalb: „Fort damit! Sie nützen uns nichts!“ Aber es sind ja gar nicht die Dinge, die wir schützen wollen, sondern die geistige Macht, die von ihnen ausgeht, wenn der Forscher den toten Steinen Sprache abgewinnt. Was wären die ägyptischen Königsgräber für uns wert, wenn nicht der Forscher die Hieroglyphen enträtselt hätte? Dadurch aber, daß wir lesen gelernt haben (und nicht nur in Hieroglyphen), werden die unüberwindlichsten Schranken menschlichen Wirkens, Geburt und Tod, niedergerissen, und dem Gegenwartsmenschen wird dadurch der klare Blick durch gewaltige Zeiträume geöffnet. Wie wichtig wird der materielle Nutzen der Bereicherung einiger weniger gegenüber dem ideellen Nutzen, daß ein ganzes Volk die Triebfedern seines Wesens erschaut und, von dieser Erkenntnis befeelt, sich selbst das Schicksal der Zukunft schmiedet.

Für den Denkmalschutz ist weder Ziel noch Maßstab vorhanden, wenn er nicht vom Heimatgedanken ausgeht. Aber am Heimatgedanken gemessen sind Ziel und Zweck und Wert sofort klar.

Ich muß einige allgemeine Betrachtungen vorausschicken: Wenn die Welt von gestern wäre, dann bräuchte uns nichts heilig zu sein — aber Welt und Mensch und jedes Volk und jedes Land hat seine lange, lange Entwicklung durchgemacht. Und wie sich die Schicksale des Lebens ins Anklitz des Menschen eingraben, so hat die Geschichte der Völker sich in ihren Sitten, in ihren Häusern und Trachten, in ihrer Sprache, ihren Sagen und Liedern verewigt, und hat in den Erzeugnissen bildhafter Kunst das ganze innere Wesen eines Volkes und einer Zeit zu höchstem, bleibendem Ausdruck gebracht. So hat aber auch die Geschichte eines Landstriches sich in den Oberflächenformen des Bodens und die noch ältere Urgeschichte in den inneren Schichtungen der Berge und der Tiefen für ewige Zeiten niedergegeschrieben, ein offenes Buch für denjenigen, der darin zu lesen versteht.

Nur dann, wenn wir die Geschichte eines Volkes in seinem Charakter ausgeprägt wiederfinden, sind wir berechtigt, von Kultur zu sprechen. Kultur ist Ausdruck der Volksseele — eine innere Einheit von Sprache, Brauchtum und Kunst, etwas, was sich also nur in den Formen des Lebens auswirkt.

Widmet man sich einseitig der Betrachtung bloß geschichtlicher Tatsachen und Zahlenreihen, ohne diese formalen Gebiete als das Tiefere, Wesentlichere anzuerkennen, so verliert man schnell den Überblick über den Gegenstand, und die rein geschichtlichen Ausführungen ermüden erfahrungsgemäß den Hörer oder Leser bis zur Abneigung. Er hat das dumpfe Gefühl, durch die Gesilde toter Generationen zu wandern, die ihn nichts mehr angehen. Denn nur das Unsterbliche an den Toten, ihr Wesen, das sie uns, in uns lebend, hinterließen, interessiert wirklich.

Die Wissenschaft von den Kulturformen, die sich natürlich auch ihrerseits nicht von der Geschichtsforschung lossagen darf, beschäftigt sich nur mit dem Volksleben, nur mit Gegenwart. Auch die erschlossene Vergangenheit ist ihr Gegenwart. Sie vergleicht. Sie vergleicht Kulturformen in Deutschland und Afrika, in Sibirien und Amerika miteinander, sie sondert geographisch die Räume und Völker verschiedener Entwicklungsstufen und bietet damit die Hand nicht nur zum endgültigen Verständnis der heutigen Verhältnisse, sondern auch zu einer eugenischen

(bestmöglichen) Gestaltung der Zukunft. Die Wohlgestaltung unserer Volk-zukunft, die Bedung bester Eigenschaften, Veranziehung der Jugend zu höchster Eigenentfaltung im Rahmen der Gemeinschaft — das ist ja doch das Ziel, nach welchem Wirtschaft und Schule, Politik und Kirche streben und streben müssen. Dieses Ziel ist auch das Ziel der Heimatbewegung.

Kleinliches Gezänk, das Hauptübel im Menschenleben, soll uns nicht beirren. Nicht von vorgefaßten, fanatisch verteidigten Ideen wollen wir uns leiten lassen, sondern nur von vernünftiger Einsicht und von den tatsächlichen Forschungsergebnissen strenger wissenschaftlicher Arbeit. Es gibt nur eine Vernunft!

Die kulturelle Eigenentfaltung, die den Weg zum Ziele darstellt, ist an eine gewisse Seßhaftigkeit gebunden. Ohne Seßhaftigkeit keine Heimat! Ein Kulturvolk muß eine Heimat haben, die es liebt, einen Boden, der ihm heilig ist, der womöglich wie bei den alten Deutschen weitgehend der Gemeinde gehört und dadurch an seinen schönsten Stellen vor dem Zugriff des egoistischen Privatmanns bewahrt werden kann. Erleben wir es nicht gerade an unseren oberbayerischen Seen, daß weite Uferstreifen durch neidische Planken und Tannenheden den Blicken des Wanderers entzogen, und wertvolle Felder in oft nutzlose Gartenwildnis verwandelt werden, damit der Fremde (wie bezeichnend ist dieses Wort!) ein paar Wochen oder Sonntage hier hausen kann. Nicht der Fremde soll in unserer Heimat gebieten, sondern der Bodentwächige. In ihrer schönen Einheit soll die Heimat erhalten werden, ihr Gesicht soll nicht zerrissen werden vom unverständigen Wollenderer, die keine Heimat kennen. Wir müssen die Heimat in ihrer Schönheit erhalten, wenn wir sie lieben sollen.

Die Absonderung in Parteien und Stände, in tausend Vereine und Sondergruppen zerstört das Kulturgut des Volkes und vermehrt das Heer der Heimatlosen. Der Heimatgedanke soll daher die Brücke zum Wiederverstehen sein. Ein neues Gemeinschaftsgefühl soll Einzug halten. Bevor das nicht kommt, wird es keinen Volksfrieden und keine Zufriedenheit geben. Ein Chorgeist muß die Heimatgenossen umfassen, arm und reich, im Talar und im Bauernkittel. Dann wird es besser werden. Aber jeder soll bei sich selbst anfangen!

Ehret die Bauern, die noch an Tradition, an Mundart, Brauch und Scholle hängen, ehret den Handwerker, der noch die Kunst um ihrer selbst willen pflegt und der nicht die Minuten in Pfennige umrechnet. Brechet den Fluch des Goldes und der Zinsknechtschaft durch tätige Arbeit, durch geistige Arbeit, durch selbstlose Arbeit. Das Bewußtsein, innerlich Wertvolles geschaffen zu haben, ist der wertvollste Lohn. Geld ist ja, wie wir wissen, zu manchen Zeiten ein recht unbeständiger Göze. Gegen den trostlosen Materialismus und Amerikanismus unserer Tage muß der Heimatgedanke Sturm laufen!

Um aber — und nun kommt das Wich-

hgste — diese idealen Gedanken und Überlegungen begreifen zu können, brauchen wir schwache Menschen Stützpunkte in der realen Welt.

Die Idee einer Heimat ist süß und schön, aber wenn ich Tag für Tag nichts von ihr sehe als ein paar staubige Straßen und links und rechts vom Weg ein Drahtgitter, dann kann ich sie nicht lieben lernen. So wenig wie ein Kind seinen Vater lieben lernt, den es nicht kennt oder den es nur mit der Kute in der Hand kennt!

Die Kenntnis der Heimat bleibt ein nebelhaftes Gebilde, wenn sie nur aus Büchern, etwa gar aus Schulbüchern, stammt. Die Kenntnis der Heimat muß durch reale Dinge vermittelt werden; denn der Mensch merkt sich das am besten, was ihm am handgreiflichsten nahekommt. Ich will zwar gerade nicht die drastische Methode der Alten empfehlen, wo die Schulbuben mit den Grenzgeschworenen um die Gemarkung geführt wurden und bei jedem Grenzstein eine schallende Watsche erhielten, damit sie sich den Platz besser merken konnten; so eine Art geistige Watsche tut's auch. Weniger die Schulen als vielmehr die Eltern sollen ihre Kinder schon von klein auf an all die Wahrzeichen der Heimat hinführen.

In Flur und Wald, in Garten und Dorf, in Kirche und Freithof finden wir noch so viele Wahrzeichen der Heimat, man braucht nur die Augen aufmachen, lauter Wahrzeichen, die uns die Heimat zur Heimat machen. Amtlich heißt es Naturdenkmale und Kunstdenkmale, weil dies aber gar so sehr nach Katheder riecht, so haben wir für ihre Gesamtheit ein neues Wort geprägt: Heimatmale.

Unsere Heimatmale können naturgewachsen sein, wie Bäume, Wälder, Berge, Höhlen, Gletscherschliffe, Seen, Quellen, Wasserfälle oder sie können kulturgechaffen sein, also Menschenwerk, wie Kirchen und Kapellen, Erinnerungstafeln, Sühnekreuze, Ruinen, Grabhügel der Bronzezeit, Kriegergräber der Merovingenzeit, Römerstraßen, dann natürlich auch typische Bauernhäuser, Almhütten, Mühlen und Hammerwerke und ähnliches mehr. Heimatmale können aber auch ohne eigentliches Denkmal rein in der Erinnerung des feckhaften Volkes verankert sein, wie ehemalige Hinrichtungsstätten, Plätze abgegangener Schlösser, Kirchen, Klöster, Höfe, auch ganzer Weiler und Dörfer. In die gleiche Reihe gehören die alten Haus-, Weg- und Wassernamen.

Vom reinen „Denkmalstandpunkt“ aus läßt sich nur schwer begründen, warum ein beraubter Grabhügel noch erhalten werden soll; vom Heimatmal-Standpunkt aus aber durchschaue ich blitzartig das Verbrechen, das mit seiner völligen Zerstörung begangen wird. Denn es wird ja für das Kind aus dem Volke ein lebendiger Beweis für die Wahrheit der wissenschaftlichen „Sage“ vom Leben und Treiben jener Urvölker aufgelöst. Das Kind, aber auch der Mann und die Frau aus dem Volke können nicht eindringen in die Geheimnisse der Wissenschaft; denn es fehlt ihnen Zeit und Übung. Für sie ist mit dem Hügel das Beweis-

objekt verschwunden. Ein Bildungsgut weniger! Und je ärmer wir eine Gegend an Heimatmalen machen, je mehr die Stadt von unsern Wiesen und Wäldern Besitz ergreift und unsere anmutigen Seeufer und Höhenpunkte für Sommervillen und Wochenendhäuser erobert, desto ärmer das Volk dieser Gegend an wahren Bildungsgut.

Möge sich gerade die Lehrerschaft diese Worte ins Herz schreiben:

Das Ziel des Heimatmalt-Schutzes ist, Bildungsgut für das Volk der Zukunft zu retten.

Bildungsgut können nur reale Dinge sein, nicht Beschreibungen, Bilder und Photographien; Beschreibungen und Bilder sind Mittel zur Erhaltung, als Ersatz für die Dinge selbst aber klägliche Erinnerungen.

Mit diesen Grundsätzen gewappnet ist es uns nicht mehr so arg schwer, auch die Grenzen des Heimatmalt-Schutzes (also den Maßstab für die Erhaltungswürdigkeit eines Heimatmales) zu bestimmen.

„Heimat ist eine Ganzheit“, auch das Ziel der als Ideal einer besseren Zukunft uns vorschwebenden Heimatbildung muß Ganzheit sein. Aber wir können doch nicht das ganze Land in seiner jetzigen Beschaffenheit als Bildungsgut beschlagnahmen. Nein — das wäre sinnlos. Nur so viel wollen wir für „tabu“ erklären, daß damit einigermaßen ein Bild vom Wesen, vom Geist, von der Seele, vom Charakter unseres Volkes und Landtriches bewahrt wird. Die Heimatmale sind die Symbole für Aufstieg und Werden, für Taten und Gedanken, für Persönlichkeit und Schicksal in Volk und Naturgeschehen.

Die Auswahl der Male muß das Typische betonen, muß von jeder Gruppe gute Beispiele auswählen. Da muß freilich relativ vorgegangen werden, nicht schematisch. In jedem als Einheit zu bearbeitenden Heimatbereich (das ist meist die Gemeinde) sucht man die dort typischsten Beispiele aus. Wo es keine Berge gibt, da ist ein einziger Felsblock schon ein Heimatmal, wo es keinen Wald gibt, ein einziger Tannenbaum. Und wo z. B. die schmiedeeisernen Grabkreuze auf dem Friedhof selten geworden sind, da muß man ein einziges, windschiefes, ärmliches noch schützen.

Der positive Schutz der Heimatmale kann behördlicherseits wirksam durch hohe Strafen für Beschädigungen unterstützt werden; denn der Feinde sind viele. Er kann aber trotz allem illusorisch werden, wenn nicht auf der andern Seite rechtzeitig durch kräftige Verbote und Bauvorschriften (aber ebenso individuell wie die Heimatbezirke und nicht schematisch für das ganze Reich) den heimatsfremden Importen entgegengearbeitet wird. Was ist ein einziges letztes Bauernhaus, eingeengt zwischen riesenhafte Fabrikquadern.

Der modische Stil (mehr Mode als Stil) arbeitet zu viel mit unverantwortlicher Reklame. Kaum ist eine neue Erfindung gemacht, da wird sie schon mit Geschrei auf den Markt geworfen und will gleich die Welt erobern. Niemand will warten, bis sich etwas erprobt, Zeit ist ja Geld — freilich,

denn acht Tage später erweist sich alles als Bluff.

Wir wollen skeptisch gegen Neuerungen sein; erst proben und dann loben!

Stilistisch-formal brauchen wir überhaupt keine phantasie-geborenen Neuerungen. Da kommen Leute aus dem Norden und wollen uns weismachen, daß sie allein wissen, was für uns paßt. Die möchten unserm Volk eine neue Seele einpflanzen. Aber unser Volk braucht keine neue Seele. Wir brauchen nur ein sorgfältiges, liebevolles Studium der Denkmale heimatlicher Kunst und ein Weiterbauen auf dem grundlegend gegebenen Charakter des Landes und des Volkes. Das gibt sich uns nicht in einer halben Stunde lyrisch-emphatischen Verjenseits, sondern oft und meistens erst nach einem langen voll Arbeit und Not in der Heimat als tiefes Geheimnis zu erkennen. Wer unsere Heimat wahrhaft liebt und sucht, der sei uns als Freund willkommen; denn ehrliche Sucher wollen wir Heimatfreunde sein, keine Windbeutel und Sprüchmacher.

Und dann zeigt sich uns das Allerschönste, das Heiligste am Heimatwerk als der Mühe Preis! Die Erkenntnis des Heimatlebens. Das Volksleben ist trotz seiner Strenge und Traditionsgebundenheit nichts Totes, nichts Stillstehendes, Museumhaftes, sondern echtes, lebendiges Leben. Die Volksseele ist einer Pflanze gleich, die immer wieder neue Knospen und Wurzeln und Zweige und Blüten zu treiben imstande ist. Zerstückelt vermag sie sich wieder zur Ganzheit zu ergänzen, neu zu erblühen aus unscheinbarsten Resten. Sie vermag auch fremdes Kulturgut in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, umzubilden. In ähnlichen, wenn auch niemals ganz gleichen Erscheinungen wiederholen sich ihre Fähigkeiten bei geeigneter Pflege, genau so wie ohne Pflege unter günstigen Bedingungen. So ist es möglich, tatsächlich echtes Volkstum wie Brauch und Tracht und Kunst (Kunst-



## Kürzeste Nacht

Von Hermann Dingg.

Noch spricht des längsten Tages warme Quelle

Lebendig fort, es wagen sich verstoßen  
Die Träume nur, und nur mit schneuen Sohlen  
Die Stern' auf dieser Nacht saphirne Schwelle.

Kaum laut der Abend in die Dämmerwelle,  
Da sucht ihn schon der Morgen einzuholen,  
Kaum öffnen ihren Kelch die Nachtviolen,  
Da hebt die Sonnenblume sich zur Helle.

In Furcht, daß sich schon hell die Berge  
schmücken,

Singt schöner jetzt aus taugenechter Kehle  
Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken.

In Furcht, daß bald das süße Dunkel fehle,  
Eist Liebe, heißer Brust an Brust zu drücken,  
Und tauscht im Ruffe lezend Seel' um  
Seele.

gewerbe!) wieder aufleben zu lassen, wenn man eine glückliche Hand hat.

Die Vorbedingung für die praktische Durchführung dieser herrlichen Aufgabe der Neuerweckung des Volkslebens ist aber die restlose Mitarbeit aller, die die Berufung dazu in sich fühlen — aus Liebe zur Sache und nicht aus Liebe zu sich selbst. In diesen Ausruf lasse ich daher meine Ausführungen ausklingen: Arbeitet mit, helft mit, ihr Heimatfreunde! Zeigt es, daß es nicht das Geld ist, das die Welt regiert, sondern der Geist, der Gedanke, der die Herzen der Menschen begeistert und erfüllt, der auch über das Geld gebietet.

Gibt es einen schöneren, einen edleren, einen lieblicheren Gedanken als den Heimatgedanken? Er lebe und er siege!

## Schöffensitzung des Amtsgerichts Wasserburg am Inn

vom 19. November 1918.

Das erste Urteil des Amtsgerichts Wasserburg unter der neuen Staatsform wurde in der Schöffensitzung vom 19. 11. 1918 erlassen i. S. Schachner wegen Diebstahls.

Vorsitzender war Amtsgerichtsrat v. Braunmühl;

Schöffen waren Schmidramsl Martin, Ökonomierat in Wasserburg, und Wagner Georg, Bauer in Landenham, Gemeinde Babensham;

stellv. Amtsanwalt Obersekretär Mayr in Wasserburg;

stellv. Gerichtsschreiber Gerichtsassistent Neueder von Littmoning.

Mitteilung von R. Brunhuber.

## Spiegel der Befehring von M. Schott 1675

Mitteilung von R. Brunhuber.

J. Marianus Schott, „Ordens des S. L. Benedicti Profesz, in dem finsternen Wald zu den Einsiedlen“ gibt in seinem Buche: Zehentägige Erspiegelung 1675 einen interessanten Spiegel der Befehring. Es heißt da unter anderem S. 329 f:

Damit aber erkennest, wie beständig sehest gewesen, und wie emesig habest gearbeitet in der Klösterlichen Werkstatt, so besichtige dich von der Schaittel des Haupts bis zu den Fußhohlen in folgendem Spiegel, so wirst erkennen, wie weit du kommen mit deiner Arbeit in Erneuerung des alten Adams, durch die Befehring deiner Sitten, dann, wann solcher alte Adam noch in dem alten Wesen, so seye gewiß, daß die einzige Ursach ist die Unbeständigkeit, in deme du den einmal angefangenen Cyfer hast verlassen.

Spiegel oder Kenn-Zeichen der Befehring der Sitten.

Das Haupt, ob es halbstarrig, und eigen-sinnig oder (wie man sagt) ein Stiehr-Grind: hochmütig oder gientig, und demütig.

Die Augen, ob sie mortifiziert, oder für-

wichtig nachsüchtig und übel bewahret: Ob sie auch die begangene Sünd einmal beweinet.

Die Ohren, ob sie zum Ehrabschneiden, murren, und brumlen allezeit offen, und zu den guten Ermahnungen und Geistlichen Lehren beschloffen.

Der Mund, ob er durch die bösen Wort beissig und schnerzig, oder sanftmütig und gedultig; warhafftig oder betriegerisch, und gleichnerisch, ob Mund und Herz miteinander übereins kommen.

Die Zung, ob sie zum unnützen, überflüssigen, brumblisch, und zändisch, ehrabschneidisch, zum Gebett aber, und außerbaulichem Gespräch stumm, unbeweglich und staclend.

Das Hirn, ob es angefüllt mit guten Göttlichen Gedanken, oder aber voll stede der zettlichen, weltlichen, üppigen Possen und Narrenwerk.

Der Magen, ob er gewohnt zur Mortifikation, und Abbruch, oder aber zum Überfluß und Schlederhaftigkeit, ob er das Fasten liebe, oder des Weins wohl gewohnt.

Das Herz, ob es angefüllt mit eigenen oder Göttlichen Lieb, ob darinnen gute oder böse Begürden.

Die Händ, ob sie in der Arbeit des Gehorsams fleißig und emsig oder aber der Faulheit und Müßiggangs gewohnt.

Die Füß, ob sie mit Freuden in dem Zellelein der Einsame ruhen, oder aber ihren Luft in dem herumvagian oder lauffen haben.

Der ganze Leib, ob er sein Ruh suche in der zergänglichlichen Lustbarkeit und Staub der Erden, oder aber in den Bußwerken, Mortifikationen und Arbeiten.

## Fahnenflüchtige Kroaten in Wasserburg am Inn anno 1744

Am 22. Juni 1744 zeigten sich in der Nähe Wasserburgs, wie Aufschreibungen in der Kriegskostenrechnung der Stadt Wasserburg vom selben Jahre berichten, 244 Mann Kroaten, die „von der im Reich vund gegen den Rhein gestandenen österreichischen Armée eigenmächtig abwärts gegangen, vund Bis in die hiesige gegent unterhalb des yhnns“ gekommen waren. Diese Deserteure suchte Obristwachtmeister Baron Boith, der Kommandant der damals in Wasserburg liegenden österreichischen Besatzung, — Wasserburg war während des österreichischen Erbfolgekriegs wiederholt in den Händen der Österreicher — gefangen zu nehmen, was auch durch List gelang. Die Kroaten wurden „Distiger weis Bis auf alhiejsige yhnpruchen guettl. gelochet, als sich selbe aber alle auf der Bruchen Befunden, durch die Vorherr Bnuermörcht gemacht Veranngestaltung mittels vor vund hinter sothanner pruchen augenblicklich hinfänglich vor denen Mäuern an marchirt alhiejsigen guarnison Von der regulierten Mannschafft, zu Arrestanten gemacht, vund ins Bürg Schlos der sicheren Verwahrung willen gebracht, auch alda Von 22t. Juny Bis 20t. July qua arrestanten Beygehalten.“

Als nun beim Abmarsch der österrei-

chischen Garnison am 20. Juli die Kroaten mitabziehen sollten, verweigerten sie den Gehorsam und verbarrikadierten sich in ihren Wohnräumen im Schlosse. Da sie zum Verlassen derselben nicht zu bestimmen waren, ließ Baron Boith in ihren Zimmern, die vom Gange aus zu heizen waren, derart einheizen, daß die Kroaten schließlich der Hitze weichen mußten. Der Vorgang wird folgendermaßen geschildert: „Ersagt Verarrestiert gewesten 244 Mann Croaten haben sich, als selbe mit der hiesigen guarnison ab vund widerumben der Armée zue marchiren sollen, genzl. widersezt, vund kundten vngedacht Bald gütl. Bald ernstl. zusprechen, nach Langen zeit Verlauf, vund da die völlige guarnison schon vor dem Schlos in parata stundte, auf dennen Zimmern nit gebracht, oder zugehen persuadirt werden, vund widersezten sich mit Verspör: vund Vermachung der thüren außs kräftigste, worüber der Commandant Berordnet, dise vnpändige Croaten durch die Hiz auf denen Zimmern zubringen, lieffen also solchen endes willen nach möglichkait einheizen, vund hiermit solchergestalten Continuiere, Bis endl. Sye Croaten [schon selbe anfängl: auf die fenster stöck gestiegen vund sich zuerhalten, Bermeint] Vor hiz nitmehr Bleiben kundten, sondern von selbstem herauf zugehen Bezvungen wurdten, wodurch aber die Defen zimbllichermassen ruinirt worden seint.“

R. Brunhuber.

## Thurnsberg bei Kranzberg

Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat man in der Nähe des Streberhofes bei Thurnsberg die Grundmauern einer Schlossruine weggeschafft und damit auch die letzte, schwache Erinnerung an das adelige Geschlecht der Thurnsberger ausgewischt. 1259 ist ein Sifrid von Turnspurg Zeuge in einer Urkunde des Klosters Scheuern. 1319 geben die Thurnsberger, Seifried und seine Gattin Agnes, dem hl. Kreuz zu Scheuern ihren Hof zu Tegernbach als Seelgerät, d. h. als fromme Stiftung, die ihrer abgehenden Seele einmal zugute kommen soll. Bis zu ihrem Hinscheiden bleiben die Stifter noch auf dem Hofe, geben aber als Zeichen der Abhängigkeit jährlich 1 Pfund Wachs ans Kloster. In der Schenkungsurkunde bedingen sie sich aber aus, von dem Ort, wo sie das Zeitliche segnen, müsse Abt und Konvent von Scheuern mit ihrem eigenen Fuhrwerk ihre Leichen abholen, im Klosterkreuzgang begraben, Gottesdienste halten und allen Trauer-gästen eine Mahlzeit reichen.

Das Kirchlein von Thurnsberg ist schon 1578 erwähnt, stand aber sicher schon früher. Ums Jahr 1760 ließ der Gutsbesitzer von Jarzt, Freiherr von Mantensfel, das schier ganz zerfallene Gotteshaus wieder instand setzen. 1861 nahm sich die Dorfgemeinde wieder ihrer hilfsbedürftigen Kirche an.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Wie ist die Landschaft um Wasserburg entstanden?

Von Dr. Jos. Knauer.

Die reizvolle Landschaft in der Umgebung Wasserburgs verdankt ihre Entstehung demjenigen Abschnitte der Erdgeschichte, den man die Eiszeit oder das Diluvium nennt und der zusammen mit der geologischen Gegenwart das Quartärzeitalter der Erdgeschichte bildet. Es war eine Zeit, in der weite Gebiete Europas und Nordamerikas unter einer mächtigen Decke von Inlandeis begraben lagen. Es war dies für die Oberflächengestaltung der betroffenen Gebiete von einschneidender Bedeutung; denn eine bis zu 1000 m und mehr mächtige Eismasse wälzt sich nicht spurlos über das Gelände hinweg, sondern schreibt mit eisigem Griffel die Spuren ihrer Anwesenheit ein.

Da die Landschaft Wasserburgs aufs engste mit den Vorgängen der Eiszeit verknüpft ist, ist es notwendig, sich mit diesen vertraut zu machen, wenn man dem Verständnis der Landschaft nahe kommen will. Dazu müssen wir zuerst an unseren heutigen Gletschern die Natur und Wirkung des fließenden Eises studieren.

Wie kommt es eigentlich zur Bildung von ewigem Schnee und Gletschern? Diese gibt es heute nur noch in den Polargebieten und Hochgebirgen der Erde. Wenn wir in den Alpen in die Höhe steigen, gewahren wir eine allmähliche Abnahme der Temperatur, und zwar um etwa zwei Drittel Grad auf je 100 m Höhe. Dabei gelangen wir schließlich in eine Region, in der die sommerliche Wärme nicht mehr ausreicht, um allen während des Winters gefallenen Schnee wegzuschmelzen, so daß ein Teil der winterlichen Niederschläge liegenbleibt und sich zu Firnstecken ansammeln muß. Die Grenzlinie, oberhalb welcher die Firnstecken auftreten, nennt man die Schneegrenze. Der Schneeeberschuß sammelt sich nun nicht bis ins Unendliche zu einer riesigen Firnkappe über den Alpen an, sondern er stürzt entweder in Form von Lawinen an steilen Hängen zu Tal, wo er wegschmilzt, oder er fließt an weniger geneigten Hängen unter seiner eigenen Schwere langsam zu Tal. Dieses Fließen wird ermöglicht durch die Formbarkeit des Eises, welche bewirkt, daß das in kleinen Stücken hart und spröde erscheinende Eis sich zähflüssig verhält, wenn

es in großen Massen auftritt, und dann wie Teig langsam aber stetig zu Tal gleitet. Solches stromförmig zu Tal fließende Eis nennt man einen Gletscher. Er schafft die Hauptmasse des überschüssigen Firns aus der Firnregion in die unter der Schneegrenze liegenden Gebiete, wo sie dann von der überschüssigen Sommerwärme zusammengeschmolzen werden.

Man unterscheidet an einem Gletscher zwei Teile: Zunächst einmal das Firnbecken, in dem sich die Schneemengen ansammeln. Es ist das „Nährgebiet“ des Gletschers und liegt über der Schneegrenze. Aus ihm fließen dann von allen Seiten die zu Firn gewordenen Schneemengen unter dem Druck ihrer eigenen Schwere zusammen in das Tal hinab, wo der zweite Teil des Gletschers, die sog. Gletscherzunge beginnt. Letztere ist das „Zehrgebiet“ des Gletschers. Da die Zunge unter die Schneegrenze herunterreicht, wird das Eis von der überschüssigen Sommerwärme aufgezehrt, d. h. abgeschmolzen.

Das Fließen des Gletscherstromes läßt sich veranschaulichen, indem man in gerader Linie quer über die Zunge Steinreihen legt. Nach einigen Wochen sind die Steine eine Strecke weit talabwärts verlagert, und zwar die in der Mitte der Gletschergruppe etwas weiter als die randlich gelegenen. Daraus ist ersichtlich, daß die Geschwindigkeit gegen die Mitte zu größer ist, als am Rande, genau wie bei einem Wasserstrom.

Durch die Bewegung des Gletschers entstehen auf seiner Oberfläche Spalten, die gesetzmäßig angeordnet sind. Besonders zahlreich sind sie bei unebener Beschaffenheit der Felssohle oder bei Gefällsbrüchen, wo es dann zu wild zerklüfteten Gletscherbrüchen und Seracbildungen kommt.

Ebenso wie das fließende Wasser, befördert auch der Gletscher den Verwitterungsschutt des Gebirges, der in seinen Bereich kommt, zu Tal. Man bezeichnet diese vom Eise ergriffenen Zerfallsprodukte des Gebirges als Moränen und unterscheidet je nach der Lage derselben Oberfläch- Innen- und Grundmoränen. Zunächst wird aller auf den Firn oder auf die Gletscher fallende Schutt so fortbewegt, wie er liegen bleibt; es findet also keine Sonderung nach der

Größe statt, wie es etwa im bewegten Wasser geschieht. Aber nicht alles Moränenmaterial bleibt auf der Oberfläche des Gletschers dauernd liegen. Auch auf wenig spaltenreichen Gletschern gelangt ein Teil des Schuttes durch die da und dort aufklaffenden Spalten in das Innere und schließlich auf den Grund des Gletschers, wo er sich mit dem an der Sohle durch Frost und mechanische Zertrümmerung entstehenden Schutt vermengt und die Grundmoräne bildet. Letztere dient infolge ihrer meist sehr leichten Beschaffenheit dem fließenden Eise als Schmiermittel, zugleich greift sie mit den eingestreuten Geröllen den Untergrund an, wobei die Gerölle die bekannten Gletscherschrammen erhalten, wie auch die Felssohle mit Gletscherschliffen überzogen wird.

Der gesamte vom Eise bewegte Schutt, den man auch als „lebende“ Moräne bezeichnen kann, muß nun einmal am Rande des Gletschers, wo er abschmilzt, zur Ruhe kommen; er wird hier in Form von langen, die Gletscherzunge umsäumenden Wällen als „tote“ Moräne (Seiten- und Endmoräne) abgelagert. Bleibt der Gletscher längere Zeit stationär, d. h. wenn sich Zufluß und Abschmelzen des Eises die Wage halten, dann wächst so ein Wall allmählich zu ansehnlicher Größe heran. Geht der Gletscher jedoch dauernd zurück, dann wird es kaum zu irgendeinem größeren wallartigen Gebilde kommen, sondern der Schutt wird auf dem ehemaligen, von Grundmoräne bedeckten Gletscherbett unregelmäßig ausgebreitet. Rückt der Gletscher dagegen über einen vorher gebildeten Wall vor, dann wird er diesen z. T. wieder zerstören, mindestens aber zuglätten und verschleifen. Aber nicht alles in der Randmoräne ausgeschmolzene Material bleibt nun dauernd hier liegen. Ein Teil wird von den Schmelzwässern fortgeführt und in Form großer Schotterfluren abgelagert, die an die Moränenwälle sich anschließen. Dabei bleiben die großen Findlinge und größeren Gerölle in der Nähe der Moränen liegen, die mittleren und feineren werden weiter fortgeführt, während das feine Gesteinsmehl im Wasser schwebend bis in das Meer gelangt, wenn es nicht vorher in einem See zur Ruhe kommt.

Der Gletscher trägt nicht nur durch Verfrachtung des Schuttes zur Abtragung des Geländes bei, sondern er beteiligt sich auch tätig daran, indem er die Felssohle angreift.

Wie eine Riesenseile zieht er durch das Land und schafft nicht nur eigenartige Talformen, die man „Trogtäler“ nennt, sondern formt alle Fels Hindernisse, die ihm etwa im Wege stehen, zu Rundhöckern um.

Die Tätigkeit des Gletschers ist also eine doppelte, nämlich eine abtragende, die sich hauptsächlich im eigentlichen, vom Eise bedeckten Gebiete äußert, und eine aufbauende, die erst am Rande des Gletschers und im Bereiche der Schmelzwässer zur Geltung kommt.

Diese an den heutigen Gletschergebieten festgestellten Erscheinungen haben sich während des Diluviums in weiten Gebieten Europas und Nordamerikas in großartigem Maßstab abgepielt und hier ihre Spuren hinterlassen.

Aus irgendwelchen Ursachen hat sich im Laufe des Diluviums die Schneegrenze mehrmals tief heruntergesenkt. So lag sie in den nördlichen Alpen in der letzten Vereisungsperiode, nämlich der Würmeiszeit, auf etwa 1100—1200 m, während sie heute in 2400—2500 m Höhe liegt. Sie lag aber damals ziemlich nahe am Alpenrand, so daß fast das ganze Alpengebiet zum Nährgebiet der eiszeitlichen Gletscher wurde. Dementsprechend mußte sich das Zehrgebiet entsprechend weit in das Vorland hinaus erstrecken. Die gesamten Alpen waren demnach unter einer mächtigen Binneneisbedeckung, die sämtliche Täler hoch hinan ausfüllte und durch die großen Quertäler und über die niedrigen Alpenpässe hinweg auf das Vorland sich ergoß, wo sie sich zu breiten Eisflächen ausdehnte.

Die Binneneisbildung trat aber nicht nur in den Alpen ein, sondern umfaßte auch das nördliche Europa und große Teile Nordamerikas.

In den Alpen machte sich hauptsächlich die abtragende Tätigkeit der eiszeitlichen Gletscher geltend. Allenthalben sind ihre Spuren in Gestalt von Trogtälern, Rundbuckellandschaften und Gletscherschliffen erhalten. Letztere finden sich auch im Vorlande im Bereiche der Gletscherzungen da, wo ältere Nagelfluhen vom Gletscher überschritten wurden. Ob auch die Entstehung der in den Zungenbecken der eiszeitlichen Gletscher gelegenen Vorlandseen auf die ausschüpfende Tätigkeit des fließenden Eises zurückzuführen ist, wie man früher vielfach annahm, ist allerdings fraglich. Die Seen in den Zweigbecken sind anscheinend durch die Endmoränenwälle angestaut, während diejenigen der Stammbecken am Alpenrand wahrscheinlich durch das nachträgliche Einsinken des Alpenkörpers entstanden, wodurch die Flußtäler am Alpenrand ertranken.

Die wichtigste Tätigkeit der eiszeitlichen Gletscher war die Ablagerung des von ihnen aus den Alpen herausgeführten Schuttes im Bereiche der Zungenbecken. Sie war für die Oberflächengestaltung Südbayerns von einschneidender Bedeutung. Am Rande der großen in das Vorland vorgeschobenen Gletscherzungen wurde der ausschmelzende Schutt zu langen Wallmoränen in mehreren parallelen Zügen angehäuft. So werden das Inn- und das mit diesem zusam-

menhängende Chiemseegletscherbecken von mächtigen Wallmoränenzügen umsäumt, die im Leizachtal unweit Miesbachs beginnen, sich über Mchbach, Kirchseon, Ebersberg, Haag, Au, Schnaitsee und Seon bis Traunstein erstrecken. Vom Außenrande dieser Moränen wurde ein Teil des Schuttes durch die Schmelzwässer weiter verfrachtet und in Gestalt ausgebreiteter Schotterfluren ausgebreitet, so z. B. im westlichen Teil des Moränenbogens eine große Schotterebene, die zusammen mit der vom Isar-Loisach-Gletscher ausstrahlenden, die sog. „schiefe Ebene von München“ bildete. Weitere Schotterfluren wurzeln bei Garz am Inn und südlich von Altenmarkt im Nztal. Während in den Endmoränen hauptsächlich sandig-schotteriges Material abgelagert wird, setzt sich innerhalb derselben im sog. Zungenbecken des Gletschers die Grundmoräne ab, die meist als lettiger Geschiebemergel ausgebildet ist. Aus ihr bestehen auch die eigenartigen eiförmigen, Drumlins genannten Hügelmoränen, die meist die Stammbecken umsäumen. So finden sich im Inn- und Isartal zahlreiche solche Drumlins nördlich von Aibling und in der Umgebung der Altal sowie nordöstlich von Rosenheim von Leonhardspfunzen nach Straßkirchen. Eine andere Art von Hügeln finden sich in der Nähe der Endmoränen zwischen Söhensee und dem Inn; sie bestehen nicht, wie die Drumlins, aus lettigem Grundmoränenmaterial, sondern aus geschichteten Feinsanden und Moränenschottern, sind also durch fließendes Schmelzwasser gebildet bzw. umgelagert, und zwar wahrscheinlich unter dem Eis. Nach dem Abschmelzen des Eises und dem Rückzug des Gletschers in das Gebirge waren das Stammbecken von Rosenheim und die fingerförmig ausstrahlenden Zweigbecken der Mangfall, Glonn, Moosach, Altal, des Rettenbachs, der Murn und des Simsees von Wasser erfüllt, wurden aber in der Folgezeit mit Ausnahme des Simsees durch die Sinkstoffe der Schmelzwässer, die aus dem Inn- und Isartal zufließen, aufgefüllt und schließlich durch Torfmoorbildungen gänzlich verlandet. Diese tonig-mergeligen Seeablagerungen werden heute in zahlreichen Ziegeleien zu Tonwaren und Ziegeln verarbeitet.

Was wir bisher betrachtet haben, sind die Ablagerungen, die sich als Folge der letzten Eiszeit oder Würmeiszeit gebildet haben. Sie sind verhältnismäßig vollständig und unberührt erhalten geblieben. Nun haben sich aber während des ganzen Eiszeitalters die Gletscher nicht nur einmal, sondern mehrmals, und zwar mindestens viermal, wahrscheinlich sogar fünfmal aus den Alpen in das Vorland ergossen und sich danach jedesmal wieder in die Alpen zurückgezogen, und zwar mindestens so weit, wie sie heute liegen. Die verschiedenen Vereisungsperioden waren durch wärmere Zwischeneiszeiten voneinander getrennt. Der Geograph A. Peud hat die von ihm im Alpenvorland festgestellten vier Vereisungsperioden nach bayerischen Flüssen benannt, und zwar die älteste als Günz-eiszeit, die folgenden als Mindel-, Riß- und Würmeiszeit. Dazu gesellt sich wahrscheinlich als älteste noch eine Donau eiszeit.

Jeder dieser Eiszeiten hat nun im Vorland einen vollständigen Komplex ihrer Gletscherablagerungen hinterlassen, als Grundmoränen, Wallmoränen und Schmelzschotterfluren, dazu nach dem Rückzug des Eises Beckenfüllungen in den Zungenbecken, die dann z. T. verlandeten und vertorfte, wie der ehemalige Rosenheimer See nach der Würmeiszeit. Es ist verständlich, daß bei dieser Fülle von Gletscherablagerungen eine Unterscheidung und Alterszuteilung mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Denn jede jüngere Vereisung mußte die vorher gebildeten älteren Gletscherablagerungen teilweise oder ganz zerstören bzw. überdecken. Da jedoch die Gletscher verschiedener Vereisungsperioden nicht alle gleich weit vorgestoßen waren, sondern die einen kürzer, die anderen weiter, so war es möglich, daß neben den jüngsten Würmeiszeitbildungen auch ältere erhalten blieben, und zwar besonders diejenigen der vorletzten oder Rißzeit; denn diese liegen außerhalb der Würmeiszeit und wurden von letzteren nicht mehr überdeckt. Zur Rißzeit haben überhaupt die Gletscher ihre größte Ausdehnung erreicht. Die Rißmoränen sind trotzdem nicht so vollständig erhalten, wie die Würmeiszeit; denn abgesehen von der Zerstörung durch die Verwitterung wurden sie von den Schmelzwässern der letzten (Würmeiszeit) zerschnitten und zum Teil abgetragen, so daß sie nur mehr in zusammenhängenden Stücken erhalten sind, zwischen denen sich die Schotterfelder der Würmeiszeit erstrecken. Solche Rißzeitlichen Moränenreste liegen zwischen Schwaben, Erding, Dorfen, Mchau und Garz, weiterhin östlich des Inn, zwischen Schnaitsee, Jettenberg, Emertsham und Altenmarkt. Daß diese Ablagerungen wirklich einer älteren Vereisungsperiode angehören, geht nicht nur aus ihrer teilweisen Zerstückelung hervor, sondern es läßt sich dies daraus erschließen, daß ihre Oberfläche viel tiefergründiger verwittert und meist mit Böß oder Decklehm bedeckt ist, was bei den jungen Würmeiszeitablagerungen nicht der Fall ist. Außerdem sind die Rißschotter schon einigermaßen durch Kalkfinter zu Nagelfluh verfestigt, während jüngere Schotter meist nicht verfestigt sind.

Im Gegensatz zu den besprochenen Rißzeitablagerungen sind Moränen der älteren Vereisungsperioden, also der Günz- und Mindelzeit, verhältnismäßig selten, da wahrscheinlich die Gletscherzungen damals nicht einmal die Ausdehnung der Würmeiszeit erlangten, sondern noch weit innerhalb derselben lagen. Sie wurden von den später darübergegangenen Eismassen der Riß- und Würmeiszeit größtenteils aufgearbeitet und überdeckt, so daß ihre Erkennung und Alterszuteilung sehr schwierig, wenn nicht unmöglich wird. Nur in seltenen Fällen können ältere Moränen als solche angesprochen werden. Die zu ihnen gehörenden Schmelzschotterfluren dagegen sind der Beobachtung leichter zugänglich, da sie meist zu Nagelfluh verfestigt sind und sich über die Grenze der Riß- und Würmeiszeit hinaus erstrecken. Sie sind besonders im Iller- und Lechgebiet gut entwickelt, und aus ihrem

Vorhandensein hat dort der Geograph A. Penck die schon erwähnte Gliederung in vier Eiszeiten abgeleitet. Auch im Inngebiet tauchen diese älteren Nagelfluhen an verschiedenen Stellen unter den jüngeren Gletscherablagerungen hervor, so z. B. an der Mangfall, in den Tälern der Glonn, Moosach und Attel sowie an der Alz.

Die vorerwähnten vier bis fünf sicher festgestellten Vereisungen waren aber nicht etwa nur unbedeutende Schwankungen des Gletscherstandes, sondern die Gletscher zogen sich nach jeder dieser Perioden wieder vollkommen in das Gebirge auf ihren heutigen Stand, wenn nicht noch weiter zurück. In den sogenannten Zwischeneiszeiten herrschten Klimaverhältnisse ähnlich unseren heutigen. Dies beweisen die zwischeneiszeitlichen Bildungen, die sich im Vorlande und bis Innsbruck hinein finden und die Pflanzenversteinerungen und zu Schieferkohle umgewandelte Torfmöser enthalten. Außer in Imberg bei Sonthofen und Großweil am Kochelsee wurden auch bei Wasserburg und nördlich davon solche zwischeneiszeitliche (interglaziale) Kohlen aufgefunden, die von jüngeren Moränen überdeckt und von älteren Gletscherablagerungen unterlagert sind.

Zum Schlusse soll noch auf die Umgebung von Wasserburg eingegangen werden. Wasserburg liegt innerhalb der zirkulförmig das Zungenbecken umschließenden Wallmoränenzüge. Der nächstgelegene nördliche Moränenzug gehört zum Ebersberger Stadium A. Troll's<sup>1</sup>; er erstreckt sich von Albersdorf über Mign bis zum Soyensee und östlich des Inns von Mernham über Schönberg nach Ebenhausen. Südlich von Wasserburg erstreckt sich von Bachmering gegen Nordosten ein Moränenzug bis nach Straß, an den sich ein Schotterfeld, das Benzinger Schotterfeld, nördlich anschließt. Diese Moräne ist aber kein Rückzugsstadium, sondern ein Vorrückungsstadium der Würmeiszeit, das später vom Eis überschritten und zum Teil aufgearbeitet wurde, wie auch das Benzinger Feld durch das Eis umgestaltet wurde. Eine gleichartige, nur ausgedehntere Schotterflur erstreckt sich westlich der Bahnlinie Rosenheim—Garz zwischen Breitbrunn im Süden, Soyensee im Norden und Erach im Westen. Es ist die Steppacher Ebene. Sie schließt sich an die Moränen von Tulling—Brandstätt—Pfaffing an, die das Zweigbecken des Kettenbaches nördlich umschließen und ebenfalls dem erwähnten Vorrückungsstadium angehören. (A. Troll nennt es Olfosener Stadium und sieht es für ein Rückzugsstadium an, was es aber sicher nicht ist.) Im übrigen besteht die Umgebung Wasserburgs aus Grundmoränenlandschaft, wodurch die unruhige hügelige Oberflächen-gestaltung bedingt ist.

Seine besondere Eigenart erhält Wasserburg durch die tief eingesenkte Talfurche des Inns, der sich erst seit dem Rückzug des Eises aus dem Zungenbecken seinen Lauf so tief in dessen Ablagerungen eingeschnitten hat. Nach dem Rückzug des Eises bis

an den Alpenrand war das Stammbetten des Inngebietes bei Rosenheim zunächst noch von einem See erfüllt, dessen nördliches Ende etwa beim Staudhamer See lag, und von dem ein Zipfel vielleicht in das heutige Innthal nordöstlich von Attel sich erstreckte. Hier lag jedenfalls der Ausfluß des Sees, und von hier aus suchte sich der ursprüngliche Inn seinen Weg durch die Moränenlandschaft bis Garz, wo er auf das freie würmeiszeitliche Schotterfeld, das erst kurz vorher gebildet war, ausmündete. Während er aber hier sich frei entsalten und seine gesetzmäßig angeordneten Mäander (Flußschlingen) bilden konnte, wodurch eine großartige Terrassenlandschaft geschaffen wurde, war der Lauf des Inns innerhalb der Moränenlandschaft durch die unregelmäßige hügelige Oberfläche von Anfang an vorgezeichnet. Trotzdem hat natürlich der Inn auch in der Moränenlandschaft versucht, seine Schlingen zu verlegen und auszuweiten. Dafür bietet gerade Wasserburg ein ausgezeichnetes Beispiel. Ursprünglich, als der Inn noch auf der Oberfläche der Moränenlandschaft floß, ging sein Lauf etwa da, wo heute das Westende der Stadt liegt, hoch darüber weg. Allmählich bildete sich durch die Ausnagung des Flusses südlich der Stadt eine große Schleife aus, deren Brallhang von Herder zur Achazquelle und dann nach dem Blaufeld verlief. Diese Schlinge wurde später durch die allmähliche Eintiefung gesetzmäßig weiter nach Nordosten verlagert und bildet heute die große Schlinge von Wasserburg, wobei nahezu ein Umlaufberg geschaffen wurde. Es möge betont werden, daß dieser Umlaufberg nicht etwa durch einen festeren Kern im Innern gebildet wurde, wodurch das Wasser gezwungen wurde, um ihn herumzuströmen, sondern es geschah ganz gesetzmäßig nach den Regeln der Mäanderbildung eines Flusses. Würde der Inn westlich der Stadt den schmalen, noch stehenden Rücken, der den Umlaufberg noch mit dem Hinterland verbindet, durchnagen können, dann entstünde ein vollendeter Umlaufberg, wie etwa bei Schongau am Lech oder Burghausen an der Salzach, wo dieses letzte Stadium der Mäanderbildung erreicht wurde.

Durch das außerordentlich tiefe Einschneiden des Innflusses in die würmeiszeitlichen Ablagerungen wurden diese an der Innleite in großartiger Weise aufgeschlossen. Man kann hier sehen, daß der untere Teil der Steilwand von geschichteten Schottern, also von Schmelzwasserablagerungen, gebildet wird, die dem erwähnten Vorrückungsstadium (Olfosener Stadium A. Troll's) zugehören dürften. Unter ihnen liegen die Schieferkohlen, die aber heute nicht mehr sichtbar aufgeschlossen sind. Über den Schottern liegt dann die mächtige Grundmoräne mit vereinzelt Bändermergellagen. Zu oberst liegen wieder geschichtete Schottermassen, die aber nicht als Schmelzwasser-schotterflur (Niederterrasse) anzusehen sind, sondern als lokale, unmittelbar aus der Moräne ausgewaschene Moränenschotter zu gelten haben. Sie wurden gebildet beim Rückzug bzw. Zerfall der Gletscherzunge.

Aus dem Dargelegten ist also zu ersehen, wie eng verknüpft die Entstehung der Landschaft um Wasserburg mit den Vorgängen der Eiszeit ist, und wie gerade Wasserburg einen tiefen Einblick in die eiszeitlichen Bildungen gewährt.

## Klöster in Bayern vor der Säkularisation

Der Kurfürstl. Pfalz-bayer. Hof- und Staatskalender von 1802 führt die folgenden Klöster auf, die durch kurfürstliche Dekrete vom 18. März bzw. 5. August 1803 der Säkularisation anheimfielen:

A. 26 Abteien des Benediktinerordens: Undechs, Aspach im Rottal, Attel bei Wasserburg, Benediktbeuern, Heilig Kreuz in Donauwörth, Ettal, Frauenfeld bei Mitterfels, Mallerödorf, Metten, Niederaltaich, Oberaltaich, Prüfening bei Regensburg, Rott am Inn, Schehern, Seeon, Tegernsee, Thierhaupten, Wahnbad am Inn, St. Veit bei Neumarkt a. d. Rott, Weißenstephan, Weltenburg, Wessobrunn; in der Oberpfalz: Ensdorf, Michelselden, Reichenbach, Weizenhohe.

B. 17 Propsteien der regul. Chorherren: Au am Inn, Baumburg bei Trostberg, Bayerberg, Bernried, Beyharding bei Aibling, Dießen, Dietramszell, Garz bei Haag, Herrenwöhrd im Chiemsee, St. Mang bei Regensburg, St. Nicola vor Passau, Polting, Raitenbuch, Rohr bei Albenberg, Schlehdorf, Weyarn bei Aibling, St. Zeno bei Reichenhall.

C. 6 Abteien der Prämonstratenser Chorherren: Neustift bei Kranzberg, St. Salvator bei Griesbach, Schäftlarn, Steingaden, Windberg bei Mitterfels, Speinshart bei Eschenbach in der Oberpfalz.

D. 8 Abteien des Zisterzienerordens: Albersbach bei Wilshofen, Fürstzell bei Griesbach, Fürstfeld, Gotteszell bei Biechtach, Raitenhaslach bei Burghausen; Waldsassen und Waldsassen in der Oberpfalz.

E. 1 Abtei des Karthäuserordens: Bruell bei Regensburg.

F. Frauenklöster, und zwar 4 Benediktinerabteien: Frauenwöhrd im Chiemsee, Rühbach bei Michach, Hohenwart und Geisenfeld bei Pfaffenhofen; 2 Zisterzienerabteien: Niederhörsfeld bei Rain, Seligenthal bei Landshut; Brigittenabtei Altomünster, der Clarissinnen am Anger in München.

G. Dazu 32 Klöster von Franziskanern, 23 von Kapuzinern, 10 von Augustinern, 7 von Carmelitern; 29 Klöster der Ursulinerinnen, Salesianerinnen u. a.

Außerdem hatte der Deutsche Orden im Umkreise des späteren Königreichs Bayern folgende Besitzungen. Es gehörten:

a) zur Ballei Franken die 14 Comthureien: Blumenthal, Gangkofen, Donauwörth, Obermässing an der Schwarzach, Ellingen (mit Amt und Vogtei in Dinkelsbühl, Raftenamt in Nördlingen), Wirnsberg, Nürnberg (mit Eschenbach), Würzburg, Münnerstadt, Ottingen, Regensburg, Schweinfurt, Weihenburg, Rothenburg;

b) zum Meistertum Mergentheim: Comthurei Speier.

<sup>1</sup> A. Troll, der diluviale Inn-Chiemsee-Gletscher. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkstumde. 23. Bd. S. 1. Stuttgart 1924.

## Das erste Sommergras

Von Martin Greif

Ich weiß es nicht, was es wohl ist,  
Das mir zu Herzen geht,  
Seh' ich das erste Sommergras  
Vom Schnitter hingemäht.

Wohl spricht das neue bald ihm nach,  
Und Sommer bleibt noch lang',  
Doch wird mir gar so trüb' dabei  
Hör' ich der Sichel Klang.

## Brand des Freisinger Domburmes

Ein schwüler Sommernachmittag des Jahres 1784 war es. Über Freising zog ein schweres, schwarzes Unwetter daher. Plötzlich ein grellgelber Blitz, der in einen der Domburme fuhr, ein Feuerstrahl schoß aus dem Dach heraus. Und fast kein Wasser auf dem ganzen Domberg! Rasend fraß das Feuer das trockene Gebälk, das altehrwürdige Gotteshaus, das fürstbischöfliche Archiv, die Residenz in höchster Gefahr! Wer hilft retten? Einer schaute mit bleichem, bangem Gesicht den andern an. Minuten vergehen, furchtbar lange, das Feuer greift rasend um sich. Endlich, endlich stürmt ein Soldat den Domberg herauf, der bayerische Dragoner Michael D e l l i s. Er wagt es kurzentschlossen und steigt die Stiege des brennenden Turmes hinauf, den Flammen entgegen. Mit Reißhaken und Art kämpft er gegen das Feuer, Balken fliegen glühend herunter, Schindeln, halb verkohlt, klatschen auf den Kies des Domhofes, atemlos starrt unten eine ungeheure Volksmenge auf Kletter und Rettungswerk. Und es gelang, der tapfere Mensch blieb Sieger im Kampf gegen die Naturkraft. Ein Beifallssturm tobte dem Soldaten entgegen als er herunterstieg. Man wollte den Mutigen belohnen. Er lehnte aber alles ab mit den Worten: Es ist Schuldigkeit, in der Not zu helfen. H.

## Geschäftsmänner

von L. Westenrieder.

Es ist noch nicht lange, als die jungen Leute lauter Allverbesserer seyn wollten. Nichts war ihnen gut eingerichtet, sondern alles, was unsere Väter gethan haben, war ihnen dumm und ungeschickt. Sie griffen daher, wo sie etwas zu sagen hatten, alles, als Mißbräuche an, rissen alles herunter, warfen alles durcheinander, und bildeten sich ein, wenn sie nur viele Verwirrung angebracht hatten, ihre Mitbürger aufgeklärt und verbessert zu haben. Auch da, wo sie manchmal recht hatten, war die Art und Weise unrecht, mit der sie durchsehen wollten. Sie taten den Leuten, von denen sie nicht gleich verstanden wurden, Grobheiten an, schrieben Basquile über sie, und ließen manchmal etwas zusammenreißen, ehe sie wußten, und hatten, was sie an die Stelle

setzen sollten. Die natürliche Folge davon war, daß jede Verbesserung verhaßt wurde, daß jede Sache beim Alten geblieben, und daß der alte Mißbrauch, der ehemals nur noch geduldet, aber wenig geachtet wurde, nun mit neuem Eifer in den Schutz genommen ward.

Diesen Leuten, welche man Schwärmer und Phantasten nannte, steht ein anderes Extrem von Geschäftsleuten gegenüber. Diesen ist alles, was man von Vervollkommnung des Menschen, von Aufklärung, Verbesserung, Industrie und Enthusiasmus fürs Gute sagt, lächerlich. In ihren Augen ist jeder freiwillige Versuch dieser Art eine Torheit, und jede Bemühung für Verbesserung ein Unsinn. Sie pflanzen sich mit ihren Familien auf den Mist, lassen sich ihre Füße, die sie für Zierathen ansehen, zusammenfaulen und bethuern, daß es vergeblich und lächerlich sey, da gehen zu wollen, wo noch Gras genug wächst für Futter und Streu, und wo durch Sanftliegen und Faulenzen auch ihre Vorgänger verfaul sind.

(Aus dem „Bairisch-historischen Kalender“ für 1788.)

## Sagen der Heimat

Die Zech begehret ein Wirth an Zween, die sie vor vierzigtausend Jahren schuldig blieben sind.

Zwei Gesellen kamen in ein Wirthshaus, darin sie wohl bekannt waren, fingen an zu zechen und guter Dinge zu seyn, und als man die Zech macht, fingen sie an und sagten zum Wirth: Herr Wirth, ihr wißt wohl, daß man sagt, daß die Welt vor 40 000 Jahren gestanden sey wie jetzt, und nach Vergehung der jetzigen Welt werde die Welt über 40 000 Jahr abermals anfahren, da wir denn Alle wieder zusammenkommen werden und beieinander seyn werden wie jetzt. Dieweil wir aber jetzt nicht wohl Geld haben, bitten wir euch, ihr wollet uns bis auf dieselbige Zeit warten, alsdann wollen wir wieder zu euch kommen, bei euch zechen und eine Zech mit der andern bezahlen, darum, was wir hie schuldig sind, schreibt uns an, und wenn dieselbige Zeit kommt, legt es uns für, so wollen wir euch bezahlen. Der Wirth aber, ein schalkhafter Mann, merkt bald, daß sie ihn um die Zech betrügen wollten; er antwortet ihnen und sprach: es ist wahr, liebe Herren, daß die Welt vor 40 000 Jahren wie jetzt gestanden ist, und über 40 000 Jahren abermals wie jetzt stehen wird, auch werden wir dann wie jetzt beieinander seyn. Dieweil ihr aber vor 40 000 Jahren auch in meinem Hause gewesen seid und dieselbige Zech schuldig blieben, so gedenkt, daß ihr mir nicht aus der Stuben weicht, bis ihr mir beide Zechen miteinander bezahlt habet; ihre beiden Röcke nahm er zu Pfand. Was wollten die guten Gesellen thun; wollten sie ihre Röcke haben, mußten sie dem Wirth zwei Zechen geben, oder ohne Röcke zu Haus ziehen; sie bezahlten den Wirth, gingen heim und wollten keinen Wirth mehr betrügen. Also traf Untreu ihren eigenen Herrn.

## Ortsneckereien aus dem Oberland

Daß Nachbarsdörfer oft recht spiz und hart voneinander reden, beweisen folgende Neckverse.

Die Borsdorfer bei Aßling (Ebersberg) brüsten sich mit ihrer siegreichen Kraft:  
„Draußdahoib Borsdorf — is a greana  
Boschn,  
bot Fremde einakemmad — wern s' außi-  
broß'n.“

Die Entgegnung lautet:  
„Draußdahoib Borsdorf — is a Wassa-  
pump'n,  
die Borsdorfer Buam — sand lauta Lump'n.“  
Ober:

„Drei Rabi, drei Ruam  
und d' Obstätter Buam  
die sand da so ras,  
daß da Holzschuß net fraß.“

Die von Aßt müssen auch oft den Spott hören:

„Aßt siegt ma kam — vor lauta Apfel-  
bam, — is grad schab, — daß koa Pflaster  
net hot, — sücht war's a Stadt.“

Den Moderwiechsern bei Trschenberg gilt folgendes:

„Zwischen Moderwiechs u. Sonnenwiechs  
is der Weg recht koati (kotig),  
rara Deandl war'n schon drin,  
aber lauta roate.“

Aber — nig für ungut!

## Bücherschau

Sal, Geschichte Reichenhalls.

In recht schmucker Form hat der Heimatbücher-Verlag München 13 eine kurzgefaßte Geschichte Reichenhalls, geschrieben von Hans Linhardt, dem bisherigen Leiter der dortigen Mittelschule, herausgegeben. Reichenhall und Saline ist ja von den ersten Tagen der Geschichte an auf Wohl und Wehe miteinander verbunden gewesen. Es liegt also das Schergewicht dieser heimatkundlichen Schilderung in der Darstellung des Werdens und Wachsens der Salzgewinnung: Angefangen von Kaiser Augustus Zeiten, wo die Römer schon die Wichtigkeit der Saline erkannten, über die Keltenzeit und Völkerwanderung, wo natürlich mehr wohl begründete Theorien als urkundliche Thatfachen geboten werden können, führt uns Linhardt an hitzigen Jahrzehnten des Kampfes zwischen Herzögen und Bischöfen um die Saline herauf ins Mittelalter, wo Reichenhall dann die Gelegenheit des Landunfriedens benutzte und seine bürgerliche Freiheit eroberte. Im Fluge der geschichtlichen Skizze geht es dann vorbei an Hochwasser und Feuersbrünsten bis herauf zu Schwebebahn und Luftbanja. L. Korvin hat dem Büchlein 8 kräftige Federzeichnungen auf die Reise mitgegeben und der Verlag es recht sauber ausgestattet. Dem Kurgast wird es ein willkommener Begleiter werden, dem Einheimischen aber ein Bote des heimatischen Wissens. Könnte uns der Verfasser nicht auch einmal eine weiter angelegte Geschichte Reichenhalls schenken? Sicherlich hätte er die rechte Feder dazu. D. S.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Näher an Münchens Ursprung

Die Siedlung Altheim umschwebt wie ein Schatten, der nicht zu greifen ist, die Gründung Münchens. Er läßt sich nicht bannen und konnte doch noch nicht Leben annehmen. „Es ist jedoch wahrscheinlich, daß dieser Ort (aus welchem Leute mit dem Beinamen „de Munchen“ gekommen sind) die villa Munichen war, auf deren Gemarkung Heinrich der Löwe dem Markte Föhring seine neue Heimat gegeben hat; es war dann die Ortlichkeit, deren Stätte später im Gegensatz zur neuen Markt- und Stadtgemeinde Altheim, d. i. das alte Heim, das alte München, genannt wurde und an die heute noch das „Altheimered“ erinnert (F. L. Baumann in Archivalische Zeitschrift N. F. XIV, 214). Es ist die neugierige Frage gestattet, wie dieses Altheim dann vorher geheißen hatte? Hat es bloß „Heim“ geheißen oder war es namenlos?

Man deutet Altheim auch als das alte Heim, d. h. als den Ort, welcher bei der Niederlassung der Baiwaren bereits existierte, dessen Namen man nicht wußte und nicht ertragen konnte oder wollte. Daher nannte man ihn kurzweg „Das alte Heim“. Ehe dann die Sippen des Suapo und Sentilo sesshaft wurden, hätte also hier eine Siedlung bestanden, die sich als Römer- oder romanisierte Kelteniedlung zu denken der Phantasie überlassen ist. Ein Analogon zu dieser Benennung kann überhaupt nicht gegeben werden, daher ist die Deutung in das Reich der Phantasie zu verweisen.

So nebensächlich, wie es bisher geschehen ist, darf Altheim nicht abgetan werden; denn man verschließt sich damit die Erkenntnis des Alters von Altheim und von München. Beide werden in die Zeit Heinrich des Löwen oder wenig früher verlegt. Man verschüttet dadurch den Weg, welchen die in den Traditionen des Hochstiftes Freising (Quellen und Erörterungen N. F. IV, 122) erwähnte Urkunde von 782 weist.

Diese Urkunde ist ausgestellt zu Neuhing bei Erding, wo Herzog Tassilo eben weilte. Vor ihm erschienen zwei Sprossen des Sentilo-Geschlechtes, Alpolt und Huasuni, Vater und Sohn, und übergaben „die ihnen eigene Erbschaft an dem Orte Suapinga (Schwabing) und Sentilingas (Sendling) dem Kloster des sel. Märtyrers Dionysius, welches an dem jähren Fluß, von den Anwohnern Isura

genannt, gelegen ist“, d. h. dem Kloster Schäftlarn, welches 762 von dem Edlen Waltrich, später Bischof von Passau, gegründet worden war. Sie übergaben alles, was sie „an eigener Erbschaft und eigener Erwerbung, an bebauten und unbebauten Gründen, an beweglicher und unbeweglicher Habe, an Wäldern, Feldern, Wiesen, Weiden, Quellen und Bächen mit Gebäuden, Hütten mit ihrer ganzen dazu gehörigen Sippe an Knechten und Mägden“ besaßen in Hinsicht auf die Belohnung im ewigen Leben und zur Vermeidung des ewigen Feuers in der Weise, „daß Niemand unter ihren Verwandten und Erben diese Übergabe ungeschehen machen könne.“

In der Urkunde ist gesagt, daß Alpolt und Huasuni ein ihnen zu Eigen gehörendes Erbe und eigene Erwerbung dem Kloster zuwendeten. Es ist nicht gesagt, daß sie ihr gesamtes Eigen hingegeben haben. Mit dem verbleibenden Reste haben sich ihre Verwandten und Erben — bei der Hingabe des gesamten Eigen gäbe es ja keine Erben — zu begnügen, sie sollten nicht nach dem dem Kloster gewidmeten Teil ihres Vermögens begehren. Daß Alpolt und Huasuni mit der Hingabe ihres Gesamtvermögens etwa selbst in das Kloster eingetreten sind, ist nicht ausgesprochen, ist also auch nicht anzunehmen. Sie haben mit der Stiftung an das Kloster Schäftlarn ihr Seelenheil gesichert, ohne sich ihres gesamten Besitzes zu entäußern.

Der dem Kloster übergebene Besitz lag bei den Orten Schwabing und Sendling. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß er zwischen diesen beiden Orten gelegen war.

Der eine Stifter heißt Alpolt. Sein Name ist nicht bloß in der Schenkungsurkunde von 782 verewigt, sondern lebt auch fort in seinem eigenen nicht vergabten Besitz Alpoltsheim, Altheim (Altheimered). Die zünftigen Sprachforscher nennen die Verkürzung von Alpolt zu Alt Verwitterung der Namen.

Da ein altes Heim (Altheim) naturgemäß ein neues Heim (Neuheim) fordert, ein solches aber nicht existiert, hat man als Ersatz Neuhausen gelten lassen wollen, welches erst einige Jahrhunderte später in der Geschichte auftritt. Selbst angenommen, daß Neuhausen im Gegensatz oder zur Ergänzung zu Altheim entstanden ist, so könnte das nur geschehen sein zu einer Zeit, in der Alpolts-

heim bereits als Altheim gesprochen worden ist, in der der Verwitterungsprozeß schon so weit vorgeschritten war, daß die Erinnerung an die Herkunft des Alt aus Alpolt geschwunden war.

Bei Alpolts- oder Altheim war der dem Kloster Schäftlarn überlassene Besitz gelegen; ihn haben die Mönche ad Monachos, zu den München genannt. Zu seiner Bewirtschaftung haben sie die ihnen mitüberlassenen Gebäude und Hütten mit der dazu gehörigen Sippe von Knechten und Mägden benützt. Daß sie in ihrem neuen Besitz auch ein Gotteshaus oder Kapelle errichteten, wenn nicht vorher schon ein solches bestand, ist nur natürlich. Sie übten die Seelsorge, so daß wir nicht nach iroschottischen Mönchen Ausschau halten müssen.

Wenn wir die Lage von Alpoltsheim da annehmen und annehmen müssen, wo heute noch das Altheimered sich befindet, so ist die Siedlung zu den München in der nächsten Nachbarschaft zu suchen, am Petersbergl, zu dessen Füßen ein Arm der Isar vorüberfloß. Die Kapelle auf dem Petersbergl war dem hl. Petrus geweiht und sie hat dem Bergl den Namen gegeben.

Das Kloster Schäftlarn ist im Jahre 955 von den Ungarn zerstört worden und erst im Jahre 1140 von Bischof Otto I. von Freising als Prämonstratenserkloster neu begründet worden. Durch den eigenen Untergang des Klosters waren seine Güter herrenlos geworden, wenn sie nicht schon vorher der Säkularisation des Herzogs Arnulf (907—37) zum Opfer gefallen waren, sei es, daß sie dem Herzogsgut selbst einverleibt worden oder an Vasallen vergeben worden sind. Von der letzteren Möglichkeit erhalten wir keinerlei Kunde, ist demnach höchst wahrscheinlich, daß sie dem Herzog unmittelbar zugehörten, seit 1070 Herzog Welf I. und seinen Nachfolgern.

Den Namen zu den München hat die Siedlung behalten, ebenso wie Alpoltsheim-Altheim weiter seinen überkommenen Namen trug.

Alle Versuche, eine anderes Kloster als Gründer von München an die Stelle von Schäftlarn zu setzen, sind gescheitert. Nur das Benediktinerkloster, nicht mehr das spätere Prämonstratenserkloster Schäftlarn kann in Betracht kommen.

Die Erzählung, daß das Kloster Tegernsee an der Gründung Münchens

bzw. am Besitz in München beteiligt gewesen sei, wird durch die Feststellung von Fr. L. Baumann (Archivalische Zeitschrift N. F. XIV, 202) hinfällig, daß zwischen München und Tegernsee vor dem 13. Jahrhundert keine Beziehungen bestanden haben. Erst 1279 und 1300 hat das Kloster das Haus am Anger zu München gekauft. Das Münchsgäßel jetzt Tegernseer Straße kommt 1529 vor. Das in den Güterverzeichnissen von Tegernsee begegnende München ist stets Ostermünchen (Australe Monachum). Nicht in Abrede kann gestellt werden, daß Tegernsee bei München vom 11. Jahrhundert an großen Grundbesitz hatte und daß es an der Kolonisationstätigkeit lebhaft beteiligt war.

Auch das Kloster **Benediktbeuern** hatte in früherer Zeit weder in noch bei München einen Grundbesitz. Sein Name findet sich nicht in dem Verzeichnisse der Ortschaften, an denen Herzog Arnulf dem Kloster etwas entzogen hat. Mon. Germ., SS. IX, 224). Erst im Jahre 1300 erscheint ein dominus Eberhardus noster cellerarius in Monacho, in dessen Hände eine von dem Abte D. v. Benediktbeuern erworbene Hube in Gerüt übergeben wurde (Baumann, Das Benediktbeurer Traditionsbuch. Archivalische Zeitschrift N. F. XX, 1 ff.).

Anders liegen die Verhältnisse bei **Schäftlarn** für die Zeit von 782 bis zur Regierung des Herzogs Arnulf bzw. bis 955, nachher ist es durch den eigenen Untergang ausgeschieden. Nach seiner Wiedererhebung 1140, und da erst am Ende des 13. Jahrhunderts, ist es als Besitzer von Münchener Realitäten bezeugt. Nach den Mon. Boic. IX, 110 hat der Metzger Heinrich Murm ihm eine Fleischbank in dem Markte Heinrich des Löwen geschenkt. In der äußeren Stadt hatte es im 14. und 15. Jahrhundert vier Häuser mit Gärten (Archiv. Zeitschrift N. F. XIV, 240). Die Tradition hat freilich den älteren Besitz mit jüngeren Verhältnissen vermischt. Der Ausdruck dessen findet sich in der Schilderung des bayern. Staatskanzlers Herwart von Hohenburg, die er von München unter Herzog Maximilian entwirft (Cod. Bav. 608, abgedruckt im Jahrbuch für Münchener Geschichte III, 552): „Diese Statt München, deren angepew vnd Lustbarkeit wenig Fürsten Statt in heiligen Reich teuschler nation gleichen, hat Heinrich der Lew, Herzog in bayrn vnd Sachsen zu pawen angefangen, vmb das Jar Christi 1170. auf eine houe vndt grundt dem Kloster Schefflarn zuegeherig, genant Münchs Houe, von dem die Statt den Namen behalten usw.“

Nach den Forschungen Fr. L. Baumanns (Archivalische Zeitschrift N. F. X, 79 ff.) ist München in dem Welfenallod gelegen gewesen und ist mit Heinrich des Loewen Patrimonium am Lechraim von ihm an seine Söhne und endlich durch die Pfalzgräfin Agnes 1214 tatsächlich und 1218 rechtlich an ihren Gemahl Otto Herzog von Bayern gekommen. Die Begründung und Bestätigung dafür findet er in dem Adlerseigel von München, welches von Otto dem Sohne Heinrich des Loewen stammte. Dadurch ist die Zugehörigkeit Münchens zu dem Welfengut am Anfang des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich

gemacht. Dieses von dem dritten Wittelsbacher Herzog, Otto dem Erlauchten, ererbte Welfengut ist in dem bayerischen Urbar von 1224 noch nicht enthalten, wohl aber in demjenigen des Jahres 1270.

Als der Welfe Heinrich der Löwe im Jahre 1154 nach der 15jährigen Zwischenregierung der Babenbergerherzoge Leopold und Heinrich XI. Jasomirgott das Herzogtum Bayern zurückerhielt, war es eine seiner ersten Sorgen, den überragenden Einfluß des Hochstiftes Freising für sein Herzogsgebiet auszuschalten. Nach dem Privileg des Kaisers Konrad III. für Bischof Otto I. von Freising, worin die älteren Rechte des Hochstiftes bestätigt wurden (1140, Mai 3.) durfte in dem genannten Bistum niemand als der Bischof eine Münze haben und durfte kein neuer Markt errichtet werden. Der damalige Herzog von Bayern, Leopold I., des Bischofs Bruder, ließ sich diese die herzogliche Gewalt beschränkenden Bestimmungen gefallen. Nicht so Heinrich der Löwe, nachdem er in das Erbe seiner Ahnen, in den Besitz des Herzogtums Bayern wieder eingesetzt worden war. Er verlangte alsbald von dem Bischof die Abstellung des Marktes und der Münze zu Verigen (Föhning) und zerstörte, da der Bischof seinem Begehren nicht willfahrte, den Flecken mitsamt der Brücke und leitete den Straßenzug nach München, wo er eine Brücke, eine Münze und Marktstätte herstellen ließ. (K. U. Muffat in Städtechroniken XV, 417 f.). Die Folge war dann der Prozeß vor Kaiser Friedrich I., der am 14. Juni 1158 in Augsburg zugunsten des Herzogs Heinrich und Münchens entschied, aber am 13. Juli 1180 zugunsten des Bischofs von Freising revidiert wurde (Mon. Boic. XXIX\*, 347—9, 438—41).

München jedoch, die ehemalige Schäftlarn Mönchsiedlung und spätere bevorzugte herzogliche Markt- und Stadtgemeinde, blieb bestehen und erlangte als Herzogsresidenz das Übergewicht über alle älteren Residenzorte, welches es durch die folgenden Jahrhunderte nicht bloß behauptete, sondern durch die Gunst seiner Herzoge, Kurfürsten und Könige ständig vermehrte.

Nachschrift: Kurz nach der Fixierung der vorstehenden Ausführungen erschien in den Gelben Heften IV, 623—40, ein Aufsatz, „Grundzüge der Entstehung und geschichtlichen Entwicklung Münchens“, von ihrem Herausgeber, Dr. M. Buchner, in welchem er die frühere dorfsähnliche Siedlung München als Schöpfung Heinrich des Löwen besonders betont. Das mag seine Geltung haben. Unhaltbar dagegen ist unter Berufung auf Fr. L. Baumann die Ausschaltung des Klosters Schäftlarn und die Einführung von irischottischen Mönchen, unhaltbar ist insbesondere, was er über die noch lange außerhalb der Stadt (München) gelegene Siedlung Altheim, den späteren eigenen Stadtteil Altheim sagt. Der Name Altheim ist, wie wir gezeigt haben, einmal kein Gegensatz zu der neuen Gründung Heinrich des Löwen, und er kann ebenso wenig als kontradiktorischer Gegensatz zu Winthusen (Neuhausen) westlich von München entstanden sein. Altheim = Alpoltheim ist vielmehr der Ausgangspunkt für die Mönchsiedlung, „ze den münchen“. Jeder Forscher wird in Verlegenheit gesetzt und zu einer gekünstelten Erklärung veranlaßt, wenn er gefragt wird, wie das alte Heim denn vorher geheißen hat. Die Endsilbe heim von Altheim verlangt unabwiesbar einen namengebenden Gründer oder Inhaber, den wir in Alpol gefunden haben. Die Siedlung Altheim war, wie Prof. Dr. Buchner ahnt, aber durch den Hinblick auf Baumann und die von ihm selbst betonte Salzhandelsstraße abgehalten wird das Richtige zu sehen und auszusprechen, „die Urzelle Münchens, die ebenso wie jene auf —ing endenden zahlreichen Sippenniederlassungen in Münchens Umgebung (Sendling, Giesing, Pasing, Schwabing usw.) einen bäuerlichen Kulturtyp darstellte“. Er streift damit hart an die Wahrheit, zieht aber daraus nicht die zutreffende Folgerung für Altheim und München.

Oberarchivrat Dr. Gg. Schrötter,  
München.

## Wetterläuten

Von Erich Varing, Curaaburg.

Blauschwarz türmen sich die Gewitterwolken über den Bergen. Dampf rollt ununterbrochen ferner Donner. Da zerreißt der erste fahlgelbe Blitz die dunkle Wand. Demütig um Schonung flehend hebt jetzt das Wetterglöcklein vom Zwiebelturm der kleinen, alten Dorfkirche mit dünnem Stimmchen zu läuten an. Noch ist's drückend still im engen Tal, nur die Ache rauscht ihr Lied. Da segt ein erster schwüler Windstoß heran. Sauchzend stürmt er durch den Bergwald, heulend braust er um die Ecken der wenigen Häuser des Dorfes, die sich mit ihren steinbeschwerten Dächern um das bescheidene Kirchlein drängen. Das Unwetter bricht los mit der wilden Wut und Gewalt des Hochgebirgsgewitters. Flammend zucken die Blitze, fröhend dröhnen die Donnerschläge, brausend

ergießen sich vom verdunkelten Himmel die Wassermassen des Gewitterregens. Das Toben der entfesselten Elemente übertönt zeitweise das bittende Läuten der Wetterglocke.

Zu den eindrucksvollsten Naturerscheinungen gehört unbedingt ein schweres Gewitter in den Alpen. In bange Aufregung versetzt es die Bewohner der Dörfer und Einöden, die durch Gebete, Verbrennen geweihter Palmkätzeln, vor allem aber durch den uralten Brauch des Wetterläutens göttlichen Schutz und Abwendung aller Gefahr erstehen.

Die frühe christliche Volksanschauung unterschied zwei Arten von Gewittern: nämlich zwischen denen, die von Gott gesandt waren, um die Menschen zu prüfen und um die ausgedörrten Wiesen und Fel-

## Abendlied

Von Gottfried Keller.

Augen, meine lieben Fensterlein,  
Gebt mir schon so lange holden Schein,  
Lasset freundlich Bild um Bild herein:  
Einmal werdet ihr verdunkelt sein.

Fallen einst die müden Lider zu,  
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;  
Lastend streift sie ab die Wanderschuh',  
Legt sich auch in ihre finst're Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,  
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,  
Bis sie schwanen und dann auch vergeh'n,  
Wie von eines Falters Flügelweh'n.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,  
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;  
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem gold'nen Überfluß der Welt!



der zu erquicken, und zwischen den Unwettern, mit denen der Teufel und seine Helferinnen, die bösen Wetterhexen, die Menschheit heimsuchten. Das waren die schlimmen, die gefährlichen! Uralt ist der Brauch des Wetterläutens, und wahrscheinlich geht er auf die ersten Anfänge klösterlicher Gründungen in den Alpen zurück. Zog ein Gewitter herauf, so eilten die frommen Brüder zum Glockenturme, um durch Läuten die Neubefehrten zu beruhigen, um sie von der Furcht zu befreien, daß die alten Götter durch Blitz, Donner und Hagel ihre Wut an den jungen Christen auslassen könnten.

Die Jahrhunderte vergingen und mit ihnen die Erinnerung an die erste Veranlassung des Wetterläutens, aber die Sitte lebte im Volke weiter, vor allem in den Alpenländern ist der alte Brauch gelegentlich noch zu finden. Wie tief er in den Herzen eingewurzelt ist, bezeichnen wohl am besten die Stürme der Entrüstung über die Verbote des Wetterläutens, die Kaiser Joseph II. Anno 1783 in seinen überstürzten Aufklärungsverordnungen erließ. Die bayerische Regierung folgte mit solchen etwas später, und zwar unter der Ära des Freigeistes Montgelas. Es kam direkt zu Revolten und Gewalttaten; die Bauern schlugen die Tür zur Turmtreppe ein und läuteten selbst. In einem Falle wurde sogar das Mesnerhaus gestürmt und der arme Mann mit Schlägen und Gewalt gezwungen, die Glockenstränge zu ziehen. Selbst Militär wurde aufgeboten, um die Verordnungen der Regierung durchzusetzen, doch alles war vergeblich, und nach und nach wurden die Gesetze immer lager gehandhabt, bis man sie gänzlich aufhob.

Heute klingen in den deutschen Alpen wieder die Wetterglocken, wenn drohend sich blauschwarz die Wolken ballen. Doch nicht alle Glocken sind im Volke gleich im Ansehn. Es gibt noch heute — insonderheit in Tirol — uralte Wetterglocken, denen keine Wetterhexe widerstehen kann, und die von den Unholdinnen aufs bitterste gehaßt und

aufs gröblichste beschimpft werden. Weit über die Grenzen des „heiligen Landls“ hinaus sind berühmt die Glocken von Schwaz, von Brigen im Tal, und ferner das Glöcklein der Kapelle auf der „Hohen Salve“. Ein alter Vers nennt sie mit den Namen, die die Hexen ihnen in ihrer ohnmächtigen Wut gegeben haben:

„Wenn der Schwazer Besen kehrt,  
Und der Brigner Stier plärzt,  
Und das Salvenhündl fällt,  
Ist haben d' Wetter kan G'walt.“

Am gefürchtetsten aber von den bösen ist die uralte Hexenglocke im Dorfe Wald bei dem durch seine Wasserfälle berühmten Krimml im oberen Pinzgau. Ganze Stücke von Erz aus dem metallenen Glockenrande sollen sie mit ihren Zähnen herausgebissen haben. Der Glaube an die Wetterhexen, der heute wohl überall erloschen sein dürfte, ist noch älter als das Wetterläuten, er ist urgermanisch, denn unsere Vorfahren glaubten, daß ein Gewitter nichts anderes sei als ein Kampf, der von Donar mit Blitz- und Donnerschlägen gegen böse Dämonen und Hexen geführt wurde, die den Menschen feindlich gesinnt sind. Das richtige, alte Wetterläuten aber erfordert eine besondere Kunst, die sich der Mesner zu eigen machen muß. In drei Absätzen läßt er die Glocke anschlagen, denn in den Zwischenpausen muß die Wetterhexe erstickt: gelingt es ihm aber, die Glocke zu „stellen“, so daß sie einen Augenblick gewissermaßen auf dem Kopfe steht, dann zerplatzt die Unholdin. Dafür, daß zur rechten Zeit geläutet wird, ist der Mesner verantwortlich, der auch an gewitterschwülen Sommertagen sich nicht zu weit vom Dorfe entfernen darf. Dafür erhält er als Gehalt sein „Wetterhorn“, das in Naturalien aller Art besteht. Aber schwer verdient ist die Entlohnung, denn manche Nacht muß der Mesner wachen und das heranziehende Wetter beobachten, um sofort zur Beruhigung der Bauern im Turme zu sein und die Glocke ziehen zu können. Selbst die entsetzlichen Hochgewitter darf er nicht fürchten und muß am Glockenstränge aushalten, bis die Elemente sich ausgetobt haben. Nicht selten ist es vorgekommen, daß vor allem die Frauen den Mesner tätlich angegriffen haben, wenn er aus irgendeinem Grunde das Wetterläuten versehen und sich nur deshalb nach der Volksmeinung ein Unglück ereignet hatte.

Mag auch der Städter, der die Achsel über die uralte Sitte des Wetterläutens zuckt, nicht verstehen, daß der Hochgebirgsbauer so fest an diesem Brauche hängt, vielleicht wird er ihn begreifen, wenn er einmal auf einem Einödhofe oder in einem kleinen Dörfchen ein wirklich schweres, alpines Gewitter erlebt und die beruhigende Wirkung gesehen hat, die das demütig um Hilfe flehende Wetterglöcklein auf die Menschen ausübt, die betend auf den Knien liegen und Gott und die Heiligen bitten, daß sie gnädig Haus und Flur schützen vor Blitz- und Hagelschlag.

Ist auch der törichte Wetterhexenglaube kaum noch anzutreffen, und läutet die Wet-

terglocke nicht mehr, um die Unholden zu erstickten, so ermahnt sie heute bei beginnenden Unwettern die Bewohner des Dorfes daran, den Schutz des Höchsten durch frommes Gebet zu ersehen

## Drei Gedächtnistafeln der Wasserburger in Feldkirchen bei Rott

Erste Tafel.

Gott dem Allmächtigen, der Allerbarmendsten Jungfrau und Mutter gottes MARIEN zu Feldkirche hat ein Nachbarschaft auf dem Platz bey dem Tränkthor und an der Bödenzeihl alhier in Wasserburg vor alle diese verfloßen hundert Jahr empfangen guett und Wohlthatte, abwendung aller, schädliche und gefährliche Krankheiten, pestilenz, donner und haglwötter sambt alle gefahre und ferners gnädigst Mitterliche hilff und Schutz erlangung der ganze Stadt Wasserburg zu größte Lob Ehr und Dankfagung, diese Last aufgeopfert. Im Anno 1734.

Zweite Tafel.

Es hat sich Anno 1634 eine andechtige Nachbarschaft der Churfürst: Statt Wasserburg usn Platz, und beyhm Threnckthor, wegen damahlig GNASSEITEN Leidigen Pest, zu der allerseel: Jungfrau und Himmelskönigin MARIEN ALLERSEID nachher Feldkirchen mit ainem gliß einer Jähr: Wallfahrt dann Aufopferung einer wäzernen Körtzen verlobet, und hierdurch all Verhoffte hilff erhalten; Daherr ersagte Nachbarschaft, in demn es von diser hbergewenedeitesten Jungfrauen, bisz dato noch also gnedtig GNESEITEN worden, sich in MARIEN Jungfrewl: gnadten Schutz auch ferner hin hiemit REBETZITEN anbefelchen- und ihre MARIEN: liebestreue mit gewertiger votif tasl, öffentlich GNESEITEN wollen. So geschehen den 5. July 1787.

Dritte Tafel.

Es hat sich Anno 1634 eine andächtige Nachbarschaft der Churfürstlichen Statt Wasserburg am Platz und beim Tränkthor, wegen damaliger GNASSEITEN leidigen Pest, zu der allerseeligsten Jungfrau und Himmelskönigin Maria nach Feldkirchen mit einem Gelübde einer jährlichen Wallfahrt, dann Aufopferung einer Wachskerze verlobet, und hiedurch allverhoffte und mütterliche Hilfe erhalten. Daher ersagte Nachbarschaft, indem sie von dieser übergebenedeitesten Jungfrau bis dato noch also gnädig GNESEITEN worden, sich in Maria Jungfräulichen Gnadenschuß auch ferners hiemit REBETZITEN anempfehlen, und ihre Marienliche Liebestreue mit gegenwärtiger votif Tafel öffentlich GNESEITEN wollen. So geschehen den 5ten Juli 1834.

Diese Gedächtnistafeln zeigen Ansichten von Wasserburg.

## Inntalwanderung

Eine uralte, völkerverbindende Straße ist das Inntal. So verstehen wir es auch, daß Kunst und Kultur an den Ufern des Stromes seit Jahrhunderten eine Heimatstätte fand. Ein neues Heimatbüchlein, „Inngau“ genannt, geschrieben von Graf Büdler-Vimpurg, erschienen im rührigen Heimatbücher-Verlag, München, Schellingstraße 39—45, will uns Wegbegleiter im oberen bayerischen Inntal werden.

Die Anlage der Schilderung fußt auf der Entwicklung der Baustile der heimatischen Kirchen vor allem. Das Büchlein geleitet uns zum ältesten Denkmal des Inntales, zum Madron, zum Petersberg hinauf, läßt uns dann die herbe, ernste Schönheit der Gotik kosten, die freilich meist in Altbayern vom Barock ein neues Kleid umgelegt bekommen hat, vor allem aber führt uns die Inntalwanderung in die Welt des licht- und farb- frohen Barocks, das ja in unserer Heimat eigentlich der typische Stil der sonnigen Kirchenbauten geworden ist. Auch das Tiroler Ufer zwischen Ebbs und Windhausen ist behandelt.

Der Hauptwert der Arbeit ist auf das Kunstgeschichtliche gelegt. Die engere Verbindung der Heimatgeschichte des Ortes mit der Kirchenkunst war nicht beabsichtigt. Zum erstenmal sollte vielmehr hier für ein geschlossenes Gebiet die Kunstentwicklung von der ältesten romanischen Kunst bis zum sonst stets stiefmütterlich behandelten Empire in ansprechender Form aufgezeichnet werden. Der Dorfbewohner sieht so in seiner Pfarrkirche einen Spiegel der verschiedenen Geschmacksanschauungen in nahezu einem Jahrtausend. Besonders gut geraten ist die Zusammenfassung der bäuerlichen Wandmalereien.

Alles in allem — mit viel Freud' und Nutzen wird der ländliche Bewohner und der städtische Wanderer zum Inntalbüchlein greifen. Es ist ja geschrieben der Heimatkunst zur Ehr', und so soll es uns herzlich willkommen sein. Otto Scheele.

## Die deutschen Dichter der abgetretenen Gebiete

Aus dem neuesten Heft der Süddeutschen Monatshefte.

Nordshleswig: Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg (Londern).

Elsaß-Lothringen: Otfried v. Weisenburg, Reimar der Alte (von Hagenau), Heinrich der Glückejaere (elsässischer Spielmann), Gottfried v. Straßburg, Johann Tauler (geb. Straßburg), Sebastian Brant (geb. Straßburg), Geiler v. Kaysersberg, Johannes Pauli (geb. Pfaddersheim), Thomas Murner (geboren Oberehnheim bei Straßburg), Jörg Wickran (geb. Colmar), Johann Fischart (geb. Straßburg oder Mainz), Moscherosch (geb. Nähe von Straßburg), H. L. Wagner (Verfasser der Kindermörderin, geb. Straßburg), Friedrich Klenhard (geb. Rothbach i. Elsaß), H. Stege-

mann (geb. Koblenz, Jugend im Elsaß, elsässische Romane), R. Schickel (geb. Oberehnheim im Elsaß), Otto Plake (geb. Metz), Ernst Stadler.

Südtirol: Minnesänger: Hr. v. Rubin, Walthar von der Vogelweide, Friedrich v. Sonnenburg, Walthar v. Kronmeh, Oswald v. Wolkenstein, Leuthold v. Saeben, Hans v. Hoffenthal (geb. Oberbozen), Albert v. Trentini (geb. Bozen), J. G. Oberkofler (geb. St. Johann-Ann).

Steiermark: Anastasius Grün (geb. Laibach).

Italien: Franz Karl Ginzley (geb. Pola).

Böhmen: Ulrich v. Eichenbach, Ulrich v. dem Türlein, Heinrich v. Freiberg (bei Meißel), lebte in Böhmen, Wenzel II., Johannes v. Saaz, Adalbert Stifter (geb. Oberplan), Hugo Salus (geb. Prag), Rainer Maria Rilke (geb. Prag), Franz Werfel (geb. Prag), Max Brod (geb. Prag).

Mähren: Maria v. Ebnor-Eichenbach (geb. Schloß Zdislavitz), Karl Postl-Sealsfeld (geb. Poppitz b. Znaim).

Westpreußen, Danzig: Deutschordensdichter (Nikolaus v. Jeroschin), Heinrich Hessler (Thilo v. Kulm), Luise L. B. Gottschedin (geb. Danzig), Johanna Schopenhauer (geb. Danzig), Max Halbe (geb. Gueitland b. Danzig), Paul Scheerbart (geb. Danzig), Hermann Löns (geb. Kulm), Ernst Hardt (geb. Graudenz).

## Bücher der Heimat

Die bayerische Heimat. Von den von Julius Kempf herausgegebenen Bildtafeln für Heimatkunde und Heimatkunst (Verlag von Georg D. W. Callway in München, 21 Folgen zu je 5.— M.) liegen abermals zwei neue Lieferungen (9 u. 10) vor.

In Folge 9 wird die Siedlung weitergezeigt in zwar im Bauernhaus des Allgäu, Mittel- und Oberfrankens, des Frankenwalds u. Fisch- telgebirgs, dann Unterfrankens, im Spessart u. Rhöngebirg und in der Rheinpfalz. Den Schluß bilden malerische Dorfbilder aus Südb- und Nordbayern sowie der Pfalz. Folge 7 zeigt die Entwicklung der Städte Würzburg, Bamberg und Nürnberg, wertvoll sind die Bilder von Dorf und Stadt in ihrer Auffassung als malerische Erscheinung. In guter Auswahl setzten sich gegenüber Dorf- und Stadtbildern, Dorfstraßen und Marktplätze in Nord- und Südbayern, ferner die Befestigungen, Brunnen und Brücken. Es erübrigt sich nach dieser Inhaltsangabe wohl, noch etwas Weiteres über die Reichhaltigkeit des Unternehmens zu sagen. ls.

Max Buchner, Pseudo-Turpin, Rainald von Dassel und der Archipoet in ihren Beziehungen zur Kanonisation Karls des Großen. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. II. Band, S. 1—72.

Fälschungen verfolgen einen Zweck, und diesen zu erkennen, ist das Hauptverdienst der wissenschaftlichen Kritik. Daß die historia Caroli Magni, die einen Bestandteil des im Kapitelsarchiv von Santiago di Compostella aufbewahrten Liber s. Jacobi bildet und sich als eine von Erzbischof Turpin von Reims geschriebene Biographie Karls des Großen gibt, eine Fälschung ist, steht schon seit langem fest. Allein es fragt sich, wann sie entstanden ist, welchem Zwecke sie dienen sollte, wer ihr Verfasser bzw. ihr geistiger Vater ist. Wenn wir den ebenso vorsichtigen als klaren und präzise formulierten Deduktionen von M. Buchner, Würzburg, lauschen, dann fällt die Entstehung kurz vor die Heiligs-

sprechung Karls des Großen im Jahre 1165 durch den Gegenpapst Paschalis III., die historia sollte eine Art kanonische Prosehschrift für die Beatifikation des Frankenherrschers, der Vorbild und Ideal des Kaisers Friedrich I. war, sein und sie ist auf Bestellung des kaiserlichen Kanzlers Rainald von Dassel von einem unter dem Namen Archipoeta bekannten, ungemein erfahrenen Franzosen geschrieben. Das Gewebe, das aus dem Geiste von Besteller und Verfasser hervorgegangen ist, ist außerordentlich fein. Beide arbeiteten so raffiniert, daß sie Jahrhunderte täuschen konnten. Aber irgendwo haßt die Kritik ein, erschüttert und zerstört die Glaubwürdigkeit dessen, was zwar klugersonnen und geschickt durchgeführt ist, jedoch einige Mängel aufweist, die die Entlarvung der Fälscher ermöglichend. Es ist eine entsetzungsvolle, aber schließlich von Erfolg gekrönte Tätigkeit, allen Verhältnissen der Entstehung und Überlieferung des Werkes, herausgegeben von F. Castets in den Publications spéciales de la société pour l'étude des langues romanes VII, Paris 1880, nachzugehen und sie aufzudecken. Ihr haben sich seit 60 Jahren gewiegte Forscher unterzogen, M. Buchner ist es gelungen, die ganze Frage, wir dürfen sagen, abschließend zu behandeln.

Oberarchivar Dr. Georg Schröter, München.

## Das schöne Bayerland

(Nach der Melodie: „Das neue Edelweiß“.)

Was gibt es Schön'eres auf der ganzen Welt,  
Als wie ein Volk, das fest zusammenhält?  
Wo Lieb und Treu zur Heimat sich erkrent,  
Wo ehrlich offen sind die braven Leut',  
Wo Vätererde hoch geachtet wird  
Und Friede, Eintracht, Einigkeit regiert?  
Es ist von Gott geschaffen dieses Land —  
Wer kennt es nicht, das schöne Bayerland.  
Wer kennt es nicht, das schöne Bayerland.

Muht du hinaus ins alte fremde Land,  
Reichst du nochmal den Lieben dann die Hand,  
Mit wehmüttsvollem Herzen gehst du fort,  
Kannst nie vergessen dein trauten Ort.  
Die Jugendzeit — wie war sie doch so schön,  
Doch jetzt muht in die weite Ferne gehn!  
Am Gartenzaun stehst du Hand in Hand,  
Nun lebe wohl, du schönes Bayerland.  
Nun lebe wohl, du schönes Bayerland.

Wie schön ist's nur auf steilen Bergeshöh'n;  
Was kann man da vor sich nicht alles seh'n!  
Das Herz zerpringt fast drinnen in der Brust  
Vor lauter Freude, Wonne und vor Lust;  
Die Sennerin ihre schönen Tödlar singt,  
Dah es hinaus ins weite Tal erklingt.  
Sie steht dort oben im schönsten Bergalerg'wand  
Und grüht hinaus ins schöne Bayerland!  
Und grüht hinaus ins schöne Bayerland!

Die Heimatkraft wird dort noch stark begehrt,  
Von alt und jung wird sie ja gleich geehrt,  
Es ist das Vatererbe dieses Gut,  
Gerettet noch durch starker Männer Mut.  
Am Alten haltet jetzt noch alles fest,  
Für Land und Volk ist das das allerbest.  
Das Bergalervolk verbindet ein starkes Band,  
Zu retten noch das schöne Bayerland!  
Zu retten noch das schöne Bayerland!

Und kehrt du von der Fremde einst zurück,  
Dem Vaterhaus gehört der erste Blick!  
Und sind dann Vater, Mutter nimmer dort,  
Gehst traurig hin zu jenem stillen Ort;  
Borm Grabeshügel bleibst du dann stehn,  
In Gedanken kannst du sie noch einmal sehn.  
Sie ruhen still an dieser Bergeswand  
Und schlafen sanft im schönen Bayerland.  
Und schlafen sanft im schönen Bayerland.

Hans Lohmann, 2. Vorstand des G.L.E.B. Grenzlandler, Raufen.

(Aus der letzten Ausgabe der von Dr. Adlmaier herausgegebenen Trachtenzeitung „Oberländer Heimatboten.“)



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Ein Psalter in deutschen Versen

gewidmet Bürgermeister und Rat der Stadt Wasserburg von Joannes Mair.

Mitgeteilt von Stadtarchivar Oberstudienrat Brunhuber.

Der cod. germ. 3216<sup>1</sup> der Handschriftenabteilung der Münchner Staatsbibliothek enthält (Seite 28—38 v.) einen Psalter in deutschen Versen. In der Überschrift heißt es: Ein schöner, tröstlicher und Gott wohlgefälliger Psalter aus etlichen Psalmen zusammengezogen und durch mich Joannes Mair aus heiliger Schrift in deutsche Reime verfaßt, auch zu Ehren und untertänigem Wohlgefallen beschrieben.

Dem ehrenfesten, fürsichtigen, ehrsamem und weisen Herrn Bürgermeister und Rat der Stadt Wasserburg, meinen großgünstigen und gebietenden Herren zu Händen.

Wenn wir nun fragen, wer war jener Joannes Mair<sup>2</sup>, der diesen Psalter verfaßt hat, so ist zu sagen, daß der Verfasser desselben vermutlich der Mautner Johann Mair war, 1635 Mautkommissär, 1636 Mautner in Wasserburg, vordem Hofkammersekretär. Der genaue Text der Handschrift lautet:

Ein Schöner Tröstlicher vnd Gott wolgeuölicher Psalter / aus etlichen Psalmen zusammen gezogen vnd durch mich Joannes Mair aus heiliger Schrift in Deutsche Rimes verfaßt, auch zu ehren / vnd vnderthenigen wolgefallen beschrieben.

Denen Ernuesten, Fürsichtigen, Ersamen vnd weisen Herrn Burgermeister vnd rath der Statt Wasserburg, Meinen Großgünstigen vnd gebietunden Herren zu Händen.

Herr Ihesu Christ du bist mein Hirdt Wan ich dich hab mich gar nichts Irret.

Ob ich nichts hab auf dieser Erden Hoff Ich, das ebig soll mir werden Das Du mir HERRN Erworben hast Mit Deinem Todt an des Creizes Last Da mir vnd allen Sündern zuguet

<sup>1</sup> Auf diesen Codex machte mich Herr Geheim. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Georg Leidinger, Direktor der Bayer. Staatsbibliothek, aufmerksam. Auch an dieser Stelle sei hierfür bestens gedankt.

<sup>2</sup> Über Johann Mair siehe Ferchl Georg: Bayerische Behörden und Beamte 1550—1804. Oberbayer. Archiv 53. Bd., 3. Heft, S. 1268. Vergossen hast Dein Theures Blut Dadurch Du vnns Erlößest halbt Von dem Todt, vnd des Teuffils gewalt

Darumb ich alzeit frelich bin  
Der HERRN Christus ist mein Gewinn.  
(Psaln 73)

Dann mich sein Blut gewaschen hat  
Von aller Sündt vnd Mißethat (Joan)

Er maidet mich auf Griener Auen  
Da ich dann Ebig werd anschauen.

Mein Erlöser In seines Vattern Reich (Hiob 19)  
Dahin wir werden all zugleich.

Verjamblet auf den Jüngsten tag (Esaï 26)  
Da aufhöret aller Schmerz vnd klag.

Vnd die Sellen der gläubigen sein (Daniel 12)  
Werden Leuchten wie die Tarfuntelstein

Die aber Christumb hie verachtet  
Vnd sein götliches wort veracht

Werden bekomen für Iren Lohn  
Ebige Pein, schmerz, vnd Spott ham. (Joann 5)

Zum frischen wasser thuet er mich führen  
Sein genad werd ich Ebig Spüren.

Gleich wie der Hirsch Im Grienen waldt  
Findt Speiß dadurch er sich erhelt.  
(Psaln 42)

So laß HERRN Christ dein götliches wort  
Vns Leuchten zu des Himls Pfört  
(Psaln 117)

Wollest solches in vnser Herz schließen  
das wir Im glauben mit guetem gewißen.

Von hinnenfahren HERRN Christ zu dier  
Du bist der weeg, wahrheit, vnd die Thür.  
(Joan 14)

Zum ebigem Leben, verspricht mir  
Alzeit zu sein, mein schützer alhier.

Du sprichst, so war ich Leb im Gott (Ezech 33)  
Veger ich nicht des Sünders Todt (Ezech 33)

Sondern das er sich bekher vnd Leb  
Vnd meinem willen nicht widerstreb.

Du hast erquidht vnd Erlest mein Sell  
Das sie nicht ebig Leidet Quell

Sondern wan die Posanen schaln  
Sie mit den auferweilten allen. (Matth. 25)

Besitzen mögen Leines Vatters Reich  
Du hast erlest vns all zugleich.

Am Stamb des Creizes bist du gestorben  
Hast vns Deines Vattern Hult erworben

Weil du vnns mit Deinem Blut erkhaufft  
Auf Deinen Namen sindt wir getaufft.

So bescher vnns HERRN ein selliches Endt  
Vnd führ vnns aus diesem ellendt (Psaln 31)

In die ebig Tabernackel vnd Hüten  
Das thue ich dich HERRN Christ fest biten.

Du führest mich auf Rechter Strassen  
Ich bit HERRN wollest mich nicht verlassen

Wann Leib, vnd Seel sich werden scheiden  
Die Seel fuhr in die ebig freyden.

Da sie Rhein quall anrühren soll  
Den Du würst sie versorgen woll (Sapient 5)

Weill Du Dich Ir angenommen hast  
Vnd bist worden ein frembder gast

Hue Betlehem woll in einem Stall.  
So bit ich Dich HERRN Christ dißmall (Luccam 2)

Wollest mir meine Sündt verzeihen  
Vnd mich derselben genzlich frehen.

Ich bit HERRN vmb deines namens willen  
Du wollest alle meine feindt stillen.

Vnd mich Reissen aus Frem Rachen  
die mir meine Sündt groß thun machen  
(1 Pet: am. 5.)

HERRN Christ Dein Rosinfarbet Blut  
Welches du vergossen mir zu guet

Alle meine Sündt abwachen thuet.  
Darumben führe ich ein frischen Muetz (Joann 1)

Ob ich wandel Im Finstern thal  
Fürcht ich Rhein Unglich hberall.

Leben wir HERRN so sindt wir Dein  
Sterben wir so wellen wir sein (Roman 14)

Beh Christo vnserm Lieben Herrn  
Der würd uns sein Hilf gewern.

Wie er verspricht In seinem worth  
Das wir In Loben hie, vnd dorth. (Psaln 55)

Dann mich treibet dein stab vnd stecken  
Du würst auch aus der Erden aufwecken.  
(Hiob 19)

Welches th. Dein götlich wort allein  
Nach dem Todt will ich beh Dir sein.

Ich bit HERRN Christ Dein Rchirch erhalt  
Beschüz sie vor des Teuffils gewalt.

Das wir Dich Loben frue, vnd Spath  
Wiß vnser Leben ein Ende hat.

Du mir ein Tisch bereiten thuest  
Das ich sehe an meiner Feinden Lust.

Gio HERRN nach Deinem götlichen willen  
Das sich Ir Hochmuetz möge stillen.

Womit wir haben gesündigt Dir (Psaln 143)  
Wollest vns solches verzeihen allhie.

Vnd nicht rechnen mit Deinem Rnecht  
Dann vor Dir ist Rhein mensch gerecht.

Vnd wem Du die Sündt wilt rechnen zu  
Der hat hie weder Raft noch Rhue. (Psaln 130)

HERRN Christ ich bit du wollest mich Salben  
Mein See! am Leib und allenthalben.

Besprengen HERRN mit Noph fein  
Das ich an Seel und Leib werd Rhein. (Psalm 51)

Der Noph ist Dein Theures Blut  
Welches Du vergossen vnns zu guet.

Darumb hoffen wir Im Todt und Leben  
Wirst vnns die ebig seligkeit geben.

Wollest mir schencken Ebig freidit  
Das mein Seel berühr Rhein Leidt. (Sapien 5)

Wan sie aus diesem Jamerthall  
Besirdert wirt Ins Himls Gall.

Ich bit HERRN Christo wollest vns geben  
Nach diesem das ebig Leben.

Gottes genad und sein parmherzigkeit  
Werden mir volgen In Ebigkeit.

Da werden wir gleich wie die Sohn  
Vor gott Leuchten In freidit und wohn. (Deut. 12)

Die noch In Rheines Menschen herz  
Nicht kommen ist, oha allen schmerz. 1 Corin. 2)

Welches auch Rhein Ohr nicht hat gehört  
Darumb Chrest mich HERRN mit Deinem wort.

Und sprich mir wie dem schwächer zu (Lucam 27)  
Sonnst hab ich weeder Raft noch Rhue.

Das ich bey Dir Im Paradeiß  
Weib, Ich bit mir etwan beweiß.

Wie Du an mir hast angefangen  
Nach Dir Herr gott steet mein verlangen. (Psalm 88)

Nimb mich HERRN Christ von diser welt  
Und thue mich in Deines Vatters getzt.

Bespreng mich HERRN mit Deinem Blut  
Wie der Pelican fein Jungen thuet. (Psalm 101)

Mit seinem Blut thuest er sich Nehren  
Wollest mich HERRN gott meiner bit gewern.

Nimb mich HERRN Jesu Christ zu Dir  
So will ich ebig dankhen dir.

O Gott dennke nicht meiner Sünden groß  
Dein Lieber Sohn hat mich Erlöst. (Psalm 51)

Durch seinen Pitern Todt und sterben  
Das ich In seinem Reich mög Erben.

Und bleiben In seinem Haus Immer dar  
Biß mich der Lieben Englschar

Von hinen fordern mit großer freidit  
Mich führen in die ebig seligkeit.

Da ich wert hören die Stim des Herrn  
Ir außerweltem ich will euch gewern. (Matth. 25)

Das Reich, das euch berettet ist  
Von meinem Sohn HERRN Jesu Christ.

Verleich HERRN Jesu zur selben stunden  
Das wir im glauben werden befunden.

Wir bitn HERRN wollest vns zuehlen  
Dein genad und Hilf vns mittheilen (Lucam 17).

Wenn Du vnns lest, so stehnt wir bloß  
Nimb vns HERRN In Deines Vatters Schoß.

Ich bit HERRN Jesu durch Dein Todt  
Durch Dein Heilige fünf wunden Noth

Wollest mich führen auß diesem ellendt  
Mein Seell nemben in Deine Herndt.

Das ich Im Haus des HERRN Eben  
Müge Immer und Ebig Leben

Das Verleich vnns vmb HERRN Ihesu Christ  
Der du vnser Vorsprecher bist

Bey gott dem Himblischen Vatter Dein  
Erleß mein Seell von Todtes Pein. (Joan. 17)

Die Arme Christenheit bewahr  
Erhalt sie Im fridt und Rheiner Lehr.

Das wir Loben Deinen götlichen namen  
Wer das begerth sprech herzlich Amen.

Ennde.

natürlich noch ein Weg offen aus § 1, Wettbewerbsgesetz, die betr. Wirte bzw. deren Organisationen bei der Zivilabteilung der Amtsgerichte auf Unterlassung in Anspruch zu nehmen. Uns Trachtlern steht aber noch ein anderer Weg offen: Bei solchen Fällen, die ich anführte, die Betreffenden gehörig durchzuprügeln, um solche Schweinereien abzugewöhnen. Allerdings sind diese im gesegneten Norden oben und von uns nicht zu erreichen. Jedoch wäre hier ein gutes Arbeitsfeld für die vereinigten Trachtenverbände, die Musiker in diesem Kampf zu unterstützen. Ich muß anregen: Könnte man die oberbayerische Tracht nicht ebenso unter strafrechtlichen Schutz stellen wie die heimischen Blumen? Müßten wir uns denn alles gefallen lassen? Wenn wir heute bereits weit über 20 000 Mitglieder hinter uns haben, dann muß doch die Regierung, der Landtag, die Polizei auch für unsere berechtigten Forderungen da sein, nicht bloß zum Steuern und Abgaben einheimen. Auch dürften Orte wie: München, Miesbach, Schliersee sich es als keine Ehre anrechnen lassen, wenn sie gegen einen solchen Kapellmeister, wie ich bereits anfangs erzählte, nichts unternehmen, wenn er dem Publikum erzählt, dort geboren zu sein. Ich nehme an, daß diese Orte Interesse daran haben, daß ihr Stadtname nicht mit derartigen Subdeleien zusammengebracht wird.

Einen Mahnruf möchte ich an alle Trachtler und Bayern ergehen lassen: Besucht auch keine Lokale, in welchen ausländische Musikkapellen konzertieren, ausgenommen Tiroler oder Österreicher. Die halbe Welt, darunter auch die Schweiz, welche doch ein ganz neutrales Land ist, gibt keinem deutschen Musiker Erlaubnis zum Spielen bzw. Erwerb. Nur wir in Deutschland haben alles Gefindel da, welches dem deutschen Musiker das Brot wegnimmt. Russische Kapellen, Zigeunerkapellen, Englische Ladys-Kapellen und dergl. und die Jazzkapellen, alles beherbergt das Deutsche Reich und wirft ihnen noch große Summen hin, die sich kein deutscher Musiker fordern trauen würde. Kläglich mußte eine Kapelle aus dem Kolosseum in München auf unsere Veranlassung hin abziehen. Diese gaben sich als „Original Holländer Trachtenkapelle“ aus. Die gleiche Kapelle spielte einige Monate früher in Holland als „Original Oberbayern“ und als „Original Tiroler“. Wir waren so frei und ließen diese merkwürdige Kapelle durch die Polizei auf ihre „holländischen Pässe“ untersuchen und es stellte sich heraus, daß kein einziger Holländer dabei war. Am anderen Tag waren die Plakate, welche zur Reklame und Sumpfsang angeschlagen waren, überklebt und später wurde auch die Kapelle selbst „überklebt“. Den gleichen Fall hatten wir in einem Hotel am Hauptbahnhof in München mit „Original Zigeuner“. Auch diese mußten abziehen nach der Paßkontrolle. Deshalb nochmals der Ruf an Euch alle, meidet solche Lokale, in denen es nicht eine bayerische Volksmusik gibt.

## Der Kampf um unsere Trachten.

Von J. Schläger, München.

Unter den Bayern-Musikern hat sich eine Kampforganisation gegründet zur Bekämpfung der falschen Oberlandlerkapellen.

Hierzu schreibt J. Schläger in der von Dr. Altmayer herausgegebenen Trachtenzeitung „Oberländer Heimatbote“:

Daß mit unserer angestammten Tracht allerhand Unfug getrieben wird, dürfte ja jedem Trachtler bekannt sein. Auch viele Musiker gibt es, die glauben, wenn sie in der Tracht sind, recht „gscheert“ sich benehmen zu können. Uns sind Fälle bekannt, welche einfach haarsträubend sind. In ganz Deutschland findet man Oberlandlerkapellen, darunter auch solche, die Bayern noch gar nie gesehen haben, höchstens vielleicht auf der Landkarte. Aber dessenungeachtet sind diese Schwindler „Original Oberbayern“. Es wurde uns bekannt: In Hamburg befindet sich ein solcher Hamamel in den Lokalen „Flora“, „Bayerischzell“ und „Oberbayern“. Dieser „feine“ Herr nebst dem Besitzer genannter Lokale treiben folgenden Unfug: Der Besitzer

schießt mit einem Kindergewehr auf den Kapellmeister, dieser schreit, sie haben mir etwas Japutt jeshossen; zieht vorne ein Ei heraus und zerdrückt es. Ferner zieht er die Kurze hinten hinunter und zeigt dem Publikum den nackten Hintern und spricht dabei die bekannten Kernworte aus Gög von Verlichingen dazu usw. Es wäre da noch Vieles zu erzählen, was man lieber verschweigt. Nach meiner Meinung sollte man solche Schweinehunde gut boarisch mit einem Ochsenfiesel so lange bearbeiten, bis sie keinen Laut mehr von sich geben. Wir haben nun deshalb Prozesse angestrengt, u. a. in Hamburg und Leipzig bei der Staatsanwaltschaft. Leider konnten wir vorläufig die falschen Oberlandler nur wegen unlauterem Wettbewerb (§ 4) verklagen, da die Kurze bayerisches Nationalgut ist, jedoch sind auch vielleicht diese Herren Staatsanwälte einseitig eingestellt, da sie die Kurze nicht schützen. (Vielleicht sind es selbst so „Hodio-Oberlandler“ mit Alpenstanga und Sepplhut, in unserer Heimat in der Sommerfrische zu treffen.) Es steht uns

## Georgenried - die Kapelle auf stiller Bergeshöh'

Von Koop. Heichle, Aichau.

Unsere Ahnen haben es verstanden, Kunst und Natur in herzerfreuende Einheit zu bringen. Besonders kleine und bescheidene Kapellen sind oft so malerisch an einen Hügel oder unter ein schützendes Baumdach gebaut, daß man seine helle Freude daran haben kann.

Gerad als wenn es aus einem Bild von Matthäus Schiestls Meisterhand herausgehoben und auf die Bergeshöh gestellt wäre, so lacht uns das Kirchlein von Georgenried an, wenn wir auf der Straße Tölz-Tegernsee auf Finsterwald zugehen.

Droben steht die Kapelle,  
Schauet still ins Tal hinab,  
Drunten singt bei Wies und Quelle  
Froh und hell der Hirtenknab'.

Auf einem Dachreiter ragt schier bleistiftspitz der Turm empor und grüßt mit seinem blinkenden Benediktuskreuz hinüber zu den nahen Gipfeln, zu Wallberg und Hirschberg und Neureuth, blickt mitleidig auf die Automenschen, die zu seinen Füßen vorbeifahren und kein Auge haben für die Schönheit ihrer Heimat, und zuletzt überschaut das Kirchlein mit mütterlich sorgendem Blick die zwei Bauernhöfe, die in breiter Behäbigkeit sich wie treue Wächter um ihr kleines Heiligtum gelagert haben. Heut soll uns das Gotteshaus ein bißchen etwas erzählen von seiner Vergangenheit.

Georgenried, früher Jürg im Ried oder einfach Ried genannt, war, soweit geschichtliche Angaben zurückreichen, ursprünglich ein Einzelhof und im Besitz der Burgherren von Ebertshausen, das an Stelle des heutigen Kaltenbrunn stand. Nach dem Aussterben der Ebertshausener Ritter fiel mit der Burg auch die Schwaige Georgenried dem Kloster Tegernsee zu. Dieses übergab 1286 dem Wichand von Eurasburg, der Marschall des Klosters war, jedenfalls als Anerkennung seiner Dienste, Ebertshausen samt Georgenried und etwa 50 andere Höfe als Lehen. Der Eurasburger scheint jedoch den Tegernseer Herren zu mächtig und unternehmungslustig geworden zu sein, darum suchten sie auf alle mögliche Weise diese Lehensgabe wieder rückgängig zu machen, was ihnen auch am 12. März 1291 mit dem Sohne Wichands, Otto, gelang. 1426 wurde der ansehnliche Besitz in Georgenried geteilt und 2 Höfe daraus gemacht.

Die herrliche Lage lockte schon um 1440 einen Einsiedler an, Bruder Meinhard von Piefenkam und Reichersbeuern baute sich dort eine hölzerne Kapelle. Der Tegernseer Abt Kaspar Lindorfer ließ sie jedoch wegen Bauunfähigkeit abbrechen und verbrennen. Nachdem Ried aber bereits 1315 als Filiale von Gmund genannt ist, ist diese Nachricht nicht recht verständlich.

Doch nicht lange sollte die Bergeshöh verwaist bleiben, ein glückliches Ereignis half zu einem Kirchlein aus Stein. Ritter Georg von Hohenwaldeck, der in Schliersee seinen Sitz hatte, war 1444 im Kampf gegen den Erbfeind des christlichen Europa, die

Türken, in ihre Gefangenschaft geraten. In seiner Not machte er das Gelöbniß, wenn er wieder glücklich heimkomme, eine Kirche zu Ehren seines Namenspatrons zu bauen. Es war ihm die Rückkehr beschieden, und getreulich erfüllte er sein Versprechen und baute das heutige Kirchlein von Georgenried. Die Volksüberlieferung berichtet, daß er auch noch Frauenried und Agatharied errichten ließ.

Eine andere Fassung dieser Sage meldet, — so ist wenigstens auf einer Tafel im Haus des oberen Riedbauern zu lesen, — daß zur Zeit der Hunneneinfälle Anno 780 der Ritter Mar Ludwig von Waldeck mit seiner Gemahlin flüchten mußte. Die Frau sei von ihrem Mann getrennt worden, so daß sie das Gelöbniß gemacht habe, ein Zeichen ihrer Dankbarkeit zu errichten, wenn sie wieder vereint würden. Es scheint hier eine Vermengung beider Berichte vorzuliegen, denn es wäre doch höchst merkwürdig, wenn beide Ritter die gleichen Versprechen gemacht hätten.

1454 ist ein eigener Geistlicher von Georgenried genannt, Thomas Peutner. 1525 wurde die Kirche vergrößert, 1631 renoviert. Eine handschriftliche neuzeitliche Nachricht im oben erwähnten Bauernhof besagt, daß der Ort 1618 im Besitz eines österreichischen Ritters gewesen sei, der im 30jährigen Krieg gestorben sei. Dessen Sohn Franz Quirin Suttner habe das Erbe mit seiner Schwester geteilt und auf jedem der Hügel einen eigenen Haushalt erbaut. Nachdem aber bereits 1426 zwei Höfe genannt sind, läge die Vermutung nahe, daß vielleicht bei den Schwedeneinfällen, die 1632 auch unser Gebiet heimsuchten, die Häuser niedergebrannt wurden und nachher neu aufgebaut wurden. Immerhin muß man diesen Angaben ohne Quelle kritisch gegenüberstehen. Das zeigt auch folgender Fall: Die erwähnte Notiz beim oberen Riedbauern sagt, daß dieser Suttner einen Fischweiher angelegt habe, von dem der Damm in Richtung Marienstein noch herstamme. Es hat aber bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts der umsichtige Tegernseer Abt Kaspar Lindorfer diesen Fischweiher angelegt, indem er das westlich sich hinziehende Tal mit zwei Querdämmen sperrte und durch Schleusen den Wasserstand regelte.

1644 spricht eine Kirchenrechnung von Ausbesserung der Friedhofsmauer, es bestand aber in Georgenried nie eine Begräbnisstatt; vielleicht ist an eine einfache Schutzmauer zu denken.

Das Nieder Gotteshaus war reichbegütert, eine Rechnung von 1685 gibt das Eigentum auf 4294 fl. an, eine stattliche Summe. Mit Geld wurde eben tüchtig gewirtschaftet, es ist eine Reihe von Kaufverträgen erhalten aus dem 15. und 16. Jahrhundert, wo Georgenried viele Grundstücke in der Gegend Gmund bis Tölz erworben hat. Darum konnte auch Ried in brüderlicher Weise einspringen und den Bankier machen, wenn

es galt, in der Nähe zu einem Kirchenbau Mittel beizubringen, beim Kirchenbau in Gmund und Waakirchen gab Ried recht stattliche Darlehen.

Nachdem die Pfarrei Gmund drei Filialen zu versehen hatte, Waakirchen, Schafstlach, Georgenried, gab es natürlich reichlich Streit um die Festtagsgottesdienste, und der Tegernseer Abt mußte oft schlichtend eingreifen. Die Gottesdienste in Ried scheinen damals zahlreich besucht gewesen zu sein, denn es hat sich bis 1860 am Kirchweihmontag ein Viehmarkt erhalten (alle Märkte haben sich entwickelt an Orien und Festtagen, wo wegen des Gottesdienstes viel Leute zusammenkamen). An diesem Tag hatte von altersher der Wirt von Waakirchen das Recht der Bierschenke in Georgenried. Der Gmunder Wirt strengte dagegen einen Prozeß an, aber ohne Erfolg. Es muß ein malerisches Bild gewesen sein, so ein Markt mit Buben und Krämerständen droben ums Kirchlein herum.

1881 versuchte ein gräßliches Ehepaar neben dem oberen Hof eine Erziehungsanstalt zu errichten, die Sache kam aber nicht zur Ausführung.

Nun lade ich die lieben Leser ein, durch die niedrige gotische Tür einzutreten und sich ein wenig im Innern umzusehen.

Wir sind überrascht von dem Ebenmaß und der Einheit dieses Raumbildes, Gotik in reinsten Form. Vor allem fällt uns auf das prächtige Netzgewölbe, das die Decke wie mit einem Spinnenetz umzieht. Wären die Rippen noch besondert getönt, wie z. B. in Schafstlach, so würde die Wirkung noch erhöht werden. Von den Schlusssteinen in der Mitte, wo die einzelnen Rippen zusammenlaufen, zeigt einer das Tegernseer Wappen, zwei verschlungene Blätter, der andere ein Schild mit einer Säge, jedenfalls ein Ritterwappen.

Die Altäre sind Kinder einer späteren Zeit, 1631 erbaut, Arbeiten des Frühbarock. Ursprünglich standen wohl an ihrer Stelle sog. gotische Flügelaltäre, dreiteilige Bildertafeln, von denen sich die zwei äußeren wie Kastentüren schließen ließen.

Der Hochaltar trägt die geschnittenen Figuren von St. Georg und St. Sebastian. Ihnen zur Seite die zwei „Wetterherren“ Johannes und Paulus. Oben im Giebsfeld eine gemalte Kreuzigungsgruppe, scheint noch ein Stück des alten gotischen Altares zu sein. Ganz oben und ganz klein Peter und Paul.

Von den Seitenaltären (erbaut 1665), die recht reich ausgestattet, fast überladen sind mit Schnitzwerk aus der Blumen- und FrüchtereWelt, zeigt der rechte eine sog. „Selbdritt“, d. h. 3 hl. Menschengeschlechter: St. Anna, die Großmutter, Maria als heranwachsendes Mädchen, Jesus als kleines Kind. Ihnen zur Seite klein Katharina und Barbara. Am linken Altar wohl St. Rochus, an seiner linken Seite einen Engel, an der rechten den Hund, der ihm als Pestkranken das tägliche Brot in seine Zufluchtsstätte in der Waldeseinsamkeit brachte. Auf die Rückwand, die zur Hälfte frei steht, ist gemalt St. Leonhard und St. Florian.

Seitlich des Hochaltars finden wir auf Holztafeln gemalt verschiedene Heilige aus der Gruppe der 14 Nothelfer. Es fällt auf, daß hier in Georgenried die sog. Pestpatrone, Sebastian und Rochus, mehrmals dargestellt sind. Ob die Gründung der Kirche nicht doch auf ein Verlöbniß zur Pestzeit zurückgeht? Die Gemünder sind auch öfter in solchen Seuchenzeiten hierher gewallfahrtet, so z. B. 1691, als die rote Ruhr herrschte.

Nicht übersehen dürfen wir ein sonderbares Bild links vom Hochaltar, das die hl. Kümmeris darstellt, eine härtige Jungfrau am Kreuz, die einem vor ihr knienden Geigenpieler ihren goldenen Schuh herunterfallen läßt. Leider ist das Gemälde 1838 „renoviert“ und ganz entstellt worden.

Überhaupt ist der Innenraum des Bergkirchleins ein bißchen hilfbedürftig, und eine Erhaltung und Ausbesserung der Kunstwerte wäre zu wünschen. Es ist eben in Kirchen, wo alljährlich nur ein paar mal Gottesdienst ist, ein bißchen etwas Totes, der wohlthuende Schmutz und die zarte Fürsorge der Gläubigen kann sich hier naturgemäß nicht so äußern. Vielleicht könnte einmal Herz und Hand des Generalkonservatoriums erweicht werden und die Kapelle in neuem, stilgemäßem Glanz erstehen.

## Sagen der Heimat

### Karls des Großen Geburt in der Reismühle.

Dem König Pipin war schon von Jugend an seine Braut, ein holdes Fürstentöchterlein, von den Eltern bestimmt worden. Jetzt war sie zur Jungfrau erblickt, und Pipin schickte von seiner Burg Weihenstephan, wo er eine Zeitlang residierte, den ersten seiner Höflinge, die Braut zu holen. Dieser, ein finsterner, heimtückischer Ritter, wurde mit seinem Eheweib eins, die fremde Prinzessin zu töten und als Braut Pipins ihre eigene Tochter unterzuschleichen, die der wahren Braut sehr ähnlich sah.

Mit Ehr und Glanz holte der Ritter die Königstochter ab und geleitete sie nach Bayern. Eine Tagereise war man noch von Weihenstephan entfernt, da machte der ruchlose Führer eigens einen Umweg, so daß der Zug in die tiefe Wildnis zwischen Ammer- und Würmsee geriet. Dort wartete verborgen Weib und Tochter. Als nachts alles schlief, schlich der Ritter ins Zelt der Prinzessin, nahm deren königliche Kleider und den feinen Fingerring weg und legte das Gewand seiner Tochter an die Stelle. Zweien seiner zuverlässigsten Knechte hatte er befohlen, um Mitternacht die Prinzessin ungestört und eiligst zu wecken und sie, ohne ihr viel Zeit zum Besinnen zu lassen, in den Wald hinein zu führen. Die beiden taten es, nur hat die zu Tode erschrockene Königstochter, ihr Hündchen und ihr Handarbeitszeug mitnehmen zu dürfen. Das erlaubte man ihr.

Mitten im ärgsten Dickicht machten sie halt und sagten dem Mägdelein, sie hätten

Befehl, sie aus dem Leben zu schaffen. Bitterlich hat die Ärmste, ihr doch das junge Leben zu lassen, und es gelang ihr, die harten Herzen zu rühren. Doch um ihren Herrn zu befriedigen, schnitten sie dem Hündlein

## Helft den Bauern!

Am End' der Kraft  
Is d' Bauernschaft!  
Koa' oa'gger Stand  
Weitum im Land  
Tuat si' so hart  
Auf jede Art  
Bia d' Landwirtschaft!  
Wann i' — no' so schafft  
Und — no' so spart,  
Sie tuat si' hart!

I jag's, wia 's is:  
Es kimmt ganz g'wieh  
Der ganze Stand  
Pfei'grad auf d' Gant,  
Wann ma', bei God',  
Net stillt sei' Rot!  
So helft's, Deut', do',  
Wer helfa to!  
Und helft's eahm g'schwind,  
Ch' d' Zeit verrinnt!

I jag's, wia 's is —  
Dös oa' is g'wieh:  
Kimmt der Bauer  
Auf'n Hund,  
Geh' as — Stadtvolt  
Ma mit z'grund!  
Denn 's Bluat und 's Mark  
Bom Volk und Land  
Dös is und bleibt  
Der — Bauernstand!

Hans Bauer, Sonthofen.

die Zunge aus dem Maul, machten der Prinzessin Oberkleid blutig und brachten es dem Ritter. Der führte die falsche Braut ans Königslager, und da wurde fröhliche Hochzeit gehalten.

In ihrer Not trieb es die Prinzessin nach ein paar Tagen zu den Menschen. Ein Köhler führte sie zur Reismühle bei dem alten Heidenort Gauting. Dort diente sie als Magd, niemand erfuhr ihre wahre Herkunft. Die prächtigen Goldstickereien, die sie verfertigte, trug der Müller auf ihre Bitten

nach Augsburg und verkaufte sie dort an Handelsleute aus dem Frankenland.

So vergingen Jahre. Da traf es sich, daß König Pipin — wohl auf der Jagd — sich in diesem Walddickicht verirrt, er, sein Leibarzt, sein Hofastronom, der Sterndeuter, und ein Knecht. Sie mußten wohl weit von der Jagdgesellschaft abgekommen sein, denn seit Stunden hörten sie schon kein Hifthorn mehr. Abend wurde es, da stieg der Knecht auf eine Tanne und hielt Ausschau nach menschlichen Wohnungen. Nach langem Spähen sah er eine Rauchsäule. Sie ritten darauf zu, fanden den Köhler, der sie, weil er selbst nichts zu essen da hatte, auf die Reismühle führte. Als sie sich dort gestärkt hatten, blickte der Astronom zufällig durchs Fenster, sah ein merkwürdiges Sternbild, trat hinaus, um es genau zu beobachten. Mit feierlichem Antlitz kam er herein und verkündete dem König: „Herr, heute nacht noch sollt Ihr von Eurer Frau einen Sohn gewinnen, vor dem sich die halbe Welt beugen soll!“ Pipin antwortete: „Was sabelst du da, ist schon nach Mitternacht und Weihenstephan noch Stunden weit weg!“ Der Sterndeuter ging nochmals hinaus, betrachtete den nächtlichen Himmel und wiederholte: „Wahrlich, Herr, Ihr werdet heute nacht noch die finden, die Eure Gattin ist und schon lange war.“ Da drängte Pipin in den Mülle., alle Bewohner des Hauses herbeizuführen, und der Müller gestand, daß schon sieben Jahre eine engelschöne Jungfrau bei ihm diene, die niemand kenne. Da brachte man die Königstochter herbei, und Pipin erkannte gleich an ihrer Hand den Brautring, den er selbst ihr gesandt hatte. Die Prinzessin erzählte nun ihr Schicksal, die Bornader Pipins schwoll immer mehr, keine Stunde zubiel wollte er dem Leben des treulosen Ritters mehr schenken. Nach zärtlichem Abschied von seiner wahren Gattin ritt er in der Nacht noch bis nach Pähl, das königliche Burg war, und kam am nächsten Tage nach Weihenstephan.

Die zwei Knechte gestanden, und der Rat verurteilte den Ritter zum Tod voller Schande. Das Weib des Ruchlosen ward eingemauert und die Tochter in strenge Haft gegeben, wo sie aber bald aus Gram starb.

Kurz darauf mußte Pipin von Weihenstephan weg ins Feld wider die Sachsen ziehen. Bei der Heimkehr galt sein erster Besuch der Reismühle. Froh trat ihm der Müller entgegen und reichte ihm einen Pfeil zum Zeichen, daß dem König ein Sohn geboren sei von der schönen Frau Berta. Und das Kind war der spätere Kaiser Karl der Große.

Pipin führte die Höflinge und Großen seines Reiches zu seiner Gattin und zeigte ihnen das arme Kämmerlein mit der Liegestatt aus Laub und Moos. Dann zog der ganze Heeresstoß frohgemut mit der Königin nach Weihenstephan und von da ins Frankenreich, wo Berta jubelnd als Königin begrüßt und ihr Knäblein feierlich getauft wurde. Der Sterndeuter hatte recht behalten, Könige beugten sich vor seinem Throne.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißler, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Wie sieht die Fremdenlegion in Wirklichkeit aus?

(Erinnerungen von Winkler, Wasserburg am Inn.)

Herr Winkler, dem nach zjähriger Dienstzeit in der französischen Fremdenlegion die Flucht und Heimkehr gelang, schildert nachstehend seine Erlebnisse, die vor allem dem jungen Leser zur ersten Mahnung dienen mögen.

Die Schriftleitung.

I.

Trotz der Warnungen durch Zeitungen und Maueranschläge kommt es immer wieder vor, daß junge Deutsche den Werbem oder Werbeposten der französischen Fremdenlegion in die Hände fallen, dort ihre Gesundheit, wenn nicht gar ihr Leben einbüßen und so dem Franzosen, dem Erbfeind und Bedrücker der deutschen Nation, die besten Dienste leisten und dies nicht erst seit heute oder gestern, sondern schon fast ein ganzes Jahrhundert lang, und zwar seit dem Jahre 1830, wo die sogenannte Legion gegründet und von sämtlichen Staaten Europas bewilligt wurde und nämlich gleich für hundert Jahre. Für den Franzosen war dieser Vertrag von sehr großem Vorteil, für die anderen Staaten von desto größerem Nachteil, denn sie waren sozusagen die Lieferanten für die Fremdenlegion geworden. Leider befindet sich Deutschland an allererster Stelle, denn die Legion besteht mindestens aus 70—75 Prozent Deutschen, und so braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die Deutschen auch auf den Verluflisten die erste Stelle einnehmen.

Um unsere Jugend zu warnen und vor so einem Schicksal zu bewahren, will ich einiges über die französische Fremdenlegion erzählen. Auch die Eltern möchte ich bitten, ihre Söhne auf die Gefahren der Fremdenlegion hinzuweisen. Es kann einem in Deutschland noch so schlecht gehen, aber es erreicht nie die Qual der Fremdenlegion, denn da hat sich das Menschsein aufgehört, man ist nur mehr eine Nummer.

Wöchentlich treffen in Sidi-Bel-Abbes zwei Transporte von neu angeworbenen Legionären ein, die im besetzten Gebiet oder an der deutsch-französischen Grenze das Verhängnis ereilt hat. In der algerischen Garnisonstadt Sidi-Bel-Abbes angekommen, werden sie gleich in liebevolle Pflege genommen, denn sie kommen gleich ins Bad. Das neue amerikanische Zeug, welches sie in Mexiko erhalten haben, wird ihnen abgenommen und sie erhalten dafür getragenes, französisches

Zeug und einen neuen Khakianzug zum Ausgehen, dann werden sie in die Kaserne eingeführt. Es ist bei einer Freiheitsstrafe bis zu sechzig Tagen verboten, sich mit den Neuangeworbenen, den sog. „Blauen“ zu unterhalten, um so Aufklärungen durch die Älteren zu verhindern. Die Blauen werden auch streng von den Übrigen abge sondert und haben in der Kaserne eine Etage für sich, die sehr stark bewacht wird. Am nächsten Tag werden sie geimpft und erhalten zwei Tage lang nichts zu essen, nur Fleischbrühe, die sich aber nicht rühmen kann, viel Fett- augen zu besitzen. Die Impfung, „Pikur“ genannt, hat den Zweck, das Blut zu verdünnen, um so den Körper gegen die Hitze widerstandsfähiger zu machen. Nach so einer Impfung ist der Körper wie zerschlagen und man hat mehrere Wochen starke Schmerzen im Rücken.

Zwei Tage nach der Impfung erfolgt die Einteilung in Sektionen und Groupements und Verteilung in die Ausbildungskompanien, deren es drei gibt, die erste in Saïda, die zweite in Sidi-Bel-Abbes, die dritte ist 18 km von Saïda entfernt. Nun beginnt erst so richtig die Leidenszeit eines Legionärs. Exerzieren bis zum Umfallen, denn die Ausbildungszeit eines Legionärs ist sehr kurz. Deserteure sind schon zu verzeichnen, aber um diese macht sich der Franzose keine Kopfschmerzen, diese werden doch wieder alle eingebraucht; denn der Einbringer eines Deserteurs erhält fünf und zwanzig Franc; für die Eingeborenen und Spanier ist dies ein Vermögen. Diese Deserteure werden trotz ihrer kurzen Dienstzeit mit sechzig Tagen bis zu 6 Monaten Prison (Gefängnis) bestraft. Die ersten Tage erhält der Prisonnier nichts zu essen und nur 1 Liter Wasser und muß den ganzen Tag Saclausen; dies ist ein Tornister mit Steinen gefüllt und hat das vorgeschriebene Gewicht von 30 kg. Früher war so ein Tornister mit Sand gefüllt, da aber findige Legionäre den Sand durch kleine Löcher allmählich auslaufen ließen, wurde der Sand durch große Steine ersetzt und der Tornister wird jetzt vor und nach Gebrauch gewogen. Die Schnürsenkel müssen aus den Schuhen entfernt werden, um das Laufen zu erschweren, dann heißt es Sacl aufnehmen und 50 Minuten marschieren, eine

Pause von 10 Minuten folgt und dann heißt es wieder marschieren, aber dieses Mal mit gebeugten Knien, hernach folgt eine Stunde Stillstehen, das Gesicht gegen die Mauer gedreht. Wer schlecht marschiert oder spricht, wird mit Kost- und Wasserabzug bestraft. Bei kleineren Vergehen erhält man eine Strafe von acht bis sechzig Tagen. Höhere Strafen müssen nach Beendigung der fünf Jahre nachgedient werden. Es sind Leute dabei, die sich schon 10, 15 und mehr Jahre in der Legion befinden und trotzdem mit den ersten fünf Jahren noch nicht fertig sind, denn bei den geringsten Vergehen werden sie schon wieder mit hohen Strafen belegt, und diese rechnen nicht als Dienstzeit. Der Franzose, von den Legionären Hase genannt, hat billige Arbeiter, denn diese Straflinge werden zu allen Arbeiten herangezogen, am liebsten zum Straßen- und Bahnbau und in den Steinbrüchen und bei einer Hitze von 60 bis 65 Grad. Sind nun die „Blauen“ etwas vorgebildet, so beginnen die Marsche. Ausrücken 2 oder 3 Uhr morgens mit 20 bis 30 kg Gepäck, Waffen, nur Munition wird durch Bierkanteisen ersetzt. Wie bei solchen Marschen der Franzose und die eigene Person verflucht wird, grenzt an das Unglaubliche. Erschöpfte Soldaten liegen am Straßenrand und betteln um Wasser, denn in Algerien leidet man schon an Wassermangel; es wird das Wasser nämlich öfter entzogen, um die Leute an den Durst zu gewöhnen. Die erste Zeit fallen die Leute wie die Fliegen um, denn bei 60 bis 65 Grad ist dies auch kein Wunder, dann muß man auch noch dazu den Mantel anbehalten und auf diesem eine blaue Bauchbinde tragen. Nach diesen Marschen beginnen die Manöver, die 4—14 Tage dauern. Da gibt es Tag und Nacht keine Ruhe, das Wasser muß man kilometerweit herholen, so auch das Holz. Steine müssen getragen werden, um Mauern zu bauen. Tag und Nacht wird man auf den Weinen gehalten, und wehe demjenigen, dem es einfallen sollte, müde zu werden, er würde gebunden der Sonnenhitze ausgesetzt, und Wasser und Essen würden ihm entzogen. Auch die Verpflegung ist nicht genügend und sehr schlecht, aber trotzdem in der Algerie noch besser wie in Marokko. Hauptsächlich gibt es Bohnen, sogenannte Saubohnen, auch getrocknete Erbsen. Beide Hülsenfruchtarten sind im gekochten Zustande noch so hart, daß man ruhig einen Hammer zum Zerschlagen gebrauchen könnte. Auch

das salpeterhaltige Wasser trägt dazu bei, daß viele Leute schon in der Garnison erkranken und ihre Gesundheit fürs ganze Leben einbüßen. Menschsein hat sich in der Legion aufgehört, auch Kranksein kennt man nur in geringem Maße, und man kann öfter von einem Arzt zu hören bekommen: „Was, Sie sind Legionär und wollen krank sein, Sie wissen doch, daß ein Legionär nur lebt oder stirbt.“ Oder es heißt: „Bist du Legionär, dann marschier' oder krepier'!“, und trotzdem ist die Ausbildungszeit noch nicht das schlimmste, aber doch für manche genügend, um sie in einen freiwilligen Tod zu treiben. Auch hat der Legionär unter der Willkür seiner Vorgesetzten zu leiden, die noch Strafen auf eigene Faust einführen, zum Beispiel gebunden in der Sonne liegen, Anbinden an ein Wagenrad, Versetzen von Wasser und Essen, und noch andere Mißhandlungen. Auch die Bekleidung ist sehr mangelhaft, hauptsächlich fehlt es an gutem Schuhzeug, so daß die größte Anzahl der Leute immer fußkrank ist, aber trotzdem marschieren muß. Auch die Schlafstellen sind sehr primitiv und total verworren, so daß man trotz der großen Müdigkeit nicht schlafen kann und am andern Morgen ganz punktiert aussieht, und dies Nacht für Nacht. Löhnung erhielt der Legionär in der Algerie 5 Sou, das sind 25 Centimes, pro Tag, das macht in 15 Tagen 3.75 Franken, nach deutschem Kurs 50 Pf. Ein Paket Zigaretten kostet 1.25 Franken, von anderen Genüssen gar nicht erst zu sprechen. Die Ausbildungszeit dauert für den Legionär durchschnittlich drei Monate. Es kommt aber auch vor, daß welche nur 4—8 Tage in der Algerie bleiben und als Rückenbüßer nach Maroc geschickt werden.

Die Fahrt nach Maroc ist ja an und für sich schön, den ersten Tag geht es mit der Großbahn, durch die Algerie über Flemsen nach Duidyda (Udscha gesprochen), die erste größte Militärstation an der marokkanisch-algerianischen Grenze, es ist dies der Ort, wo die Verhandlungen mit Abd el Krim stattfanden. Auch kann sich Duidyda rühmen, eine Entlausungsanstalt zu besitzen. Vom Bahnhof bis zur Stadt hat man noch eine gute Stunde Marsch, und es dauert hernach noch eine gute Weile, bis man sein Quartier angewiesen bekommt, und bleibt dann dort sieben bis acht Tage liegen. Man wird in Baracken oder großen Zelten, den sogenannten Marabons, untergebracht und schläft auf dem Erdboden, eine kleine Decke bekommt man zum Zudecken. In jedem Zelt liegen 28 Mann so eng beisammen wie die Bücksinge, will man sich umdrehen, so geht es ohne Rippenstöße nicht ab und kommt dabei auch noch mit seinen Kameraden in Konflikt. Man braucht nicht zu denken, daß man diese paar Tage in Ruhe verbringen könnte, sondern man wird gleich in Arbeitsgruppen eingeteilt, und dann heißt es arbeiten von morgens bis abends und bekommt statt Essen einen Fraß. Nachts über werden die Zuaven, die dort in Garnison liegen, von den Legionären in der Wache abgelöst, und zwar von 20 Uhr bis 6 Uhr morgens. Ein jeder fühlt sich erlöst, wenn es wieder weiter

geht in das Innere von Maroc. Die Leute werden verschiedenen Regimentern zugeteilt. Zum Beispiel 2. Regiment Garnison Meknes, 3. Regiment Garnison Fez, 4. Regiment Garnison Maracech. Das 2. und 4. Regiment besteht aus je 4 Bataillonen, das 3. Regiment aus 3 Bataillonen und wird das Regiment Marsch oder das Totenregiment genannt; es befindet sich immer auf Marsch und wird überall eingesetzt und braucht die meisten Reservisten, ist durch zwei Blutschnüre, eine rote und eine grüne, die man wie eine Schürzenschnur trägt, kenntlich gemacht, auch trägt man auf beiden Tragetaschen eine Dreieck. Es gibt auch noch ein Totenbataillon, dies ist das 6. Bataillon vom 1. Regiment, denn dieses Bataillon wurde 1925 und 1926 von den Rissleuten mehrere Male aufgerieben und trägt dafür ein Blutschnur, und zwar die grüne, zu Ehren der toten Kameraden. Rote Schnur ist Legion de honneur, die grüne Schnur für das Kriegskreuz.

Nun will ich auch einiges erzählen vom Leben und Treiben eines Legionärs in Maroc.

Als ich genügend ausgebildet war, kam ich am 3. Dezember 1924 nach Maroc, und zwar zum 3. Regiment nach Fez, wo ich am 20. Dezember eintraf. Wir hatten auf dem ganzen Transport unter großer Hitze zu leiden, auch die Verpflegung war furchtbar schlecht. Es wurde immer nur am Tage gefahren, von Duidyda aus bis zu bestimmten Etappen, denn von Duidyda bis Fez gibt es nur eine Schmalspurbahn, so ähnlich wie die, die von Regensburg nach der Walschalla fährt. Es waren lauter offene Wagen und mit Fracht beladen, und wir mußten uns oben drauf packen, bald konnten wir neben dem Zug herlaufen, dann vertiefte er wieder in ein rasendes Tempo, so daß wir uns festklammern mußten, um nicht herabgeschleudert zu werden; bei verschiedenen mußte der Magen Tribut bezahlen. Es gab nur einmal im Tag etwas Warmes zu essen, und das war abends bei Ankunft, aber dies war wenig und schlecht. Schlafen mußten wir auf blanker Erde und bekamen nicht einmal eine Decke zum Zudecken und trotzdem waren wir bedeckt, und zwar von den Erdböhen. Aber wir trösteten uns mit der Ankunft in Fez, denn wir hofften, dort wenigstens etwas zu bekommen, was einem Bett ähnlich sehen könnte, leider blieb es nur bei der Hoffnung, und Essen bekamen wir erst, als wir schon einen Tag in Fez waren. Zwei Kameraden von mir kamen gleich auf 15 Tage ins Loch, weil sie in der Unteroffiziersmesse ein Stück Brot gestohlen hatten. Schlafen mußten wir auf dem Betonboden und als Decke hatten wir nur unseren Mantel. Geschlafen wurde nicht viel, sondern man war bemüht, den Körper durch Umherlaufen warm zu halten. Nach acht Tagen, als zwei Mann an schwerer Lungenentzündung erkrankt waren, erhielten wir eine Strohmatten als Unterlage und eine kleine Decke. Es setzte noch zum Unglück Regenwetter ein, man sank bis über die Knöchel in den Dreck, mußten den ganzen Tag arbeiten und

konnten uns abends, bis auf die Haut durchnäßt, schlafen legen. Man kann sich denken, daß dies nicht sehr trostreich war und schon verschiedene den Kopf hängen ließen. Mein Kamerad Adolf Grimm aus Neunkirchen im Saargebiet nahm sich das so zu Herzen, daß er jedes Essen abschlug, sichtbar abmagerte und wegen Schwäche ins Hospital eingeliefert wurde, was mit ihm geworden ist, habe ich nicht erfahren können, denn wir hatten mit den Vorbereitungen für den Riffkrieg begonnen. Arbeitsdienst, Exerzieren und Märsche zum Umfallen, Wachen wurden verstärkt und auch die Strafen. Für die Untersuchungsgefangenen wurde auf einem freien Platz ein Rondell gebaut, und da lagen die Gefangenen monatelang, bei schönem und schlechtem Wetter. In der Mitte von dem Drahtverhau war ein Gang, dort mußten sie ihre Notdurft verrichten, und bei schönem Wetter noch man dieses Gefangenenlager schon auf hundert Meter. Viele, viele von den Gefangenen haben durch diese Behandlung Leben und Gesundheit eingebüßt. Die Entstehung dieses Lagers hatte man dem Kommandeur vom 3. Fremden-Regiment Lt. Col. Kollét, dem jetzigen Kommandeur vom 1. Fremden-Regiment, zu verdanken, und wurde deshalb „Villa Kollét“ genannt. Auch die anderen Strafzellen waren überfüllt, so daß die Leute nur im Stehen schlafen konnten. Keine Beschwerde nützte, und es trat erst Besserung ein, als Kollét versetzt wurde. Die Strafen wurden gegeben, ob verdient oder unverdient, das blieb sich gleich, man könnte davon stundenlang schreiben. Endlich im März 1925 gingen wir auf Marsch. Jeder Mann bekam 180 Patronen. Marschrichtung unbekannt. Es ging in das Gebiet vom Tschoni. Die Märsche waren sehr anstrengend, da wir kolossal unter Wassermangel zu leiden hatten, und das Gepäck übte auf unseren Rücken einen Druck von 35 kg aus. Aber trotzdem fraßen wir einen Kilometer um den andern und am sechsten Tag wurde größerer Halt gemacht, auch erfuhren wir den Grund unserer Märsche. Der Stamm der Montang hatte die Posten angegriffen und wir sollten Ruhe schaffen und die Posten, die sehr verwahrloßt waren, wieder in Schuß bringen. Die Kompanien wurden auf die Posten verteilt. Mein Posten hieß Kom-Jeniba und wurde mit 1 Offizier, 3 Unteroffizieren, 3 Capros und 33 Mann besetzt. Die Dächer waren kaputt, Öfen und Betten waren keine vorhanden, aber dafür mehr Ungeziefer, wie Wanzen, Flöhe, Läuse, Skorpione, auch waren vertretene Ratten und Mäuse. Für Stimmungs- und Nachtkonzert sorgten Schakale und Ghänen. Auch wurde für die nötige Bewegung gesorgt. Steine tragen zur Erhöhung der Mauer und zum Pflastern des Bodens, Heranschaffung von Holz, Patrouillen in der Umgebung, Wasser mußte 4 km weit hergeholt werden, auch ein Bassin für Reservewasser wurde gebaut, um etwaigen Belagerungen längere Zeit widerstehen zu können. Verpflegung war miserabel, auch hatten wir durch zwei Unteroffiziere sehr zu leiden, denn sie brachten immer wieder neue Strafen

auf; hier sah ich zum erstenmal, wie ein Legionär die Nacht über nackt auf den Sichelbraut gebunden wurde, und dies drei Nächte lang, bis wir die Gradierten bedrohten, sie über den Haufen zu schießen.

Ihre Namen waren Krebs und Straßkloß. Endlich, als wir im Juni mit dem Ausbau des Postens fertig waren, kam Befehl für uns zum Abmarsch.

(Fortsetzung folgt.)

## Rosenheims Handel vor dem Dreißigjähr. Krieg

Von Oberarchivrat Dr. Mitterwieser in München.

Die Städte und Märkte am Inn sind auf der Ebene durchweg an Stellen entstanden, wo die Südnordrichtung des schiffbaren Flusses von einer Landstraße, die im allgemeinen Ostwestrichtung hatte, gekreuzt wurde. So in Bayern die alten Städte Schärding, Mühlhof, Wasserburg und der alte Markt Rosenheim.

Dieser Markt, der nun das 600jähr. Gedenken an seine Marktverleihung begeht, hatte noch dazu die Eigenart, daß er an der Grenzschleife des Getreidebaues und der Viehzucht gelegen ist. Die Bürger des Marktes waren daher, soweit sie nicht Handwerker waren, auf den Handel und das Transportgewerbe angewiesen. Wie sie das „Wegwerk“ und das „Wasserwerk“ vor dem Ende des 30jährigen Krieges betrieben, sei in Kürze an ein paar Beispielen nachgewiesen.

Ostlich von unserm Markte über den Chiemsee hinaus lagen die alten Salinen Reichenhall und Traunstein, westlich aber und nordwestlich das salzarme Schwaben und Franken. Da war es nun die Aufgabe der Städte und Märkte am Inn, Isar und Lech, dieses kostbare Mineral den bedürftigen Landstrichen zuzubringen. Solange die Landstraßen sich in schlechter Verfassung befanden und die Salzquellen verschiedenen Besitzern gehörten, geschah das durch Saumpferde, später, als der Landesherr das Salzregal geschaffen hatte und die Straßen gebessert wurden, kamen die leistungsfähigeren Scheibenfahrten. Beide Arten mußten über die Flüsse der bayerischen Hochebene auf den Brücken, die damals nur bei Städten und Märkten sich befanden. Über beide Arten sind in meinem Büchlein „Aus den alten Pflegegerichten Wasserburg und Kling“ (2. Aufl. Wasserburg 1927) Aufsätze veröffentlicht. Dort wurde gezeigt, daß den Transport des Salzes zwar vorwiegend die ländlichen „Menatbesitzer“, nämlich die berufsmäßigen Säumer der Boralpen, und die Bauern der Ebene besorgten, daß sie aber weder Rosenheim noch Wasserburg umgehen durften, weil dort die landesherrlichen Salzstädel lagen und dort auch die Organisation dieses Transportzweiges war. Aus zwei Rechnungen von 1587 und 1630 geht hervor, daß im ersteren Jahre nach Rosenheim 28 696 Scheiben auf rund 2600 Wägen kamen, nach Wasserburg aber fast das Vierfache. Im letzteren Jahre kamen dorthin auf rund 7300 Wägen 68 184 Scheiben, nach Wasserburg aber nicht mehr ganz das Doppelte.

Die schon angedeutete Lage Rosenheims an der Grenze zwischen Getreidebau und Viehzucht brachte es mit sich, daß die Viehmärkte dort, soweit wir es zurückverfolgen

können, immer sehr bedeutend waren. In der soeben ausgegebenen Festschrift Rosenheims zu seiner Jubelfeier veröffentlichte ich aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts eine Geschichte dieser Großviehmärkte. Ich versuchte darzulegen, daß von dort Schlacht- und Weidewieh in ansehnlicher Zahl nicht bloß in die Landeshauptstadt, sondern auch ins damals kleine Württemberg, nach den Hauptorten Vorderösterreichs und in die schwäbischen Reichsstädte, soweit sie nicht dem Gebirge nahe lagen, gingen. Für die Jahre 1478, 1479 und 1480 waren es rund 3600, 3500 und 3150 Stück, die vom Rosenheimer Georgimarkt alle westwärts abgetrieben wurden. Die württembergischen Herzöge, der schwäbische Adel und die schwäbischen Klöster ließen sich von unserm Markte weg mit Weidewieh im Frühjahr versorgen.

Spielte so die Landstraße schon für den Handel unseres Marktes eine bedeutende Rolle, so läßt sich dies für die Wasserstraße des Inns leicht beweisen. Hier sind es wieder andere Produkte, die für den Markt bedeutsam sind. Waren es auf der Landstraße lauter Lebensmittel, nämlich Fleisch und Salz, so sind es auf der Wasserstraße wieder solche, nämlich Getreide, Wein und Schmalz.

Das Getreide ging, soweit im Markte und im nahen Mühlhof keine Abnehmer waren,

ins getreidearme Tirol weiter. Bei Teuerung war die Regierung in Innsbruck ein fürsorglicher Abnehmer. Immer aber brauchten Brotgetreide die Bergwerke Tirols mit ihrer dichteren Bevölkerung, Haber für die Pferde aber die Fuhrwerksbesitzer in den Märkten und Städten und besonders die Schiffsmeister für ihre Schiffszüge, von denen einer bis an die dreißig Rofse beanspruchte. Gegenfracht aber scheint Schmalz und Fleisch namentlich in geräuchertem Zustande gewesen zu sein. Da die Passauer und Schärddinger Schiffsmeister sich hauptsächlich um diesen Artikel umtaten, vermute ich, daß es Abnehmer hierfür besonders in den Städten an der Donau von Ingolstadt bis Wien hinab gab.

Nicht Durchgangsware war aber der Wein, der anscheinend von beiden Flußrichtungen herkam, nämlich der Osterwein von Oberösterreich her und der Südtiroler. Er fand Absatz bei den Weinwirten des Marktes, bei den Klöstern, Pfarrhöfen und Wirten des flachen Landes. Wir machen sogar bei den Städten und Märkten an den Innufer, wie Braunau, Mühlhof, Wasserburg und unserm Rosenheim die Beobachtung, daß die Schiffsmeister gewöhnlich Weinwirte sind. Ihr stolzes Haus stand an der Hauptstraße, der Herr saß gewöhnlich auch im Rate, und bei einem Glase erlesenen Weines wurde der Getreidehandel zwischen dem Ratsherrn und dem Bauern oder dem Hauspfleger oder Kastner eines Gutsherrn, Klosters oder gar des Landesherrn abgeschlossen. Drunten aber im kühlen Laubengange, der für diese Gemeinwesen am Inn so hervorstechend ist, wurde anderes Handelsgut des Hausherrn aus- und eingeladen oder es wurden im Hofe Getreidefäcke aufgezogen, die beim letzten Handel oder der Wochenstranne übriggeblieben waren.

## Der Blinde und die Kirche Hl. Blut

Von Dr. Adlmaier, Chieming.

In der Pfarrei Pang bei Rosenheim steht eine alte Kirche, zum Hl. Blut benannt und der hl. Dreifaltigkeit geweiht. Das Gotteshaus steht im freien Feld, fast gleich weit entfernt von Happing und Mising, neben ihm das Mesnerhaus. Der Gründer des Heiligtums ist unbekannt, ebenso die Zeit der Erbauung, doch findet sich in den Regeften (alten Urkunden) der Pfarrei Pang ein Kaufsbrief, laut welchem Anno 1556 ein Dienhard Eder von Mising und dessen Mutter Magdalena an das Gotteshaus zum Hl. Blut in Panger Pfarre und Mühlhofgericht einen Gulden Geld ewiger jährlicher Gült „von und aus ihrem eigenen Haus und Gut“ verkauften. Es ist also sicher, daß die Kirche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits bestand. Eine Sebastians-Bruderschaft ist darinnen errichtet, doch findet kein regelmäßiger Gottesdienst dort statt, sondern nur am zweiten Sonntag nach dem Feste der hl. drei Könige, am ersten Sonntag nach Pfingsten, am Kirchweih-Gedächtnis-

feste (Sonntag nach St. Ulrich) und wegen der Bruderschaft an den vier Quatember-Montagen.

Diese alte Kirche sollte in der Zeit der Säkularisation zerstört werden. Sie war bereits geschlossen und die Versteigerung auf Abbruch stand bevor im Jahre 1807. Da trat ein armer blinder Mann dazwischen und rettete das Gotteshaus. So ist Georg Obermayer von Happing der zweite Gründer der Kirche zum Hl. Blut geworden, denn ihm allein dankt dieser Tempel sein Fortbestehen. Es ist billig, daß deshalb hier aus dem merkwürdigen Leben dieses einfachen Menschen einiges der Bergessenheit entrissen wird. Im Jahre 1769 oder 1770 (er selbst wußte es nicht genau) wurde dem Bauern Obermayer zu Happing ein Knabe geboren, der in der hl. Taufe den Namen Georg erhielt. Im achten Lebensjahr bekam das Kind die Mattern und verlor infolge dieser Krankheit das Augenlicht vollständig. Der stockblinde Bub war nun sich selbst überlassen und zur traurigsten Untätigkeit verdammt. Da

schenkte ihm der Vater ein Taschmesser und nun fing der Kleine an zu schnitzeln, wobei ihm das feine Gefühl an den Fingerspitzen das Augenlicht ersetzen mußte. Es war staunenswert, mit welchem Geschick und Geschmack das blinde Kind in kurzer Zeit zu schnitzen lernte. Von Spänen kam er nach und nach zu größeren Holzstücken und da sein Talent offenkundig war, erhielt er eine ganz einfache Drehbank. Bald verfertigte er Spinnroden, Leuchter, Kegel und Kugeln, Zeller, Schüsseln, Salzbüchsen und andere Kleinigkeiten, zuletzt aber Spinnräder, die bald so gesucht waren, daß sich die Drechsler der Umgebung über den blinden Künstler von Happing beschwerten, denn alles wollte von ihm ein Spinnrad haben. Infolge seines Leidens war Obermayer etwas menschenscheu geworden und fertigte Besucher meist kurz ab. Da er zudem in seiner Werkstätte alle Fensterläden geschlossen hielt, so daß es drinnen ganz finster war, entfernten sich die Neugierigen meistens sehr bald. Nur bei einigen Bekannten machte er eine Ausnahme, so bei dem Benefiziaten Dachauer von Brannenbourg, der den blinden Drechsler öfter besuchte und seine Geschichte im oberbayerischen Archiv, Bd. 10 Seite 177 ff., veröffentlichte. Dieser Zeuge vergangener Tage schreibt über Obermayer folgendes: „Hatte man das Vertrauen des Blinden gewonnen, dann öffnete er schnell seine Fenster, zeigte seine Arbeiten, arbeitete auf Verlangen wieder fort und machte aufmerksam auf alle Kunstgriffe, welche den Abgang des Augenlichtes ihm ersetzen mußten. Wirklich zu verwundern war die Ordnung in seiner Werkstätte, in allen Stücken und Holzgattungen, die er leicht und schnell zu finden wußte, teils durch das Gefühl, teils durch das Gefühl und den Geruch zugleich, wodurch er nicht nur die Gattung des Holzes, sondern sogar auch dessen Farbe zu unterscheiden wußte.“ Er war jedenfalls ein frommer Mensch und mag oft in der Kirche zum Hl. Blut mit dem hellen Auge seiner Seele das ewige Licht gesucht haben, das seinem irdischen Auge verborgen blieb. Einmal hatte er ein besonderes Kunstwerk geschaffen, das man einem Blinden nie zugetraut hätte. Aus verschiedenfarbigem Holze fertigte er ein schönes Spinnrad an, das in einzelne kleine Teile zerlegbar war, so daß es in eine Schachtel verpackt versandt werden konnte. Jedermann bestaunte das Meisterstück des feines Augenlichts beraubten Drechslers. Da kam die Kunde nach Happing, daß die Kirche Hl. Blut abgebrochen werden müsse. Völl Verwirrung über diese Nachricht wußte sich der schlichte Obermayer nicht zu fassen. Der Ort, wo er so oft Trost gefunden in der Nacht seines Leidens, sollte verwüstet und vom Erdboden vertilgt werden! Der blinde Mensch nahm das Kostbarste, was er besaß, sein zerlegbares Spinnrad, und wanderte damit gegen München, ein Fußmarsch von sicher zehn Stunden. Dort ließ er sein Spinnrad der Königin Karoline übergeben „als Geschenk von einem blinden Menschen gefertigt“. König Maximilian ließ sogleich

den Blinden rufen, damit er das in seine Teile zerlegte Spinnrad zusammensetzte. Dies tat denn Obermayer mit staunenswerter Genauigkeit und Schnelligkeit und als das schön verzierte Rädchen surrte, fragte der König den blinden Künstler, was er dafür verlange. Da tat der einfache, fromme Mensch einen Fußfall und hob bittend die Hände mit dem Ruf: „Nichts anderes ersehe ich, als daß die Kirche zum Hl. Blut nicht zusammengerissen wird!“ Tiefgerührt versprach es ihm der gütige Max und schickte ihn reichlich beschenkt wieder nach Hause. Der Befehl zum Abbruch der Kirche wurde zurückgenommen und so blieb das Gotteshaus vor der Zerstörung verschont. Mit vollem Recht kann aber der blinde Drechsler von Happing als der zweite Stifter der Kirche Hl. Blut angesehen werden und sein Name soll in der Panger Pfarrei wenigstens unvergessen sein. Nicht lange mehr war es Georg Obermayer vergönnt, in seiner geliebten Kirche zu beten. Er erreichte nur ein Alter von 42 oder 43 Jahren und starb im Jahre 1813, sechs Jahre später, nachdem er das alte Gotteshaus vor dem Untergang bewahrt hatte. Sein Name ist vielleicht in der Gegend längst vergessen, sein kunstvolles Spinnrad mag irgendwo vermodert sein, aber alte Urkunden erzählen seine Tat, so schlicht und doch so schön, ein Lichtblick in jenem Zeitraum, in dem die Juden die reichen Kirchenschätze um ein Bettelgeld erwarben, wo hohe Domtürme stürzten und tausendjährige Klostermauern brachen, in der sinnlosesten aller Kulturschändungen, der sogenannten Säkularisation. Kommst Du aber, lieber Leser, einmal auf der uralten Römerstraße in die Gefilde von Happing, so denke an den frommen Obermayer und besuche die von ihm vor dem Untergang gerettete Kirche Hl. Blut!

## Der Feldpostmeister Hirner von Anzing

Ganz nahe an München, an der Hauptstraße nach Haag und Mühldorf, liegt das ansehnliche Dorf Anzing. Die Gegend dort ist nach Südost durch den Ebersberger Park gedeckt, doch nach Süden weitet sich zum Teil der Blick bis zu den blauschimmernden Alpen, aus denen drei Gipfel wie riesige Türme sich höher heben: der Watzmann, der Wendelstein und die Zugspitze. Das Dorf Anzing zieht sich anmutig längs der Straße hin, mit vielen sauberen Häusern und Gärten, einer stattlichen Kirche, einem Forstamtsgebäude, einer alten historischen Kapelle mit einem ziemlich hohen, zierlichen Turme. Gegenüber diesem alten Museum (ein Überrest des ehemaligen Schlosses Anzing) befindet sich die alte Post, ein zum größten Teil dem Zerfall preisgegebenes mächtiges großes Gebäude, das von einstigem lauten Verkehr auf der Straße nach dem dorf- und schloßreichen Osten Bayerns erzählen könnte.

In diesem nun stillen Gasthaus lebte und wirkte Anno 1705 ein wackerer Mann, der

heute noch viel genannte Posthalter Franz Kaspar Hirner. Er war einer der Haupter des Aufstandes, war auch bei den Angriffen der Bayern auf Braunau und Burghausen beteiligt; damals hatte er in sein Haus die Führer der Volksbewegung bestellt, die sich hier in der Nacht vom 3. auf 4. Dezember (1705) berieten. Aber dies war ruchbar geworden, und das Haus wurde von den Österreichern umzingelt. Die anderen entkamen, der Posthalter aber sollte nach München zur Exekution gebracht werden. Da ihm sein Leugnen nichts half, so stellte er sich sterbenskrank und befahl seinem Knecht, für den Ritt nach München das schlechteste Pferd seines Stalles zu satteln, das mit dem kranken, verbundenen Fuß, da er ja auf einem anderen, hitzigen Gaul nicht zu reiten vermöchte. Befahls mit einem Augenzwinkern, und dies verstand der Knecht sofort: er sattelte den besten Kenner seines Herrn und verband dem Pferd den einen Vorderfuß. Schwerfällig stieg der kranke Mann aufs kranke Pferd, und die den traurigen Reitersmann eskortierenden Husaren, die auch schon vorher dem Wein kräftig zugesprochen hatten, merkten nichts von der List. Als der Zug auf der Straße nach München bis gegen Neufahrn gekommen war, bat Hirner die Soldaten, ihn eines Bedürfnisses wegen absteigen zu lassen. Der aber schaute sich dann den Fuß des Pferdes an und meinte, daß es gar nicht nötig gewesen wäre, das Roß zu verbinden, und riß den Verband weg. Nachdem er noch ein paar Schritte mit den Husaren geritten, gab er seinem treuen Gaul die Sporen, und fort ging's im Galopp in den nahen Wald, wo er den nachsaufenden Kugeln entkam. Er flüchtete nach Erding ins Kapuzinerkloster, da er aber hier entdeckt zu werden Gefahr lief, suchte und fand er bei den Franziskanern zu Freising Aufnahme und Verborgenheit. Doch des stillen Lebens überdrüssig, trieb er sich noch jahrelang als Weinreisender umher, verkleidet, mit entstelltem Gesicht, voll Eifer für die patriotische Sache wirkend, von denen, die ihn erkannten, geschätzt als der Feldpostmeister Franz Kaspar Hirner von Anzing.

Diese Geschichte aus Bayerns Heldenzeitalter Anno 1705, die sich am 4. Dezember jenes denkwürdigen Jahres abspielte, ist wohl wert, wieder in Erinnerung gebracht zu werden, da sie, eine Mischung von Kühnheit und Schlaueit, fast möchte man sagen Humor, echt volkstümliche Prägung hat.

## Heimat

Von Wilhelm von Scholz.

Eine Heimat hat der Mensch.  
 Doch er wird nicht drin geboren —  
 Muß sie suchen traumverloren,  
 Wenn das Heimweh ihn ergreift.  
 Aber geht er nicht in Träumen,  
 Geht er achlos an ihr vorüber,  
 Und es wird das Herz ihm plötzlich  
 Schwer bei ihren letzten Bäumen.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Die hl. Radegund, eine vergessene deutsche Volksheilige

Am 13. August liest man da und dort in Heiligenverzeichnissen: „Radegund, Königin im Frankenreich. Gestorben 587 n. Chr.“ Die Leser dieses Blattes kennen wohl ein Pfarrdorf St. Radegund in Oberösterreich, das durch seine Passionsspiele berühmt ist. Da und dort ist auch jemand, der gehört von der heiligen Dienstmagd Radegund (Radiana) von Weltenburg bei Augsburg. Letztere ist aber nicht die Schutzheilige des genannten Pfarrdorfes in Oberösterreich, Bistum Linz, sondern St. Radegund, Königin im alten Frankenreiche.

Die Leser dieses Blattes brauchen auch schon gar nicht über Tittmoning nach St. Radegund ins Osterreichische zu fahren; eine St.-Radegund-Kirche ist auch die altehrwürdige Kloster- und Pfarrkirche zu Gars am Inn, da dieselbe nebst der allerheiligsten Jungfrau Maria auch der heiligen Königin Radegund geweiht ist.

Hierorts soll zunächst ein kurzes Lebensbild dieser wunderlichen Blume aus dem frühmittelalterlichen Heiligengarten Deutschlands nach den Angaben des kirchlichen Handlexikons von Buchberger gezeichnet werden.

Die hl. Radegund (die ratschaffende Gunde) ist ihrer Abstammung nach keine Frau aus dem westlichen Frankenreiche, sie stammt vielmehr aus dem ostthüringischen Deutschland, aus dem alten Königreich Thüringen. Sie wurde im Jahre 518 unserer Zeitrechnung als Tochter des Thüringerkönigs Brothar geboren und starb am 13. August 587 n. Chr. zu Poitiers im Süden des alten Frankenreiches. Unselige Bruderkriege unter den thüringischen Teilfürsten gaben den Merowingerkönigen des Frankenreiches die gewünschte Gelegenheit, sich nach und nach des ganzen Landes zu bemächtigen. Nach Vernichtung des thüringischen Stammesherzogtums wurde die jugendliche Radegund im Jahre 531 vom Frankenkönig Chlothar I. als Geißel auf die neufrisische Villa (Königshof) Athies bei Peronne gebracht. Der König sorgte dafür, daß Radegund nicht allein im Christentum unterrichtet wurde, sie sollte auch alle weiblichen Handarbeiten erlernen und ihr Geist sollte durch das Lesen der Kirchenväter sowie der christlichen Dichter ge-

bildet werden. Es lag in des rücksichtslosen, äußerlich wohl christlichen, innerlich aber noch heidnischen Königs Sinn, die zur blühenden Jungfrau herangereifte thüringische Königstochter zu seiner Gemahlin zu machen. Chlothar zwang also im Jahre 540 Radegunde, die ihm entfliehen wollte, in die Ehe mit ihm einzuwilligen. Doch die edle Radegund, die wohl einige Zeit auch in dem Königsschlosse zu Peronne weilte, das gar manchem ehemaligen Soldaten von 1914/18 her noch bekannt ist, blieb ihren Grundsätzen auch in ihrer neuen Stellung treu und widmete sich eifrigst den Werken christlicher Nächstenliebe und dem Gebete, so daß der König witzelnd meinte, seine Lebensgefährtin sei eine Nonne, aber keine Königin.

Begreiflich, daß die edle Frau mit ihrem tiefen Gemüte, mit dem Schmerze über die Ermordung der Thyrigen sich an der Seite dieses rücksichtslosen Mannes nicht glücklich fühlte, kein Wunder auch, daß sie im Jahre 550, da auf Chlothars Befehl ihr Bruder Chlotachar ermordet worden war, zum heiligen Bischof Medardus nach Noyon floh. Dieser gab ihr auch trotz mancher Drohungen der Freunde des Königs auf ihr dringendes Bitten den Nonnenschleier. Auch König Chlothar hatte zuletzt nichts mehr gegen die Trennung. Radegund wallfahrte nun zu verschiedenen fränkischen Klöstern und Heiligtümern, so zum Beispiel auch zum Grabe des hl. Martinus in Tours; endlich gründete sie, nachdem sie sich einige Zeit auf dem ihr von Chlothar als Morgengabe geschenkten Königshofe Saiz bei Poitiers aufgehaltene, ein Frauenkloster nach der Regel des heiligen Bischofs Casarius von Arles. König Chlothar, der Radegund wieder an seinen Königshof hatte zurückführen wollen, half ihr nun selbst, in Poitiers dieses Kloster zu bauen. An die Spitze desselben stellte Radegund als Äbtissin ihre Adoptiv- (Zieh-)tochter Agnes, während sie selbst als der höhere Geist über allem schwebte und durch den Wohlgeruch ihres himmlischen Wesens Kloster und Umgebung bezauberte. Über dreißig Jahre lebte nun die ehemalige Königin in ihrer Stiftung, beschäftigt mit Studium, strengen Bußwerken und in Betätigung zartester Nächstenliebe. Im Jahre 569 erhielt

das Kloster durch Radegunds Vermittlung von Kaiser Justin II. in Konstantinopel eine große Reliquie vom heiligen Kreuz Christi. Der Dichter Venantius Fortunatus, aus der Gegend von Treviso in Oberitalien gebürtig, der auf einer Pilgerreise in Poitiers durch den milden Zauber der himmlischen Erscheinung Radegundes festgehalten worden war, dichtete anlässlich der feierlichen Übertragung dieser Kreuzreliquie in die Klosterkirche sein weltberühmt gewordenes Kirchenlied: „Vexilla regis prodeunt“ (Des Königs Banner weht voran). Venantius wurde aus einem anfänglich mehr oder minder weltlich gesinnten Manne unter dem milden Einflusse Radegunds allmählich ein innerlicher Mensch und starb zuletzt als Bischof von Poitiers. Nachdem Radegund im Jahre 587 selig im Herrn entschlafen war, schrieb Venantius in feinsinniger und anziehender Weise ihr Leben; es ist enthalten in dem großen Sammelwerke zur deutschen Geschichte „Monumenta Germaniae“ sowie in dem großen Sammelwerke von Heiligenleben der Volandisten in „Acta“. Auch eine Nonne des Radegundenklosters zu Poitiers, Bandonivia, hat ein Lebensbild der heiligen Klosterstifterin verfaßt, das gleichfalls in den „Monumenta Germaniae“ abgedruckt ist. Bischof Hildebert von Le Mans im Frankenreiche hat diese beiden Lebensbilder in eines zusammengearbeitet. Auch der Bischof Gregor von Tours bietet in seiner „Historia Francorum“ (Geschichte der Franken) wertvolle Angaben über das Leben der hl. Radegund.

Somit hat diese hehre heilige Frau deutscher Abstammung den Vorzug, daß wir über ihr Leben, soweit es auch zurückliegt (sie starb 587, also vor 1340 Jahren!) in einer Weise verlässlichsten Aufschluß haben, wie nicht leicht über Heilige jener Zeit.

Die Verehrung der hl. Radegund war im Mittelalter sehr weit verbreitet; sie ist nachweisbar von England (Irland) bis nach Oberitalien, Kärnten, Steiermark und Ungarn, von Bayern und Franken nicht zu reden.

Die heilige Königin Radegund hat in ihrem milden, wohlthätigen, gottinnigen Wesen viel Ähnlichkeit mit der heiligen Landgräfin Elisabeth von Thüringen, in vieler Hinsicht auch mit der bayerischen (agilolfingischen) Herzogstochter Theodolinde, Königin der Langobarden, die gleichfalls veredelnd in jeder Hinsicht bei diesem damals

noch rohen Bolke wirkte. Theodolinde war eine jüngere Zeitgenossin der hl. Radegund.

Möge die hl. Radegund dem katholischen Bayernvolke in ihrem erhabenen und doch so anziehenden Wesen wieder näherkommen als Vorbild echt christlicher Tugend und Heiligkeit. Daran möge auch erinnern und dazu möge auch auffordern der wieder öfters bei der heiligen Taufe beigelegte Mädchen-(Frauen-)name Radegund!

Dr. Alwin, C. ss. R.

## Gustav Eichhorn zum Gedächtnis

Zu Au im Alpenvorland ward Gustav Eichhorn Anno 57 geboren, als der einzige Sohn eines Bergwerksdirektors. Bald nach Vollendung seiner Studien kam er nach Wasserburg. Hier wirkte er seit 79 an der Kgl. Realschule in Treuen, mit vorbildlichem Eifer 34 Jahre lang. Prof. G. Eichhorn verstand es vorzüglich, seinen Schülern Freude und Lust am Zeichnen und Malen einzuflößen. Voll Begeisterung für sein künstlerisches Lehramt, förderte er sie auf alle Weise und vermittelte ihnen die Grundlagen zu reichem Können und auch zu künftigen Aufstieg. Die beiden Maler August und Otto Geigenberger saßen als Schüler zu seinen Füßen und empfingen außerhalb des Elternhauses von ihm die ersten künstlerischen Anregungen.

G. Eichhorn ist auch als Maler hervorgetreten, unermüdet schöpferisch. Ausstellungen in Wien, München, Augsburg und im Rheinland zeigten seine feinen, manchmal an die Intimität guter Miniaturen gemahnenden Bilder, die von den Verehrern seiner Kunst so sehr geschätzt wurden. G. Eichhorn malte in der intimen, liebenswürdigen Münchner Art der 60er Jahre. Er gehörte zu den Vertretern jener Schule, die sich bewußt oder unbewußt an die reizvollen Malereien des alten Eduard Schleich anlehnten. Wie nur wenige wußte er die stillen Reize unserer alten Stadt und Gebirgsgegenden im Bilde festzuhalten. Auf seinen Bildern ruht süßer Duft und Charme. Begreiflich auch. Denn er war von zartem, sonnigem Wesen. Darum auch kein Bild von ihm ohne Licht.

Aber noch Größeres darf von ihm gesagt werden: Er war ein edler Mensch von weitem Blick. Von unbegrenzter Herzengüte hat er immer viele Wohltaten gespendet. Ohne Selbstsucht, allzeit hilfsbereit, voll Liebenswürdigkeit gegen jedermann, handelte er stets im Sinne der Mahnung Goethes: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!

So möge denn ihm als Nachruf gelten das Wort des Dichters:

Und so gewinnt sich das Lebendige  
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,  
Denn die Gesinnung, die beständige,  
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

R. Brunhuber.

## Der Bestfriedhof von Obing

Von Raab.

Nachdem alle Vorarbeiten abgeschlossen waren, begannen die Arbeiten am Bestfriedhof selbst und in Wälde wird das im vorigen Jahre in Angriff genommene Werk vollendet sein. Im Betonsockel, auf welchem das Eichenkreuz zu stehen kommt, wurde eine von H. P. Pfarrer Fischer in Obing verfaßte und auf Pergamentpapier niedergeschriebene Urkunde mit nachfolgendem Wortlaut einbetoniert:

Eine Folge des Dreißigjährigen Krieges — 1618 bis 1648 — war die Pest. Auch die Pfarrgemeinde Obing, B.-A. Traunstein, wurde von dieser schrecklichen Krankheit nicht verschont. Viele Angehörige der Pfarrei fielen der Pest zum Opfer.

Anfangs wurden die an der Pest Verstorbenen auf dem Friedhofe zu Obing bei der Pfarrkirche beerdigt. Kooperator war damals Christoph Wurm.

Der Pflögervalter von Kling bei Schnaitsee legte am 1. Oktober 1634 beim Archidiaconat Baumburg gegen die Beerdigung der Pestleichen im Orte Obing selbst Beschwerde ein. Als Begründung führte er an die Ansteckungsgefahr.

Daraufhin wurden die Pestleichen außerhalb des Ortes zwischen Obing und Pittingen in einem Walde beerdigt. Noch heute ist dieser Waldfriedhof bekannt unter dem Namen: „Bestfriedhof“.

Der Bestfriedhof — Plan-Nr. 842 der Steuergemeinde Pittingen — ist 15 m lang und ebenso breit. Früher war er mit einem Zaun, 24 nahezu 2 m hohe Säulen, um-

geben. Zur Zeit ist nur mehr eine Säule vorhanden.

Etwa 120 m westlich davon, an der Straße gelegen, wurde im Jahre 1872 eine kleine Waldkapelle erbaut, welche die Bezeichnung „Bestkapelle“ trägt.

Um nun den Bestfriedhof wiederum würdig auszugestalten, tagte am 28. August 1927 im Gasthof „Zur Post“ in Obing eine öffentliche Interessentenversammlung. Einberufer und Leiter dieser Best-Versammlung war der Eich.-Komm. Raab. Der hierbei gewählte Ausschuss nahm die Sache sogleich erfolgreich in die Hand, dabei von den Gemeinden Obing, Pittingen und Albertsdorf finanziell unterstützt.

Im Juni 1928 wurden sieben große Bruchsteine aufgestellt, um so die Grenzen des Bestfriedhofes dauernd festzulegen. An der Westseite wurde ein schwerer Betonblock in die Erde versenkt und auf demselben ein Eichenkreuz aufgestellt.

Durch eine religiöse Feier, die noch heuer im Sommer stattfindet und wozu die Gemeinden Obing, Pittingen und Albertsdorf nach Art von Wittgängen aufziehen, wird die von Eich.-Komm. Raab aufgenommene und eifrig geförderte Ausgestaltung des Bestfriedhofes abgeschlossen.

Den Besttoten in christlicher Dankbarkeit gewidmet.

Diese Urkunde wurde in Kupfer verkapselt in den erwähnten Betonblock einbetoniert.

Geschrieben im Jahre des Heils 1928 nach Christi Geburt.

Folgen die Unterschriften.

## Wie sieht die Fremdenlegion in Wirklichkeit aus?

(Erinnerungen von Winkler, Wasserburg am Inn.)

II.

Wir wurden von den Senegalesen abgelöst und marschierten an diesem Tage noch bis zum Hauptposten, Baalmané mit Namen, wo wir uns mit der 9. Kompanie vereinigten. Am nächsten Tag ging es wieder weiter, und es sollte recht warm werden, denn es wurde dieses Mal ein Gewaltmarsch, wir machten 69 km in einem Tempo bei einer Hitze von 65 Grad, und wie immer fehlte es auch wieder an Wasser und konnten mittags nicht abkochen. Es wurde nur eine halbe Stunde Rast gemacht und bekamen je zwei Mann eine Pfunddose Fleisch, welches von der Sonnenhitze ganz heiß geworden war, aber dafür um so besser roch und der Magen hernach ganz rebellisch wurde. Auch wurde durch den Genuß des Fleisches der Durst gefördert. Als wir eine Strecke von 30—35 km marschiert waren, hatten wir schon die ersten Ausfälle zu verzeichnen: Rufe nach Wasser wurden laut, aber in der Marschkolonne wird dies nicht beachtet, denn es hat ja keiner mehr Wasser, um helfen zu können. Das

Leberzeug brennt einem an den Füßen, der grelle Sand und das Sonnenlicht blendet einem die Augen, welche ganz blutunterlaufen sind. Der Schädel droht einem zu springen, die Lippen sind schon geplagt und die mit Staub belegt, die Kehle ist ganz trocken, und die Zunge ist schwer wie Blei. Dennoch geht es weiter, Kilometer um Kilometer, Stunde um Stunde; auch die Lustigsten sind schon verstummt, und die Kolonne hat sich in einen Zug Gleichgültiger verwandelt. Das Kinn ruht auf der Brust, nur die Hand läßt einen der Fall eines Kameraden aufblicken, um hernach in einen noch größeren Stumpfsinn zu verfallen. Das Gros wird immer kleiner, die Nachhut hat einen schlimmen Tag, denn sie muß bei den Ausgefallenen bleiben und diesen auf die Beine helfen, wobei auch Fußtritte und Gewehrkolben als Arzneimittel verwendet werden. Diesen Tag war es besonders schlimm, denn bis zu zwei Drittel waren ausgefallen und kamen erst 6 Stunden nach uns an und waren trotzdem vollkommen erschöpft, andere

mußten sogar von den Kameraden getragen werden. Bei Ankunft mußten sie sofort antreten, wurden zur Strafwache verurteilt und mußten die ganze Nacht wach liegenbleiben; um die Leute am Einschlafen zu verhindern, wurde ihnen ein Extraplatz zugewiesen und Unteroffiziere eingeteilt als sog. Becker. Am anderen Morgen war um 2.30 Uhr Wecken, aber diesen Tag blieb keiner mehr zurück, denn wir passierten drei Wasserstellen und um 13 Uhr waren wir am Ziel, Sefron mit Namen. Am anderen Morgen kam der Rest, und zwar 38 Kilometer nach Fez; es war zwar eine gute Chaussee, aber für unsere wunden Füße eine wahre Qual, denn unser Schuhzeug war kaputt, Socken und Fußlappen kannten wir nur dem Namen nach und kamen wie eine hinkende Hammelherde in Fez an. Es war auch ein Mann an Fieber erkrankt und etwas zurückgeblieben, fiel hernach in einen Graben, der zur Bewässerung diente, und erkrankte; die Nachhut hatte ihn liegen gelassen auf Befehl von Sergeant Krebs. Auch in Sefron hatten wir 38 Fieberkranke zurückgelassen, von denen ein paar Tage später noch 4 Mann gestorben sind. In Fez waren wir 2 Tage. Altes zerrissenes Zeug wurde durch Ausgebessertes ersetzt, Waffen und Munition wurden ergänzt und am dritten Tag wurden wir auf der Bahn verladen; wir sollten die Bahnstrecke Bir dam dam, Sidi Schily und Sidi Abdalah vor Überfällen schützen, was uns glänzend mißlang, denn 10 Kilometer von uns entfernt wurde der Bahnkörper auf mehrere 100 Meter zerstört. Der Dienst war zum Aushalten, aber leider nur von kurzer Dauer. Auf dem Bahnhof von Sidi Schily war auch ein großes Proviantlager errichtet, das wir hungrigen Seelen in unseren besonderen Schutz genommen hatten, so daß nach 6 Tagen schon 10 Sack Zucker, 5 Sack Mehl, 2 Sack Kaffee, 3 Sack Makkaroni, 20 Sack Kartoffeln, 20 Zehn-Kilogramm-Büchsen Fett und 350 Liter Wein fehlten. Um 14 Uhr wurde es entdeckt, und um unsere Verdauung zu fördern, wurden wir gleich auf Marsch geschickt und bekamen 6 Wochen lang keinen Tag Ruhe; wir mußten nämlich bei den Arabern die verweigeren Steuern eintreiben, auch in Durst und Hunger wurde trainiert. Hernach kamen wir wieder nach Fez, erwarteten dort die Rückenbücker, machten Manöver mit Tanks und Flugzeugen und nach 4 Wochen befanden wir uns auf dem Marsch nach dem Rifgebiet. Nun waren wir erst geliefert, frühere Märsche, Angriffe und Entbehrungen waren eine Kleinigkeit gegen jetzt, zum Schlafen kamen wir fast gar nicht mehr, tagsüber wurde marschiert und des Nachts angegriffen. Auch abgekocht wurde nur noch einmal, und wenn wir zu spät ankamen, wurde auch das noch verboten. Schuhe durften nicht ausgezogen werden, auch mußte man umgeschnallt bleiben. Der Gewehrriemen mußte während des Schlafens am rechten Handgelenk festgemacht werden, um ein Stehlen dadurch zu verhindern. Trotz starker Wachen haben es die Araber verstanden, einige Posten zu beseitigen und sich ins Lager einzuschleichen, und wehe

demjenigen, den sie gerade in die Hände bekamen; ein Schnitt durch die Kehle und ein Legionär hatte ausgedient. So ging es weiter Wochen und Monate, die Verluste konnten nicht mehr alle ersetzt werden. Ich will ein kleines Beispiel von so einem Tag geben. Tannat ist ein französischer Militärposten und Araberdorf und war in die Hände der Rifleute gefallen und mußte von uns mit großen Verlusten zurückerobert werden, hatten dann Schützengräben ausgeworfen und lagen schon 8 Wochen darin. Jede Nacht hatten wir Angriffe abzuschlagen; bei Tag durften wir uns nicht sehen lassen und trotz größter Vorsicht hatten wir Tote und Verwundete zu verzeichnen. Vor uns lagen drei Araberdörfer und der Berg Astar, der von Leuten Abd el Krims besetzt war. Sie hatten sich dort ordentlich eingebaut, besaßen Maschinengewehre und Geschütze, die sie den Spaniern abgenommen hatten. 3 Bataillone Tirailleurs d'Afrique (Afrikanische Schützen) und ein Bataillon Legionäre (6. Bataillon vom 1. Fremd.-Rgt.) hatten schon dreimal versucht, die Dörfer und den Berg zu nehmen, wurden aber immer wieder abgeschlagen und hatten sehr große Verluste erlitten. Beim dritten Versuche mußte das 6. Bataillon vom 1. Regiment sogar Verwundete und Tote liegen lassen. Jetzt kam die Reihe an uns. Wir wurden aus dem Graben zurückgezogen und bekamen einen Tag und Nacht zur Erholung, dann kam folgender Befehl:

Der Berg Astar und die drei davorliegenden Dörfer müssen innerhalb 48 Stunden in unserem Besitz sein. Um Mitternacht beginnt die Vorbereitung durch Artillerie, um 2 Uhr morgens geht das 3. Bataillon vom 3. Fremden-Regiment in Angriff über. Die 10. und 11. Kompanie hat zuerst die drei Dörfer vom Feinde zu säubern und noch stehende Gebäude und Mauern zu zerstören und werden von den Tankgeschwadern unterstützt. Der Berg Astar wird erst nach dem Schweigen der Artillerie gestürmt. Verwundete und Tote werden von einer dafür bestimmten Abteilung aus dem Feuerbereich gebracht. Das 1. Bataillon vom 3. Fremden-Regiment dient zur Unterstützung auf dem rechten Flügel, der linke Flügel dagegen wird vom 1. und 3. Bataillon vom 6. Algerian. Tirailleur-Regiment gehalten. Ich hoffe, daß auch diesmal die Legion vom 3. Regiment nicht Tod und Teufel fürchten.

gez. Coln. Blank.

Bei Eröffnung des Artilleriefeuers befanden wir uns bereits vor unseren Stellungen und die Offiziere hatten Mühe, uns zu halten. Wir arbeiteten uns langsam auf dem Bauch kriechend vorwärts, immer näher an die Dörfer heran, und vor 2 Uhr morgens hatten wir bereits zwei Dörfer in unserem Besitz und hatten trotzdem erst 3 Verwundete und 18 Tote. Das dritte Dorf machte uns mehr zu schaffen, denn jedes Haus wurde von den Arabern aufs äußerste verteidigt, und wir hatten auch unter dem Feuer unserer Artillerie zu leiden, denn die wußten nicht, daß wir schon so weit vorgebrungen waren; die Uhr zeigte erst 2.20 Uhr. Erst

als wir drei rote Raketen abgeschossen hatten, wurde das Artillerief Feuer auf den Berg verlegt. Um 8 Uhr morgens war auch das dritte Dorf in unserem Besitz. Nun gab's aber kein Halten mehr, alles, was uns in den Weg kam, wurde überrannt und um 11 Uhr mittags war auch der Berg Astar unser. Aber so mancher Legionär hatte es mit seinem Leben büßen müssen, darunter auch Offiziere und Unteroffiziere, von letzteren waren welche von hinten erschossen. Auch haben wir vom 6. Bataillon vom 1. Fremden-Regiment noch 125 Menschenkadaver gefunden; diese kamen zu je 10 Mann in einen Sack, denn beim Emporheben sind die Leichen zerfallen. Die Toten wurden alle nach Tannat gebracht. Um 4 Uhr nachmittag wurden wir von den Alpenjägern abgelöst, gingen retour nach Tannat, begruben unsere Gefallenen; unser Regimentskommandeur hielt noch eine Ansprache und dann wurde uns unser Lagerplatz angewiesen. Am nächsten Morgen ging es wieder weiter der Grenze von Spanisch-Maroc zu. Anfangs November ging es wieder zurück nach Fez. Wir sahen keinem Militär mehr ähnlich, sondern eher einer bewaffneten Bande. Kein Handwerksbursche sieht so zerlummt aus. Haar und Bart waren ganz lang und verwildert, denn es währte oft Wochen, bis wir Wasser hatten, um uns waschen zu können. Hosen und Jacke hatten wir mit Draht etwas zusammengeflocht, Schuhsohlen schnitten wir uns aus der Haut von frischgeschlachteten Kindern. Unterwäsche hatten wir keine mehr, die hatten wir verbraucht als Verbandstoff oder als Fußlappen. Sechs Kilometer vor Fez erwarteten uns Autos mit Zeug. Das Gelumpe von uns wurde auf Haufen zusammengeworfen und verbrannt; unzählige kleine Tierchen starben dabei den Flammetod. Auch unseren Körper konnten wir reinigen, denn wir hatten neben einem Fluß haltgemacht. Drei Kameraden von der 11. Kompanie, die ertrinkt in das Wasser gesprungen waren, erlagen einem Herzschlag „Kismet“. Am nächsten Tage waren wir so weit, daß wir in unsere Garnisonsstadt einmarschieren konnten. Aber o weh, wir bekamen nicht einmal hier festes Dach über unsern Kopf, sondern mußten im Freien liegen bleiben, und die Nächte waren schon so furchtbar kalt und die Zeit der Regenperiode eingetreten; nur eins tröstete uns, wir bekamen reichliches Essen, Dienst brauchten wir auch keinen zu machen, wir waren nämlich vollkommen dezimiert und warteten auf Ersatz, der auch am 13. November eintraf, aber nur für jede Kompanie 60 Mann, so daß dann unsere Kompanie 97 Mann zählte ohne Offiziere, Unteroffiziere, Verwundete und Kranke. Auch wurden unsere Kranken Maulfessel gegen gesunde umgetauscht. Am 20. November ging es wieder auf Marsch, wir sollten den Winter über im hohen Atlas die Posten besetzen, und zwar im Gebiet der Mamoucha, ein sehr kriegerischer Reiterstamm, die uns sehr oft und schwer zu schaffen machten. Am 5. Januar 1926 wurde ich von meiner Kompanie abkommandiert nach Ahamoumou als Muletier (Maulfesseltreiber) und sollte dort bald

in bessere Bekanntschaft treten: mit den Ma-moucha, und das kam so.

Es war am 20. Februar 1926 um 3 Uhr morgens in einem alten Araber-Casbah (Gebäude), als ein gellender Pfiff durch das Lager tönte, der als Weckruf für sämtliche Muletiers (Eseltreiber), die für einen Lebensmitteltransport bestimmt waren, diente. Es dauerte auch nicht lange, da herrschte auch schon reges Leben und Treiben. Die Maulesel wurden schnell mit Futter versorgt, und dann gingen wir Kaffee trinken. Den Eseln wurden die Lastbarken aufgeschnallt, und fort ging es nach dem Posten Hamou-mou, der von unserem Lagerplatz ca. 1500 Meter entfernt lag, um dort unsere Esel zu beladen. Ich bekam auf einen Esel zwei Säcke Kaffee, auf den anderen zwei Säcke Mehl, denn jeder Treiber hatte zwei Maulesel zu besorgen, wozu man recht viel Geduld braucht, denn Maulesel werden recht bockbeinig, wenn sie nicht richtig behandelt werden. Ich konnte mich mit meinen beiden nicht beklagen, denn diese liefen mir nach wie ein Hund seinem Herrn, kam aber ein anderer Legionär in ihre Nähe, so schlugen und bisßen sie. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als wir vom Posten abmarschierten, aber trotzdem drang uns der Schweiß schon aus allen Poren, denn die Luft war sehr drückend. Dessenungeachtet wurden lustige Lieder gesungen, denn es heißt:

1 Legionär, der braucht Humor  
Und aa a bisserl Schneid,  
Und wenn a döz net z'fammabringt,  
Mei Diaba, dann is g'feit,  
Do werd a krank,  
Da werd a schlapp,  
Auf oamwil is a obi- oder überg'schnappt.

Ein Kilometer nach dem andern wurde wieder gefressen, auch viel Staub; bis wir an unserem heutigen Ziel angelangt waren, hatten wir 48 Kilometer hinter uns, es war wirklich ein recht heißer Tag. Vor dem Posten Sidi Braihm blieben wir die Nacht über liegen, wurden auch von den Mamouchas besucht, aber sehr unhöflich, denn sie feuerten dabei ihre Gewehre ab, ohne uns jedoch schaden zu können, denn unser Hund hatte uns schon vorher darauf aufmerksam gemacht. Der Kapitän des Stammes, Sidi Braihm, machte unseren Kapitän aufmerksam, am nächsten Tag nicht vorzugehen, weil die Bergfeuer brannten, denn dies wäre Vorbereitung zu einem Überfall, und er sollte recht behalten. Am andern Tag, den 21. Februar, marschierten wir um 6 Uhr morgens ab, Colonne par une (in Reihe zu eins). Ich mußte an der Spitze marschieren, weil ich die besten Esel hatte; es waren nur 13 km zu machen, aber jedem Beteiligten werden sie sein Leben lang im Gedächtnis bleiben. Über 2000 Mann Eingeborene, die sich schon unterworfen hatten, dienten uns als Seitenbedeckung, das war für uns schon ein Zeichen dicker Luft; auch war uns ein Maschinengewehrzug beigegeben und 300 Mann berittene Eingeborenenpolizei, und diese wurden unsere Retter. Auf dem Hinweg passierte nichts von Bedeutung, nur ein paar Maul-

esel waren gestürzt beim Überqueren eines Flusses, auch sahen wir hier und da 1—2 Araber im Gebüsch sitzen, aber wir dachten uns gar nichts dabei. Als wir auf dem Posten Marabou angekommen waren, wurden die Esel in allergrößter Eile abgeladen. Da aber die Mannschaft vom Posten abgelöst wurde, mußten wir verschiedenes Zeug mitnehmen; ich hatte auf jeden Esel 10 Tornister zu laden, meine Kameraden waren mir schon um 100 Meter voraus, und ich beeilte mich, sie wieder einzuholen, was mir auch gelang, denn sie hatten auf mich gewartet, um die Last auf mehrere Esel zu verteilen, aber wir kamen nicht mehr dazu, denn auf einmal ging es los: tack-ko-tack-ko. Die Begleitmannschaft hatte nicht aufgepaßt, und die Säu (feindl. Araber) hatten uns überfallen. Unsere Esel spitzten die Ohren, und schon ging es los, was haste, was kannste, den hinteren Esel beim Schwanz gepackt und gib ihm Saures, und gelaufen sind wir, wie uns die Esel zogen. Vor, hinter und neben uns schlugen die Kugeln ein. Die Begleitmannschaft, außer der 300 Mann starken Polizei, hatte uns gleich nach den ersten Schüssen in Stich gelassen, und uns waren nur 34 Legionäre, von denen jeder zwei Maulesel bei sich hatte. Als wir kaum 60 Meter im Feuer gelaufen waren, hatten wir schon einen verwundeten Legionär, Schuß durch beide Beine. Den Legionär nahm unser Sergeant auf seinem Reifesel mit. Auch der hintere Esel wurde einem totgeschossen, und der Legionär wollte den gesunden Esel in Stich lassen, weil er den toten nicht losmachen konnte, denn die Kette, mit der er am vorderen Esel gehängt war, war ganz straffgezogen, und das starke Lederhalsband hatte sich tief in den Hals gezogen. Den Esel im Feuer stehen lassen, litt ich nicht und zwang ihn mit vorgehaltenem Karabiner, meine Esel zu halten, zog mein Bajonett, das immer scharf geschliffen war, stieß es dem toten Esel in den Hals und zerschnitt dann mit einem kräftigen Ruck das Halsband und hängte den lebenden hinter meinen letzten Esel. Derselbe Legionär wollte hernach noch, um besser laufen zu können, Gewehr und Munition wegwerfen, aber ein paar tüchtige Hiebe von mir und das Wort: „Mit was willst du dich verteidigen?“ brachte ihn wieder zur Vernunft, und er blieb die ganze Zeit bei mir. Es war 9.20 Uhr, als wir Post Marabou verließen, und waren bereits 10.10 Uhr in Sidi-Braihm angekommen; wir hatten also die 13 km in 50 Minuten zurückgelegt. Am Ziel angelangt, brachen wir, die nicht geritten sind, da unsere Esel beladen waren, vor Überanstrengung zusammen und brauchten einige Stunden, bis wir uns erholt hatten. Man glaubt nicht, was der Mensch leisten kann, wenn es ihm ans Leben geht. Das Ergebnis von diesem Lebensmitteltransport war 90 Tote, 13 Verwundete, 18 Vermißte, darunter ein Kapitän und ein Sergeant. Die meisten Toten hatte die Eingeborenen-Polizei, denn diese blieb an unserer Seite und hielt uns den Weg frei. Von den zwanzig Tornistern, die ich geladen hatte, wurden nur mehr drei abgeholt, die übrigen hatten wir unter uns verteilt, wir konnten

das Zeug notwendig gebrauchen. Zwei Tage später wurde in dem gleichen Gebiet ein Munitionstransport überfallen, und die Araber erbeuteten 35 Zweiräderkarren mit Munition und Zugesele, und zwar 105 Zugesele; Fahrer und Führer wurden alle umgebracht. Solche Fälle passieren öfter und machen neben der schlechten Behandlung keinen guten Eindruck auf den Legionär, es kommt der Drang nach Freiheit.

(Fortsetzung folgt.)

## Bayer. Zeitschriftenbau

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

Die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gibt in Verbindung mit der Gesellschaft für fränkische Geschichte eine Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte heraus, welche den wissenschaftlichen Zwecken der genannten Kommission und Gesellschaft dienen und einen Mittelpunkt für alle Bestrebungen auf dem Gebiete bayerischer Geschichte bilden soll. Das erste Heft dieser Zeitschrift ist sieben im Gesamtumfang von 14 Druckbogen erschienen. Aus seinem reichen Inhalt seien hier folgende Abhandlungen genannt: Paul Benetti, Fundbericht aus Dillingen a. d. Donau; Gg. August Reischl, Zur Siedlungskunde der Grafschaften Scheer- und Wittelsbach; Gustav Beckmann, Die Herrschaften Aschau und Hirsberg-Wildenwart bis zum Aussterben der Freyberg (1276—1603); Michael Strich, Der Chevalier della Perosa, Ein Hofsabalter aus der Zeit des Kurfürsten Ferdinand Maria; Alois Mitterwieser, Kurfürst Maximilian III., Joseph der Mildtätige; Michael Doeberl, Kulturpolitik König Maximilians II. von Bayern; Fritz Knapp, Franzens Bedeutung in der künstlerischen Kultur; Otto Handwerker, Ein bayerisches Geschlecht im Kurmainzischen Franken; Hermann Schreibmüller, Der geplante Pfälzische Heimatatlas. Mit Nachtrag von Hans Zeiß.

Bücherbesprechungen, denen in den folgenden Heften größerer Raum gewidmet werden soll, schließen sich an, dieses Mal ist nur neuere pfälzische Literatur behandelt. Es folgen Berichte und Mitteilungen aus den bayerischen Geschichtsvereinen und -museen, und zwar aus Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Tölz, Bayreuth, Dießen, Dillingen, Donauwörth, Eichstätt, Freising, Günzburg, Kallerslautern, Kusel, Landau i. Pf., Mindelheim, München, Murnau, Nürnberg, Regensburg, Rosenheim, Rothenburg o. T., Schrobenhausen, Tegernsee, Wasserburg a. Inn, Weißenburg i. B., Zweibrücken. In diesem Teil der Zeitschrift sollen alle bayerischen Vereine und Museen Gelegenheit zu gegenseitiger Anregung finden.

Der für jeden bayerischen Geschichtsforscher und Geschichtsfreund vielleicht wichtigste Abschnitt des Heftes ist die nicht weniger als 82 Druckseiten umfassende Zusammenstellung der bayerischen Geschichtsliteratur des Jahres 1927, bearbeitet von dem Oberbibliothekar Dr. Wilhelm Kraus der Bayer. Staatsbibliothek. Diese literarische Jahresübersicht läßt erkennen, wie stark in Bayern in den weitesten Kreisen die Beschäftigung mit der Geschichte der Heimat gedeiht und wie wertvolle Arbeiten auf diesem Gebiet allenthalben in den acht Kreisen hervorgebracht werden. Den verstorbenen Mitgliedern der Kommission Michael Doeberl und Gustav Beckmann sind stimmungsvolle Nachrufe gewidmet, für ersteren in Gestalt der sämtlichen an seinem Grabe gehaltenen Reden. Die Zeitschrift wird gegen Einsendung von 12 M. an Postcheckkonto München 17256 (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte) für den 32 Druckbogen umfassenden Jahrgang unmittelbar versendet, das erste Heft ebenso gegen Einsendung von Mark 5.25.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Hart an der Straße

Eine Volksfage, erzählt von A.

Wenn der Sommer in farbenreichen Bildern malt,  
In wellenden Wogen das Getreide wallt;  
Die Amsel flötet heimelnd ihr Lied aus dem Walde;  
Und abends säuselt manch' Lüftchen von der Halde. . . .

O, dann ist es, als sänge  
Ein Chor aus Ewigkeiten;  
Und trüge seine Klänge  
Herüber in unsere Zeiten,  
Vom Lande her, wo die wahre Liebe thront.

Es ist die heiße Jahreszeit 1562. Seit Wochen wölbt sich ein tiefblauer Himmel über Wiesen und Wälder und die reisenden Gefilde. In Haag führt das Schloßregiment Graf Frauenberg Ladislaus, auch Lassa genannt, der mit einer Markgräfin Marie Salome von Baden vermählt ist, beide geliebt von ihren Untertanen wie Vater und Mutter. Jetzt immer kränklich, hat der Graf früher ein strenges Regiment geführt, früher, da er noch jugendliche Frische besessen. Eine unheilbare Krankheit zerseht sein Blut. Doch was ihm noch mehr am Lebensmarkt nagt, ist die Tatsache, daß der Kinderlose, der auch in der Verwandtschaft keine Erben hat, seine in wohlgeordneten Verhältnissen befindliche Grafschaft nach seinem Tode in fremden Händen weiß. Er liebt zwar den Bayernherzog Albrecht V., den Großmütigen (1550 bis 1579) und gönnt diesem seine Grafschaft. Allein, wer beschreibt die vielen schweren Stunden, in denen der Graf einen Ausweg suchte, sein Besitztum einem, wenn auch weit entfernten Verwandten hinterlassen zu können. Freilich schien es momentan, als habe ein ewiges Schicksal mit ihm Erbarmen. Vor mehreren Jahren hatten nämlich einige seiner Knechte durchziehenden Gauklern einen geraubten Fürstensohn mit Namen Veranus abgejagt. Das liebe Kind ist unterdessen zum kraftstrotzenden Jüngling herangewachsen. Lassa hatte den Knaben im Kloster Gars in den Wissenschaften ausbilden lassen. Durch Graf Sigboto von Falkenstein wurde der Fremdling in den höfischen Sitten und im Kriegshandwerk unterrichtet. Auch trug sich Ladislaus längst mit dem Gedanken, Veranus an Kindesstatt eintragen zu lassen und als seinen Nachfolger auszuwählen. Bereits

seit einigen Monaten war der Graf auch diesbezüglich in Unterhandlungen mit Herzog Albrecht.

\*

Etwas eine Stunde westlich von Haag gelegen befand sich damals ein großer Maierhof der Grafschaft, verwaltet von einem leibeigenen Bauern. Auf demselben diente Hademunda, die Tochter eines ehemals Freien von Ebersberg. Sie war ob ihrer Schönheit und ihres bescheidenen Wesens in aller Mund gepriesen. Seit einigen Monden ist sie im Geheimen mit Veranus verlobt gewesen. Er hatte sie gelegentlich einer Hirschjagd in der Kapelle der Kummernis in der Wies, unweit Nußbaum, beim Gebete einst belauscht gehabt und nicht gerührt, ehe er ihr Versprechen erhalten. Für beide war die junge Liebe wirklich jenes Paradies, das alle Berechtigung eines künftigen Lebensglückes in sich schloß. Doch, wo viel Licht, da auch viel Schatten! Am Hofe in Haag sind nicht nur ehrliche, sondern auch schmutzige Seelen bedienstet gewesen. So ein gott- und pflichtvergessenes, niedrig denkendes, abscheulich gemeines, leidenschaftliches Wesen war Rainer, der in Veranus längst einen Rivalen erblickte. Er hatte kürzlich belauscht, wie der Fürstensohn im kindlich liebem Gespräch am Nußbaum Hademunda seine Liebe und Treue erneuert und ihr versprochen, auf alles verzichten zu wollen, selbst auf die Aussicht der Grafschaft, sollte ihm der Graf eine Ehe mit ihr nicht dulden. Das war Brennstoff genug auf das lodernde Feuer des Neides im Herzen Rainers. So lange lauachte der Neugierige, bis er auch vernommen, daß Hademunda alle Tage abends zur Kummernis in der Wies komme, um für das Lebensglück ihres Veranus zu beten. Diese trauliche Versicherung benützte der gemeine Rainer, seinen niedrigen Plan auszuheden. Einst kam ein herrlicher Sommerabend heran. Die Sonne hatte ihr Tagewerk beendet und war hinter den Waldgardinen schlafen gegangen. Im Osten, von den Innauern her, stieg die volle Mondscheibe herauf und erleuchtete im matten Silberlichte den mächtig dunkelnden Hochwald zum Nußbaum. Hademunda war soeben aus der freundlichen Kapelle getreten, zu-

frieden und getröstet, da sie ja wieder für ihr Herzensglück den Himmel bestürmt gehabt. In seligen Gedanken, wie es eben nur bei tiefriedlichen Seelen selbstverständlich, geht sie am Waldsteig entlang. . . Da bohrt ein Kuchlofer den Mordstahl in ihr Herz. Lautlos stürzt das liebe Wesen zusammen. — — — Wie ein Faun lacht der Mond von der Halde herüber, der dem Leidenschaftlichen zusehen. Was ist nicht schon alles geschehen in den vielen Nächten seiner Gänge um die Erde. Er weiß Bescheid und hat lange Erfahrung. Eine Gule kreischt klagend durch Waldeshallen! — — — Weint hier ein Engel? Höhnt der Hölle Lohn? . . . Verstört wankt heimwärts eine Seele, die gefallen! . . . Hademunda, das liebste Geschöpf, die einzige Hoffnung des Veranus, sein Alles, war nicht mehr unter den Lebenden. . .

Am gleichen Abend traf auf dem Schlosse durch einen Kurier die Nachricht des Herzogs Albrecht ein, daß Veranus als Nachfolger für Haag im Falle des Ablebens des Grafen in Frage komme. Der übergelückliche Lassa ließ sogleich den Liebling rufen und teilte ihm seine Adoption mit. Da gestand auch Veranus sein Verlöbniß mit Hademunda und bat flehentlich um des Grafen Segen. Ladislaus war jedoch über die Mitteilung so überrascht, daß er im gegebenen Moment nicht ja, noch nein sagen konnte. Er beschied den Nachfolger von Herzogs Gnaden des andern Tages nach der Schloßmesse zu sich. . . Niemand wußte noch von dem graulichen Geschehnis. . . Der unheimlichen Nacht folgte ein herrlicher Sommermorgen. Geschäftige Schnitter haben nur noch an einer großen Blutlache hart an der Straße vor Nußbaum auf ein unnatürlich Vorkommnis raten können. Die Leiche der guten Hademunda, die ängstliche Dienstleute noch in der Nacht gefunden und in schrecklicher Überraschung antrafen, ward bereits aufgebahrt. Da lag sie nun. . . Auch im Tode noch einzig schön. Ein gewinnendes Bild! Armer Veranus! Die Feuerprobe der Treue wird dir ja ein Leichtes sein; doch vermagst du auch dem Feinde zu verzeihen, der dir alles, alles nahm! — — In den frühesten Morgenstunden ward der Mord beim Gerichtsherrn der Grafschaft gemeldet. So konnte ihn Veranus noch erfahren, ehe er zum Grafen Ladislaus beschieden war. In Eile sattelte

der Unglückliche, der das alles nicht zu glauben vermochte, sein Pferd und sprengte gegen Nußbaum. Bald stand er vor seiner toten Hademunda, die ihn wie redend anzulächeln schien. . . . Sein Plan für die Zukunft war sogleich gefaßt! Nachdem er noch rührenden Abschied genommen und die bleiche Hand geküßt, ritt er nach Haag zurück, ließ dem Skribenten auf dem Schlosse eine Verzichtsurkunde für alles Unrecht seiner Person ausfertigen und verschwand spurlos aus der Gegend. Er soll in einem fernen Kloster einen heiligen Wandel geführt haben und dort 1597 gestorben sein. . . . Rainer, der sich als Judasnatur meisterhaft zu verstellen gewußt, gestand auf dem Todsbette nach Jahrzehnten seine ruchlose Tat ein und schilderte die oft bis zur Verzweiflung führenden Gewissensbisse, die ihn

furchtbar gequält. . . . Graf Vassa aber klagte bis zu seinem Tode 1566 um seinen geliebten Veranus. Er sorgte für ein ehrenwertes Begräbnis der Ermordeten und ließ einen Stein aus Marmor hart an der Straße bei Nußbaum errichten mit dem Bedeuten: daß der Pelikan oberhalb der Kreuzigungsgruppe an der Ostseite für die innige und edle Liebe seines Veranus zu Hademunda spreche, während der oberhalb des Kreuztragenden eingemeißelte Haager Schimmel dafür zeugen soll, daß er (Graf Ladislaus) alles getan hätte, die beiden jungen, ehrlichen Menschenfinder glücklich zu machen, was leider ein Ruchloser vereitelt. . . . Ein ewiger Wille nur, der über den Sternen waltet, habe es allein anders beschlossen gehabt. . . .

## Wie sieht die Fremdenlegion in Wirklichkeit aus?

(Erinnerungen von Winkler, Wasserburg am Inn)

### III.

Bei mir z. B. war der Drang nach Freiheit schon am ersten Tag vorhanden, aber als ich sah, daß in der Algerie doch wieder alle eingebracht wurden und in welchem Zustand, dachte ich mir: Es ist doch besser, wenn du wartest, bis du in Maroc bist. Dort machte ich zwei Fluchtversuche, aber es war mir unmöglich, denn die Araber waren in dieser Zeit jeder weißen Haut schlecht gesinnt, und nach Spanisch-Maroc zu gehen, wäre Wahnsinn gewesen, denn die dorthin Geflüchteten wurden alle wieder an die Franzosen ausgeliefert; darunter befand sich auch ein Traumschweiner namens Louis Freudsmiedel, und dieser schmachtet heute noch in Zwangsarbeit. So auch ein Berliner namens Guberstein, welcher wegen Desertation zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. Ein Spanier namens Garcia hat nur fünf Tage von der Truppe gefehlt, wurde von der Kriegsgericht gestellt und erhielt 9 Jahre und 8 Monate Zwangsarbeit. Auch spielt dabei die Staatsangehörigkeit eine große Rolle; diejenigen Legionäre, dessen Staat während des Krieges gegen Frankreich gekämpft hat, werden immer besser versorgt wie die anderen, ich meine, sie bekommen ein paar Jahre mehr, und solche Sträflinge können hernach ein Lied singen von der großen Nation und kleinen Nation. Deshalb gab es für mich nur mehr einen Weg, den über China. Biermal hatte ich mich schon freiwillig nach China gemeldet, und immer wieder wurde ich abgewiesen unter dem Vorwand, ich hätte noch keine drei Jahre Maroc. Trotzdem verlor ich nicht den Mut, und endlich beim fünften Mal wurde mein Gesuch genehmigt unter der Bedingung, wenn ich noch ein Jahr zunehme, denn für China wären noch drei Jahre Dienst nötig. Ich willigte auch sofort ein und 3 Wochen später wurden wir alle, die sich nach China gemeldet hatten, untersucht, aber nur ein Drittel davon wurde für tauglich befunden, Gott sei Dank auch ich! Es fiel mir dabei ein

Stein vom Herzen. 3 Tage später gingen wir schon per Bahn nach der Algerie und am 1. Mai 1927 kamen wir in Sidi bel Abbas an und wurden dem Detachement Tonking zugeteilt. Wir wurden vollständig neu eingekleidet und sollten am 15. Mai im Hafen von Oran eingeschifft werden; es wurde aber vom „Roten Kreuz“ der Transport auf 3 Monate gesperrt wegen zu großer Hitze. Das neue Zeug wurde uns wieder abgenommen und wir wurden nach Saïda verlegt, um dort Messungen vorzunehmen; zwar haben wir dort nicht mit Metern gemessen, sondern in Bauchlängen, denn wir sind sozusagen die ganze Umgebung von Saïda auf dem Bauche durchgekrochen und wurden schlimmer behandelt als Blaue. Alle Tage kamen ein paar Mann ins Loch, aber dann gleich für 30 und 60 Tage. Da hieß es den ganzen Tag Saft laufen bei nur 1/2 Liter Wasser. Über die Hälfte der Prisonniers hatte Diät, d. h. jeden 4. Tag bekamen sie etwas Warmes und da wurde ihnen noch das Fleisch entzogen, und sie mußten auch noch Sonntags Saft laufen, während die übrigen ihren Waschtage hatten. Es ist noch zu erwähnen, daß man als Prisonnier keine Wohnung bekommt, denn diese verfällt der Kompanie. Endlich kam die Erlösung, anfangs August ging es wieder nach Sidi bel Abbas, und zwar zu Fuß. Es war ein Marsch von 3 Tagen, die längste Etappe war die letzte, und zwar 56 Kilometer. In Sidi bel Abbas angekommen, erhielten wir wieder unser neues Zeug, auch wurden wir nochmals geimpft; unsere Zelte hatten wir vor den Mauern der Stadt aufgeschlagen. Das Essen mußten wir in der Kaserne vom 1. Fremden-Regiment holen. Jeden Tag hatten wir 2—3 Besichtigungen für Kleidung, Wäsche und Schuhzeug. Zeugwäsche durfte man ohne Erlaubnis nicht machen, denn es war strengstens verboten, das Lager zu verlassen. Auch der Urlaub war gesperrt. Endlich am 23. August, 3 Uhr morgens, ging es auf den Bahnhof, mit der Musikkapelle

vom 1. Regiment an der Spitze. Wir wurden gleich verladen und um 6 Uhr setzte sich unser Zug in Bewegung, Richtung Algier. Auf jeder Station, die wir passierten, waren starke Militärposten aufgestellt; auch konnten wir uns nichts kaufen, denn es wurde uns schon einen Monat lang die Löhnung zurückgehalten und wir sollten sie erst bei Ankunft in Saigon Indo-China erhalten. Rauchmaterial hatten wir zur Genüge, denn ein Leutnant, von Geburt ein Österreicher, hatte aus eigener Tasche für jeden Mann 100 Zigaretten gekauft. Die Gegend, die wir durchfuhren, war einfach herrlich. Wein-, Tabak-, Mais-, Orangen- und Feigenplantagen wechselten gegenseitig ab und so verging uns die Fahrt wie im Fluge. Am 25. August, 7 Uhr morgens, waren wir auf dem Bahnhof von Algier angekommen. Wie überall, so auch hier starke Bahnhofswachen. 3 Stunden mußten wir hier stehen, endlich kurz vor 10 Uhr kam der Befehl zum Abrücken. Die 2. Zaven stellten ihre Musik und das Ehrengelächte bis zum Hafen, wo wir in den alten Kasematten untergebracht wurden. Fenster und Tore waren durch armdicke Eisenstangen gesichert. Am nächsten Tage wurden wir in der Stadt Algier spazieren geführt, natürlich fehlte auch das Ehrengelächte nicht. Böse Zungen sagten, sie mußten uns bewachen, aber der Franzose hat doch das gar nicht nötig bei so einer hervorragenden Kultur. Am 27. August ging es in den Hafen, um eingeladen zu werden. Am Pier nahmen wir Aufstellung, denn unser Transportschiff, „d' Artagna“ mit Namen, war noch nicht ladebereit. Aber wir hatten Unterhaltung, denn es lag gerade ein deutscher Dampfer vor uns, der zirka 300 Passagiere an Bord hatte. Diese waren ganz erstaunt, in Algier Militär deutsch sprechen zu hören und fragten uns, was wir für ein Truppenteil wären. Wir erklärten ihnen, wir seien Legionäre und befänden uns auf dem Transport nach China. Auch fotografieren ließen wir uns von ihnen. Die Unteroffiziere wollten es verhindern, daß wir uns mit den Leuten unterhielten, konnten sich aber nicht durchdrücken, denn wir hatten sie umzingelt und gezwungen, uns in Ruhe zu lassen. 16 Uhr wurden wir verladen und um 17 Uhr verließen wir schon den Hafen von Algier, ich mit dem Gedanken auf Nimmernwiedersehen. Die Mittelmeerfahrt verlief ziemlich ruhig, nur wurden die erste Nacht ein Kapitän und mehrere Unteroffiziere, welche betrunken waren, vermöbelt. Die Täter konnten aber nicht ermittelt werden. Es waren auch katholische Missionäre an Bord, welche bei uns Vorträge hielten. Ein Missionär hielt einen Vortrag über den Suezkanal, gab uns zarte Winke und Aufklärung über dessen Länge und Breite, und daß er neutrales Gebiet ist und deshalb nicht geschossen werden darf. Am 2. September, 7 Uhr morgens, lagen wir schon vor der Einfahrt von Port-Said (Ägypten), und um 7.30 Uhr lagen wir schon im Hafen verankert. Es wurde die Paketpost ausgeladen, Wasser übernommen, und um 13 Uhr ging es in den Kanal. Wir wurden vorher noch unter Deck gesperrt, Offiziere und Unteroffiziere

befetzten die Ausgänge. Das war aber für uns Wasser auf die Mühle. Der Truppen-transport verwandelte sich in einen Viehtransport, denn wir schrien wie das liebe Vieh. Gradierte, welche Ruhe schaffen wollten, wurden mißhandelt und mußten das Feld räumen. Unser Schiff mußte festmachen und 4 Dampfer, welche von Suez kamen, passieren lassen. Wir machten unterdessen immer noch größeren Lärm, bis sich die Passagiere der 1. und 2. Klasse beim Kapitän des Schiffes beschwerten, dann wurden wir erst an Deck gelassen. Als die Dampfer an uns vorbei waren, setzten wir die Fahrt wieder fort und es währte nicht lange, da hörte man einen einstimmigen Schrei — die ersten 4 Mann waren über Bord. Auf unserer Seite ein großes Hallo und die Gradierten sahen aus, als wollten sie den Verstand verlieren. Mit der Pistole in der Hand drängten sie uns von der Bordwand zurück und wir mußten wieder unter Deck, aber nur für 10 Minuten, dann hieß es: Antreten zum appel nominatif, d. h. es wurden die Namen verlesen, um feststellen zu können, wer desertiert ist. Wir waren gerade beim Antreten, als man wieder einen Fall hörte, Nr. 5 war über Bord, aber so unglücklich gesprungen, daß er sich das Genick brach; wir sahen nur mehr Blut hochkommen, er selbst blieb verschwunden, er wurde zwei Tage später in Ismailia begraben. Ich selbst war so aufgeregt, daß ich nicht mehr ruhig stehen konnte; ich war ja schon längst sprungbereit, nur war für mich noch nicht der Moment gekommen. Ich begab mich noch einmal unter Deck, steckte noch ein Handtuch, Taschentuch, ein Paar Socken und meinen scharfgeschliffenen Dolch zu mir und ging wieder nach oben. Es kamen meine Kameraden von Maroc zu mir und wünschten mir Glück zu meinem Vorhaben; darunter war Donath Bauer von Bergen bei Traunstein, Bartholomäus Seidl aus der Umgebung von Landshut, Georg Roth von Kulmbach, August Eckstein von Stuttgart und Nik. Hoppstetter von von Trier. Wir durften jetzt an Deck bleiben, mußten aber von der Bordwand entfernt bleiben, und zwar drei Meter. Offiziere und Unteroffiziere standen an der Bordwand als Posten, die Pistole als Schreckmittel

in der Hand; an Bord konnten sie wohl schießen, aber ins Wasser durften sie nicht nachschießen. Mein Platz, den ich mir zum Springen ausgesucht hatte, war von einem Adjutanten und einem Sergeanten bewacht, welche sich beide lebhaft unterhielten. An der Reeling lehnten noch sechs Matrosen, denen gab ich durch eine Kopfbewegung zu verstehen, den Platz zu räumen, und sie hatten mich auch richtig verstanden. Ich überzeugte mich, ob mein Dolch noch griffbereit ist, ein Anlauf, ein Ausfahren mit den Armen nach beiden Seiten, links und rechts sah ich einen Mann fallen, und weg war ich. Als ich im Wasser hochkam, war ich schon 25 Meter von der Bordwand entfernt. Vom Schiff aus drohten mir Fäuste, ich rief noch „salut“, machte Winke, Winke und schwamm dem nahen Lande zu, das ich nach ca. 500 bis 600 m erreichte. Nun war ich frei und befand mich auf ägyptischem Boden. Bei einem Kanalwärter sprach ich vor und ließ mir mein Zeug trocknen, bekam Essen und Trinken, was mein Herz begehrte, und begab mich hernach getrocknet, gestärkt und frohen Mutes nach dem nächsten Polizeiposten, welche längs des Kanals aufgestellt sind in einem Abstand von 1 Kilometer. Ich ging von einem Posten zum anderen und traf am 3. September, 8 Uhr morgens, bei der Hafenspolizei in Port-Said ein. 5 Minuten später befand ich mich schon im Schutze des deutschen Konsuls, wurde im Hotel „Majestic“ untergebracht und sofort mit Zivilkleidern versehen. Wir waren nun wieder Menschen und fühlten uns bei der guten Verpflegung sehr wohl bis auf den Magen, denn der war eine ganze Woche über revolutionär gesinnt und zwang uns oft an einen stillen Ort. Nach 14 Tagen bekam ich dank meiner seemännischen Kenntnisse und durch die Hilfe des Konsuls ein deutsches Schiff, das sich auf der Reise nach Indien befand. Ich lernte so noch verschiedene Häfen kennen in Indien, Ägypten, Türkei, Rußland, Malta und die Ecke von Gibraltar. Nur dem gelben Fieber, das ich in Indien durch einen Fliegenstich bekam, habe ich es zu verdanken, daß ich mich jetzt schon in meiner Heimat befinde. (Desertiert waren im ganzen 27 Mann, von denen 5 Mann ertranken.)

## Die Verlässlichkeit des Schlossermeisters Balthasar Megerle in Wasserburg (1637)

Nach dem Tode des Schlossermeisters Balthasar Megerle<sup>1</sup> in Wasserburg wurde am 10. Oktober 1637 ein Inventar aufgenommen, das folgenden Besitz zeigte: Erstlichen in der Wohnstube: Bahrnuß; 1 Tisch, 1 Panth, 3 Stüell, 1 Bethstättl, 1 Vigpethl, 1 Thekhen, 1 Paar Leibsch (Lein-

<sup>1</sup> Balthasar Megerle, der Vater des Komponisten und Dirigenten Abraham Megerle (1607 bis 1680), hatte sein Geschäft in der Bruckgasse, gegenüber der Spitalkirche, heute Schlosserei Ferstl. Über den Komponisten Abraham Megerle, nach dem sein Nefse, der bekannte Sittenprediger Abraham Santa Clara benannt wurde, siehe Albert, Hanns: Abraham Megerle. Diss. München 1927.

tücher), 1 Kupfernes Handpeß, 1 zinnerne Eichel, 1 Wasserküpfelring, 1 Bierthl Rhandel, Zinn, 4 Maßhandeln, Zinn, 3 Rühlskandeln, Zinn, 4 Schüsseln, Zinn, 3 Pleter, Zinn, 8 claine Schüssel, Zinn, 1 Halbmaßfläsch, Zinn, 1 kupferne Viertlkanne, 1 Messingenes Beckl, 1 Degen, 2 Dolch, 2 erdene grüne Krügl, 1 Tuzet holzerne Tässer.

In der Küchen: 4 Pfannen, 1 Feuerpecken, 1 Dreyfuß, 1 Ofengabl, 2 Mulkren, 3 Schüsseln, 4 erdene Häfen.

In der Kammer: 1 alte Truhen, darinnen alts Gwandt, 1 Himmelbettstadt, darauf 1 Lig- und 1 Tuckpeth, 1 Polster, 1 Rhiß, 1 Paar Leibsch, 1 Kasten mit Schloß

## Septembermorgen

Von Ed. Mörke.

Im Nebel ruhet noch die Welt,  
noch träumen Wald und Wiesen;  
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,  
den blauen Himmel unverstellt,  
herbstkräftig die gedämpfte Welt  
in warmem Golde fliegen.

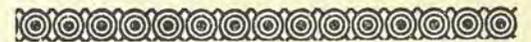
\*

## Frohe Fahrt

Ich fahr' durchs Land,  
Durch 's boarisch' Land,  
Und bin so froh,  
So — wunderfroh!

Schau! Schier an jed'm Straß'neck  
Find' i an neu'n Lieb'n Fied!  
An jeder Reib'n vom Straß'lauf  
Tuat si' a neue Schöenheit auf!  
Bia bist du schee',  
Grad — wunderschee',  
Du boarisch' Land,  
Wie! — Hoamadland!

Hans Bauer, Sonthofen.



und Tandt darinnen, 1 ganz lüdernes Claidt, roth ausgemacht, 1 grauen Mantl mit rothen Aufschlägen, 1 altes Atlaswams, 1 Paar Handschuhe, 1 Degen mit versilbertem Kreuz, 1 Mauspelz. Mehr: 1 grauen Mantl und 1 alten Mantl, 1 zeugenes Wams und 1 paar graue Hosen, 2 wollene Schuhsäcklein, 1 Paar dergleichen Hosen, 1 schwarze Hauben, 2 Filzhüt, 2 paar englische Strümpf, 2 Paar Hosenpender, 1 Heleparde, 1 alten Speiß, 4 Hemeter, 6 Überschleg, 3 Paar Leibsch, 7 Handtücher, 5 Tischtücher, 1 Duzet Salvat, 1 Rhiß und 1 Polsterziach, 1 Schnellwaag auf 40, 5 Leichter, 1 Lichtpuzer, 10 Messing-Lackköpf.

In der andern Cammer: 1 neue Himmelbettstatt, darauf nichts, 1 Speis-Kasten, 1 alte zerbrochene Trud.

In der Werkstatt: 1 Ampoß, 1 Maßpalg, 3 Schrauffstecken, 3 Ampoß, 6 Feuer Zangen, 1 Peiß Zang, 1 Tuzet gesöngkl. Hammer, 1 Schlegl und zwei Vorschleghammer, 2 Schmidthammer, 5 Claine Hämmerl, 30 Stück kleine und große Feiln, 1 Pundt Dietrich, 30 Stück Maßl und Durchschlag, 1 Schnaidteisen, 4 Nagleisn, 3 Feilklöben, 3 Windling, 1 Stockher.

Schulden hinaus: Der Frauen Barbara Angermayerin Wittib um genommen Eisen 84 fl 3 kr. Ingleichen Christophen Seidl, Schmidt, um Eisen 16 fl 50 kr, Herrn Urban Eder 12 fl, Blanck, Mehger, 9 fl 16 kr 1 d, Herrn Andrä Blaidshörn 2 fl, Herrn Ruprecht Kaiser laut Auszugs 65 fl 19 kr 2 d. Summa 203 fl 54 kr 3 d.

Schließlich darf noch gesagt werden, daß Balthasar Megerle ein etwas reizbarer Mann gewesen zu sein scheint, denn 1616 wird er vom Stadtgericht um 1 fl 1 Schill. gestraft, weil er seinem Schwäher Balthasar Springer, auch Schlosser und Bürger in Wasserburg, mit einer glühenden Zang eine Blutrunst im Kopf zugefügt hat.

Stadtarchiv.

### Loreto

Von Oberstudienrat R. Brunhuber.

Buchbergers Handlexikon<sup>1</sup> bemerkt über die Legende von dem heiligen Haus in Loreto: „An Loreto knüpft sich eine der anmutigsten Legenden des Mittelalters, daß nämlich dort das Haus sich befinde, in dem Maria die Botschaft des Engels in Nazareth erhielt. Engel hätten es von Nazareth 1291 zuerst nach Terzatto in Dalmatien und von da nach der gegenüberliegenden Küste Italiens übertragen, wo es nach weiterem zweimaligen Ortswechsel an der jetzigen Stelle stehen blieb. Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts stieg das Ansehen Loretos gewaltig. In neuester Zeit wurde das Unhistorische der Legende überzeugend nachgewiesen.“

Der Cod. bavar. 3216 der Handschriftenabteilung der Bayer. Staatsbibliothek München gibt eine deutsche Übersetzung eines vermutlich italienischen Werkes (im Auszug) über das Loreton Wunder. Die Arbeit ist dem ehrenfesten, fürsichtigen, ehrsamem und weisen Kaspar Kern, Bürgermeister, und einem ehrsamem Rat der Stadt Wasserburg gewidmet. Wer der Verfasser der Übersetzung ist, konnte nicht festgestellt werden.

Der Wortlaut der Überschrift und Widmung ist folgender:

Translation. Die wunderbarliche Übersetzung der Capelen oder Kirchen der allerseeligsten Jungfrauen und Mutter Gottes Maria. Vesehen zu Sa: Loreta. Zu Ehren Wolgefallen vnd wissenschaft von diser Capelen oder Kirchen geschriben.

Dem Ernnestten / Fürsichtigen / Ersamen vnd weisen Herrn Caspar Kern / Bürgermeister / vnd einem Ersamen wolweisen Rath der Stadt Wasserburg Meinen Großgunstigen Herren zu behindigen<sup>2</sup>.

Die dann folgende Beschreibung der Transferierung des heiligen Hauses nach Loreto ist die in den italienischen Werken des 16. Jahrhunderts übliche, geht vielleicht auf die Darstellung von Torsellini 1597 zurück.

<sup>1</sup> Buchberger Michael: Kirchliches Handlexikon, 2. Band, Freiburg 1912, S. 699 f.  
<sup>2</sup> Buchberger a. a. O., S. 701.  
<sup>3</sup> behindigen = behändigten.

### Heim und Technik in der Vergangenheit

IV.

#### Die deutsche Wohnung im 15. Jahrhundert.

„Die Einrichtung der Wohnungen, das Geräte und die Ausstattung des deutschen Hauses waren zu Anfang des 14. Jahrhunderts selbst bei den Wohlhabenden dürftig“, schreibt Gustav Freytag in seinem Werke „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ und fährt dann fort: „Die Räume waren meist schmutzlos, wenig Geräte darin, eng das Zusammenleben. Erst während der Zeit um das 15. Jahrhundert beginnt in den Häusern der Kaufleute, zumal derer, die mit dem milden Süden verkehren, bessere Ausstattung. Der Stubenofen, kein häufiges Gerät des alten Bürgerhauses, in älterer Zeit von Ziegeln oder

schwärzlich glasierten Kacheln in schmuckloser Kuppelform, der verkleinerte Backofen, wird in wohlhabenden Häusern größer, buntfarbig, mit ehrenvollen Sizen an der Seite. Er und bunte Glasrauten der Fenster, in Blei gefaßt, die zuerst die Muster eines Teppichs nachbilden, dann Wappenbilder in schöner Ausführung zeigen, sind der größte Schmuck eines stattlichen Hauses. Die Stuben werden am Ende des Jahrhundertis wohl schon mit Kalkfarbe gemalt; die Möbel sind einfach, Tisch, Holzstühle, Bänke, die Schränke seltener als Truben und Kästen, das Geschirr ist von zierlich gemaltem und glasiertem Ton oder von Zinn. Im Erdgeschoß ist die Werkstatt und Arbeitsstube, außerdem eine Schlafkammer und eine Hinterstube für die Frauen und zur Gesellschaft, das ist auch in wohlhabendem Haus, alt der Wohngefaß; viel Raum des Hauses wird durch Warenlager und Vorräte gefüllt.

Auf der Straße und in der Trinkstube wird das Leben genossen. Darum füllten sich Marktplätze und Straßen der Stadt am Abend, der Handwerksgefell und der junge Schreiber gassierten und zeigten sich den Mädchen, die an Fenster und Tür standen und die Grüße und Scherzreden empfingen.“

### Bayer. Zeitschriftenbau

Tiroler Heimat. Zeitschrift für Geschichte und Volkskunde Tirols. In Verbindung mit Hofrat Dr. Karl Akaar, Dr. Karl Mojer, Vorstand des Innsbrucker Staatsarchives, Univ.-Prof. Dr. Otto Stolz, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner. Mit Unterstützung des Hohen Tiroler Landtages und der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung. Jährlich 2-3 Hefte. 8°, 80-100 Seiten pro Heft. S. 3., RM. 2.— pro Heft. Verlagsanstalt Tyrolia Innsbruck-Wien-München.

Die „T. H.“, die von 1928 an regelmäßig in drei Jahreshften erscheint, ist derzeit das einzige periodische Organ für tirolische Geschichtsforschung und stellt als solches die Fortsetzung der in der Nachkriegszeit eingegangenen Zeitschrift „Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs“ dar. Die „T. H.“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, in Verbindung mit der geschichtlichen Forschung vor allem auch die volks- und heimatkundliche Arbeit zu fördern. Wie bisher will sie auch in Zukunft ihre Leser zu Beobachtungen auf diesem Gebiet und zur Materialsammlung anleiten. Sie will namentlich der Lehrerschaft die Erarbeitung des für die Heimatschule nötigen heimatkundlichen Unterrichtsstoffes erleichtern. Die „T. H.“ ist für den Freund geschichtlicher und heimatkundlicher Arbeit auch deswegen ein unentbehrlicher Helfer, weil sie von 1928 ab fortlaufend nach Fachgruppen geordnete, tunlichst vollständige Verzeichnisse der Bücher und Aufsätze bringen wird, die jeweils zur Geschichte, Volks- und Heimatkunde Tirols erscheinen. — Wir empfehlen die Zeitschrift allen Heimatkünstlern. Ein Blick auf den Inhalt einzelner Hefte zeigt deren Reichum und notwendige Brauchbarkeit bei der benachbarten bayerischen volkstümlichen Arbeit.

Der neuen Folge I. Band (1928): I. Heft. Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner: „Geschichtliche Heimatkunde. Die heimattliche Siedlung. Das Sammeln von Orts- und Flurnamen.“

Aus früher erschienenen Heften verweisen wir u. a. auf Heft I (64 Seiten. Kartiert S. —80, RM. —50.) Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner: „Tirols Eroberung durch deutsche Arbeit.“ Univ.-Prof. Dr. Schullern-Schrattenho-

fen: „Über Deutschtirol und seine volkswirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse“. Dr. Joseph Garber: „Die karolingische Kunst und ihre Spuren in Tirol.“

Heft II (64 Seiten. Kartiert S. —80, RM. —50.) Univ.-Prof. Dr. Hans Voltelini: „Hat Italien ein geschichtliches Unrecht auf die Brennergrenze?“ Dozent Dr. Otto Stolz: „Die alte Tiroler Landesverfassung — ein Erbstück bodenständiger Demokratie“. Dozent Dr. Adolf Helbok: „Über das Heimatmuseum“.

Heft III/IV (96 Seiten. Kartiert S. 1.—, RM. —60.) Dozent Dr. Otto Stolz: „Land und Volk von Tirol im Werden des eigenen Bewußtseins u. im Urteil älterer Zeitgenossen.“ Univ.-Prof. Dr. Hans Voltelini: „Der letzte Brief des Andreas Hofer an Erzherzog Johann.“ Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner: „Beobachtungen über den Rückgang der Siedlungen.“

Heft V/VI (112 Seiten. Kart. RM. —60.) Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner: „Geschichtliche Heimatkunde.“

Heft VII (64 Seiten. Kart. RM. 1.70.) P. Paßler: „Die Deferegger an der Arbeit.“ Johann Lorenz: „Entwicklung der Wirtschaftsgemeinden im Gerichte Landeck-Nied.“ Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner: „Geschichtliche Heimatkunde.“

Heft VIII (118 Seiten. Kart. RM. 2.—.) Dr. Hermann Steu: „Geschichte des Tiroler Landtages von 1816 bis 1848.“ Buchbesprechungen.

Heft IX (70 Seiten. Kart. RM. 2.—.) Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner: „Wallfahrtsort und Volkskunde.“ M. Wölfer: „War Bozen im 10. Jahrhundert Zollstätte des Königreiches Italien?“ Univ.-Prof. Dr. Hermann Wopfner: „Die Anfänge der Baumwollindustrie in Tirol.“

### Der Inn-Jengau.

Das 3. Heft des 3. Jags, ist erschienen. Sein Schwerpunkt liegt in den „Richtlinien für die Orts- und Pfarrgeschichtsforschung“ aus der Feder des Herausgebers Jos. Weber. „Alt-heimatland“ veröffentlichte bereits im letzten Jahre einen Auszug aus dem Vortrag, den der Verfasser bei der Heimattagung des Vereins zur Erforschung der Geschichte des Erzbistums in Währdorf hielt. Allen, die über die Ortsgeschichte des altbayerischen Gebietes arbeiten, kann die Anschaffung dieses und des folgenden Heftes, das die Fortsetzung des Artikels bringt, nicht warm genug empfohlen werden. Ferner enthält das Heft wichtige Beiträge zur Geschichte der Benediktinerabtei Mott a. Inn von Oberarchibrat Dr. M. Mitterwieser. Sie lassen hoffen, daß der bekannte altbayerische Kulturhistoriker die bisher vergebene Geschichte der Benediktinerabtei im Voralpenlande noch schreibt. ls.

Kalender Bayerischer und Schwäbischer Kunst 1929. Begründet von Joseph Schlicht. Herausgegeben von Hans Kiener. Gesellschaft für christliche Kunst, Kunstverlag-G. m. b. H., München. Quart. 25. Jahrg. Preis RM. 2.—. Der farbenprächtige Umschlag mit den beiden Bildern von Matthäus Schiefl: „Der Cardinal“ und die „H. Juliana von Lüttich“ sind bezeichnend. Im Innern führt uns Felix Wader in die mittelalterliche Burg Trausnitz bei Landshut, zeigt deren innere Ausgestaltung durch Renaissance und Barock und weiß Fesselndes über die vergangene Kultur zu sagen. J. Christa schrieb seine warmempfundene Abhandlung über das aus dem 12. Jahrhundert stammende Prämonstratenserkloster Roggenburg, südlich von Ulm. Die herrlichen Abbildungen geben ein gutes Bild der künstlerischen Schönheit, die leider teilweise der Säkularisation zum Opfer fiel. Kaplan Anton Bauer bespricht ausführlich die schöne Kapplkirche zum Hl. Blut bei Untereamergau mit ihren beachtenswerten Kunstdenkmälern von der Gotik bis zum Rokoko. Der Herausgeber Hans Kiener behandelt kritisch die Wandgemälde von Heinrich Maria v. Hef in der Münchener Allerheiligenhofkirche.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Abraham Megerle

Von Abraham Megerle war bis vor kurzem außer einigen mageren Lebensdaten nur wenig bekannt. Dem literaturgeschichtlich Gebildeten begegnete er flüchtig in Darstellungen, die sich mit besonderer Ausführlichkeit mit dem Leben Abrahams a Santa Clara befaßten, als dessen Vetter und Gönner. In Wasserburg, seiner Heimat, wußte man vielleicht auch noch, daß er ein Musiker gewesen war, aber neben Kaspar Niblinger, dem berühmteren Sohne der Stadt, wurde er kaum genannt. Sein musikalisches Werk war so gut wie verschollen.

Ein junger Musikgelehrter, Hanns Albert aus Mötting, der selber als Musikdirigent und Komponist tätig ist, hat sich nun in eingehender Forschung mit Abraham Megerle befaßt und dessen Leben und Werk der unverbundenen Vergessenheit entzogen. Die Arbeit, in der dies geschah und auf Grund deren sich Albert als Schüler Sandbergers an der Münchener Universität die Doktorwürde erwarb, trägt den Titel „Leben und Werke des Komponisten und Dirigenten Abraham Megerle (1607—1680), Beitrag zur Geschichte der bayerisch-österreichischen Kirchenmusik“; sie bedeutet zugleich eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis von Wasserburger Persönlichkeiten und ist die ausführlichste Darstellung, die bis jetzt dem Leben und Werk eines Wasserburgers zuteil geworden ist.

Leider ist die Abhandlung der Allgemeinheit nicht so leicht und bequem zugänglich, wie es wünschenswert wäre; sie ist im Buchhandel nicht erschienen und nur in Maschinenschrift vervielfältigt. Man wird es mir deshalb zu Dank wissen, wenn ich über Alberts Forschungsergebnisse in einiger Ausführlichkeit Bericht erstatte.

\*

#### Megerles Leben

Abraham Megerle wurde am 9. Februar 1607 in Wasserburg a. I. geboren. Sein Vater, Balthasar Megerle, stammte aus Kreenheinstetten bei Mesplich im Badischen; er war auf der Wanderschaft nach Wasserburg gekommen, hatte hier die Tochter seines Meisters, des Schlossers Springer, heimgeführt und später dessen Haus und Geschäft

in der Bruckgasse, die jetzige Schlosserei Ferstl, übernommen. Abraham hatte, Stiefbrüder und Stiefschwester nicht eingerechnet, 12 Geschwister. So ist es begreiflich, daß der Vater mit beiden Händen die gebotene Gelegenheit ergriff, den Zehnjährigen als Kapellknaben in Innsbruck zu versorgen und damit aus dem eigenen Brot zu schaffen.

Damit begann für Abraham ein Wanderleben, das ihn zu keinem längeren Aufenthalt mehr in seiner Heimat gelangen ließ. Doch bewahrte er seiner Vaterstadt, dem „schönen, lustigen, wolverbawten, reichen und nehrchafften Wasserburg“, ein gutes Andenken, auch hielt er die Beziehungen zur Heimat, so gut es ging, aufrecht. In vorgerücktem Alter erwachte die Sehnsucht nach Wasserburg mit besonderer Heftigkeit in ihm; auch die Regelung einiger Familienverhältnisse machte seine Anwesenheit in Wasserburg wünschenswert. Da setzten die Umtriebe eines gewissen Plaisirs ein und verleibeten ihm die Ausführung des geplanten Besuchs in der alten Heimat.

Vier Jahre war der kleine Abraham Singknabe. Er gehörte der Kapelle der Erzherzogin Anna Katharina an, die bei den Servitinnen in Innsbruck den Schleier genommen hatte. Nach deren Tod wurde er in die Hofkapelle des Erzherzogs Leopold aufgenommen. Während er Singknabe war, erhielt er nicht nur musikalischen, sondern auch humanistischen Unterricht. Johann Stadlmahr, der selber ein tüchtiger Komponist war, machte auf den jungen Megerle den stärksten Eindruck; ihm hat er bis zu seinem Lebensende ein dankbares Andenken bewahrt. Nach seiner Entlassung aus dem Kreise der Kapellknabenchöre bereitete sich Megerle auf den geistlichen Stand vor.

Noch vor dem Tode Leopolds fand er eine Stellung als Instruktor für Musik am adeligen Damenstift in Hall; dort hatte er schon als Scholar durch sein vollendetes Orgelspiel die Aufmerksamkeit der Stiftsdamen auf sich gelenkt.

Im Jahre 1633 wurde er als Organist der erzherzoglichen Hofkapelle in Innsbruck abgedankt. Im gleichen Jahre erhielt er eine Berufung nach Konstanz, wo er die Kapellmeisterstelle am Dome übernahm. Vermutlich noch vor der Übersiedelung nach seiner neuen

Wirkungsstätte wurde er zum Priester geweiht.

Sieben Jahre waltete Megerle seines Amtes als bischöflicher Kapellmeister. Durch die Wechselfälle des großen Krieges war die Pflege der Kirchenmusik in Konstanz in Verfall geraten. Megerle brachte sie wieder in Blüte. Als Neuerung führte er die instrumentierte Kirchenmusik beim Gottesdienste ein; in der Folge verbreitete sich der Gebrauch instrumentierter Kirchenmusik von Konstanz aus über zahlreiche Land- und Klosterkirchen der Schweiz. In seinen Reformbestrebungen wurde der Meister von dem Domherrn Karl von Fugger, einem „inbrünstigen Liebhaber der Music“, tatkräftig unterstützt. Das Freundschaftsverhältnis, das sich zwischen den beiden Männern anbahnte, blieb auch bestehen, als sie später nach Salzburg berufen wurden.

Innige Beziehungen gewann Megerle auch zu dem Dominikanerinnenkloster Zoffingen, für dessen Insassinnen er väterlich sorgte. Dem Kloster Zoffingen ließ er nach seinem Tode sein Herz zur Aufbewahrung anvertrauen.

Im Jahre 1640 folgte Megerle dem äußerst ehrenvollen Rufe, durch den ihn der musikverständige Fürstbischof Lodron von Salzburg in seine Dienste berief. 1640 wird er als „Annabenefiziat“ genannt, 1643 kommt er in den Genuß des Kapellmeisterbenefiziums an der „Hochthumbstiftskapelln“, 1644 findet er Aufnahme in das Kanonikat, 1645 ist er Präsentiar des Kapitels, 1647 fallen ihm noch die Benefizien bei St. Koloman und St. Sigmund zu. Diese Überfülle von Würden und Prämien schuf ihm manche Neider, belastete ihn aber auch mit einer Menge von Amtsgeschäften, die nicht immer nach dem Geschmack des schaffenden Künstlers waren. 1650 legte er alle seine Ämter nieder und verließ Salzburg.

Als Kapellmeister oblag Megerle die Leitung der gesamten Hof- und Kirchenmusik; außerdem entfaltete er als Komponist eine äußerst fruchtbare Tätigkeit. Von Konstanz hatte er schon „Weihnachtslieder“ mitgebracht; jetzt komponierte er die Hymnen für das ganze Kirchenjahr nach den neuen Texten des Papstes Urban VIII. Wieder ließ er sich die Hebung der Instrumentalmusik beim Gottesdienst am Herzen gelegen sein, daneben pflegte er die Vokalmusik in der gewissenhaftesten Weise. Den Kapellknaben gab er selber Unterricht. Mit Eifer schwang er den

„ganz silbernen“ Takttab. 55 Köpfe betrug das Musikerpersonal, das ihm unmittelbar unterstellt war.

Der Fürstbischof Paris Lodron starb zwei Jahre nach Megerles Weggang von Salzburg. In der Vorrede zu einem seiner Hauptwerke, der „Ara musica“, hat Megerle ihm ein schönes Denkmal der Dankbarkeit gesetzt.

Als Megerle Salzburg verließ, hatte er im Sinn, sich beim Erzbischof von Mainz oder beim Kurfürsten von Bayern um ein Kanonikat zu bewerben; die Voraussetzung für die Verleihung eines solchen Kanonikats war jedoch der Adel oder die Doktorwürde. Megerle wandte sich deshalb an den Kaiser Ferdinand III. um Erhebung in den Adelsstand. 1652 wurde seinem Gesuche entsprochen. Außer daß der Meister geadelt wurde, erhielt er später noch die Würde eines Prototypenotars der römischen Kirche und eines Apostolischen Notarius juratus.

Im Jahre 1651 siedelte Megerle nach Altötting über. Er kam dorthin als reicher Mann. „Mit 14 Wägen, mit Gieter und Hausfahrniß bin ich nach Altötting thomen, daß man vermeint, ich wert aller Chorcherrn Heißer damit einfüllen“, berichtete er selber an den Fürstbischof von Salzburg. In dem rückwärtigen Trakt des „Chorherrnstocks“ bezog er Wohnung. Er war Kanonikus und Scholastikus, dazu bekannt und geschätzt als Meister kirchlicher Musik; so glaubte er Anrecht auf eine bessere Wohngelegenheit zu haben. Seiner Bitte, ihm eine Wohnung an der am Kapellenplatz gelegenen Hausfront zuzuweisen, wurde aber nicht entsprochen. Ein besonderer Mangel seiner Wohnung war die schlechte Beleuchtung. Diese empfand er um so mehr, als er kurzsichtig war und eine venezianische Brille tragen mußte. Abraham a Santa Clara erzählt einmal eine köstliche Anekdote von einem Dirigenten. Dieser sah so schlecht, daß er gelegentlich eine Fliege, die auf einer Notenzeile saß, für eine Note hielt. Zum Staunen aller Sänger sang der Dirigent außerhalb der notierten Reihe mit Ausdauer einen einjamen Ton. Wahrscheinlich hatte der berühmte Hofprediger und Dichter diese Anekdote aus dem Leben seines kurzsichtigen Vetter's.

Auch sonst hatte Megerle in Altötting manche Gründe zur Unzufriedenheit. Seine überragende Persönlichkeit drückte auf die kleine Umgebung und wurde unbequem; denn er hatte nicht die Gewohnheit, mit seiner Meinung hinter dem Berg zu halten. Dabei wahrte er nicht immer die gebührende Form, sondern verletzte durch Schroffheit und Grobheit.

Die zunehmende Verweltlichung des Klerus machte sich auch bei den Mitgliedern des Altöttinger Kollegiatstiftes bemerkbar. Selbst Kanoniker gaben durch Trunkenheit und Tanzen in den Wirtshäusern Argernis. Um die alten strengen Statuten des Stifts kümmernten sich die wenigsten Mitglieder mehr. Kein Wunder, daß ein frommer Mann wie Megerle, der nach eigenem Zeugnis während seines dreißigjährigen Wirkens in Altötting nie eine Mette versäumte und es mit seinen geistlichen Pflichten ernst nahm, über

dieses Treiben empört war. Als lästiger Mahner erwartete er sich keine Beliebtheit, und es kam zu scharfen Auseinandersetzungen mit den Mitbrüdern. Zuletzt befand er sich in einer stets gereizten Stimmung und fühlte sich um allen Lebensmut gebracht.

Die äußeren Verhältnisse, in die er sich gegen Ende seines Lebens versetzt sah, trugen nicht wenig dazu bei, den Meister niederzudrücken. Als reicher Mann war er nach Altötting gekommen, der Schluß seiner Tage fand ihn völlig verarmt. Wohl hatte er als Kanoniker ansehnliche Einkünfte, doch wußte er sie nicht richtig zu verwalten; dazu kam seine grenzenlose Vertrauensseligkeit, Güte und Freigebigkeit. Verwandten, Hilfsbedürftigen, Klöstern, die er in Not sah, half er nach Kräften, ja über seine Kräfte.

Ergreifend ist der Hilferuf, mit dem sich der alte Mann an den Bischof von Freising, den damaligen Administrator des Altöttinger Kollegiatstiftes, wendete, um Vinderung seiner Not zu erlangen. Er, der selber so vielen aus dem Elend geholfen hatte, war nahe daran, selber darin zu versinken.

Als Trost der trüben Tage, die er in Altötting verlebte, erschien dem Meister sein Vetter Abraham a Santa Clara und seine Kunst.

Wahrscheinlich schon von Konstanz aus hatte er die väterlichen Verwandten in Kremsmünster besucht und unterstützt. Als sich an seinem jungen, 1644 geborenen Vetter Hans Ulrich Megerle hohe Gaben des Geistes zeigten, brachte er ihn auf seine Kosten zum Studium. Zunächst ließ er ihn in Ingolstadt bei den Jesuiten unterrichten. Später zog er ihn zu sich nach Salzburg, um ihn aus nächster Nähe leiten und beraten zu können. Die Fürsorge, die er dem jungen Verwandten zuwendete, lohnte sich glänzend. Hans Ulrich trat in den Augustinerorden ein und nahm aus Pietät gegen unsern Meister dessen Rufnamen Abraham als Ordensmann an; unter dem Zusatz „a Santa Clara“ brachte er ihn bald zu hohen Ehren. Es mag keine geringe Freude für Megerle gewesen sein, als ihn der junge redengewaltige Prediger, der bei den hohen Herren in Wien so viel galt, im Jahre 1670 in Altötting auf zehn Tage besuchte. Megerle mahnte den jungen Vetter, er möge sich hüten, daß er „durch seine derbe Wahrhaftigkeit und wahrhaftige Derbheit, die manchmal ziemlich beißend herauskam“, die Gunst des Wiener Hofes verscherze.

Abraham a Santa Clara war einer der wenigen Verwandten, deren Dankbarkeit gegen ihren Wohltäter nicht erlosch. „Aus meiner Blutsfreundschaft ist dieser der erste, halt wohl dafür, auch der letzte, der gegen mich dankbar ist, ich hab mich auch gegen ihn eingestellt, daß er wird wol zufrieden sein“, schreibt Megerle 1670 in freudiger Anerkennung.

Nicht nur durch den tüchtigen Charakter, der Abraham a Santa Clara auszeichnete, wird sich unser Meister zu seinem großen Vetter hingezogen gefühlt haben, sondern auch durch dessen Musikalität, für die so wohl seine Äußerungen über Musik als auch

der Rhythmus und Takt seiner Sprache zeugen.

Außer diesem herzlichen Verhältnis zu seinem Vetter reichte die Kunst dem alternen Manne den tiefsten Trost.

Im Jahre 1652 erledigte sich in Altötting der Kapellmeisterposten. Dieser wurde zwar Megerle nicht übertragen und es war ihm nicht mehr vergönnt, seine alte Tätigkeit auszuüben, dafür vermehrte er um so eifriger die Zahl seiner Kompositionen, so daß er deren bei seinem Tode an die zweitausend hinterließ. Auch mit schriftstellerischen Arbeiten füllte er diese Muße der Altöttinger Zeit aus. Diese sind bis auf sein geistliches Testament, die Schrift „Speculum Musico — Mortuale / Das ist: / Musicalischer — Todtenspiegel“ verschollen. Dieses Werk stellt in manchen Teilen eine wertvolle Autobiographie dar, ist von besonderer musikwissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Bedeutung und verdient außerdem Beachtung, weil es Abraham a Santa Clara zum Vorbild seiner „Totenkapelle“ diente und sein Einfluß auch noch in Werken wie „Merks, Wien!“ und „Die große Totenbruderschaft“ zu spüren ist. So zeigt sich hier, daß außer der Familienverwandtschaft auch eine tiefere geistige Verwandtschaft zwischen den beiden Vettern bestand.

Schon 1672 hatte Megerle in seinem „Totenspiegel“ von der Welt feierlichen Abschied genommen. Doch noch acht Jahre ließ der Tod auf sich warten, bis er ihn von einem Leben erlöste, das ihm keine reine Freude mehr gewähren konnte. Er starb am 29. Mai 1680. Für den Trauergottesdienst hatte er selber ein eigenes Requiem komponiert. Sein Grabdenkmal sollte ursprünglich an einer Stelle zwischen Chor und Sakristei der Stiftskirche Platz finden. Heute ist es an der südlichen Umfassungsmauer des Kreuzganges der Kirche angebracht.

Origineller als die lateinischen Grabinschriften des Denkmals sind die Wappensprüche des „Totenspiegels“, die ebenfalls als Grabinschriften für unsern Meister hätten gesetzt werden können. Sie lauten:

„Wilst wissen / wer ich gewesen bin /  
Besiehe meine Wappen;  
Gott hat mir geben / als ein Gewinn /  
Der Music Doctor Kappen /  
Bil hundert tausent Noten g'macht /  
Darzu auch fröhlich g'ungen /  
Die Weeg Gottes / dardurch betracht  
Hat mir alls wol gelungen.“

Ferner:

„Wff Erden / war ich auch der Mann /  
Der Federbusch getragen /  
Abrahams Megerle ist mein Nam /  
Habs mit ein dörrffen wagen:  
Da Harppfen ihren Klang verlohren /  
Triangel lernen schweigen;  
Bin ich auch still / pausire will  
Mit Cyther vnd mit Geigen.“

## Megerles Werke

Megerles Wirken fiel in eine Zeit, wo die Kirchenmusik einen bedeutenden Wandel erfuhr. Das Tridentiner Konzil hatte ein Jahrhundert zuvor die Musik als Mittel, Gefühle der Andacht zu erwecken, zugelassen. In Palestrina war ihr der Meister erstanden, der alle Ansprüche, die sie an kirchliche Musik stellte, in der genialsten Weise erfüllte. Das liturgische Wort war wieder Hauptsache geworden, seine Verständlichkeit und Deutlichkeit wurde nicht mehr durch die Komposition zerstört. Dabei erklangen hier „Harmonien des neuen Gesanges, welchen der Apostel Johannes aus dem himmlischen Jerusalem tönen hörte und die nun ein irdischer Johannes im irdischen Jerusalem hören ließ“. Palestrinas Reformwerk war fortan für die Entwicklung der katholischen Kirchenmusik maßgebend. Die Nachfolger Palestrinas, die römische Schule, brachten den gregorianischen Kirchengesang zur höchsten Blüte, die polyphone Musik erlebte ihre klassische Vollendung und eroberte durch ihre Klarheit und Schönheit von der Kirche aus auch die Gesellschaft. Zugleich trat damit die italienische Musik ihre Herrschaft an.

Die polyphone Kirchenmusik war in erster Linie Vokalmusik. Der neue Aufschwung der Musik hatte aber auch eine Vervollkommnung und bedeutsame Entwicklung der Instrumentalmusik zur Folge und diese wurde mächtig gefördert durch die Fortschritte des Instrumentenbaues, die ebenfalls von Italien ihren Ausgang nahmen. Auf die Dauer vermochte deshalb die polyphone Vokalmusik die unumschränkte Herrschaft in der Kirche nicht zu behaupten, sondern mußte dem aufblühenden Einzelgesang mit Instrumentalmusik, der Monodie, Zugeständnisse machen. Das 17. Jahrhundert ist der Zeuge des großen Kampfes zwischen polyphoner Vokalmusik und Monodie mit Instrumentalbegleitung, in dem schließlich diese den Sieg davontrug.

Megerle, dessen Leben, wie gesagt, in der Zeit dieses Kampfes ablief, war beweglich genug, um beiden Richtungen und Strömungen gerecht zu werden. In seinen Vokalkompositionen zeigt er sich als Schüler der römischen Klassiker und Nachklassiker, ebenso schuf er Werke im neuen instrumentbegleiteten Stil. Auf beiden Gebieten hat er Tüchtiges geleistet. Für seine erstaunliche Anpassungsfähigkeit ist bezeichnend, daß Werke alten und neuen Stils nicht nacheinander bei ihm folgen, sondern nebeneinander und in buntem Wechsel von ihm geschaffen werden. Er beherrscht eben beide Richtungen.

Werke im alten polyphonen, im A-capella-Stil sind die „Gradualia .... Conscripta Anno 1642“, die 55, zum Teil fünfstimmige Kompositionen enthalten, ferner die „Gradualia ..... Conscripta Anno 1643“ mit 70 fünfstimmigen Kompositionen, ebenso die Sammlung „Varia .... Conscripta Anno 1642“ mit vier- und fünfstimmigen Messen; das bedeutendste Werk dieser Art ist aber die schon erwähnte Hymnensammlung für das ganze Kirchenjahr vom Jahre 1649. Die Mehrzahl dieser Werke befindet sich in Salzburger Archiven. Für die Tüchtigkeit

Megerles spricht, daß noch Niblinger sich bemüht hätte, einige Hymnen Megerles abzuschreiben. Diese Abschriften sind in der Münchner Staatsbibliothek aufbewahrt.

Die Hymnen insbesondere zeigen Megerle als Meister des klassischen Stils. Ihre Melodie ist edel und einfältig und doch voll Hoheit, dazu getragen von tiefer Empfindung. Die Kunst der Italiener in der Stimmführung beherrscht Megerle aufs vollkommenste. Die Rhythmik ist einfach und ruhig, den kirchlichen Forderungen entsprechend, und doch auch wieder bewegt, wo es der Gegenstand verlangt. Ein Hymnus wie „Creator alme siderum“ erscheint als „eine Kirchenkomposition, welche zu den letzten herrlichen Blüten der alten kirchlichen Polyphonie zu rechnen ist.“

Albert stellt für die A-capella-Werke zusammenfassend fest: „Bei der Frage nach dem harmonischen Zusammenwirken aller Mittel zur Aussprache eines bedeutsamen künstlerischen Gehaltes ist bei den A-capella-Werken unseres Meisters unzweifelhaft ein vollkommener Einklang mit der Bestimmung der



## Septembermorgen

Von Ed. Mörike.

**Im Nebel ruhet noch die Welt,  
noch träumten Wald und Wiesen:  
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,  
den blauen Himmel unverstellt,  
herbstkräftig die gedämpfte Welt  
in warmem Golde fließen.**



Komposition für die Kirche feststellbar. Der religiös gefärbten Gefühlsschwelgerei vieler Zeitgenossen setzt Megerle wahre Andacht entgegen, unterwirft im Zeitalter der Emanzipation des Individuums seine Persönlichkeit den kirchlichen Normen. Im Vergleich mit Francesco Joggia möchte man Megerle, als Schöpfer der vorliegenden Kompositionen, als eine Stütze der wahren katholischen Kirchenmusik in Deutschland im Zeitalter eines gewissen „Sturms und Drangs“ bezeichnen.“

Auf seinem Grabstein sagt Megerle von sich: „Nova arte Musicen auxit, excoluit, perfecit.“ Mit Recht rühmt er sich, durch eine neue Richtung der Kunst die Musik bereichert, ausgestaltet und gepflegt zu haben. Schon die „Ara musica“ vom Jahre 1647 zeigt ihn auf den neuen Bahnen, die die Kirchenmusik einschlug, indem sie zur Monodie mit stärkerer Instrumentierung überging. Das Werk wurde in Salzburg gedruckt. Es enthält Offertorien, Gradualien, Sequenzen usw. In der Vorrede weist Megerle darauf hin, daß er sich bestrebe, sich möglichst eng an die kirchlichen Normen zu halten, doch ist es nicht in dem Maße der Fall, wie er vielleicht selbst gewünscht hat. Auch er unterlag eben dem Zug der Zeit „zum Großen“, so daß manche Stücke 25

und mehr Stimmen beanspruchten. Die Schöpfungen der „Ara musica“ sind unter die Motetten einzureihen; sie beweisen die große Vielseitigkeit des Meisters. Der Vorwurf des Wirkenwollens um jeden Preis kann Megerle zwar nicht erspart bleiben, doch hat man es alles in allem in diesen Stücken mit Werken zu tun, die einen neuen kirchenmusikalischen Typus des Großen, aber in organischer Entwicklung, darstellen.

Megerle wollte noch eine erste und zweite Folge der „Ara musica“ erscheinen lassen, doch ist es nicht mehr dazu gekommen.

Im Jahre 1657 gab Megerle wieder ein Werk heraus. Es trägt den Titel „Psalmodia Jesu et Mariae sacra“, und ist das Weibegeschenk Megerles für die „Mutter Gottes von Altötting“. Die Drucklegung verschlang 370 Gulden, eine für die damalige Zeit sehr beträchtliche Summe.

In diesem Werke, das sich in zwei Bessern gliedert, verwertet Megerle die formalen und stilistischen Errungenschaften der Vorläufer in einem durchaus persönlichen Stil. „Wenn man von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab eine neue Form der Psalmenkomposition datiert, so gehört Megerles Psalmodie als ein Bindeglied zwischen diese und die Psalmenkompositionen der Älteren.“

Megerle erscheint hier als ein Nachfolger des Orlandus Lassus und ist unbewußt von Haylers Psalmen mitbestimmt. Bei der Komposition des Werkes wurde auf die kirchenmusikalischen Verhältnisse in Altötting gebührend Rücksicht genommen und auf die prunkvolle Aufmachung der Salzburger Zeit verzichtet. Die schlichte Stimmführung verhilft aber dem Werke zu einer ganz besonderen Wirkung und so ist dem Meister im Magnificat des Psalmwerkes ein Lobgesang auf die Himmelkönigin, als deren „inimus Bassista“ er sich bezeichnet, vor allem herrlich gelungen.

Megerle stand bei den musikverständigen Zeitgenossen zweifellos in hohem Ansehen. Auch nach seinem Tode wirkte er lange fort. In Salzburg wurden noch in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts Schöpfungen von ihm gottesdienstlich verwertet.

Albert kommt auf Grund seiner eingehenden Studien über den Meister zu dem abschließenden Urteil:

„Vom musikwissenschaftlichen und kulturhistorischen Standpunkte aus ist Abraham Megerle eine der beachtenswertesten Erscheinungen unter den süddeutschen Tonkünstlern des 17. Jahrhunderts. Abgesehen von seinen Verdiensten um die Organisation der katholischen Kirchenmusik in teilweise kulturfeindlichen Zeiten, hat er sich mit seinen zahlreichen Kirchenkompositionen ein Denkmal „aere perennius“ gesetzt. Seine Werke atmen echt kirchlichen Geist. Mitten in der Musikkultur der Monodie stehend ist Megerle doch auch wieder Repräsentant alter kirchlicher polyphoner Kunst. Die gute, vielseitige Schulung, die er genossen, wertet er in einem Stil aus, der den beiden konträren Musikgattungen in persönlich harmonischer Diktion gerecht wird. So erscheint Megerles Werk, trotz der Verschiedenheit seiner Konzeption als geistige Einheit, als Abbild eines

ausgeprägten Charakters und eines überragenden Könnens.“

Bei diesem Urteil über Megerle ist es verständlich, wenn Albert den Wunsch ausspricht, es möge seine Arbeit „der Persönlichkeit und dem Schaffen Megerles in weiteren Kreisen Interesse und Wertschätzung gewinnen und dadurch beitragen, daß die Bedeutung des Meisters über die Grenzen der engeren Heimat hinaus erkannt werde.“

Nicht vorübergehen möchte ich an einer Anregung, die Albert gelegentlich in seiner Abhandlung gibt: „es wäre zu wünschen, daß die Stadt Wasserburg sich der Bedeutung ihres großen Sohnes wieder mehr erinnert und ihn durch Anbringung einer Gedenktafel (am Hause des Schlossermeisters Fertl, Bruckgasse) in ähnlicher Weise ehrt, wie sie Kaspar Niblinger geehrt hat.“ Abraham Megerle, der Künstler und Mensch, verdient diese Ehrung im reichsten Maße. Ebenso wünschenswert wäre es aber, wenn in Wasserburg durch Aufführung eines geeigneten Stückes des alten Meisters mit der Wiedererweckung seines Werkes der Anfang gemacht würde. Vielleicht bedarf es nur dieses Hinweises, daß es geschieht und damit das Andenken an einen bedeutenden Sohn der Stadt in der würdigsten Weise erneuert und gepflegt wird.

Dr. Gartenhof.

## Sprachenecke

Unschönlich. Landschaftlich wird von Beamten das Wort „unschönlich“ gebraucht, etwa in solchen Sätzen wie „Das Material hat keinerlei unschönliche Behandlung erlitten.“ Sollen wir das tadeln? Oder sollen wir es nicht vielmehr freudig begrüßen, fünfmalen der Mangel der deutschen Sprache an Eigenschaftswörtern beklagenswert ist? Das Wort ist ebenso wie „schönjam“, mit dem sich auch mancher Deutsche erst nicht recht befreunden wollte, durchaus „daseinsberechtigt“. Zwar Heyne sagt im Grimmschen Wörterbuch von „schönlich“ nur, daß es in „verschönlich“ vorkomme und dasselbe bedeute wie „schönbar“, also „geschönt werden könnend“; aber bei Sanders findet man „Geh' mir schönlich um mit Absalom“ aus Hebel, „Der magere Raum nötigte zu schönlichem Betrieb“ aus Dahn, und „Glimpfliche Wendungen und schönliche Ausdrücke“ aus Stolz. Wie wir erbaulich, erfreulich, nützlich, tröstlich usw. sagen, so können wir auch schönlich sagen, und natürlich auch unschönlich ebenso wie unerbaulich, unerfreulich usw. — Eine andere Frage aber ist die, ob nicht jener Satz als übles Kanzleideutsch zu bezeichnen wäre. Weshalb so schwerfällig „Das Material hat keinerlei unschönliche Behandlung erlitten“, statt einfach „Die Geräte (Baustoffe, Waren?) sind durchaus schönlich behandelt worden?“

## Tassilo-Legende

Tassilo hatte großes Unrecht gegen Kaiser Karl begangen. Zur Strafe dafür wurde er geblendet. Er mußte auf einen seinen Augen nahegebrachten glühenden Schild sehen, bis ihm das Licht der Augen verging. Sein langes Haar wurde ihm abgeschritten und er in ein Kloster gebracht, damit er büße und bete all sein Leben lang. Nach vielen Jahren kam der Kaiser in das Kloster Lorch a. Rh. Er hatte den Herzog Tassilo längst vergessen und betete einmal zur Nachtzeit im Münster. Da nahm er mit Staunen wahr, wie ein greiser, blinder Mönch, geführt von einem lichtumflornten Engel, unsicheren Trittes von einem Altar zum andern schritt, sich niederkniete und seine Andacht verrichtete. Am andern Tage fragte Karl den Abt, welchen Mönch er im Kloster habe, dem ein Engel diene. Dieser wußte nichts zu sagen, folgte aber des Kaisers Gebot, in der nächsten Nacht wieder des Mönches zu harren. Der blinde Mönch kam wieder und ein Engel begleitete ihn. Als er die stille Kirche verließ, ging ihm Karl mit dem Abte bis in seine Zelle nach. Der Abt, der den Mönch nur nach seinem Klostersnamen kannte, sprach ihn an zu sagen, was er einst im weltlichen Leben gewesen; denn sein Herr und Kaiser sei es, der vor ihm stehe. Da sank der blinde Mönch zu Karls Füßen nieder und sprach: „O Herr! Viel habe ich gegen dich gesündigt; meine Buße währet für und für. Tassilo ward ich ehemals geheißt!“

Da hob ihn der Kaiser gnädig auf und sprach: „Schwer hast du gebüßt, härter als mir lieb. All deine Schuld sei dir vergeben!“

Da küßte der blinde Mönch die Hand des Kaisers, sank zur Erde und verschied.

(Aus „Abtei Frauenwörth und ihre 1200-jährige Geschichte“. Abtei Frauenwörth im Chiemsee. 2 N.N.)

## Bücherschau

Geschichte des Hopfenbaues in der Hallertau von Pfarrer Jos. Reindl.

In der sonst so stillen, abseits des internationalen Treibens liegenden Hallertau wird es alljährlich im Frühherbst lebendig. Die Hopfenzupfer bringen Leben in die Bude. Die Hopfenernte entscheidet Segen oder Mißlingen eines langen Jahres voll Arbeit, Sorgen und Hoffen. Pfarrer Reindl, der eifrige Heimatforscher, der den Lesern des „Altheimatland“ aus zahlreichen wertvollen Beiträgen bekannt ist, hat eine kurzgefaßte Geschichte des Hallertauer Hopfenbaues geschrieben, erschienen im Heimatbücher-Verlag München 13. Zum erstenmal wurde hier die Geschichte eines wichtigen Zweiges der altbayerischen Wirtschaft auf Grund von archivaltelischen Forschungen gegeben. Die an dieser Stelle erschienenen Beiträge erweiterte der Verfasser noch durch manchen glücklichen Fund.

In 3 Zeitstufen führte uns Reindl von den Anfängen des Hopfenbaues, der fast 1100 Jahre schon in der Hallertau nachweisbar ist, über die Jahrhunderte, wo

in Mittbayern der anfänglich überwiegende Weinverbrauch vom Bierbedarf abgelöst wurde, in die Blütezeit des Hallertauer Hopfenbaues, der im 19. Jahrhundert Weltruf erlangte. Ein Duzend instruktiver Abbildungen gibt uns Einblick in den heutigen Betrieb des Hopfenbaues.

## Bayer. Zeitschriftenbau

Der Inn-Engau. Nach diesen Blättern für Geschichte und Heimatkunst, die der rührige Expositus Josef Weber in Wähling, Post Dorfen 1 herausgibt, greift man immer gerne. Das zweite Heft des sechsten Jahrgangs ist wieder umfangreich geworden. Dr. Kriechbaum schildert die Innstädte im Alpenvorland. Ihre Struktur wird einem offenbar, gute Bilder unterstützen die Erkenntnis. Sehr begrüßt man die Bibliographie am Schluß. Von der großen Ferienanstalt Grabensee handelt Dr. A. Mitterwieser. Zum ersten Male wird über diese Anstalt, die so viele Unglückliche beherbergt, Aufschluß gegeben. Der Bezugspreis für sämtliche vier Hefte beträgt im Jahr M. 3.50. Das einzelne Heft kostet M. 1.—

Deutsche Gaue. Vom 29. Band erschienen jetzt die 3. und 4. Lieferung. Die beiden Hefte enthalten wieder so viel Wissenswertes, daß es einem schwer fällt, bestimmte Gebiete herauszugreifen. Es sollte jeder, der heimatkundliche oder volkskundliche Arbeiten abonniert, Abonnent der Deutschen Gaue sein. Er wird in jedem Heft vielerlei für seine Forschungen finden.

Gelbe Hefte. Aus dem Inhalt des August-Hefes der historischen und politischen Zeitschrift für das katholische Deutschland machen wir insbesondere auf den Aufsatz von Dr. Heinrich Huber „Der französische Kunststraub in München im Jahre 1800“ aufmerksam.

Deutsche Illustrierte Rundschau. Die im Verlag Hanns Eder, München, Schellingstr. 39/2 erschienene bekannte illustrierte Familienzeitschrift brachte ein August-Heft heraus, das vielseitige Unterhaltung und Belehrung bringt. Bei dem billigen Preis von M. 1.— sei es jedem zur Anschaffung empfohlen.

Das Rote Kreuz. Im Stillen leistet das Rote Kreuz seit mehr als 60 Jahren seine Arbeit. Da war es ein hübscher Gedanke, den Umfang des jetzigen Rotkreuzwerkes in Deutschland einmal zusammenzufassen. Was Nächstenliebe vermag, zeigt das Sonderheft der „Deutschen Illustrierten Rundschau“, das der Hanns Eder Verlag, München 13, Schellingstraße 39 unter dem Titel „Hilfswille und Hilfswerk des Roten Kreuzes in Deutschland“ herausbrachte. Eine umfangreiche Monographie, 160 Seiten stark, und mit zahlreichen Abbildungen geschmückt, entstand und zeigt uns für immer die Taten und Leistungen der weltumspannenden Organisation in Deutschland. Der Preis dieses umfangreichen Heftes beträgt 3 Mark, steht also in keinem Verhältnis zu Inhalt und Ausführung. 3.

Die bayerische Heimat. Von den Bildtafeln für Heimatkunde und Heimatkunst, die Julius Kempf im Verlag Georg G. W. Callway in München herausgibt, erschienen jetzt Lieferung 11 und 12. In Lieferung 11 wird die Siedlungsform des Marktes behandelt an Hand von instruktiven Marktbildern aus Nord- und Südbayern. Als charakteristisches Beispiel der städtischen Siedlungsform werden unter anderem die Städte Erding und Wasserburg gezeigt. Die Lieferung 12 bringt uns Wallfahrtskapellen in ihrer mannigfachen Form. Wir dürfen wohl annehmen, daß den Leonhardi- und Antonikapellen noch ein besonderes Kapitel gewidmet wird. Der weitere Inhalt bezieht sich auf die Entwicklung der Dorfkirchen. ls,



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Mittelalterliches Privatleben

Skizze von Arjen<sup>1</sup>

Während sich das mittelalterliche Staatsleben beinahe ausschließlich dem Zauber hingab, den der Name des alten Roms, der Gedanke an die Pracht und den Glanz der ewigen Stadt unter den Westeuropäern ausübte, war das Privatleben des mittelalterlichen Menschen von einem echt deutschen, gemütvollen, heiteren Zuge begleitet.

Den Grundstock des Privatlebens, des häuslichen Daseins, bildet die Familie. Im späteren Mittelalter tritt sie uns greifbarer hervor durch das Aufkommen der Zu- oder Familiennamen. Innerhalb einer größeren Bevölkerung, wie Städte, erwies es sich immer weniger möglich, die einzelnen Individuen durch die der Zahl nach beschränkten Taufnamen zu unterscheiden. Der Familienname ist also demnach nur ein unterscheidender Zusatz, der dem Vornamen angefügt wurde, und sich dann auf die Nachkommen vererbte. Die Quellen dieser Zunamen waren natürlich persönliche Eigenschaften, zunächst physischer, dann auch geistiger und moralischer Art, häufig wohl Amt-, Berufs- und Gewerbe-, dann aber in großer Menge Scherz- und Spottnamen. Namen, wie Frauendienst, Wendewürfel, Nebensoff, verraten Liebhabereien der Besitzer.

Die Familie ist begründet in der Ehe. Daß der reife Mann heiratete, galt im Mittelalter nahezu als selbstverständlich; freilich finden wir besonders in den Städten auch unverheiratete Handwerker. Die Wahl der Gattin erfolgte noch mehr als heutzutage nach materiellen Erwägungen; nur ganz selten gewährte man dabei der Liebe einen maßgebenden Einfluß. Ohne geschäftsmäßige Überlegung und ohne das Dazwischentreten der Verwandten kam damals nicht leicht eine Ehe zustande. Trotzdem aber fehlte keineswegs das zärtliche, gemütvolle Zusammenleben und das in Wider-

wärtigkeiten erprobte Zusammenhalten der Ehegatten.

Altherkömmlich waren die Formen der Eheschließung: Feierliche Werbung, Ehebedingung, Abschluß eines festen Vertrags über Mitgift und Widerlage. Dann kam die Verlobung, die durch Handschlag des jungen Paares vor den Verwandten und durch das Anstecken der Ringe ihren Ausdruck fand. Nicht lange darauf erfolgte dann die Trauung. Am nächsten Tage überreichte der junge Ehemann die Morgengabe, die in Mobilien, Naturalien und in Vertragsabschlüssen bestand. Darnach unternahm das Paar, von Verwandten und Freunden geleitet, den Kirchgang, worauf die Heimführung in das eigene Haus der Neuvermählten erfolgte. Die Hochzeitsfeierlichkeiten, zu denen besondere Hochzeitsbitter einluden, dauerten zuweilen mehrere Tage. Das Hochzeitsmahl war mehr reichlich und fest als fein; es bestand aus Brot, Hirse, Mus, Rüben, Speck und Würsten und endete meist mit allgemeiner Trunkenheit. Den Schluß bildete nicht selten eine Prügelei mit reichlichen Verwundeten.

Die Ehen des späteren Mittelalters waren oft sehr kinderreich; freilich verfiel ein großer Bruchteil der Kinder im frühesten Alter dem Tode. Geburt und Taufe veranlaßten Festlichkeiten, Besuche und Darreichungen von Geschenken und entfalteten einen sich immer mehr steigenden Luxus, gegen den die Obrigkeit durch Normierung der Zahl der Paten usw. vielerorts einschritt. So wurde es in Nürnberg verboten, „die Kinder in einem seidenen oder einem mit Seide, Gold, Silber oder Perlen geschmückten Tuche zur Taufe zu tragen; es war nur ein Pate gestattet, und sein Geschenk durfte nur 32 Pfennige wert sein“. Auch der erste Kirchgang der Wöchnerin gab Anlaß zu Festlichkeiten. — Dem Kinde fehlte es nicht an Spielzeug; den Mädchen war schon damals die Puppe das Liebste; den Knaben der Ball, das Blasrohr, das Stedenpferd, kindliche Waffen usw. — Wie in der Schule, so auch zu Hause war die Zucht eine strenge.

Man war sehr bemüht, dem heranwachsenden Kinde gute Manieren und ein anständiges Benehmen beizubringen.

Die Tagesarbeit im späteren Mittelalter wurde viel früher als heute begonnen. Im Sommer wie im Winter verließ man bereits um 4 oder 5 Uhr das Lager und begann mit der Arbeit in den Werkstätten und auf dem Felde; die Geschäfte der Gerichte und Ämter aber, ebenso die Ratsitzungen und der Schulunterricht fingen um 6, im Winter auch um 7 Uhr an. Das Mittagsmahl nahm man bereits um 10 oder 11 Uhr ein, worauf um 12 Uhr die öffentlichen Geschäfte und der Schulunterricht wieder aufgenommen wurden. Um 4 oder 5, größtenteils um 6 Uhr, wurde das Abendessen aufgetragen, um 9 Uhr abends suchte man sein Schlafgemach auf. — Das Bett bestand aus Federn (Ablen- und Eiberdaunen-) Kissen von Leder mit Seidenüberzug, Leintüchern und reich verzierter Decke; davor lag ein Teppich und ein Fußschemel zum Einsteigen.

Der mittelalterliche Mensch mußte manche Abwechslung und Anregung, die die heutige Zeit bietet, entbehren; so die Zeitung wie überhaupt die Lektüre, die nur handschriftlich zu haben war, bis der Buchdruck allgemeiner wurde. Der Büchervorrat eines Privatmannes ging kaum über einige Erbauungsschriften hinaus. Auch verboten sich Vergnügungsreisen durch die allgemeine Mangelhaftigkeit und Unsicherheit der Straßen; indes war das Mittelalter doch ungemain fest froh.

Im Mittelpunkt fürstlich-adeliger Festveranstaltungen steht das ritterliche Waffenspiel, das Turnier, das französischen Ursprungs ist und in Deutschland zuerst 1127 zu Würzburg stattfand. Dabei kämpfte nicht immer nur Mann gegen Mann, sondern Schar gegen Schar; eine Schlacht im Kleinen. Im schönsten Schmuck der Kleider und Waffen erschienen die Kampf lustigen in den Schranken, hinter denen sich die mit Teppichen behangenen Tribünen erhoben, und von diesen herab verfolgten die reich aufge-

<sup>1</sup> Benützte Werke: Ulsteins Weltgeschichte, Kulturgeschichte des deutschen Volkes v. Henne am Rhyn; Lehrbuch der deutschen und bayer. Geschichte von Winter, II T. Grundriß der Geographie und Geschichte der mittleren Zeit, von Büß; Lehrbuch der Geschichte von Dr. Hermann Stöckl (Mittelalter).

putzten Damen das aufregende Schauspiel. Der Siegespreis war Ross und Rüstung des Überwundenen. Das schöne Geschlecht wohnte in großer Zahl bei, und abends schloß das Fest ein Tänzchen. — Mit der Ausbildung der Monarchie wurden die fürstlichen Höfe Mittelpunkte lebhaften Festtreibens, das sich durch die Renaissance prunkvoll gestaltete. Im übrigen wechselten mit Jagden ritterliche Spiele mit dramatischen Aufführungen ab.

In den Städten schlossen sich unzählige festliche Veranstaltungen in steter Wiederkehr den Festen des Kirchenjahres und der Heiligen an: so die Weihnacht, die der altgermanische Geburtstag der wieder wachsenden Sonne war; die Fastnacht, an der noch an manchen Orten der Schwerttanz der Germanen des Tacitus aufgeführt wurde, wie in Überlingen am Bodensee, natürlich nur mit bekleideten Teilnehmern. Dann die Osterzeit, zu der man alte Opfergaben, so Eier und Kuchen, verpeiste und unter großem Lohlen die Leute „in den April“ schickte; nicht zuletzt die vielen Lokalheiligtümer gaben Anlaß zu weltlicher Lustbarkeit. Diese Feste hatten alle einen durchwegs derben, massiven Charakter, bei denen es an Musik und Tanz niemals fehlte. Die Sommerlänze im Freien waren mehr ein Springen und Hüpfen, ein Reigen; die im Winter in Stuben mehr schleifende Tänze. So wurde z. B. beim Köbenanz und Hoppalbei gesprungen, daß den Dirnen die Röcke flogen und sie mit den Köpfen zusammenstießen. Geigen, Harfen, Pfeifen, Trommeln und Tamburine spielten zu beiden auf, und man machte sich nichts daraus, während des Gottesdienstes an der Kirche vorbei mit Lärm zum Tanze zu ziehen. Anständiger ging es bei den geschlossenen Gesellschaften der vornehmen Bürger zu, den sogenannten Herrntrinkstuben. Aber auch hier vergnügte man sich unter Heranziehung des schönen Geschlechtes manchmal, und das Rathaus öffnete wiederholt seine Pforten dem Tanze der Patrizier. Übrigens fehlte es nicht an zahlreichen Volksbelustigungen, Glückshafen, Würfelbuden, Regelbahnen und dergleichen mehr.

Zur Unterhaltung trugen fahrendes Volk und Gaukler bei, so waren es einzelne Personen, wie Fechter und Ringer, Degenschlützer und Feueresser, oder Gesellschaften, die equilibristische, akrobatische und andere Schaustellungen veranstalteten; es wurden Mißgeburten, auch seltene Tiere, wie Elefanten, Kamele und Affen, vorgeführt.

Das Spiel fand weitgehende Hingabe in allen Kreisen der Gesellschaft, dessen Anziehung schon die alten Germanen nach Tacitus Zeugnis unterlagen. Mit der römischen Kultur verbreiteten sich Brettspiele über das Abendland: Das Zabelspiel (von Tabula-Brett); Trictrac, Mühle; aus dem Orient kamen das Damenspiel und die ausserlesene Beschäftigung vornehmer Geister, das Schachspiel. Auch das Kartenspiel kam vom Orient und verbreitete sich rasch um die Zeithälfte des 14. Jahrhunderts in Deutschland. In Nürnberg begegnen uns schon um 1380 Spielkartenfabrikanten, die

sogenannten Kartenmaler; die ältesten Karten wurden gemalt, doch kam bald die Herstellung mittels Einschneizens in einen Holzstock auf, von dem Abdrücke auf Papier gemacht wurden, eine Technik, die für die Vorgeschichte des Holzschnittes wie des Buchdruckes von Wichtigkeit ist; wie verbreitet das Spiel später wurde, erwiesen die Verbote kirchlicher Stellen, die den Geistlichen wie den Laien die Teilnahme verwehrten. So eröffnete der Franziskaner Capistranus 1454 einen förmlichen Feldzug dagegen und vernichtete Tausende von Spielbrettern, Würfeln und Karten. Dessenungeachtet dauerten wahre Spielhöhlen fort bis auf den heutigen Tag.

Großen Wert legte der Mensch des Mittelalters auf die Ernährung. Es ist geradezu erstaunlich, wieviel gegessen wurde; wir hören von Massen des Verzehrten, die heute unerhört wären, und diese Vielfresserei dauerte das ganze Mittelalter hindurch und darüber hinaus, bis der Dreißigjährige Krieg die Leute endlich an schmalere Kost wöhnte. — Das Brot wurde aus verschiedenen Getreidearten hergestellt. Die geringste Sorte aus Hafer und Gerstenmehl aßen die Bauern und Knechte. Die größere Menge schätzte das Roggenbrot mehr; Herrnbrot aus Weizen, wie feineres Backwerk, Kuchen und Konfekt, wurde von den höheren Klassen viel begehrt und in allen möglichen Spielarten hergestellt. — Ferner stand der Konsum des Schweinefleisches voran, das gebraten, gesotten und zur Wurst verarbeitet wurde. Das Fleisch würzte man stark, und trug es in gepfefferten Brühen auf; überhaupt wurde allen Speisen (Fleisch, Brot und Gemüse) Pfeffer, Safran, Ingwer, Nelken, Muskatnuß in einem Grade zugefetzt, wie das dem heutigen Geschmack nicht zusagen würde. Auf der besseren Tafel waren neben den heutzutage üblichen Jagdtieren auch Igel, Eichhörnchen, Bären, Reiber, Schwäne, Störche, Rohrdommel, Star u. a. ein geschätzter Braten; ebenso waren der Pfau, den später der Fasan und Truthahn verdrängte, und der Kranich neben Krebsen und Süßwasser- und Seefischen sehr beliebt.

Dem reichlichen Essen des Mittelalters entspricht ein fast noch reichlicheres Verteilgen von Getränken, zumal geistigen. Das allgemeine Getränk bei den Deutschen ist seit uralten Zeiten der Met. Er bestand aus Honig und Wasser, die, in einem gewissen Verhältnis zusammengegeben, gesotten und in offenen Gefäßen zur Gärung hingestellt wurden. Später versetzte man den Met nach der Sitte der Zeit mit Wurzkrautern; und wenn er allmählich von der Tafel der höheren Stände verschwindet, so wird er in Städten und Dörfern bis zum Ende des Mittelalters vielfach neben Wein und Bier getrunken. Das Bier wurde mit der Entwicklung der Technik des Brauens zum Volksgetränk. Das bevorzugte Getränk der vornehmen Kreise ist schon früh der Wein. Die Herren tranken nicht nur einheimische, sondern auch französische, italienische, spanische, ungarische und infolge der Kreuzzüge sogar griechische Weine, namentlich den cyprischen; auch machte man sie dem Ge-

schmack angenehmer durch Zutat von allerhand Gewürzen; denn der reine Wein wurde nicht so gut bereitet wie in neuerer Zeit, ehe die Fälschungen Mode wurden. Und erforderte daher eine Versüßung.

Wenn das Mittelalter einen guten Bissen und einen guten Schluck wohl zu schätzen wußte, so verstand es sich auch auf die Zusammenstellung und das Arrangement höchst leckerer, abwechslungsreicher Mahlzeiten; es fehlte dabei an keinem Komfort, den das Zeitalter zu beschaffen vermochte. Auch gab es eine Menge bei Tisch zu beachtender Anstandsregeln, deren Inhalt zeigt, daß Sitte und Reinlichkeit bei Gastmählern oft viel zu wünschen übrig ließen. Bestecke brauchte man zum Essen, obwohl sie vorhanden waren, wenig oder auch gar nicht; namentlich gegen die Gabel scheint man lange ein Vorurteil gehabt und die eigenen fünfzinkigen vorgezogen zu haben; an Stelle des Mundtuches bediente man sich der sogenannten Brotmolle. Die so gefetteten Brotteile wurden den Hunden zum Fraße vorgeworfen. Statt der Teller dienten kleinere Schüsseln, deren sich die Eheleute zusammen bedienten; sie waren aus Zinn bei Rittern und Bürgern, aus Erde und Holz bei Bauern. Nur bei festlichen Anlässen erschien das Silber auf den Tafeln der Mächtigen. Die Trinkgefäße, meist mit Gold und Edelsteinen geschmückte Becher aus Holz, hatten oft phantastische Formen, die mit darauf gravierten und emaillierten Szenen aus Gedichten oder aus dem Ritterleben den Juwelieren des Mittelalters zum Ruhme gereichen.

Bei der Mahlzeit in höfischen Kreisen saß der Wirt oben an der Tafel; war er ein Fürst, so an einem besonders erhöhten Tische, seine Gattin neben ihm. — Musik und Tänzerinnen trugen zur Heiterkeit der Tafelnden bei, während die Edelknaben aufwarteten und das Geflügel, das unzerlegt und mit seinem Gefieder geschmückt auf die Tafel kam, zerschnitten. Nicht sehr verschieden von diesen ritterlichen Gewohnheiten bei Tische mögen die der Stadtkunker und reichen Kaufleute gewesen sein, während die der geringeren Bürger wohl mehr, doch in weniger roher Weise, an die der Bauern erinnerten. —

Auf keinem anderen Gebiete des Kulturlebens zeigte sich im Mittelalter eine so grelle, den politischen Zuständen entsprechende Zerfahrenheit, wie auf dem der Tracht. Frankreich hatte hier schon im Mittelalter die Führung. Eine Herrschaft der französischen Mode ist mindestens seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar, wenn sich auch der Geschmack zunächst noch langsam und mit einer gewissen Stetigkeit fortentwickelt hat.

Der Mann trägt auf dem Leib das Hemd, das er um die Lenden gürtet. Am Gurte wird die Bekleidung des Unterleibes und der Oberschenkel, der sogenannte Bruch, wie auch die Strümpfe oder die Strumpfhose, mit Nadeln befestigt. Über das Hemd zog man bei Kälte wohl noch das ärmellose Wams; darüber sitzt der faltige Rock, der bei den höheren Ständen bis auf die

Knie herabreicht und mit Ärmeln versehen ist. Im Winter ist er mit Pelz verbrämt. Ein Gürtel hält den Rock über den Hüften zusammen. Zum Straßenanzug der Vornehmen gehört der lange, pelzgefütterte Mantel, durch eine Agraffe über der Brust gehalten, und die Handschuhe. Die Kopfbedeckung war verschiedenartig geformt; unter anderem kommen auch Stroh Hüte vor. Der Schuh des gemeinen Mannes, soweit dieser sich nicht mit Holzschuhen begnügte, war von Rindsleder und wurde von Bändern zusammengehalten („Buntschuh“). Der feinere Schuh, im Oberstoff von Zeug oder Leder, mit ledderner Sohle und Anfängen eines Absatzes, wurde sorgfältig mit feinen Schnüren geschnürt, so daß die Form des Fußes elegant hervortrat; er war weiß, schwarz, grau, auch rot. Selbst Stiefel kommen vor, entstanden aus einer Verbindung des Schuhs mit dem bis ans Knie heranreichenden Beinkleide, das wohl auf Reisen oder bei Arbeiten im Freien angelegt wurde. Abweichend von unserer Mode bevorzugte der Mann des Mittelalters in seiner Tracht lebhaft, bunte Farben; rote Hosen, grüne, auch halbgeteilte blaue und rote Röcke usw. geben der männlichen Tracht einen heiteren Anstrich. — Die Kleidung der Frau ähnelt der des Mannes; doch ist der um die Taille gegürtete Rock länger und reicht bis auf die Füße, die er bedeckt. Auffallend sind die weiten Rockärmel, deren Säume fast den Boden berühren. Das Haar lassen junge Frauen frei herabwallen oder flechten es in Zöpfe; den verheirateten geziemt es, das Haar aufzubinden und mit einem Schleier oder Haube zu bedecken. Armbänder, Broschen, Ohrringe, überhaupt Ringe sind Kennzeichen der vornehmen Frau. Auch Schmuckmittel, namentlich Schminke und Parfümerien, finden Verwendung; selbst falsche Haare kommen vor.

Seit dem 14. Jahrhundert greifen wiederum, ausgehend von Frankreich, die Launen der Mode tief und schneller in die Gestaltung der Tracht ein, die Kleidermoden folgen sich rasch und in mannigfachen, oft entgegengesetzten und noch öfter ganz abenteuerlichen Formen. Vor allem wird der Rock für jüngere Männer jetzt stark verkürzt, so daß er nur noch das Gesäß bedeckt; er wird zur Jacke und schmiegt sich sehr eng dem Leibe an, wobei er nicht mehr, wie bisher, über den Kopf angezogen werden kann. So schneidet man ihn vorne erst teilweise, dann gänzlich von oben bis unten auf und erfindet Knöpfe und Knopfloch, eine Neuerung von weittragenden Folgen, durch die die neue Rocktracht erst möglich geworden ist. Unter dem Rock erscheint jetzt die bisher darunter verborgene Schenkelhose, der Bruch, und zwar liebt man es, dieses Kleidungsstück in den leuchtendsten Farben zusammenzustückeln und den Laß vorne durch Hervorhebung der Kontrastfarben recht absichtlich zur Geltung zu bringen. Unten verkürzt sich die Strumpfhose zum Strumpfe, der über den Knien durch Bänder an den Bruch angeschlossen ward. Nach vorne hin aber verlängerte man den Strumpf über den Fuß hinaus, und demgemäß erhielten die

Schuhe vorne einen mehr oder minder spitz zulaufenden steifen Schnabel und als Stütze hohe, klappernde Unterschuhe, die einen unbequemen und unnatürlichen Gang zuwege brachten. Es entsprach das aber der herrschenden Tendenz, die darauf hinauslief, dem ganzen Körper eine überschlanke, stutzerhafte Erscheinung zu geben. Dazu bildete es denn freilich wieder den denkbar größten Gegensatz, wenn namentlich in Frankreich und England eine überaus breite und lange, ja auf dem Boden nachschleppende, fast weibliche Tracht für die Männer aufkam. Viele Wandlunger haben ebenfalls die Kopfbedeckungen durchgemacht, von dem einfachen Reifen, der über der Stirne mit einem Reiterstutz geschnückt sein mochte, bis zu Mützen, Pelzkappen und Barettten und der sonderbarsten aller Kopfbedeckungen, der Gugel oder Kapuze, die über den Kopf gestülpt, spitz in die Höhe ragte, und in einem hinten lang herabhängenden Schwanz auslief, gleichsam das Gegenstück zu den über den Fuß vorgezogenen Schnabelschuhen. Die Hüte und die Barettts aber liebte die vornehme Männerwelt gegen das Ende des Mittelalters mit auserlesenen Straußfedern zu schmücken, die durch kostbare, mit Perlen und Edelsteinen besetzte Agraffe in Goldschmiedkunst befestigt wurden.

Demgegenüber zeigt sich die spätmittelalterliche Frauentracht weniger prächtig als die der Männer. Das Kleid wird nur über dem Busen, Hals und Nacken tief ausgeschnitten; doch legt die ehrbare Frau unter der Taille wohl noch einen Brustlaß an, um die Wirkung des tiefen Ausschnittes abzuschwächen. Die Ärmel des Kleides verengen sich, an die Hängeärmel aber erinnert noch ein von der Achsel herabfallender Pelzstreifen; doch kommen im 15. Jahrhundert auch wieder lange Hängeärmel auf. Je nach der wechselnden Mode war die Taille höher oder niedriger gegürtet, bis in der Zeit des Überganges zum 16. Jahrhundert das Frauenkleid, das bisher ein Ganzes bildete, in seine Teile zerlegt wird. Man trennt das Leibchen vom Rock, der nun erst an den Hüften beginnt und von ihnen lang herabwallt. Sehr verschiedene, oft groteske Formen weist der Kopfsputz des 15. Jahrhunderts auf, mit dem sich die Mode der Zeit viel beschäftigt hat. So zwingend war die Mode, daß man sich ihr sogar fügte, als sie die Kopfbedeckung safrangelb zu färben begann, obwohl diese Farbe die entehrende Auszeichnung der öffentlichen Dirnen war. — Am burgundischen Hof kam um 1450 eine hohe, spitze Haube (Gennin) auf, die dann auch in den angrenzenden Teilen Deutschlands Verbreitung fand.

Im ganzen wurde das Charakteristische der Tracht am Ausgang des Mittelalters immer mehr die Buntheit, der Wechsel; jede närrische Neuheit schlug durch, alles Auffallende wurde bewundert und nachgeahmt, das Einfache verbannt; die Entwicklung der Tracht wird von der Sucht nach dem Neuen und der Liebe des Kontrastes beherrscht, wie solches wohl in absterbenden Epochen zutage tritt.

Die Hygiene ist dem Mittelalter keine unbekannt Sache gewesen. Seit dem Aufblühen der medizinischen Hochschule von Salerno

und Montpellier und mit dem in diesen herangebildeten weltlichen Arztestand dringen die Vorstellungen von einer ins einzelne gehenden Prophylaxe und Körperpflege auf Grund der Vorschriften älterer und jüngerer ärztlicher Autoritäten nach und nach in alle Volksschichten ein. Eine wissenschaftliche Literatur unterrichtete über Diät, Bewegung, Bäder und Luft. Die Heilkunde ward lange Zeit nur von Juden und Geistlichen ausgeübt. Außer Augenärzten gab es auch schon früh Stein-, Bruch- und Zahnärzte (bezeichnenderweise Zahnbrecher genannt). Alter war natürlich das Bedürfnis der Hebammen, die seit etwa 1450 auch von den Räten der Städte angestellt und als „Mütter“ tituliert wurden. Langsam erschienen Tierärzte, deren Aufgabe früher den Hufschmieden obgelegen hatte. — Da das Volk auch noch sehr abergläubisch war, hielt es an den Kalenderregeln fest, die von der Ansicht ausgehen, daß die vier Elemente sowie Planeten und Sternbilder bestimmenden Einfluß auf Körperbeschaffenheit und Körperpflege des Menschen als des Mikrokosmos haben. Einen breiten Raum nehmen hier die Vorschriften über die für den Aderlaß günstigen Jahreszeiten ein; neben dem Aderlaß besteht noch eine leichtere Blutentziehung, um örtlichen Entzündungen vorzubeugen, das Schröpfen. Beides steht im späteren Mittelalter in engerer Beziehung mit dem Badewesen und wird vom „Bader“, der überhaupt bis zum bestimmten Grad den Chirurgen vertritt, mitbesorgt.

Das Bad hat sich nicht an römischer, sondern an altgermanischer Sitte entwickelt, die nicht nur das Baden im Flusse, sondern auch im Hause das warme Wannen- wie auch das Schwitzbad kennt. Ein besonderer Baderaum gehört immer allgemeiner zu den Erfordernissen des Haushaltes; aber auch öffentliche Badehäuser erscheinen in Dorf und Stadt. — Das warme Bad wird ein allgemein städtisches und dörfliches Institut, das von der Obrigkeit geschaffen ist und überwacht wird. Ja, diese Bäder werden zu gesellschaftlichen Ergänzungen: Wer sich vergnügen will, geht ins Badehaus, sei es als Badender oder als Zuschauer. Bei Hochzeiten kommt der Brauch auf, daß Braut und Bräutigam mit Genossen und Freundinnen vor dem Kirchgang ins Bad ziehen. Auch Schmausereien schließen sich, seitdem der Bader Schenkwirt geworden ist, dem Baden an. Ja, man nimmt selbst im Wasser Speise und Trank zu sich; sogar in Gesellschaft mit anderen Badenden. Dabei blieben freilich auch Unzöflichkeiten nicht aus.

Die Krankheiten, denen in der Gegenwart Völker wie Individuen unterworfen sind, kommen in ihrer großen Mehrzahl auch schon im Mittelalter vor, wo sie wohl im allgemeinen mehr Opfer forderten als bei uns, da die Diagnose, das ärztliche Können, wie auch die Technik der Operation usw. weniger ausgebildet war; ferner die Leute, besonders in den Städten, oft in ungesunden Wohnungsverhältnissen lebten. Eine besonders schreckliche Krankheit des Mittelalters, die indes diesem nicht eigentümlich ist, sondern in entlegenes Altertum zurückreicht, war der Aussatz, der vom Morgenland ins Abendland

sich einschlich. Er war unheilbar, und das Los der von ihm Befallenen war das traurigste, da sie wegen seiner großen Ansteckungsgefahr von der übrigen Menschheit ausgeschlossen wurden und in besonderen, entlegenen Häusern miteinander leben mußten. Auch die Blattern und die Pocken wie die verwandten Krankheiten der Masern und Röteln verdankte das Abendland der Verührung mit der antiken Kultur. Influenzaartige Epidemien, die heftiges Fieber, katarrhalische Affektionen und Gesichtsschwellungen charakterisieren, treten seit dem 14. Jahrhundert auf. Dazu kam die gefürchtetste aller Volkskrankheiten, die Beulenpest, oder der „schwarze Tod“. Die Anzeichen dieser Krankheit sind die dunklen Beulen und Drüsen, die an verschiedenen Teilen des Körpers hervorbrechen; wer davon befallen wurde, entging wohl fast nie dem Tode.

Die Leichen, in ein besonderes Leichenkleid, wohl auch in eine Mönchskutte gehüllt, wurden möglichst bald, in der Regel am Tage nach dem Tode, beerdigt. Für die Bestattung sorgten zahlreiche Bruderschaften, die eigens für diese Zwecke und für die Veranstaltung von Totenmessen und jährlichen Gedenkfesten (Amiversen) bestanden. Die eigentliche Totenfeier war das innerhalb dreißig Tagen nach dem Tode abgehaltene kirchliche Seelamt, die Tricesimalen. Von den Angehörigen des Verstorbenen wurden wohl auch täglich Seelenmessen gestiftet, die dessen Läuterungszeit im Fegfeuer abkürzen sollten. Daß bei der Bestattung und dem ihr folgenden Leichenmahle vielfach übertriebener Luxus geübt wurde, entnahmen wir den Verbotten, die demgegenüber von den Obrigkeiten verfügt wurden.

Der Ort der Bestattung war für die Vornehmen nicht selten die Kirche. Fürstliche Dynastien hatten ihre eigenen Grabkirchen, wie die französischen Könige in St. Denis, so die deutschen Könige und Kaiser vom 11. bis zum 14. Jahrhundert im Speyerer Dom. Für das Volk dienten die um die Kirchen angelegten Kirch- oder Friedhöfe. Die Ruhestätte der hervorragenden Personen wird früh durch einen Grabstein bezeichnet, der eine Inschrift mit dem Namen des Verstorbenen oder etwa auch sein Bildnis trägt; später genügt, wenigstens bei Reichen und Vornehmen, ein einfacher Grabstein oder eine Grabplatte nicht mehr. So entstehen ausgebreitete Grabdenkmäler, wie das der Scaliger in Verona, oder das sich — allerdings schon auf der Schwelle der Neuzeit — Kaiser Maximilian I. in der Hofkirche zu Innsbruck von den berühmtesten Künstlern errichten ließ. Das übliche aber ist ein Grabmal in der Form eines Sarkophags, auf dessen oberer Platte die Gestalt des Verstorbenen reliefartig ausgehauen ruht, wie sich solche Denkmäler aus dem 12. bis 15. Jahrhundert in großer Zahl erhalten haben.

Das Mittelalter, das in seinem Privatleben germanisch blieb und selbst im religiösen Fühlen und Handeln germanisch dachte (Gotik), nährte sich im Staatsleben beinahe ausschließlich von den Erinnerungen an das hellenistische Altertum, das unter der Wirklichkeit der Römer die gebrochenen Strahlen

seiner Kultursonne nach dem Abendlande geworfen. Aber nur mancher antike Kulturstrahl fiel in das mittelalterliche Volksleben.

### Die 3 Kreuze der 3 Brüder

Wenn man das Dorf Unterschweinbach im Bez.-Amt Fürstfeldbruck von Egenhofen kommend, betritt, sieht man an der Straße ein schwerfälliges, meterhohes, stark verwittertes Steinkreuz stehen. In der Dorfmitte steht ein ähnliches und am anderen Ende soll früher ein drittes derartiges Kreuz gestanden haben. Der Volksmund erzählt darüber folgende Sage:

Zwei Brüder liebten das gleiche Mädchen. Eifersucht machte aus den beiden Rittern Todfeinde, sie gingen einander wie Fremde aus dem Weg. Eines Tages trafen sie doch an dem Platz zusammen, wo heut eines der Kreuze steht. Ein hartes Wort gab das andere, die Schwerter flogen aus der Scheide, Bruderblut floß. Tödlich getroffen sank der eine der Ritter zu Boden, der andere, auch schwer verwundet, schleppte sich noch ein Stücklein weiter, dann stürzte er auch tot zu Boden. Auf die Schreckenskunde hin kam der dritte der Brüder an die Mordstätte, sah die Nebenbuhler mit hakverzerrtem Totenamtlich am Boden liegen. Das brach auch ihm das Herz, ein Taumeln, ein Köcheln, er sank tot nieder.

Kommst du vorbei und trete  
Herzu und laß dir Weil,  
Ein Vaterunser bete  
Für jener Seelenheil.

S.

### Die Schwefelquelle von Märching bei Neustadt a. d. D.

Notizen aus dem Jahr 1781.

In der Nähe des Dorfes Märching, gegenüber Neustadt liegt ein Berg, der beim Straßenbau schon mancherlei Mühen und Arbeiten gekostet hatte. Bei dieser Gelegenheit des Grundaushebens fand man auch ein Geripp (Skeleton sagt der Bericht) eines versunkenen Hornviehes, von dessen Art nichts Näheres berichtet wird, und einen vollständigen Kalkofen mit Kalklager. „Dasselbst entspringt auch ein mineralisches Wasser, genannt der „Stinker“. Armdick kommt es aus einer etwa klasterhohen Steinwand, stürzt herab und verläuft sich in moosigem Grund. Riecht wie losgebranntes Pulver, wird in der Gegend weit und breit zur Badkur wider Ausschlag, Lähmung und Schlagfluß, dann zum Gesundheitsfrank wider innerliche Leibgepressen geholt und zeigte ordentlich und genau Wärme und Kälte an.

Es gibt in der Gegend sehr viel Töpfer-ton, Feuersteine und Kalksteine, auch Tiere wie Wildenten und Biber. Ziegen und Schafe trinken und grasen dort gern und im Winter pflegen die Dorfweiber

wegen der inneren Wärme daselbst zu waschen.

Besser unten gegen Neustadt sind noch ein paar solche Quellen, aber nicht so bekannt, weil der Ort sumpfig ist und man knietief hineinfällt.“ S.

### Bücherschau

**Dachau in verflorenen Jahrhunderten**, von Dr. August Kübler. Dachau 1928, Verlagsanstalt Bayerland, A.-G., Sitz Dachau.

Dachau gehört zu den begnadeten Orten des Bayerlandes. Es hat eine selten reiche Literatur. Von Westenrieders Beschreibung im Jahre 1792 angefangen, bis auf unsere Tage. Der eigentliche Chronist Dachaus wurde aber Dr. Kübler, der bereits in den Jahren 1883/84 Hefte über Dachaus Geschichte herausgab und aus Anlaß des 300 jährigen Jubiläums der Pfarrkirche im Jahre 1925, deren Monographie schrieb. Jetzt legt der gleiche Autor uns eine umfangreiche Chronik von Dachau vor, die in straffer Gliederung alles Wissenswerte über die alte Grafschaft und den Markt Dachau bringt. Glückliche neue archivalische Funde ermöglichten dem Verfasser die Abfassung. An einer Stelle bleibt Dr. Kübler — um durch ein kritisches Wort das Interesse an der Chronik und deren Studium zu betreiben — den Beleg schuldig. Und doch wäre er uns so wichtig, als ein Beitrag zur Krippengeschichte Altbayerns, nämlich da, wo er schreibt, daß „die Krippe der Pfarrkirche Figuren aus dem 14. Jahrhundert enthält“. Die bisherigen Forschungen konnten solche nur bis jetzt aus dem 15. bzw. 16. Jahrhundert nachweisen. Zahlreiche Bilder illustrieren die Geschichte Dachaus, auf die man noch öfters zurückgreifen wird.

**Artis-Hefte.** Der Artis-Verlag, dessen Verleger, Dr. Karl Thomas (Fleischmann), zu den bekanntesten Münchener Publizisten gehört, ist mit neun Hefen auf den Plan getreten. Prof. Jean Beck, eine der Größen im bayerischen keramischen Kunstgewerbe, schildert die keramische Industrie und ihre wirtschaftliche wie soziale Bedeutung. Dieses Heft 6 gehört in die Hände jedes Volksvertreters und Industriellen, da es so recht die Bedeutung eines Zweiges zeigt, durch den München und Bayern mit wieder hochkommen kann. Heft 4 widmete Dr. Thomas dem Marinemaler Klaus Bergen, dessen Werte in charakteristischen Proben gezeigt werden. Der Text führt gut ein in das Leben und Schaffen dieses anerkannten Meisters. Der Artis-Verlag verlegt dann auch Gedichte von Schwester M. Raymunda, O. Pr., unter dem Titel: „Der christliche Alltag“. Hier hat eine wahre Dichterin in gebundener Rede einen Durchschnitt durch das Leben, wie es ein jeder Mensch empfindet, auf echt christlicher Grundlage geschildert.

\*

### Bayer. Zeitschriftenschau

**Mei Hoamt.** Die von Gewerbebautehrer Reichl herausgegebenen Heimatblätter für den Bezirk Schrobenhausen und Umgebung bringen immer etwas Besonderes. In den Nummern 6 mit 8, die jetzt vorliegen, beanspruchen neben den hohenwarter Jahrhundertserinnerungen unser Interesse die archivalischen Notizen über die Salvatorkirche in der Vorstadt Schrobenhausens, die uns auch kunsthistorisch Aufklärung bringen.

**Lech-Flarland.** Das September-Heft der bekannten Monatschrift des Heimatverbandes Huosigau bringt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte Penzbergs und einen Artikel des Herausgebers Dr. Schweizer über die Holzkrift auf dem Ammersee, der im ganzen Oberland gelesen werden dürfte.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißner, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Notizen über den Hopfenbau in Wasserburg

Von † Stadtarchivar rechtsk. Stadtschreiber S. Heiserer.

Mitgeteilt von Stadtarchivar Oberstudienrat K. Brunhuber.

#### I. Allgemeines über den Hopfenbau in Wasserburg.

22. VI. 1856.

1. Im Teillibell des Vermögens der Witwe Anna Lünghamer vom 10. Juni 1600 fiel dem Georg Lünghamer schon ein Hopfengarten, so vor Zeiten Krautacker gewesen zu. Vide Archiv.

2. Nach der Leprosenhäuser Rechnung vom Jahr 1600 wurde in Wasserburg Hopfen gebaut und erlöst 5 fl.

3. Nikolaus Pfaab, Bürger und Bierbrauer dahier, ließ anno 1749 zuerst Hopfen pflanzen und darauf bei 25 Jahre Hopfenarbeiter mit großen Untkosten aus Böhmen kommen, bis er und mehrere hiesige Bürger von denselben die Behandlungsart dieser nützlichen Gewerbs- und Handelspflanze sich vollkommen zu eigen machten.

Adam Graef, Bürger, Bräuer und des Rats dahier, gest. 1802, brachte durch sein Beispiel den wieder vernachlässigten, jetzt so sehr blühenden Hopfenbau in Wasserburg wieder empor.

4. Dermal sind im Burgfrieden 100 Tagewerk Grund mit Hopfen bebaut, und es werden auf circa 100,000 Stöck zu 2 Stangen, die Stange zu 1/4 Pfund berechnet, durchschnittlich jährlich ganze 500 Zentner erzielt<sup>1</sup>.

#### II. Vor- und Antrag

die Herstellung eines Denkmals am neuen Ausgangsthor von der Webergasse zu den Hopfengärten im Haag betr.

Den 13. April 1858.

Der Magistrat hat im Jahre 1846 einen gemauerten Kanal von der Webergasse zum Schopperkanal herstellen, anno 1852 die Stadtmauer behufs eines Durchgangs durchbrochen und eben jetzt diesen Kanal durch Bruchsteine decken lassen, um seiner Zeit wenigstens für geringes Fuhrwerk eine Fahrt errichten zu können.

<sup>1</sup> Vgl. Heiserer Joseph, Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg am Inn. München 1860. S. 17.

Dadurch ist für die Stadtbewohner und die Hopfengärtenbesitzer ein großer Vortheil erzielt, dadurch ist die Aufhebungsmöglichkeit einer Durchfahrt durch den Gottesacker größtenteils vorhanden, aber zugleich eine recht passende Gelegenheit gegeben, eine großartige Schuld der gegenwärtigen Generation abzutragen, nämlich zwei Männer der Mit- und Nachwelt zu verewigen, welche sich für die Stadt Wasserburg unverwekliche Lorbeeren errungen, indem sie die Stadt — ich möchte fast sagen — vom bedrohlichsten Untergange retteten. Die zwei Männer sind

Nicolaus Pfaab und  
Georg Adam Graef.

Ihr Verdienst um die Stadt ist:

Die Einführung des Hopfenbaus durch ein allen Einwohnern vorleuchtendes Beispiel der aufopfernden Kostenverwendung und glücklichen Resultaterzielung.

Ich schlage vor, in die Stadtmaueröffnung am Kanal nach anliegender Zeichnung einen Ausgangsbogen aus rohen, eigens gebrannten Ziegeln einzusetzen, in denselben die Bildnisse beider Männer mit passenden, ebenfalls anliegenden<sup>1</sup>, von mir verfertigten Inschriften anzubringen und dadurch auf die einfachste und unkoftspieligste Weise am Plage, wo man die schönsten Hopfenreben und den üppigsten Hopfenwuchs im ganzen Burgfrieden trifft, ein Monument aufzurichten, welches die benannten Männer gewiß verdient haben und welches den Erbauern desselben in jeder Hinsicht zur größten Ehre gereichen wird.

Was die Kosten betrifft, so kann ich die Versicherung geben, daß sie im Gegenhalten zu dem Werke, welches wir schaffen, ganz gering und fast gar nicht in Betracht zu ziehen sind und, daß sie, wenn sie die Kommunalkasse nicht übernehmen will oder kann, bereitwilligst wenigstens für die Inschriften doch durch die Verwandten obigen Mannes, durch die Brauerinnung und die übrigen Hopfenzüchter gedeckt werden. Heiserer.

<sup>1</sup> Diese Bilder liegen nicht mehr beim Alte.

#### III. Vorschlag zu einem Monument für die ersten und vorzüglichsten Beförderer des Hopfenbaus in Wasserburg.

August 1858.

Seit etwas mehr als 100 Jahren besteht hierorts der Hopfenbau in größerer Ausdehnung. Welch segensreiche Einwirkung diese so reichlich hier erzeugte Gewerbs- und Handelspflanze auf den Wohlstand der hiesigen Einwohnerschaft bisher ausgeübt hat und noch ausüben wird, braucht wohl kaum speziell aufgeführt, sondern höchstens bemerkt werden, daß der bedeutende Bau derselben daheim und in der Umgegend in den Kriegsjahren der ersten 2 Dezennien dieses Jahrhunderts die Stadt vielleicht vom sicheren Untergange rettete.

Dadurch dürfte es heilige Pflicht der gegenwärtigen Generation sein, geschichtliche Nachrichten hierüber und vorzüglich die Namen der hiesigen ersten Hopfenzüchter durch ein öffentliches Denkmal zu ehren und der Nachwelt für immer zu erhalten.

Der Magistrat hat vor einigen Jahren einen Durchgang am untern Stadtkanal durch die Stadtmauer eröffnen lassen und muß über kurz oder lang ein ordentliches Ausgangsthor daselbst herstellen.

Dieses zu den schönsten und ergiebigsten Hopfengärten der Stadt führende Thor könnte nun zugleich unter dem Namen Hopfenthor zu einer monumentalen Zierde benützt und darauf eine Bürgerkrone mit passenden Inschriften und mit den Bildnissen der ersten vorzüglichsten Hopfenzüchter Nikolaus Pfaab und Georg Adam Graef angebracht werden.

Für die Art und Weise der Thorherstellung und den allenfallsigen Inschriften und Bildnisse liegen die Anträge hier bei, deren baldigste Realisierung wohl mit Freuden von Jedermann begrüßt werden wird.

Da jedoch der Communalcassa bei ihrer sonstigen allseitigen Beanspruchung die Deckung der Gesamtkosten unerschwinglich sein dürfte, die sämtlichen Hopfenzüchter und Hopfenfreunde, die Brauer und Wirthsinnungen etc. etc. auch gewiß sich die Ehre

nicht nehmen lassen als Hauptveranlasser durch eigene Mittel behilflich gewesen zu sein, so soll hiemit eine Subscription<sup>1</sup> zu freiwilligen Beiträgen eröffnet werden, um dadurch der Communalcassa unterstützend unter die Arme zu greifen und desto rascher den gewiß allgemeinen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Mit dem Besatze, daß die feinerzeitige Eröffnung dieses Monuments die Veranlassung zu einem jährlich wiederkehrenden Hopfenfeste für die Stadt Wasserburg geben könnte, wird dieser Gegenstand zur allgemeinen Theilnahme und zur baldigsten Durchführung dringendst empfohlen.

#### IV. Andeutungen zu einem Wasserburger Stadtfest wegen des Hopfenbaus.

Umzug der Hopfenbroder und Hopfenarbeiter nach dem Schluß der Hopfenernte mit Musik um die Stadt. Sammelplatz am Gedenkstein der vorzüglichsten ersten Beförderer der Hopfenerzeugniß, welcher Gedenkstein bis dahin aufgestellt werden dürfte. Insignien des Zuges: Landes- und Stadtwappenfahnen mit weiß und blauen, dann weiß und rothen Farben mit den Namen Pfaab und Graef, durch Hopfen und Blumen geziert. Zug aus Rathhaus, wo aus gesammelten Beiträgen und aus einer Zugabe vom Communalfonds die fleißigsten 3 Hopfenbroder da einen Geschichtsthaler als Preis erhalten, dann zu einem Wirthsgarten, wo der Rest des Geschenkes den gesamten Hopfenbrodern in Speis und Trank vertheilt wird. Der Platz, wo der Gedenkstein zu stehen kommt, soll Markplatz heißen.

#### V. Inschriften für das Hopfentor, wie Heiserer sie vorschlug.

##### Erinnerung

an die ersten und vorzüglichsten Beförderer der Hopfenerzeugniß zu Wasserburg am Inn. Krieges Helden sind wohl immer hoch zu nehmen;  
Wissenschaft und Kunst soll nicht des Lobes entbehren,  
Doch den Männern, welche durch ihr Beispiel lehren,  
Wie des Nachbarn Hab und Gut gewiß zu mehren,  
Muß man auch der Bürgerkrone Bier gewähren.

Nikolaus Pfaab, hiesiger Bierbrauer, geboren zu Trostberg, den 5. Dez. 1713, als Bürger hierorts aufgenommen 8. May 1738, gestorben dahier den 14. März 1778.

Nikolaus Pfaab, Bierbrauer von hier, ließ im Jahr 1749 zuerst Hopfen pflanzen und darauf bei 25 Jahre Hopfenarbeiter mit großen Kosten aus Böhmen kommen, bis er und mehrere hiesige Bürger von denselben die Behandlungsart dieser nützlichen Gewerbs- und Handelspflanze sich vollkommen zu eigen machten.

<sup>1</sup> Diese Subscription wurde nicht eingeleitet.

Georg Adam Graef, Bierbrauer, geboren zu Schnaittach bei Rottenberg in der Oberpfalz, den 21. Juli 1743, als Bürger hier aufgenommen den 19. Jänner 1773,

gestorben dahier den 16. Juni 1802.

Der Bierbrauer Georg Adam Graef dahier brachte durch sein Vorbild den von Nikolaus Pfaab zuerst beförderten, später aber in Verfall geratenen Hopfenbau wieder empor. Seitdem erhält sich dieser Erwerb dahier und bietet jetzt zum Besten der Stadt und ganzen Umgegend reichen Verdienst und großen Wohlstand.

Heiserer.

Schlußbemerkung. Das Hopfentor stand nach gefälliger Mittheilung des † Prof. Gustav Eichhorn in der Mitte der heutigen Bahnhofstraße ungefähr da, wo die Reste der Stadtmauer in die Straße hereinschauen. Ob das Hopfentor mit den von Heiserer vorgeschlagenen Bildnissen und Inschriften geschmückt wurde, ist unbekannt. Das Aquarell im Museum von † Prof. Gustav Eichhorn zeigt das Hopfentor ohne jeglichen Schmuck.

Es darf noch bemerkt werden, daß der hiesige Bierbrauer Lorenz Gerbl (1738 bis 1818) eine Maria Salome Pfaab zur Frau hatte. Selbe war geboren den 25. Dezember 1740, starb am 16. Mai 1802.

Die frühere Pfaabbrauerei führt jetzt den Namen Grein-Höhl.

##### Anhang.

Nachweis über die Abkunft der ersten Beförderer des Hopfenbaues in Wasserburg

##### Pfaab.

I. Auszug aus der Pfarrmatrikel von Trostberg. 11. Juli 1856.

In Trostberg wurde am 5ten Dezember 1713 geboren: Johann Nikolaus, ehelicher Sohn des Johannes Pfab, Bierbräuers, und der Maria Anna, seiner Ehegattin. Taufpathe war Herr Lorenz Kastner, Hofschreiber in Baumburg, und der tausende Priester Herr Joh. Baptist Mahr, Vikar in Trostberg. Jos. Peißl, Pfarrer manu propria.

II. Auszug 14. August 1856.

Am 8. Jänner 1721 wurde zu Trostberg geboren Emanuel Pfaab, ehelicher Sohn des Johann Pfab, Bierbräuers und seiner Ehegattin, Maria Anna. Taufpathe war Herr Lorenz Kastner, Hofschreiber zu Baumburg. Jos. Peißl, Pfarrer manu propria.

Obiger Emanuel Pfaab, Bierbrauer in Trostberg, starb am 14. Mai 1783.

##### Graef.

I. Auszug aus der Pfarrmatrikel von Schnaittach 15. Juli 1856.

Heute früh, 21. Juli 1743, wurde geboren und getauft Georg Adam Graef, dessen Vater der Bader Andreas Graef und Mutter Katharina ist. Der Pathe ist der Bürger Georg Adam Harrer.

Aus der Kopulations-Matrikel ergibt sich, daß die Mutter dieses Georg Adam Graef eine geborene Siebenwurst war und vorstehende Eheleute den 3. August 1732 dahier

ehelich eingetraget worden sind. Pfarramt Hofmann.

II. Wasserburger Militärzeugniß für Georg Adam Graef von Schnaittach 15. Nov. 1772.

Er Churfürstlichen Durchlaucht in Baiern etc. etc. des Prinz Taxischen Cuirassier Regiments wirklicher Oberst und Commandant.

Ich Joseph Anton von Cabillian Urkunde und Bekenne hiermit, daß Vorzeiger dieß Georg Adam Graef von Schnaittach nebst Rottenberg in der Oberr Pfalz gebürtig, katholisch, leedig, 28 Jahr alt, bey dem meinem Commando gnädigst anvertraut Prinz Taxischen Cuirassier Regiment fünff und achtzig Monath 15 Tag lang als Supernumerarj Chyrurgen aide Major in Diensten gestanden, sich auch wehrend solcher Zeit in seinen obgehabten Chyrurgischen Berrichtungen und Metie, dessen Er besonders, und auserlesen erfahren ist, jederzeit fleißig, unermüthet, und exact: auch also und dergestalten aufgeführt und verhalten habe, daß sowohl Ich, als die nach mir ihme vorgefetzte Ober-Officiers hierob alles Contento getragen. — Zumahlen aber demselben auf sein anvor gestellte Unterthänigst gehorsamstes Anlangen und Bitten, dan hierauf erfolgt gnädigster Hof Kriegs Rath's Ordonnanz dto. 19. Oktober ao dieß seine entlassung dahin ertheilt worden, daß Er Vermög abgelegter Pflicht über daß er zu Ingolstadt 3 Jahr lang frequentirte Studium anatomico Chyrurgicum in der Zeit in hiesigen Landen zu Bajern oder in der Oberr Pfalz verbleiben: auch auf anverlangten unter einem Regiment zu dienen schuldig und gehalten seyn solle; Als habe zu Folge dessen ihme Gräf gegenwertigen Abschied unter meinem angebohrnen Insign (iedoch deme in all ander weeg ohne Präjudiz) gefertigter ertheillen: und denn anmänniglich nach standsgebühr bestens anrecommandieren wollen, gegeben in der quarnison Wasserburg den fünffzehensten Monats Tag November im Jahr 1772.

J. S. Anton von Cabillian  
Oberst.

Quelle: Stadtarchiv Wasserburg. Kasten B, Fach 11, Nr. 22.

#### Bürotraktat in der Vergangenheit

In der Stadt Passau hatte vormalis der Stadtrichter und der Stadtkämmerer bei Feuersbrünsten ganz entgegengesetzte Berrichtungen. Eine magistratische Verordnung v. J. 1620 erteilte ihnen hierüber folgende Vorschriften: „Der Richter soll sammt seinen Dienern auch bei dem Feuer in der Gasse erscheinen, darob seyn, daß durch das müßige, allein zuschauende Volk kein Hindernis geschehe, dasselbe hinwegschaffen, und wenn diesem nicht Gehorsam geleistet wird, seinen Dienern befehlen, daß sie mit den Stielen ihrer Fausthammer tapfer dreinschlagen, und also mit Gewalt Platz machen. Der Stadtkämmerer soll mit dem Geldsädel in der Hand in der Gasse beim Feuer erscheinen, dem Volk, es sey Weibs- oder Mannsperson, zur Arbeit tapfer zusprechen, und bisweilen denen, so sich wohlhalten, im Angesicht der übrigen aus dem Beutel einiges Geld geben.“

# Die erledigte Pfarrmesnerstelle in Wasserburg 1810

Von R. Brunhuber.

## 1. Gesuch des Mesnergehilfen Andre Aufschneider um Verleihung der Pfarrmesnerstelle.

Königl: Baier: Stadt Magistrat  
Wasserburg!

Nachdem, wie von selbst bekannt, der hierortige Stadtpfarrmesner Joseph Waltl gestern abends um 4 Uhr in die Ewigkeit geschieden seye, und also die höchste Nothwendigkeit eben von selbst erfordert, daß diese Pfarrmesner Dienst Stelle wiederum mit einem anderen tauglichen Subjekt unverzüglich ersetzt werden muß, ich hingegen bey dem vorigen Pfarrmesner Eder sowohl, als bey dem eben erst kurz verstorbenen Pfarrmesner Waltl die Stelle als Pfarrmesner Dienst Gehilfe 17 ganze Jahre lang, und wegen meißter Unpäßlichkeit dieser beyden oft ganz allein getreu, und fleißig, und ohne mündeste Beschwerde der hiesigen Stadt Einwohner versehen habe, so glaube ich auch vorzügliches Recht zu haben, um Verleihung dieses Dienstes die gehorsame Bitte stellen zu dürfen.

Und weil dann nach meinem bewußten alten Herkommen sowohl der Königl: Stadt Magistrat, als der Vorstand der Pfarrkirche selbst das Recht hatte, einen jeweiligen Pfarr Mesner aufzunehmen, oder doch wenigstens dormalen bei den neu eingetretenen Organisationen der Stiftungsadministrationen ein taugliches Subjekt in Vorschlag bringen zu dürfen.

So belange den Königl: Stadtmagistrat hiemit unterthänig gehorsam, dieses alte Recht noch ferners zu behaupten, und mit Benehmung des Pfarrkirchl: Vorstandes mich vor all anderen Pfarrmesner Dienst Kompetenten bey der gehörig höchsten Stelle als vorzüglich taugliches Subjekt in Vorschlag zu bringen, und zu bewürken, daß mir diese Pfarrmesners Bedienung in allerhöchster Gnaden verliehen werden möchte.

Meine Bitte ist gerecht und aller Billigkeit angemessen, und eben daher hoffe ich auch, daß diese mit Beystand unterstützt, und mir zu dieser Bedienung auch gerechtest verholffen wird.

In welcher Vertröstung ich mich auch zu Magistratischer Gewogenheit unterthänig gehorsam empfohlen haben wolle. Einem Königl: Stadt Magistrats:

Wasserburg den 4: Dezember 1810.

unterthänig gehorsamer

Andrä Aufschneider, dormalig 17 Jahr lang dienender  
Pfarr Mesnerdiensts Gehilfe  
hier

Prokurator Thaler m. p.

<sup>1</sup> über Waltl siehe Brunhuber R., Amt und Frau in: „Das Bayerland“ XIX (1908), S. 153 ff. Vergl. dazu Brunhuber R., Wasserburger Volksschulwesen 1786—1796. Wasserburg 1922, S. 16 ff., und Held Heinrich, Altbayeri-

## 2. Anlagen der Buchbinderstochter Gezeck um Verleihung der Pfarrmesnerstelle gegen Stellung eines tauglichen Subjekts.

Königlich Baierischer Stadt-Magistrat  
Wasserburg!

Bekanntlich bin ich im französischen Krieg anno 1800 bey titl. Herrn Zeller, Stadtrichter allhier, als Köchin im Dienst gestanden. Auch ist es noch in meißter Gedächtnuß, daß die französische Commandantenschaft da einquartiert wahre, wo ich außerordentlich vill Strapazen ausstehen mußte, überdaß bin ich noch um 200 f werthß geblindert<sup>2</sup> worden, welches mir um so empfindlicher fahlen mußte, da ich Aeltern-Loß und von der hinterlassenschaft meiner Aeltern nur 50 f erbtheil erhalten habe.

Der Königlich Baierische Stadt-Magistrat, meines Unglücks und meiner villen ausgestandenen ungemache eingedenk, versprache mir eine hinlängliche entschädigung. Da aber dieß nicht möglich wahre, weil die Cassen durch den Krieg erschöpft wahren, so versprach der Königl: Baier: Stadt-Magistrat mir zu einem erledigten Stadtdienst gewiß verhilfflich zu sein. Da jetzt der Stadtpfarrmesnerdienst erledigt ist, so bitte ich den Königl: Baierischen Stadt-Magistrat gehorsamst dem Versprechen gemess, mir diesen Dienst gegen Stellung eines für den normal Lehrersdienst tauglichen Subjekts zulassen zu lassen.

In Anhoffung meiner billigen bitte erhert zu werden, Empfehlet sich unterthänig gehorsamst

Dem Königlich Baierischen Stadt-Magistrat  
Wasserburg am 6ten December 1810.

Unterthänig Gehorsamste  
Maria Anna Gezeck  
Bürgerliche Buchbinderstochter  
von hier.

\*

## 3. Schreiben des Distriktschulinspektors und Stadtpfarrers Benno Winnerl an den Stadtmagistrat.

Königlich baierischer Stadt Magistrat  
Wasserburg!

Der unterzeichnete königl. Inspektor hat rücksichtlich der hiesigen Kirchendienste bey den höchsten Stellen dahin angetragen:

I. Überhaupt, daß in Zukunft kein solcher Dienst an jemand anders, als an ein Schul Subjekt vergeben werden möchte, und daß jedes dergleichen angestellte Subjekt sich zum Schulunterrichte gebrauchen lassen müsse.

sche Volkserziehung und Volksschule. III. Bd. 1928, S. 574.

<sup>2</sup> über die Drangsale Wasserburgs in den Napoleonischen Kriegen, die Wasserburg und Umgebung allerdings nur in ihrem äußersten Wellengange berühren, siehe Brunhuber R., Das Tagebuch des Land- und Stadtgerichtspräsidenten A. Thaler 1800/01, 1. Teil 1918; 1805/06, 2. Teil 1919; 1809, 3. Teil 1925. Dampf Wasserburg am Inn.

II. Insonderheit, daß dem Lehrer der dritten Klasse, Anton Heilingbrunner<sup>3</sup>, der vakante Mesnerdienst an der hiesigen Stadtpfarrkirche allergnädigst ertheilt, und dem Lehrer der beyden ersten Klassen, Matthäus Happach<sup>4</sup> indessen ein Theil von der abzutretenden Lehrers Besoldung der Ersteren hinübergegeben werden möchte.

Da hier kein Schulfond existiert, um die Lehrer gehörig besolden, und überhaupts der betrübten Lage der hiesigen Schulen aufhelfen zu können, — da eine Anzahl von 230 schulpflichtigen Kindern wenigstens 3 Lehrer erfordert, und der Zeit nur zwey hier angestellt sind; — da es die allerhöchsten Verordnungen bestimmt aussprechen, daß dergleichen Dienste nach möglichster Thunlichkeit mit den Schullehrerdiensten vereinigt werden sollen; — da es endlich einem königlich baierischen Stadtmagistrate Selbst daran gelegen seyn muß, daß solche Dienste von ordentlich studierten und gebildeten Personen versehen werden; — so schmeichelt sich der Unterzeichnete, ein königl. Magistrat werde diesem nützlichen Plane seinen Beytritt nicht versagen. — Er ladet ihn ein, zu Realisierung desselben nach Kräften mitzuwirken, und wünscht sich Glück, demselben eine so schöne Gelegenheit verschafft zu haben, seinen Eifer für die Bestz der Sachen werthtätig an den Tag legen zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung empfiehlt sich Wasserburg den 10ten December 1810. Die königlich baierische Distrikts Schul Inspektion Wasserburg.

Benno Winnerl, Insp. u. Pf. m. p.

<sup>3</sup> Anton Heilingbrunner wurde 1783 in Moosburg geboren. Er absolvierte das Gymnasium und zwey philosophische Lehrurte in München mit Auszeichnung. Trat dann in das neuerrichtete Lehrerseminar in München ein. Am 13. Dezember 1803 wurde er zum Lehrer in Wasserburg ernannt, wo er äußerst segensreich wirkte. Er starb 1849. Heilingbrunner ist auch als pädagogischer Schriftsteller hervorgetreten. Mit großem Erfolge. Vergl. Held a. a. D. S. 575.

<sup>4</sup> über Happach siehe Held a. a. D. S. 275. Der Antrag des Distriktschulinspektors wurde von den höchsten Stellen genehmigt und Lehrer Anton Heilingbrunner die Stadtpfarrmesnerstelle übertragen.

## Zur Kulturgeschichte des Handwerks

Das Hochgericht zu Aibling.

Um das Jahr 1479 sollte in Aibling das Hochgericht (Galgen) neu aufgerichtet werden. Von alters her waren dazu die Zünfte der Weber und Zimmerleute verpflichtet, den Galgen zu zimmern und ihn dann aufzurichten. Aus begreiflichen Gründen war das diesen Zünften eine sehr lästige Scharwerkspflicht, die sie mit allen Mitteln wegzubringen trachteten. Der Pfleger zu Aibling, Bernhard Höhenkirchner, berichtete nun den Landesherren, den Herzögen Wilhelm und Ludwig, daß sich das Handwerk der Weber weigere, den Galgen aufzurichten. Insbesondere wären es die Hofmarksuntertanen, die jede Verpflichtung ablehnten. Nun schrieben die Herzöge dem Pfleger:

„Wir haben deinen schriftlichen Bericht, die Aufrichtung des Hochgerichts betreffend, vernommen und dieweil dieselb auf das Handwerk der Weber insgemein gestellt, achten wir darauf, daß nit allein die landgerichtlichen Weber, sondern auch die, so in den Hofmarken sitzen, darunter begriffen und ist deshalb unsere Meinung, daß du kraft dieses unsers Befehls dies den Hofmarksherrn und Verwaltern schreibst, unsere Meinung sei, daß sie ihren Untertanen in den Hofmarken ernstlich befehlen, daß sie unangesehen ihrer vermeinten Rechten, das Hochgericht samt anderm helfen aufrichten und sich nit unterstehen, sich daraus zu ziehen.“

Dieser strikt ausgesprochene Befehl des Landesherrn war nun der Anlaß, daß sich die Hofmarksuntertanen wieder mit einem Brief an den Herzog wandten:

„Ein gesamtes Handwerk der Weber, so in den Hofmarchen Aibling, Mitraching, Garthausen, Willing, Ellmosen, Westheimb und Mitterheimb an den Herzog:

Nachdem jezo das Hochgericht zu Aibling soll von neuem aufgerichtet werden, sein wir die Weber so in den Hofmarchen sitzen, durch den Pfleger zu Aibling auch zu den andern Webern verschafft worden, also daß wir neben den andern im gleichen sollen sein. Dies wär nit billich, und wir mit dem höchsten beschwert sein, denn wir Weber so in den Hofmarchen sitzen, sein in allen unterschriebenen Dörfern, all unsere Tag auch unsere Vordordern in dem Anlegen des Hochgerichts nie damit beschwert worden, sind auch den andern Webern, so das Hochgericht müssen aufrichten, mit nichts zuhüll kommen. Darum haben wir aber allemal, wenn ein Malefizrecht auskummt, die Schranken zu Aibling, wenn es uns ist verkündt worden, aufrichten müssen. So gibt auch jeder von uns Webern der Hofmarch dem Amtmann zu Aibling alle Jahr 8 Pf., damit er die Schranken für uns aufrichten und wir darum nit scharwerchen brauchen und haben wir von alters her nit geholfen das Hochgericht aufrichten. Bitten darum um Gottes willen, man will uns mit der Aufrichtung des Hochgerichts nit beschweren, sondern es bei altem Herkommen wie anzeigt und gnädiglich bleiben lassen.“

Als Antwort darauf erklärte der Pfleger, daß auch alle andern Weber diese acht Pfennig bezahlen und er könnte nicht finden, warum die Weber der Hofmarchen davon sollten befreit werden.

Nun beschwerten sich auch die Zimmerleute des Landgerichts Aibling, daß man ihnen zumute, den Galgen zu zimmern. Aber auch ihnen half es nichts. Nach längerem Briefwechsel kam der schroffe Befehl, bei Vermeidung der schwersten Strafe hätten Weber und Zimmerleute das Hochgericht sofort aufzurichten.

### Die Raubritter von Schoyenburg

Das größte Raubritternest des bayerischen Oberlandes war einst die Schoyenburg bei Dhlstadt. Ihre schwer ersteigbare Felszinne bildete ein einziges Raubritternest. Bevor

### Stad muaf ma sei!

Mäusl stad liegt 'sDörfel dota,  
 Was schlafst und ruast sie aus.  
 Nur beim Bräu drunt san no Mannerz;  
 Koaner geht vo deni z'Saus.

Jager schlagt dö Turmuhr zwölfi,  
 D'Geisterstund, dö is iaz dö.  
 Sausa tean no olli tücht,  
 Bloß der Veri schiabt scho o.

Und a Mött'n (Bärm) macht er jamma,  
 Daß man af a Stund weit hert.  
 Ja, ma kennts, er is scho b'uffa,  
 Weil er sunit gor niamols plert.

Vor der Brunner Res ihn Fenster  
 Bleibt er steh und klopf na o:  
 „Res, mach af, laß mi no ein!“  
 Schreit er, wos er nur grob so.

Do dö Res tuat gor koan Mutzer,  
 Und holt si im Bett scho stad.  
 Ollwei bettelt no der Veri:  
 „Geh, mach af und sei nüt lad.“

Jager hört ma 'sBett scho raus'n;  
 D'Res kimmt na ans Fenster no —  
 Schö stad tuats min Veri plaus'n —  
 Der loant (lehnt) eng am Fenster dro —.

Nachat sagt i': „Geh hoam, du Gischpl,  
 Heint kimmt mia du sei nüt rein.  
 S'nächtmol bist a weni g'scheiter  
 Und tuast nüt a gor so schrein.“

Hans A. Krauß, Abensberg.

Ettal erstand, zog die Straße nicht über den Rienberg, sondern an der Feste bei Eichenloß vorüber, „wo des Reichs Weindt auf Schoyenburg die Lüt beraubt, darum sich die Kauffläut von der Straß zogen und fert haben.“ Um den Raubrittern von Schoyenburg auszuweichen, fuhren die Fuhrleute lieber über den hohen Berg von Unterau. Dort hausten die Herren von Chamer wie Geier, welche ihren Raub im unzulänglichen Horste in Sicherheit brachten. Ein Paar dieser Schnapphähne, Ritter Arnold und sein Sohn Gebhart, machten die Rottstraße zwischen Eichenlohe und Murnau unsicher, und die Münchener Bürger hatten außerdem mit ihnen einen Span wegen nicht bezahlter Schulden. Weil die Murnauer mit zu den Münchenern hielten, wollte Gebhardt den Markt durch einen Brandstifter für den bedungenen Lohn von 6 Gulden anzünden lassen, doch die Murnauer singen den Kerl, und der Hacher (Hacker) von Landsberg knüpfte ihn auf; die Kornmesser mußten den Hachel aufziehen und die Leinweber die Leiter halten. Sieben seiner Spießgesellen richteten sie mit dem Schwerte hin. Damals (1414) schleppten die Bürger von München die erste unmäßig schwere Kanone in diese Berge herauf, um die Raubritter mit ihren Knechten zu züchtigen, und lagen elf Wochen vor der Burg Schoyenburg. Schon 1372 zogen die Augsburgische zum ersten Male in Deutschland mit Pulvergeschützen gegen Landsberg zu Feld, und schossen mit Stein-

kugeln aus Holzbüchsen. (Büchsenstein war der Ausdruck für Kanonenkugeln; schon die Römer bedienten sich derselben zu ihren Schleudermaschinen. In Augsburg waren die ersten Gießereien. Der Jude Toppilos hat 1335, von Konstantinopel gekommen in Augsburg chinesisches Pulver bereitet.)

Was sollte aber Pulvergeschütz wider eine Felsenburg ausrichten? Endlich war das Raubnest erstiegen und bis auf die unterirdischen Felsengewölbe zerstört worden. Diese Fehde kostete der Münchener Bürgerschaft, die für damals i. w. Summe von 4000 fl., trug ihnen aber noch den Schaden ein, daß sie beim Abzug von den Insassen der Hofmark die Kanonen sich gewaltsam abnehmen ließen. Seitdem hat sich das Sprichwort erhalten: „Die Dhlstädter reiben hinten nach.“ Zum Dank stifteten die Herren von Chamer 1417 durch ihre Gesellen den großen Brand im Tal zu München, und es war kein Friede, bis endlich Herr Anton von Parth den Raubritter im offenen Kampfe erschlug.

(Nach Dr. Sepp: „Die Kriegstaten der Starwinkler“, München 1874.)

### Die steinernen Schwestern

In der Nähe von Berchtesgaden ragen an einer Bergwand zwei Felsspitzen empor, das Volk heißt sie die „Steinernen Schwestern“ und erzählt davon folgende Sage:

Zwei Sennerinnen waren es, recht leichtfertige Weiberleut, welche am Sonntag grad zur Kirchzeit auf der Alm droben voller Hoffart ihre Zöpfe flochten. Eben läutete es im Tal unten zur Wandlung. Sie kehrten sich nicht daran und spotteten frevelnd:

Wandlung hin, Wandlung her,  
 Ein schöner Zopf, der gift uns mehr.

Da auf einmal krachte es in ihren Gliedern u. Knochen, sie wuchsen und dehnten sich in die Breite und erstarrten zu Stein. S

### Das Selbstmörderfaß aus Aiterbach

1830 mußte in Dieffen am Ammersee der Kirchturm abgetragen werden. Als man den Grund zum Neubau aushub, fand man in einer Tiefe von 1½ m ein Faß. Als man es öffnete, sah man ein vollständiges Skelett in hochender Stellung. Ein Metallsiegel war beigegeben mit der Umschrift: Haertneid von Aiterbach. Das Wappen war das der Edlen von Aiterbach bei Allershausen, ein weißer Pfahl im roten Feld. Wahrscheinlich war das Totengerippe das eines Selbstmörders, dessen Leiche dahinein in dem Faß in die Amper geworfen, so in den Ammersee getrieben und in Dieffen angeschwemmt wurde. Dieser Hartneid hatte 1329 im Kloster Weihenstephan einen Jahrtag gestiftet für sich. Nachdem aber der Aiterbacher Edle als Selbstmörder endet, konnte der Gottesdienst — wenigstens in der feierlichen Form — nicht mehr gehalten werden. Darum ist er auch später in den Weihenstephaner Büchern nicht mehr aufgeführt.



# Die Heimat am Inn.

## Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißner, Wasserburg

Nachdruck verboten

### Seeon, Baumburg, Rabenden

Aus: „Wanderbilder aus Bayern und Tirol“ ♦ Von Josef Hofmiller, Rosenheim

Das kleine Dorf Rabenden liegt etwa zwei Stunden landeinwärts von Seebruck, dem nördlichsten Uferorte des Chiemsees, und ungefähr ebensoweit westlich von der netten Stadt Trostberg. Wer von Mühlendorf nach Trostberg fährt und zu Fuß weiter wandert, über Alten. arkt, Baumburg, Rabenden, Seeon, den ganzen westlichen Teil des Chiemsees entlang, immer die Berge vor Augen, bis zum Winkel Schafwaschen-Kimsting, erhält landschaftlich immer schönere Eindrücke. Künstlerisch bleibt der edelste doch wohl die kleine Dorfkirche von Rabenden mit ihrem berühmten Altar.

Die alte romanische Basilika von Seeon liegt reizend mit ihrem Stufenaufgang zwischen niedrigen Häuschen und Schloß, dahinter der schlichte Kirchengiebel: Portal, Madonnenstatue und Fenster übereinander, und die zwei alten achteckigen Türme mit ihren Hauben, die an den Turm von Frauenchiemsee erinnern. Aber innen ist sie ein geschichtlich anziehendes, aber künstlerisch unerfreuliches Gemisch: spielerisch, spätgotische Gemölbe, an einer Wand eine blasse Spur mittelalterlicher Fresken, eine gotische Flachkuppel, wenigstens fürs Auge, alles barockifiziert, die Farben nicht ohne Reiz, braune Rokokobeichstühle, hilflose, moderne Altäre, der übliche miserable Fabrik-Kreuzweg, zopfige Orgelbrüstung, die romanischen Säulen vieredig übermörtelt (an einer Stelle freigelegt), barock übermalt, weiß überkalkt. Am einheitlichsten wirkt der romanische Vorraum mit vorzüglichen Grabplatten aus Salzburger Marmor, wie allerorten im Ruperdigau, wahre Meisterwerke darunter — wer sammelt sie, wer gibt sie heraus?

Nicht minder anziehend liegt die frühere Augustinerstiftskirche von Baumburg, weiterhin sichtbar und herrschend auf grüner Höhe über der Vereinigung des Tales der Traun mit dem der Alz. Der Raum ist weit und heiter, die barocken Schmuckstücke muß man nicht zu nah auf Stoff und Gestaltung hin ansehen, sondern sich des hellen, hohen Innern freuen und das Unzulängliche hinausdenken, die hölzernen Altäre, die Stucksäulen, die gestikulierenden weißen Heiligen. Was bleibt, ist immer noch bedeutend ge-

nug: die farbenfeinen Barockfresken des Gewölbes, der sinnvoll ausgesparte weiße Grundton der Wände, die rosageäberrten Pilaster, die gelben Gurten, die eingezogenen Streben, das gute Verhältnis zwischen der Breite der Bögen im Schiff und der etwas größeren vorne, die Logen-Oratorien rechts und links — alles handwerklich tüchtig und geschickt, viel Verstand, der Instinkt geworden ist, gute Tradition noch im Oberflächlichsten. Ein malerisches Ding ist auch der kurze Kreuzgang auf der Südseite: rotmarmorne Grabplatten wiederum an heller Wand, Wappen, Köpfe, ein Ritter in voller Rüstung, darüber die weißen Kreuzgewölbe, dazwischen eine braune Tür, ein paar Blattpflanzen bringen ein wenig Grün hinein — alles hell und reinlich im nachmittägigen Licht; nicht zu vergessen des kapellenartigen Vorbaues aus Hausstein: ein halbrundes Tempelchen für sich, von zierlichen Verhältnissen, Portal, je drei Säulen auf beide Seiten vortretend, durch kleine Voluten mit der Halbkugeltrommel verkröpft, klug und sicher der gegiebelten Stirnwand vorgelegt.

Aber Rabenden übertrifft doch alles. Von außen eine Dorfkirche aus den dunkelgrauen Nagelstuhlblöcken, wie man sie im Chiem- und Ruperdigau duzendweise findet. Auf dem grünen Rasen des Friedhofes über vierzig alte schmiedeiserne Grabkreuze in Reihen: ein ungewohntes Bild für den, der oberbayerische Friedhöfe kennt, wo Prozigkeit der Besteller und Geschmacklosigkeit der Handwerker meist nur alberne steinerne Hofpart zuwege bringen. Außerhalb des Gottesdienstes ist die Kirche zugesperrt: es ist in den letzten Jahren arg viel gestohlen worden aus unseren Landkirchen; aber der Bauer am Friedhofeingang läßt gern aufsperrn. Das Innere ist äußerst schlicht; Grundriß, Größe, Verhältnisse annähernd wie in Blutenburg: Hochaltar, zwei auf den Seiten. Über der Hochaltar, Salzburger Schule um 1570, ist einer der schönsten, nicht nur Alt-bayerns. Von Renaissance ist in Südbayern auf dem Lande nicht allzuviel zu spüren; die Berührung beider Welten, des gotischen und des neuen Stils, ist gelegentlich köstlich fein, wie im Wolfsdietrich-Sacraments-

haus der nahen Wallfahrtskirche von Feicht. Aber im allgemeinen folgt auf unsere späte Gotik meist unvermittelt das Barock. Die Schnitzereien dieses so späten Altars sind prachtvoll; die Figuren so gut wie die Blutenburger, das Maß- und Rankenwerk fast so fein wie das vom Moosburger Kasulusaltar.

Der Altar ist ein Schrein, der über einer Predelle steht, mit vier Flügeln, zwei starren und zwei beweglichen, seitlich rüchklappbaren Türen und einem hohen geschnitzten Aufsatz mit Jesus, Maria und Johannes. Wenn er geschlossen ist, zeigen die unbeweglichen Flügel rechts und links je zwei Heilige und die geschlossenen Schreintüren außen die vier großen Kirchenväter, wie auf der Rückseite des um 50 Jahre früheren Törring-Altars, der in St. Koloman ob Tengling am Tachinger See steht. Die Predelle weist rechts und links je einen Engel, der das Wappen der beiden Stifter hält: des Propstes von Brannenburg und des Pfarrherrn von Truchlaching. Den Schrein selbst füllen drei hervorragend gut geschnitzte stehende Figuren auf Postamenten, über ihnen die zierlichsten, spätgotischen Baldachine: Jakobus in der Mitte mit Pilgerstab und Muschelhut zwischen Simon und Judas Thaddäus. Die inneren Schranttüren zeigen je zwei Tafelbilder übereinander: Geburt und Tod Mariens, Geburt Christi und Anbetung der Könige. Auf der Rückseite ist das Weltgericht gemalt; in der Mitte der Heiland mit den posaunenden Engeln, links die Seligen, rechts der Höllenrachen. Ich habe mich schon öfter gefragt, ob spätgotische Altäre mit so kunstvoll bemalter Rückseite nicht auf Zapfen drehbar waren, so daß auf Allerseelen die Seiten vertauscht werden konnten. Bemerkenswert ist auch der Seitenaltar rechts, aus derselben Zeit und Schule, der den hl. Eustach darstellt, und der wandermüde Jakobus in der Ruhe an der Wand daneben. Unter ihm ist eine römische Gedenkplatte eingelassen, die die Duumbirn Pomponius Constans und Markus Ursinius ihrem kaiserlichen Gebieter Alexander Severus gewidmet haben, im Jahre 229, an der Nordgrenze des großen Römerreiches. Es ist noch mehr Antikes in der

Gegend, oft an den weltabgeschiedensten Orten, wie in der kleinen Kirche von Freutsmoos, jenseits der Mz.

Der schöne Altar ist im allgemeinen gut erhalten; das Waschblau der gemalten Hintergründe hat das 19. Jahrhundert auf seinem kunstverständigen Gewissen. Das Verweilen in diesem einsamen Dorfgotteshaus

tut sonderbar wohl. Gute Gotik, auch die späteste, ist immer sachlich, rechtschaffen und eigenartig; sie blendet nicht und macht nichts vor; dabei hat sie eine so andächtige Liebe zum unscheinbarsten, oft unsichtbaren Detail, so viel handwerkliche Treue und Charakter, daß das brillianteste Barock daneben nicht aufkommt.

## Herzog Max

Erinnerung an seine Vermählung in Tegernsee und seinen Tod vom 15. November 1888.

Von Ludwig Gernhardt, München.

Am 9. September 1828 war in Tegernsee ein großer Tag. Der zwanzigjährige Prinz Max, der einzige Sohn des Herzogs Pius August von Birkenfeld-Gelnhausen, feierte seine Vermählung mit der zwanzigjährigen Prinzessin Luise Wilhelmine, der Tochter des Königs Max von Bayern.

Eine große Anzahl höchster Gäste war zu dem Feste erschienen. Es waren am 3. September in Tegernsee eingetroffen die Kronprinzessin von Preußen, Prinz Johann und Prinzessin Amalie von Sachsen, Prinz Karl und Herzog Max von Bayern. Die Hoheiten begaben sich nach Bad Kreuth, um das Königs-Denkmal zu besichtigen.

Am 4. September kamen in Tegernsee an die Kaiserin von Österreich und die Erzherzogin Sophie von Österreich.

Die Trauung nahm der Hofkapellen-Direktor und Hofbischof von Ströber in der Schloßkirche vor. Der Hochzeitszug ging vom Marmorjaale des K. Schloßes aus; an der Spitze des Zuges schritten „das sämtliche Divree-Personal vom königlich wittumlichen Hofstaat“, die Offizianten und die königlichen Kammerherren. Nun folgten die Hoheiten: die Kaiserin von Österreich, der König von Bayern, die Königin-Mutter, die Kronprinzessin von Preußen, Herzog Wilhelm von Bayern, die Herzogin-Witwe von Pfalz-Zweibrücken, Erzherzogin Sophie von Österreich, Prinzessin Amalie und Prinz Johann von Sachsen, die Herzogin von Leuchtenberg, Prinzessin Marie und Prinz Karl von Bayern, Herzog August von Leuchtenberg und das hohe Brautpaar. Den Hoheiten schritten nach „die fremden und einheimischen Damen, die fremden und bayerischen Cavaliere“.

Als erster Trauungszeuge war bestimmt Prinz Karl von Bayern, und als zweiter Zeuge wurde Oberstallmeister Freiherr von Reßling ausersehen.

Von den Mitgliedern der K. Hofmusik wirkten mit Kapellmeister Müllinger, Frau Sigl-Bespermann, Fräulein Schedner, Frau Bellegrini, zwei Chorsängerinnen, die Herren Bellegrini, Mittermayr, Becchi, Direktor Moralt, Viktor und Karl Moralt, Stahl und Schinn.

Mit den Hoheiten und deren Hofstäben, mit den Gästen und Mitwirkenden waren es 228 Personen, die der Vermählungsfeier beiwohnten.

Der Bräutigam Herzog Max wurde am 4. Dezember 1808 in Bamberg geboren. Er wurde von einem Hofmeister streng erzogen und durfte seine Ferien stets auf Schloß Banz in Oberfranken verbringen, wo in ihm die Liebe zu den Schönheiten der Natur geweckt wurde. Bei seinem Großheim König Max von Bayern galt der kleine Prinz alles, denn der König liebte ihn wie sein eigenes Kind. Durch Vermittlung des Königs kam Herzog Max 1817 ins Hollandeum nach München, wo er seine Gymnasialstudien vollendete.

Nach Abschluß seiner Gymnasialzeit räumte ihm der König in der Herzog-Maxburg eine Wohnung ein, wo sich der junge Student eifrig dem Studium der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde und der deutschen Literatur widmete. Als die Universität von Landshut nach München verlegt worden war, hörte Herzog Max verschiedene Vorlesungen bei bekannten Hochschulprofessoren jener Tage.

König Ludwig der Erste ehrte seinen Schwager mit militärischen Rangauszeichnungen und erhob ihn zum Ritter des Hubertusordens. Herzog Max wurde zum Kreis-Kommandanten der Landwehr des Narkreises ernannt. Die Bürgerwehr freute sich außerordentlich über diese Auszeichnung, denn Herzog Max galt bereits als einer der volkstümlichsten Fürsten des königlichen Hauses.

Herzog Max fühlte den Trieb in sich, Land und Leute fremder Länder kennen zu lernen. Er unternahm daher mit einer ausserwählten Schar von Gelehrten und Künstlern, unter denen sich auch der Zitherkünstler Johann Bekmaier befand, eine Reise nach dem Süden. Am 20. Januar 1838 trat er bei eisiger Kälte die Reise durch die Alpen nach Italien an, wo er sich nach Ägypten einschiffte. Von Kairo aus ging seine Forschungsreise nach Oberägypten und ins Heilige Land. Diese Reise beschrieb er in einem Buche, das damals viel gelesen wurde und heute selten geworden ist.

Als Baumeister Alenze den Palast an der Ludwigsstraße für Herzog Max vollendet hatte, schlug der Herzog hier seine Wohnung auf. In diesem herzoglichen Hause gab es jahrelang viel Unterhaltendes, viele Einladungen für Künstler, Gelehrte, Geistliche und lustige Leute.

Der Herzog selbst legte sich eine große Büchersammlung an, beschäftigte sich mit Geschichte und deutscher und ausländischer Literatur, sammelte bayerische Volkslieder und Pöhlhornklänge, verfaßte eine Menge Walzer, Ländler, Lieder und Märsche für Zither, Klavier und Violine und schrieb Schauspiele, kurze Geschichten und Erzählungen. Alle bekannten Schriftsteller, Gelehrten und Künstler fanden bei Herzog Max regen Geistesaustausch und einen reichen Tisch. Im Volke wurde der Herzog bekannt durch seine Kunst im Zitherspiel und durch seine Kenntnis altbayerischer Lieder und Volksweisen.

Aus seiner Ehe mit Prinzessin Louise Wilhelmine entsprossen zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter. Des Herzogs erstgeborener Sohn Herzog Ludwig Wilhelm verzichtete 1859 auf seine Erstgeburtsrechte, verheiratete sich 1859 mit Henriette Freiin von Wallersee und 1892 mit Antonie von Bartolf. Des Herzogs Max Tochter Elisabeth Amalie Eugenie vermählte sich mit Kaiser Franz Josef von Österreich und wurde am 10. September 1898 in Genf ermordet. Seine Tochter Marie Sophie Amalie vermählte sich mit Franz Maria Leopold, König beider Sizilien; seine Tochter Mathilde Ludovika verheiratete sich mit Ludwig Maria Grafen von Trani, Prinzen von Sizilien. Seine Tochter Herzogin Sophie Charlotte Auguste vermählte sich mit dem Herzog von Anjou und verlor 1897 beim Bazarbrande in Paris ihr Leben. Von den Söhnen des Herzogs Max errang sich Herzog Karl Theodor einen Weltruf als trefflicher und mildherziger Augenarzt.

Herzog Max konnte sein goldenes und diamantenes Hochzeitsjubiläum feiern und erreichte das gesegnete Alter von 80 Jahren. Am 15. November 1888 entschlief er an den Folgen eines Schlaganfalles.

\*

Das Andenken an Herzog Max ist noch heute lebendig in der Gegend von Pöffenhofen, Tegernsee und im ganzen bayerischen Oberlande. Herzog Max hat sich durch seine Liebe zum bayerischen Volke und dessen Sitten und Gebräuchen die Herzen aller jener gewonnen, die das Glück hatten, mit diesem leutfeligen hohen Herrn bekannt zu werden. Neben seiner Liebe zum altbayerischen Volkstamme zeichnete ihn die Vorliebe zum Sammeln altbayerischer Volksdichtungen aus, wodurch sich Herzog Max auch in den Kreisen der Volkskundler einen ehrenvollen Namen zu sichern wußte.

Seiner Gemütlichkeit, Volkstümlichkeit und Verständigkeit für altbayerisches Wesen nach gilt Herzog Max als eine der beliebtesten Fürstlichkeiten aus dem bayerischen Herrscherhause. Wer sich von seiner Beliebtheit im bayerischen Oberlande überzeugen will, der frage alte Leute über den Herzog Max und er wird an der frohen Miene der Oberländer beim Nennen des Namens Herzog Max erkennen, daß noch in unsern Tagen sein Bild im Herzen des altbayerischen Volkes lebendig weiterlebt.

## Die Starnhöhlmühle bei Haag

Von Theodor Breit.

„Starnhöhlmühle“ — eine eigenartige Bezeichnung. Im Südwesten Haags liegt ein kleiner idyllischer Weiher, welcher der an seinem Abfluß gelegenen Mühle den Namen „Weihermühle“ gegeben hat. Diesen Mühlbach entlang, der sich von Erlens- und Weibengebüsch umsäumt, durch ein landschaftlich reizvolles Wiesental schlängelt, kommt man zur Starnhöhlmühle, die den Bach ebenfalls wie die anderen bachabwärts gelegenen Mühlen, die Malz- und Niamühle, zum Knecht und sich dienstbar gemacht hat. — Es ist eine alte Überlieferung, die den Namen „Starnhöhlmühle“ zu erklären weiß. Und zwar führt man diese eigenartige Bezeichnung darauf zurück, daß gerade in dieser Gegend — am oberen Weiher der Weihermühle — an dem ehemals mit Laubwald bestandenen Hügelzug bei Vogelberg (wieder ein diesbezüglicher, charakteristischer Name) die Stare, unsere zwischernenden Freunde, ihr Nachtlager aufgeschlagen haben. Hier ist auch der große, alljährliche Sammelplatz für die Reife nach Süden; den Sommer über suchen jedoch täglich unermesslich große Scharen Vögel diese Plätze auf, um die Nacht zuzubringen. Es ist ein eigenartiges Schauspiel, die Vogelmassen anziehen und einfallen zu sehen. Ein abendlicher Spaziergang gegen Reith, ein kleiner Wäldchen mit hübschem Kirchlein, denn bis hierher reicht noch das Sumpfgelände des

„oberen“ Weihers, dicht bevölkert mit allerlei Wasservögeln:

Wenn die Sonne sich zum Untergehen anschickt, der westliche Himmel vom Abendrot vergoldet ist, dann kommen sie angeschwirrt, fliegenden Ballen gleich, von allen Seiten. Die Schwärme werden größer, dichter, und sind wie schwarze Rauchwolken anzusehen, wenn sie Schleifen ziehend ihren Landungsplatz umschwirren. So geht Zug um Zug nieder in Schilf und Gebüsch und Dickicht; die letzte Handvoll Nachzügler kommt im Geschwindflug, um sich mit großem Lärm in die Scharen zu mischen. Unaufmerksame Spaziergänger glauben das Surren eines Motors zu vernehmen, während die Vogelmassen schnäbeln und flügel Schlagend die Erlebnisse des Tages austauschen. Jeder ankommende Schwarm wird mit lautem Gezwitscher empfangen, das das dumpfe monotone Geräusch unterbricht. Gebüsche und Bäume sind nicht mehr zu erkennen, schilfige Wiesen wie mit einer unruhigen Masse zugebedt. — Und so sinkt der Abend; die Sonne ist längst untergegangen und vom nahen Kirchlein Reith klingen die Abendglocken hinaus in den Feierabend — doch kaum ist der letzte Ton verhallt, schweigen wie auf einen Schlag die Vogelscharen, nur der nimmermüde Chor der Frösche schnarrt und quakt weiter in die sinkende laue Sommernacht.

## Verehrung des hl. Leonhard in der Diözese Regensburg

Der beim Volke so beliebte hl. Leonhard ist in der Diözese Regensburg den Patrozinien nach ein erst spät zur Verehrung gelangter Heiliger; denn die älteren Kirchen sind — allgemein gesprochen — die Pfarrkirchen. Nur drei davon sind in der Diözese diesem Heiligen geweiht: die beiden Leonberg in der Oberpfalz und Pförring; dagegen stehen heute noch nicht weniger als 33 Kirchen und Kapellen unter seinem Patronate, außerdem noch in einer neben St. Stephanus, dem Pferdepatron, und in einer neben St. Vitus, dem Hühnerpatron. Vielen Leonhardkirchlein hat die Zeit des „Aufklärungs“ vor 125 Jahren den Garau gemacht, wo die sogenannten „unnützen Feldkapellen“ abgebrochen und der Abbruch für Schulhäuser verwendet werden mußte.

Von obigen Pfarrkirchen ist die in dem zur Nibelungenzeit schon bestehenden Pförring, das aber möglicherweise wieder auf römischer Vergangenheit (celesum!) basiert, ursprünglich dem hl. Georg geweiht gewesen. St. Georg ist vielerorts durch Pferdeumritte u. dgl. als Pferdepatron bekannt, und scheint hier in Pförring der eine Pferdepatron durch den Viehpatron St. Leonhard abgelöst worden zu sein. Die heutige Kirche in Pförring stammt in ihren ältesten Teilen aus dem Jahre 1180, die ehemalige Georgskirche soll der Sage nach an Stelle eines heidnischen Tempels ge-

standen haben. Die Kirche in Leonberg bei Schwandorf ist 1716 erweitert worden, also auch alt. In Leonberg bei Tirschenreuth, in der Nähe des bekannten Kommerzreuth, ist diese 1723 erbaut; bei ihr ist eine Leonhardbruderschaft mit starkem Konkurs am Leonhardifest. Von Filialkirchen sei Gonader erwähnt mit dem Patron St. Leonhard, und einem Benefizium zu Ehren desselben, die Nebenkirche Leonsberg ist aber U. V. F. und St. Pantaz geweiht, ehemals Schloßkapelle. — St. Leonhard (Kapelle 1437 erbaut) bei Seebarn und Leonhardshaus (Kirche im 15. Jahrhundert erbaut), Pf. Ergoldsbach, haben ihren Namen von dem Kirchenpatron. In Migsbach (Pfarrei Engelbrechtsmünster) ist St. Leonhard Patron, mit Konkurs am Patrozinium und Leonhardumritt. — Bei der alten Nebenkirche Perka, nahe dem ehem. Kloster Biburg, waren früher zu Ehren des Patrons St. Leonhard Umritte und großer Wallfahrerszug, so daß die Kirche früher bis zur Inflation ziemlich reich war.

Niederbayerische Nebenkirchen zu Ehren St. Leonhards sind zu Moosberg, Pf. Weitsbuch (1700 erbaut), Buchberg, Pf. Neuhausen bei Metten, von 14 Bauernhöfen erhalten, Oberdingolfing, Pf. Dingolfing (erbaut 1484), Weigendorf, Pf. Voiching (rest. 1911), Eschlbach, Pf. Leibling, erbaut 1716 vielleicht aus dem gleichen

Grunde wie die Leonhardikapelle zu Mintraching, die 1713/14 zum Dank für Erlöschung der Pest errichtet wurde; ferner Kirchberg, Pf. Andermansdorf, aber seit ca. 60 Jahren profaniert, Oberotterbach, Pf. Rottenburg a. L. und St. Leonhard bei Englmair im Bayerischen Wald.

In der Expositurkirche Hagenau, Pf. Hofdorf (Nby.), ist heute noch starker Konkurs am Patrozinium mit Benediction der Pferde. Die Pfarrei Gangkofen hält die Leonhardirrite hoch in Ehren; solche sind auf der Filiale Dirnath (Patron St. Martin) am 4. Sonntag im Oktober, am Sonntag vor bzw. nach St. Leonhard auf den anderen zwei Filialen Obertrenbach (Patron St. Vitus), bzw. Reicheneibach (Patrone Simon und Judas). Die Feier der Umritte ist mit Nachmittagspredigt, Andacht und Pferdesegnung. Auch die Pfarrei Haberskirchen (Patron St. Margaretha) begeht den Leonharditag mit theophorischer Prozession um das Dorf, Pferdeumritt und Segen, zugleich ist ein großer Konkurstag. In Viehhausen, Filiale von Eilsbrunn bei Regensburg, ist St. Leonhard ebenfalls Patron, die heutige Kirche ist neuerer Zeit. Jedenfalls sind an vielen der obigen Kirchlein und Kapellen ehemals Leonhardirrite gewesen, bis sie die solchen Bräuchen abholde Aufklärungszeit anfangs des vorigen Jahrhunderts beseitigt hat; wo sie außer oben genannten noch bestehen, ist mir nicht bekannt.

Merkwürdig ist, daß in der östlichen Gallertau vielfach der hl. Erhard, Bischof von Regensburg, an Stelle St. Leonhards verehrt wird, auch als Viehpatron. In Rainershausen und Frauenberg werden Erhardizettl gebacken und geweiht dem Vieh gegeben.

F. Reindl.

## Ein altes Leonhardspiel

Beim Leonhardanbeten müssen alle Teilnehmer auf den Bänken längs den Wänden sitzen, und ein Nichtwissender wird gewählt, sich als „der heilige Leonhardi“ auszugeben. Der Anbeter aber holt sich in der Kammer ein zweites Paar Schuhe und beruht sich dabei in der Küche die Hände, stülpt die Schuhe darüber und kommt auf Bier in die Stube zum Zunächstitzenden; er fragt ihn: „Bist du eppa der Leonhard?“ und erfährt die Antwort: „Mußt eppa weitergehen.“ Und so geht's fort, bis er „zum hl. Leonhard“ kommt. Auf dessen bejahende Antwort fährt der Anbeter mit den Händen aus den Schuhen und streichelt liebenswürdig den „hl. Leonhard“, der dann im Spiegel seine Bemalung wahrnehmen kann.

\*

(Unter den „Stubenspielen“, die sich im Obermurtaler Volksleben erhalten haben. P. Romuald Promberger in der Zeitschrift d. D. u. De. N.-B. 1923, S. 13.)

## Ein Leonhardigebet

Gebet der Mitglieder der hl. Leonhards-Bruderschaft in Willenhäusen.

O Gott, mach' doch auf gleiche Art,  
Wie einst den heil'gen Leonhard,  
Auch mich für jedermann bereit  
Zu Werken der Barmherzigkeit! Amen.

## Ein Streit in alter Zeit

(Ein Beitrag zur Geschichte der Almwirtschaft.)

„Zwischen den Bischöflichen, Dölzer Gerichts- und den Freisinger Pauliner Unterthanen aus hiesiger (Hohenburger) Hofmark bestand 1618—1620 ein Streit wegen des Durchtriebes auf die Alpen Schönberg und Amperstall“, worüber sich in der Hohenburger Registratur einzelne Nachrichten finden.

Hanns Karl Herwart schreibt d. d. Hohenburg am 1. Juli 1620 an den Dölzer Pflegverwalter Georg Pez:

„Hiemit hab ich die Erfahrung zu empfangen, und were Rechtswegen billig gewesen, vermög aller Rechten und Landsfreiheiten, daß man derley Sachen Erster Instanz vor ordentlicher Obrigkeit sollte klagen und allda abgehandelt werden, wie ich mir dann das Recht und alle Straffen vorbehalten haben will, öffentlich protestirende, wo künftiger Zeit sollte ein mehreres Unglück erfolgen, ich thain schuld hieran haben will. Soviel nun die verbrunnenen Hütten belangt, kann ich nichts erfahren; soviel ist wahr, daß die Inhabern der Almen zweer Mann und einen Herter dieselbige Wochen auf der Alm gehabt; ob es durch verwarloß oder unblaiß geschehen, ist mir nit bekant und bewußt. Es ist wohl nit ohne, daß man am Fronleichnamstag Abends, als es schier finster worden, sowohl in der Hofmark als enthalb der Isar, das Feur an dem Himmel gesehen.“

Darauf antwortet der Pflegverwalter Gg. Pez am 26. Juli 1620 dem H. Karl Herwart:

„Auf des fraglichen Urbar-Unterthanen Hanns Paur im Thal und Consorten gegen die Paulinischen wegen verweigerten Viehtrieb über derselben Gründte in den Berstüfften Alpen Schönberg und Amperstall eingelangten Beschwer hättet ihr zufolge herzogl. Befehls vom 19. July mit berührten Paulinern mit nothwendigen Ernst sie dahin vermögen sollen, daß sie solchen Trieb lite pedente und bis zum Austrag der Sache über bedente Gründt belassen. So vernimb ich aber das widerspühl und von gedachten Inhabern der Alpen so vil, daß sie nechst verschinenen Montag ihr Vieh hinführen wollten und anfangs zu der Almbach Gattern thommen, daß nit allein der Gattern versperrt und verschlag gemacht gewest ist, sondern unterhalb des Gattern sind in die 50 Manns und Weibs, beheirathet und unbeheirathet Personen mit bewaffneter Hand als Arten, Stecken, Ofengabeln und Stainen gestanden, die sie, wie

der Wirth Hanns Schettl und der Amtmann zu Lengrieß wol weiß, nit durchlassen wolten, sondern wie sie durch den Gattern thommen, gleich mit hberstüßiges Schlagen und Stainwirffen auf sie und das Vieh gewest; dem Hanns Paur im Thal ist ein Stier von solchem Schlagen ehn daß er in die Alben thommen, umbgefallen; noch mehreres haben sie ihre fünf Hütten und sovil Höff sammt allen Albengeschier und was zur Sennerey geherig, bis auf den Grund verbrunnen, so daß der Schaden in die 200 Gulden lauffe.“

Das Resultat des Streites ist unbekant.

## Während der Besetzung Südbayerens durch die Oesterreicher

Von 1. Bürgermeister F. Herbig, Erding.

### Vorweis.

Josef Frauenrieder Krämer in Ampfing ist des Willens heute nach Mühlndorf zu gehen und daselbst zwei Eimer Brandwein, welche schon in Bereitschaft sind, für die allhier stehenden K. K. Truppen zu fassen.

Man stellt daher das geziemende Ansuchen, obigen Frauenrieder ungehindert passieren zu lassen.

Ampfing, den 23. October 1805.

Kemniger M. D.

\*

Dieser Krämer Frauenrieder bringt den erkauften Brandwein für die Vorposten-Truppen hieher und ist sowohl selbst, als auch mit seinem Wagen und Ladung frey und ungehindert bis hieher passieren zu lassen.

Vorposten Ampfing, den 23. October 1805.

Auf Befehl des Herrn Obristen und Vorpostens-Commandanten Baron von Mesko.

v. Weiß,  
Rittmeister.

## Die Reichenhaller Bürger im Untersberg

Ging da eines schönen Sonntagsmorgen ein biederer Reichenhaller Bürger nach der Frühmesse ein wenig lustwandeln. Wie er an den Untersberg hintam, sah er voller Staunen einen Spalt in dem Fels, so groß wie eine Kapellentüre, darüber in Silberbuchstaben eine räthselhafte Inschrift, die er nicht entziffern konnte. Wie der Bürgermann sinnend da herumstudierte, kam aus dem Felspalt ein altersgrauer, ehrwürdiger Mönch heraus, in der Hand trug er einen mächtigen Schlüsselbund und ein dickleibiges, altes Buch. „Willst du einmal zur Sonntagskirche in den Untersberg kommen?“ fragte der geheimnisvolle Pater den Bürger. Dieser nickte bloß mit dem Kopf und folgte dem Mönch. Sie schlüpfen durch den Felspalt und sahen sich mit einem Male auf einer herrlichen Wiese, in deren Mitte ein riesiges Gotteshaus empor-

ragte. Als sie eintraten, sahen sie eine Anzahl von Altären — 200 seien es, sagte der Pater — und hörten 30 Orgeln zum Klang des Chorgesanges von vielhundert Mönchen spielen. Aus allen Felswinkeln des großen Untersberges kam zahlloses Volk zum Gottesdienst.

Als das Sonntagsamt vorbei war, bewirtete der Mönch den Reichenhaller auf reichste und führte ihn dann umher im Innern des Berges. Der staunende Bürgermann sah Kaiser Karl den Großen, dessen schlohweißer Bart um den Tisch herumwuchs, sah Friedrich Barbarossa mit seinem streitbaren Kriegsheer, sah Fürsten und Frauen, Erzbischöfe von Salzburg, Präpste von St. Zeno und Berchtesgaden. Auf die neugierige Frage, was diese hohen Herrschaften hier eigentlich machten, gab der Mönch dem Reichenhaller eine artige Ohrfeige, daß er die himmlischen Geigen spielen hörte und keine neue Frage mehr wagte. Doch bald war des geheimnisvollen Klostermannes heiliger Zorn wieder verrauht, und er zeigte seinem Gast uralte Bücher, wo auf Tierhäute und Baumrinnden merkwürdige Prophezeiungen geschrieben standen, daß z. B. einmal wieder das ganze Salzburgerland verwüstet werde, daß dann Wölfe wieder in die Städte eindringen und in Salzburg ihre Jungen hinter den Altar des hl. Rupert legen werden.

In aller Freundlichkeit und Güte entließ schließlich der Mönch am Felspalt den Reichenhaller Bürger, schärkte ihm aber bei sofortiger Todesstrafe ein, sich ja nicht umzusehen und nachzuforschen nach dem Eingang ins unterirdische Reich des Berges, auch nicht irgend jemand eine Silbe von diesem Erlebnis zu erzählen, bevor 35 Jahre verfloßen seien.

## Sprachenecke

Die Gefahr war eine große. Eine schlimme Unart ist der Zusatz des unbestimmten Geschlechtsworts vor Eigenschaftswörtern, die in der Sahaussage stehen. Beispiele: 1. „Die Gefahr war eine große“, als wenn „groß“ nicht genügte. 2. „Die Schreibweise war eine schwankende“ — ja doch, sie schwankt. 3. „Der Stand der Reben ist ein befriedigender“. 4. „Der Vorfall war ein unerhörter“. 5. „Der Sonntag war ein ganz kritischer für unser Dorf“. 6. „Der Verkehr war ein ganz enormer und der Durst ein ungewöhnlich großer“. 7. „Der Schaden an Obst ist ein bedeutender“. 8. „Die Finanzlage soll eine schwierige sein“. 9. „Der Fremdenverkehr ist ein sehr reger“. 10. „Die Aussichten sind keine günstigen“. Unsere Zeit verlangt doch sonst überall Kürze, woher und weshalb denn diese schleppende Sprache? — Richtig ist diese Fügung nur, wo die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Klasse bezeichnet werden soll, z. B.: „Dieser Winkel ist ein rechter, jener ein stumpfer.“



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Die sieben heiligen Zufluchten

Not lehrt beten. In Zeiten größter Not findet die Menschheit am ehesten den Weg zum Göttlichen. Als in unserm Vaterland der 30jährige Krieg und die Pest wüteten, suchte sich das arme Volk für die besondere Not auch besondere Helfer. Es entstand um diese Zeit eine neue Art von Andacht, nämlich die Verehrung der sog. 7 hl. Zufluchten. Die vielen Religionen heilige Zahl Sieben mag hier mitgesprochen haben, ähnlich wie ja die 14 hl. Nothelfer, deren Kult etwa 2000 Jahre älter ist, auch die Siebenzahl, allerdings doppelt, enthalten.

Die sieben hl. Zufluchten wurden in kurzer Zeit religiöses Volksgut; ihnen zu Ehren erstanden Kapellen und Wallmotive, Bruderschaften wurden errichtet und eigene Andachten eingeführt. Jedes Kind kannte diese Form des Glaubenslebens. Heute ist nicht bloß die Verehrung, sondern fast auch die Erinnerung an diese einst so volkstümliche Andacht verschwunden. Unter Benützung einer Studie von Prälat Dr. Hartig im Drittordenskalender 1929, S. 91, sowie der „Deutschen Gaue“ und des „Inn-Isen-Gau“ sei ein kurzer Überblick über Wesen und Verbreitung dieser Kultform geboten.

Die alten Stiche, die man in dickleibigen, zerlesenen Gebetbüchern manchmal noch finden kann, zeigen uns die Anordnung und die Zusammenstellung der sieben helfenden Himmelsmächte: Zu oberst die Allerheiligste Dreifaltigkeit, Vater und Sohn in waldende Mäntel der Barockzeit gekleidet, links der gekreuzigte

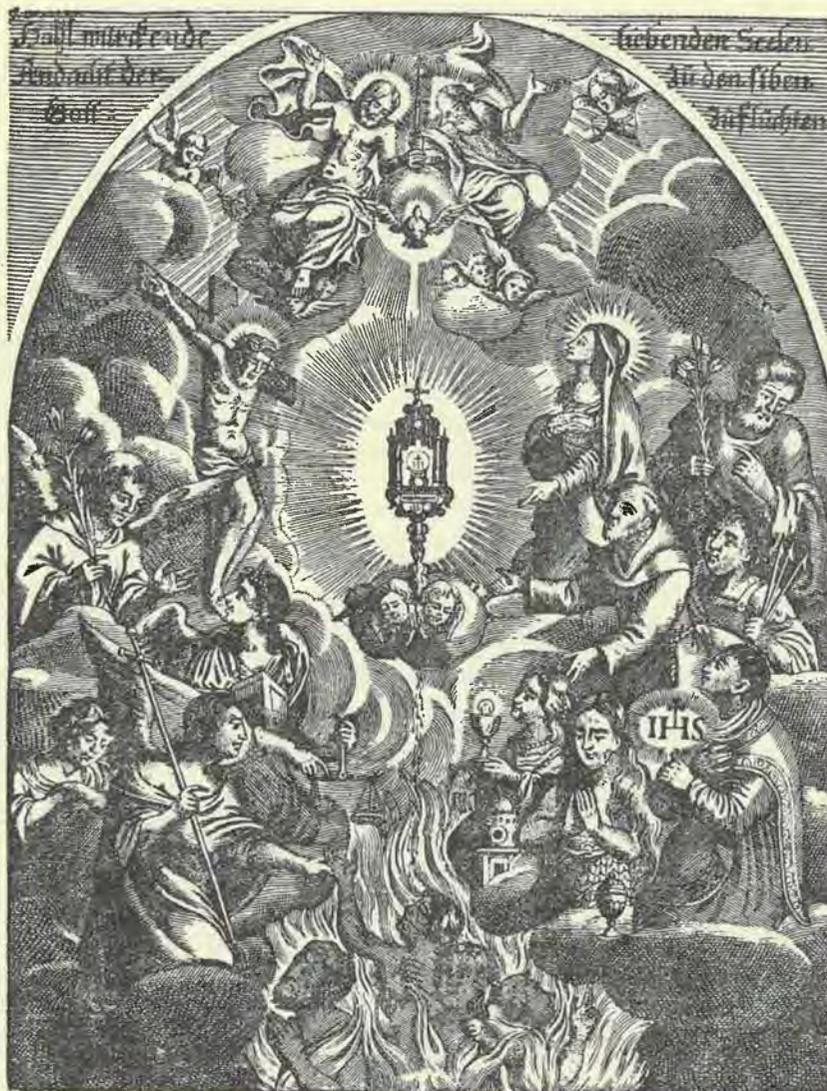
Seiland, rechts die Gottesmutter als Immaculata, in der Mitte das Allerheiligste Altarsakrament in der Monstranz, und um diese 4 Haupt-helfer die 3 Gruppen der anderen Fürbitter, die Engel, die Heiligen, die armen Seelen. Die Heiligen sind meist vertreten durch St. Joseph,

Sebastian, Franziskus, Ignazius, Barbara und Magdalena, die Engel durch Michael mit der Waage, Raphael mit dem Wanderstab, Gabriel mit der Verkündigungskilie. Ein bildgewordener „Glaube an Gott“, der den ganzen Religionsinhalt in gedrängter Form darstellt.

Diese Art der Anordnung, die für alle anderen Zufluchtsbilder typisch geworden ist, geht nach den Forschungen von Prälat Hartig auf den Maler Anton Triola († 1699) zurück, der den Altar von St. Sebastian und Agnes in der Münchener Frauentirche zum Altar der 7 Zufluchten umgestaltete und auf dem Bild die oben geschilderte Anordnung traf.

Jede einzelne dieser hl. Zufluchten hatte ihren besonderen Tag in der Woche: der Sonntag gehörte der heiligsten Dreifaltigkeit, der Montag den armen Seelen, der Dienstag den Engeln, der Mittwoch allen Heiligen, der Donnerstag dem heiligsten Altarsakrament, der Freitag dem hl. Kreuz, der Samstag der Gottesmutter.

Aus dem Kreis der einfachen Privatandachten fanden die 7 Zufluchten bald auch den Weg zur öffentlichen Verehrung in den Kirchen. Bilder wurden angebracht, Altäre ihnen geweiht, ganze Kirchen ihnen zugeeignet, 1688 wurde z. B. die Pfarrkirche Aying bei Michach erbaut und dort die 7 Zufluchten verehrt. In der 1699 neu ausgestatteten Stiftskirche zu Ranshofen a. Inn trägt jeder der 7 Altäre die lateinische Inschrift: unum ex septem, einer von den Sieben. Hartig deutet das als Beziehung auf unsere 7 hl. Zufluchten. 1706 ent-



In allen ewern Nöthen und Leidigen Süchten, } Werden eüch erröffen diese siben züflüchten.

stand ihnen zu Ehren die Badangerkapelle bei Rissing (B.-A. Friedberg), 1730 eine Kapelle in Neuburg an der Kammel. Ein Jahr darauf baute man im herrlichen Kaisertal die bekannte Pfandkapelle mit einem Zufluchtenbild. Auch die 1799 mit einem eigenen Benefizium ausgestattete Schloßkapelle Pirka bei Welßen (Pfarrei Steinkirchen) hatte die 7 Zufluchten als Patrozinium.

Einzelne Altäre und Bilder finden sich noch häufig, z. B. in Buchbach bei Mühlendorf, Riedbach bei Reichertsheim, in der Kofackerkapelle zu Rosenheim, in der sog. Kofkapelle in Aichau, in der Rombergkirche zu Salzburg.

In der Zeit der Aufklärung und Säkularisation, wo so viele Volksbräuche und Volksheiligtümer dem kurzfristigen Zeitgeist zum Opfer fielen, ging die in Altbayern bisher viel gepflegte Andacht fast ganz verloren. Interessant ist die Bemerkung Dr. Hartigs, daß heute noch in der Münchener Herzogspitalkirche einige alte Bürgerfamilien die 7 Gaben oder das Opfer der 7 Bitten geben, ohne freilich eine Ahnung

zu haben, daß dieser Brauch der letzte Rest der Zufluchtenverehrung ist.

Warum sollte heutzutage das fromme Verslein nicht mehr gelten, das unter den meisten Bildern der 7 Zufluchten geschrieben steht:

In allen euren Nöten und leidigen Suchten Werden euch erretten diese 7 Zufluchten.

D. S.

#### Quellen:

Deutsche Gauen Bd. 10, S. 71.

Inn-Isen-Gau, Bd. 5, S. 66.

Krankenfürsorge-Kalender 1929.

Das Bild wurde in dankenswerter Entgegenkommen von der Krankenfürsorge des 3. Ordens, München, zur Verfügung gestellt.

\*

#### Anmerkungen:

Der Altar der Schmerzhaften Mutter in der Frauenkirche, der vor der sogen. „Restauration“ im Jahre 1858 St. Sebastian, Agnes und den 7 Zufluchten geweiht war, findet sich ausführlich beschrieben in Anton Mayers „Domkirche“ und in dessen „Begleiter durch und um U.L. Frauen-Dom-Kirche“. In der 2. A. (1894) S. 103 gibt Mayer in der ihm eigenen Gründlichkeit auch eine Definition der 7 Zufluchten, die sich mit der obigen deckt. Hiernach erfolgten die Andachtsübungen nicht nur an bestimmten Wochentagen, sondern es

waren für sie auch bestimmte Tage des Jahres festgesetzt. Diese Festtage waren:

- das Dreifaltigkeitsfest für die Allerh. Dreifaltigkeit,
- der Karfreitag für den gekreuzigten Erlöser,
- das Fronleichnamtsfest für das Allerh. Sakrament,
- Mariä Empfängnis für die hl. Mutter Gottes,
- das Schutzensgelfest für die hl. Engel,
- Allerheiligen für alle lieben Heiligen,
- Allerseelen für die armen Seelen.

Mayer teilt uns weiter mit, daß der „Sieben-Zufluchten-Altar“ stets zahlreiche Andächtige um sich versammelt hatte und „täglich viele hl. Messen daselbst waren“.

\*

Seb. Daghauer bemerkt in seinen „Beiträgen zur Chronik mehrerer Ortschaften Oberbayerns aus der Umgegend von Brannenburg“ im V. Band des Oberb. Arch. (1844) S. 375, daß in der Kirche zu „Uchsdorf (Uchsdorf bei Aibling) der eine „Seitenaltar das Bild der sieben Zufluchten hat“. (Im Hochaltar St. Michael als Kirchenpatron, in dem anderen Seitenaltar Mariens Krönung.) Die drei Altäre in der von Abraham Millauer von Hausstatt erbauten Kirche hat der in Au gebürtige Benefiziat Stephan Maier nach 1712 „neu machen lassen“.

W. 3

## Zur Jahrhundertfeier des Maria-Stern-Klosters in Augsburg

Das Kloster Maria Stern in Augsburg, welches in unserer Stadt zwei Niederlassungen besitzt (in der Staats Erziehungsanstalt „auf der Bürg“ und im städt. Schülerheim bei St. Ulrich) hat am 28. Oktober die Jahrhundertfeier zur Erinnerung an die durch König Ludwig I. herbeigeführte Wiederaufrichtung des Klosters bezogen. Nachfolgend einige Angaben aus der Geschichte dieses Klosters, das im großen und ganzen zu wenig bekannt ist:

Das feinerzeit der Säkularisation zum Opfer gefallene Frauenkloster St. Ursula vom Orden des hl. Dominikus, das durch ein Machtwort König Ludwigs I. im Jahre 1828 wieder ins Leben zurückgerufen wurde, kann auf ein erneutes hundertjähriges Wirken im Dienste der Schule und der Allgemeinheit zurückblicken. Diese Mitteilung ist dahin zu ergänzen, daß auch das dem St. Ursulakloster an Bedeutung weit überlegene Franziskanerinnenkloster bei St. Maria Stern, das gleich jenem bei der unheilvollen Verstaatlichungsaktion des Jahres 1803 zum Aussterben verurteilt, mit Allerhöchstem Reskript vom 1. November 1828 aber zu neuem Leben geweckt wurde, Anlaß hat, in diesen Tagen (vom 28. mit 30. Oktober) ebenfalls zu jubilieren und des lgl. Gnadenaktes in kirchlichen und weltlichen Feiern zu gedenken.

Die Geschichte beider Klöster reicht nachweislich zurück bis in die Mitte des 13. (Sternkloster) bzw. 14. Jahrhunderts (St. Ursula). Nach einer Hauschronik des erstgenannten Klosters begannen „um 1258 zwei weibliche Schwestern, Augsburger Bürgerkinder, unter Bischof Hartmann dem lobwürdigen Gotteshaus zum Stern den Anfang zu machen“. Bischof Friedrich I., Späth von Fämingen (1309 bis 1331) verlangte

auf Grund eines Beschlusses des Konzils von Vienne, nach welchem alle Beguinen — und um solche handelte es sich bei jenen ersten Sternschwestern — sich einem approb. Orden anschließen oder wieder ganz in die Welt zurückkehren sollten, daß sie sich auch zu einem der beiden Wege entschließen sollten. Sie wählten den ersteren und bekannten sich fortan zur Regel des 3. Ordens des hl. Franziskus. Bald wurde ihre Kunstfertigkeit in der Webkunst und später auch in der Stickerie gerühmt, die sie vorzugsweise in den Dienst der Ausschmückung der Gotteshäuser stellten und auf die Ausfertigung von Paramenten verwendeten.

Das Sternkloster, dessen Schwesternzahl von 1258—1803 meist zwischen 15 und 20 schwankte, und den größten Teil seiner weltlichen Besitzungen in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens meist durch Einbringungen der Novizinnen oder durch Schenkungen an sich gebracht hatte, war im Wechsel der Zeiten vielen Prüfungen, Entbehrungen und Mühsalen ausgesetzt, aus denen es aber immer wieder siegreich hervorging. Das 18. Jahrhundert brachte ihm seine zweite Blüte, die freilich nicht von sehr langer Dauer war, warf doch schon die Auswirkung der französischen Revolution ihre Schatten voraus, die sich mit den anschließenden Kriegswirren und der eingangs erwähnten Säkularisation zum Verhängnis wandelten. Durch den satzsam bekannten Reichsdeputationshauptbeschuß verfiel sein ganzer Grund- und Kapitalbesitz der Reichsstadt Augsburg, mit der es 1805 durch den Frieden von Preßburg an das junge Königreich Bayern übergang. Auf ihre Bitten wurde den zwanzig Ordensfrauen gewährt,

daß sie bei St. Maria Stern ihr Leben beschließen dürften. Nach dem Ableben sämtlicher Insassen sollte das Kloster einem staatlichen Zwecke zugeführt werden, wie das Katharinenkloster, in dem kurz darauf ein lgl. bayer. Zoll- und Mautamt errichtet wurde.

1825 erwog die Stadt den Gedanken, ob nicht eine weibliche Volksschule unter Aufsicht und Leitung von Lehrerinnen aus dem Kloster eingerichtet werden könne. Die sechs noch lebenden Nonnenfrauen von St. Maria Stern wandten sich daher im Frühjahr 1828 an König Ludwig I. mit der Bitte, er möge das Kloster für unterrichtliche und erzieherische Zwecke erneuern. Der König willfahrte der Bitte unter der Bedingung, daß die Klosterfrauen den Unterricht der weiblichen Jugend für bestimmte Distrikte übernähmen. — Mit der gleichen Wiederbelebungsurkunde (vom 1. Nov. 1828) wurde auch dem sich in der gleichen Lage befindlichen Dominikanerinnenkloster St. Ursula die Aufnahme von Novizinnen gestattet, welche sich dem Lehrfache widmen und einen Teil der kath. weiblichen Volksschulen übernehmen mußten.

Beide Klöster erfreuten sich alsbald eines starken Zulaufes, und insbesondere das Sternkloster, das aus eigenen Mitteln schon im folgenden Jahre eine Industrieschule errichtete, blühte förmlich empor und stand bei Bürgerschaft und Behörden in gleich großem Ansehen. 1855 errichtete es seine erste Nebenstelle. Seitdem ermöglichte ihm die erfreuliche Zunahme der Mitglieder die Gründung von 120 Filialen, deren Grund- und Hausbesitz sowie Inventar freilich meist Eigentum von Gemeinden oder Vereinen

ist. Seinen Nachwuchs an Lehrerinnen bildet Maria Stern in der mit dem Mutterhaus zu Augsburg verbundenen Lehrerinnenbildungsanstalt, in dem Hauswirtschaftslehrerinnenseminar zu Immenstadt und in dem von Sternfrauen geleiteten Städtischen Handarbeitslehrerinnenseminar zu Würzburg aus.

Während des Weltkrieges schickte das

Sternkloster 12 Schwestern ins Feld, von denen 5 zwei Jahre lang in Typhus-Lazaretten Nordfrankreichs verwendet wurden, wobei sich drei den Todeskeim holten. Im Mutterhaus wurden von 1914—1919 im ganzen 1049, auf den fünf seiner Filialen, die Lazarette eingerichtet hatten, insgesamt 3362 verwundete und kranke Krieger verpflegt.

## Von den Ebersberger Klosterherren

### I.

Der Bayer ist zäh, hängt mit starkem Herzen am Alten. Das mußten schon die Glaubensboten erfahren, die unseren Ahnen einst das Christentum brachten. Wohl fand ihr Wort Echo in den Bajuwarenherzen, aber die Wurzel ging nicht bei allen in die Tiefe. Ein paar Jahre, und das alte Heidentum schaute an allen Ecken und Enden wieder heraus. Es wurde eben auch die Missionierung zu wenig nachhaltig und konsequent durchgeführt. Erst der hl. Bonifazius brachte in die ganze Arbeit System und Ordnung, so daß jetzt reichlich Früchte reifen konnten.

Auch im heutigen Ebersberger Gebiet war das Feldzeichen des Kreuzes aufgepflanzt und eine Kapelle zu Ehren des hl. Valentin gebaut worden, jedenfalls in der Zeit der ersten Missionäre, Rupert, Korbinian und anderer. Aber mit dem schwindenden Glauben geriet auch diese Kapelle, die auf dem Berg beim heutigen Ebersberg stand, in Vergessenheit und darum auch in Verfall.

Der Burgherr von Sempt-Ebersberg, der Graf Sighard, ließ nun dieses Gotteshaus wieder herstellen und außerdem ein neues Marienheiligtum erbauen. Einer seiner Nachfolger, Graf Eberhard, errichtete zirka 930 an Stelle dieser Marienkapelle eine größere Kirche, und zwar war dies der Platz, wo die heidnischen Kulturreinungen noch stark lebendig waren; es befand sich dort nämlich eine uralte Linde und eine Sandsteinhöhle, die heidnischer Gottesverehrung gedient hatten.

Aus der angebauten Priesterwohnung, wo anfangs nur ein paar Hausgeistliche wohnten, entwickelte sich allmählich eine klosterartige Niederlassung, die später den Namen der regulierten Chorherren annahm. Nachdem aber allgemach der Lärm der Welt auch in diese stille Klausel drang, zogen sich die Einwohner im Jahre 990 in eine Waldeinsiedelei zurück.

Graf Eberhard hatte, um den Fortbestand von Kirche und Kloster sicherzustellen, verschiedene Stiftungen zu diesem Zwecke gemacht: Eine auf dem Regensburger Marktplatz gelegene Hofstatt, die sogenannte Lederbank, deren Erträge zur Beschaffung des Kirchenweihrauches dienen sollten; 3 Tagwerke Weingärten in der Aschau-Lederbank, deren Erträge zur Beschaffung des Mostweines dienen sollten; ein Landgut bei Ebersberg, den sog. Raps, dessen

Ertrag fürs Kirchenöl aufkommen sollte; schließlich ein Gut zu Froschheim bei Reicheneck für das nötige Wachs. Dazu stiftete er Markt, Hof und Schloß zu Sempt, seine sämtlichen Besitzungen am Erlbach, 2 gutdotierte Kirchen mit ihren Zehnten und mehrere kleinere Güter.

Die Augustiner waren abgezogen, der Zulauf zur Kirche wurde immer größer, es war nämlich ein großes Heiligtum dorthin gebracht worden, die Hirnschale des hl. Sebastian. Von weit und breit kamen Wallfahrer, die von der Fürbitte des großen Märtyrers Hilfe erhofften. So mußte auch wieder für Wallfahrtspriester gesorgt werden. Graf Ulrich war bei den Benediktinern in St. Gallen ausgebildet worden, und so rief er die Jünger des hl. Benedikt ins Ebersberger Kloster. Einer der ersten Äbte fand gleich ein tragisches Ende. Graf Adalbero, ein Wohlthäter des Klosters, hatte auf dem Sterbebett Schloß und Grafschaft Pöfenbrugg in Österreich dem Kloster vermacht. Der Abt Altmann reiste mit der Witwe Adalberos gleich hin, um die Erbschaft anzutreten. Die Witwe aber war mit diesem lektwilligen Entschluß ihres Mannes nicht einverstanden und wollte das Besitztum ihrem Neffen, einem Welfen zueignen. Und als Kaiser Heinrich III. gerade in dieser österreichischen Gegend weilte, lud sie ihn auf ihre Burg. Auch war es ihrer weiblichen Überredungskunst gelungen, den Abt Altmann zum Verzicht auf die Erbschaft, also zur Benachteiligung des eigenen Klosters zu bewegen. So schien alles zu gelingen, da kam die Tragik: die ganze feine Gesellschaft saß beim leckeren Mahl, und man wollte eben die Zeremonie der Besitzübergabe an den jungen Welfen vollziehen, der Kaiser sollte ihm nämlich eine Kute übergeben — da plötzlich ein fürchterliches Getöse, Tische wankten, der Fußboden des Saales stürzt in die Tiefe und die Gäste fallen in die darunter liegende Badstube. Der Kaiser verletzete sich an der Hand, die Witwe und der Abt sowie ein bischöflicher Reisebegleiter des Kaisers mußten ihr Leben lassen. Der junge Welf wollte jetzt nichts mehr vom Erwerb der Burg wissen, im Gegenteil, er wurde ein Wohlthäter des Klosters.

Die Jünger des hl. Benedikt schufen als erste Kulturträger in unserer altbayerischen Heimat vor allem die Schulen. „Die Klosterschule ist durch Jahrhunderte das Rückgrat des gesamten Schulwesens“ (Held,

Altbayerische Volkserziehung und Volksschule). Um die weltlichen Studenten nicht zu einer Störung des Klosterlebens werden zu lassen, hatte man meist eine eigene Schule für diese. Der erste Ebersberger Abt Reppingold war es, der gleich bei Amtsantritt eine Schule errichtete, die bald im besten Rufe stand. Wohlhabende Eltern in der Umgebung vermachten dem Kloster stättliche Grundstücke als Schulgeldzahlung für ihre Söhne, z. B. 40 Tagwerk für die gesamte Studienzeit oder die eintretenden Studenten brachten ihr väterliches Erbgut gleich mit.

Einer seiner Nachfolger baute ein größeres Kloster. Als er beim Bau selbst einmal auf dem Gerüst stand, stürzte dieses ein und erschlug mit dem Abt noch sechs andere Männer. An den Kirchtürmen arbeiteten mehrere jahrzehntelang.

Ein furchtbares Unglück traf Ebersberg am 4. Mai 1305, als durch die Unvorsichtigkeit eines geisteskranken Paters Feuer ausbrach und in wenigen Stunden Kirche, Kloster und Wirtschaftsgebäude einäscherte. Archiv und Bibliothek, Paramente und Kostbarkeiten, alles war verloren. Zum Glück gelang es, die Sebastiansreliquie zu retten. Abt Otto griff mutig zur Neubauarbeit, und schon nach 3 Jahren konnte der Chiemseer Bischof 7 Altäre weihen, 1312 der Freisinger Oberhirte die ganze Kirche. Die Klostergebäude waren natürlich vor allem aufgebaut worden. Das Aussehen der damaligen Kirche zeigt uns das Modell auf dem Grabmal der Klosterstifter.

Besonders reich war Ebersberg an Reliquien und Kirchengewerten. Berühmt ist ja die überlebensgroße Silberbüste des heiligen Sebastian, die in ihrem Kopf die — der Überlieferung nach — echte Hirnschale des Heiligen birgt, aus der die Wallfahrer geweihten Wein zu trinken pflegten (ähnlich wie im Kloster Altomünster aus dem Kranium des hl. Alto). Verschwunden ist ein wertvolles Kreuz aus der gotischen Zeit aus Silber und Email und 5 großen Kristallen und Edelsteinschmuck. Ein Bayernherzog hatte auch einen silbernen Pfeil gestiftet, der im Innern Reliquien des hl. Sebastian trug. An einer Monstranz hatte der Wasserburger Goldschmied Lasla 5 Jahre lang gearbeitet und 35 Pfund Reinsilber verwendet, sie hatte die Form eines Altars. Ein Reliquienkreuz, 1385 angefertigt, enthielt nicht weniger als 237 Stücke von Heiligenüberresten.

Auch auf dem Gebiete der Bodenvirtschaft haben die Ebersberger Benediktiner Wackeres geleistet. Aus der Zeit der Ungarneinfälle war der ganze Ebersberg noch befestigt, diese Anlagen mußten natürlich beim Neubau durch die Benediktiner weichen. Der Urwald gegen Eßlbürg und Raps wurde auch immer lichter, die Moore von Asselkofen und Hermannsdorf wurden in Weideland verwandelt. Wo heute der Eßlbürger See liegt, war einst ein schrecklicher Sumpf, aus dem der 2. Abt Altmann durch Uferbauten und Entwässerung den heutigen See machte. Ebenso

geschah es drüben bei Kirchseeon. Am südöstlichen Hang des Ebersberges ward ein Weinberg angelegt, heute noch erinnert uns der Namen „Weinleiten“ daran. Auch der Hopfenbau wurde im Atteltal mit Erfolg eingeführt. Schweinezucht war der größte Teil der Viehwirtschaft; unter den Abgaben, die ans Kloster pflichtig waren, finden wir meist ein wohlgemästetes Schwein. Um in der Fastenzeit die nötige fleischlose Kost herstellen zu können, legte man auf die Fischerei großes Gewicht. Von Anfang an hatte Ebersberg stiftgemäß das Fischrecht im Würmse. Die Seen bei Eglburg und Kirchseeon wurden ebenfalls für die Anglerei nutzbar gemacht und sonst noch viele Fischweier angelegt, zum Teil unter hohen Kosten. So erforderte z. B. der von Abt Sebastian bei Aheim in der Nähe Wasserburgs gebaute Fischteich die Riesensumme (damals!) von 1772 fl.

Trotz allen Besitzes kam doch auch fürs Ebersberger Kloster das Ende. Der Zeitgeist der Verweltlichung zog ein, Reformen drangen nicht durch, wirtschaftlich ließ sich der große Betrieb auch nicht mehr aufrechterhalten, so wurde denn der Benediktinerkonvent im Jahre 1595 durch päpstliche Bulle aufgelöst, die paar Mönche zogen ins Kloster Mallersdorf.

## Ein Heimatgedicht aus dem Dreißigjährigen Krieg

Von Melchior Schmalzmair, Pfarrer in Glonn 1644—1664.

In den so plastischen, Zeit- und Lokalcolorit tragenden Aufzeichnungen Melchior Schmalzmairs (Ordinariatsarchiv von München-Freising), Pfarrer in Glonn von 1644—1664 und vor 1644 bereits Kooperator an genanntem Ort, findet sich die ganze Geschichte des 30jährigen Krieges, soweit er sich zwischen Inn und Isar abgespielt hat. Geboren ein Jahr vor Beginn des großen Krieges, wurde Melchior Schmalzmair 31 Jahre alt, bis dieser beendet war. Kindheit, Studententzeit und die ersten sechs Jahre seines priesterlichen Wirkens fielen in diese schaurigen Tage, die ewig denk- und betrachtungswürdig bleiben. Das hat auch Pfarrer Schmalzmair schon gespürt, und in Treue hat er in Hunderten von Einzelbildern — oft stilistisch kurz und einfach hingeworfen in der Fülle der schrecklichen Ereignisse — uns ein deutliches Kriegsgemälde unserer Heimat seiner Zeit hinterlassen. Manchmal aber ging ihm bei diesen Aufzeichnungen sein bedrängtes Menschen- und Pfarrherrnherz über in Sorgen und Klagen. Hier ein Gedicht aus „sein Förder“ vom Jahre 1644, „als seinen zwei Brüdern wurden ein Tag 6 Roß g'nommen, dessen zu gedenken volgt“:

R h y t h m u s (1646).

1 Ach! der betrübten Zeit,  
Ach! wie viel armer Leith,  
die vor haben g'habt ein groß Vermögen,  
mießen sich jetzt Elend göhen:  
in armuth umbher raifen.

2. In ainem augenblick,  
Khombt gähling auß ein schrick,  
der Eine daß Herz so fer durchdringt,  
daß er verzieht<sup>1</sup> sein Weib und Rhind  
mit wainen und mit Klagen.
3. Wan ich schon auch dahaimbt  
daß Elendt het bewainth —  
Wer wolt doch ail's genugsam sagn  
die noch khundt zu geniege mit Clagn  
mein Förder<sup>2</sup> mit beschreiben.
4. München, Augsburg, und Rain<sup>3</sup>.  
Die städt ich nit bewain,  
sie feindt auch ganz des Elendts voll  
daß mans nit kan aufstruchen<sup>4</sup> woll  
mein Herz muß vber früsszen<sup>5</sup>.
5. Deß Clagens wer Rhein endt<sup>6</sup>  
wan Gott den Krieg nit wendt,  
der ander Leith Getretst soll haben<sup>7</sup>  
thuet jetzt am maisten selbst verzagen.
6. Zubor gar khinem Hölbt  
das Herz jetzt ganz entjölt<sup>8</sup>  
die Bäder übers glicht abgehn.  
Furcht ihm, weiß nit noch wan und wehn  
khans glächter leicht verbüßen.
7. Der vor ist gweht ein pein<sup>9</sup>,  
berhalt jetzt kaum das Wain;  
wan er nur hört von Reittern sagn,  
sein böste sach mit Ihm wil tragn<sup>10</sup>;  
das Herz im Leib erzittert.
8. Es war ein gueter Paar<sup>11</sup>;  
der hat so guets verthrau;  
er wolts heit wagen gar wunderthumb  
daß khain reitter daher nit khumb,  
er hats gar bald erfahren.

<sup>1</sup> flüchtet, fortführen; <sup>2</sup> Feder; <sup>3</sup> München, Augsburg und Rain sind des Elendts voll. 1646 erbarmungslose Verwüstung der ganzen bayerischen Lande durch die vereinigten Franzosen und Schweden nach dem Tode des bayer. Marschalls Mercy bei Altheim am 3. Aug. 1645; <sup>4</sup> man kann's nicht aufkriechen lassen, aufreihen, erzählen, ohne daß einem nicht —; <sup>5</sup> das Herz überläuft; <sup>6</sup> wird kein Ende; <sup>7</sup> der Pfarrer Schmalzmair selber; <sup>8</sup> entseelt, ohne Leben, mutlos; <sup>9</sup> ein Schelm, der andere Leute zu Narren gehalten; <sup>10</sup> mit den wertvollsten Sachen flüchten; <sup>11</sup> guter Bauer, der Bruder des Dichters Schmalzmair, der sich rühmte, daß zu ihm kein feindlicher Reiter käme.

B. K. Müller.

## Boarisch

Von Franz von Kobell.

Mei' Ahn und mei' Vater,  
San gweht guat boarisch Leut',  
Und boarisch will i bleib'n,  
So lang mi 's Leben frent.  
Es hätt' an diem wohl oana  
Und gar gern anders g'macht,  
Dato hat's aba loane,  
Hat's loana zwegnbracht.

Dees boarisch Blau, dees Farb',  
Hat gar an guetn Hals,  
Sunst maar der boarisch Simi  
Scho g'schoß'n, er is alt,  
Und weiß schick unser Herrgott  
'n Schnee, hal's schneib'n tuat,  
Dees hätt' er lang scho g'ändert,  
Waar ebba d' Farb nit guat.

Wir hamm aa für die Farb'n  
So lang ma san, niz a' spart,  
Der Löw hat raaffn müßn  
Mit Adler aller Art,  
Wir hamm en nie verlass'n,  
Kont wegen den weiß und blau  
Und Gott hat allzeit gholfa  
Und unser liebi Frau.

Drum laß i aa Leib und Leb'n  
Für's Boarn und für mein' Herrn,  
Und soll von meini Buabna  
Na loaner anderz wern,  
Und soll's an i' der sag'n,  
Als wie i 's sag'n so:  
Der Vater ist guat boarisch gweht,  
Is gweht a brava Mo.

## Bücherschau

Die Bayerische Heimat. Das Unternehmen (Verlag Georg Dr. W. Callway, München) schreitet rüstig fort. Die Bildtafeln für „Heimat und Heimatkunst“, die bekanntlich der Initiative und Herausgabe von Jul. Kempf entspringen, schiden bereits die 13. u. 14. Lieferung in die Welt. Folge 10 bringt Edelsteine, darunter als Typ das Wasserchloß Ejsol'sried bei Dachau. Schloß Luttenburg, dies Kleinod landschaftlicher Schönheit, wird als „Dokument bester mittelalterlich-deutscher Bau- und Handwerkskunst“ in Bild und Wort vorgeführt. Folge 12 beschäftigt sich gleichfalls mit Edelsteinen, darunter besonders ausführlich mit der kurfürstlichen Residenz zu München, besetzt sich dann aber auch noch mit Männer- und Frauenklöster und in einer feinstillierten kulturhistorischen Studie mit der bayerischen Post, die heute das Reich so billig geschluckt hat.

Naturchutzkalender 1929, 2. Jahrgang. Im Namen der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, herausgegeben von Prof. Dr. W. Schoenichen. Verlag J. Neumann, Neudamm. Preis 3 M.

Der neue Jahrgang der von der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen mit Unterstützung namhafter Naturschutzvereinigungen, wie z. B. des Bundes für Vogelschutz, Stuttgart, herausgegebene Naturchutzkalender für 1929 ist wieder äußerst reichhaltig. Der farbigen Wiedergabe eines künstlerischen Gemäldes von Prof. R. Friele, Gleich in Naturreislandschaft darstellend, folgen im Kalender selbst zahlreiche hervorragend gute Abbildungen aus den verschiedensten Bereichen der belebten Schöpfung. Der Kalender regt ungemein zur tieferen Beschäftigung mit der Natur an und vermittelt auf diese Weise echtes Naturleben. Allen denen, die von der Notwendigkeit gesunder Naturschutzbestrebungen durchdrungen sind, gibt er eine Fülle praktischer Anregungen, im Sinne des Naturschutzgedankens mitzuwirken. Insbesondere ist der Kalender geeignet, der Naturschutzbewegung neue freiwillige Helfer zuzuführen. Es ist daher durchaus zu wünschen, daß der Kalender überall in deutschen Familien, bei Naturfreunden, Lehrern und Erziehern Eingang und Beachtung findet. Er sollte in jedem Klassenzimmer der Volksschule und Mittelschulen hängen.

## Bayer. Zeitschriftenbau

Gelbe Hefte. Diese angesehenen „Historische und politische Zeitschrift für das katholische Deutschland“ (Verlag „Gelbe Hefte“, München VIII, Mehstr. 9/1), die Prof. Dr. Buchner mit soviel Liebe betreut, hat den Bezugspreis vom 1. Oktober an auf vierteljährlich M. 3.— ermäßigt. Es ist somit ungefähr jedem katholischen Haus, in dem noch der von der Demokratie unangekündete konservative Geist herrscht, die Möglichkeit geboten, die „Gelben Hefte“ zu halten. Im Novemberheft setzt der Herausgeber seine kritischen Bemerkungen zur Geistes Einstellung der Gegenwart fort. Dr. Fritz Kunkel verlangt „mehr Arbeit durch Wehrarbeit“. Nathali von Kilitin veröffentlicht Erinnerungen an die Märtyrer-Königin Maria-Theresia. Der Herausgeber des „Altheimatland“ veröffentlicht den „Nachlaß einer Alt-Münchener Künstlerwitib“, der Witwe des kurfürstl. Hofmalers Jos. Sander.

Lechisland. Vom Oktoberheft der gediegenen Monatschrift des Heimatbundes Hnosigau, Schriftl. Dr. Bruno Schweizer, Diessen am Ammersee, erwähnen wir den allgemein interessierenden Beitrag „Altbayerische Hausnamen“ von Dr. Jos. Scheidl, der in erster Linie das Dachauer Gebiet berücksichtigt, aber auch für ganz Altbayern Gültigkeitswert besitzt. — Im Novemberheft berichtet Ed. Wallner über das Auftreten der Wiedertäufer im Ampergau. Der Herausgeber teilt alte volkstümliche Gebete mit.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Kloster Au und Garz

Aus „Heft 18 der Bücher der Heimat: Wanderbilder aus Bayern und Tirol“

Josef Hofmiller, Rosenheim.

Das sübliche Bayern ist reich an wenig gekannten Aussichtswarten, die in ihrer Art neben den berühmteren des Gebirges bestehen, wofür sie nicht an jener feineren landschaftlichen Schönheit, die man vorzugsweise „malerisch“ nennt, übertreffen. Aber der Mühlberg bei Waging ist so wenig überlaufen wie der Kolomanshügel ob Tengling, beide mit schönstem Blick auf den friedlichen Waginger See; und nicht viel besuchter sind die Ausichten des Mztales: die Höhe über Altenmarkt, die Kirche von Baumburg, die Siegershöhe über dem reizenden Trostberg und Schloß Wald. Am unbekanntesten verhältnismäßig ist das landschaftlich herrliche lange Inntal zwischen Rosenheim und Passau. Seine schönste Schwarte, der Stampfl über Kloster Au, wird am seltensten aufgesucht und ist doch von all den genannten Höhen die herrschendste.

Denn wenn die Fjarweite bei Wolfratshausen der ideale Willroder ist, so ist die riesige und einsame Innlandschaft vom Stampfl aus mit dem Namen eines Malers überhaupt nicht mehr zu bezeichnen, nicht einmal mit dem Hans Thomas. Sie steht, solange nicht einer den Beweis des Gegenteils erbringt, mit ihrer auf Details verzichtenden Größe jenseits des Malbaren, als Ganzes nicht mehr zu fassen und noch als Ausschnitt jedes Bild sprengend. Soweit das Auge reicht, schwarz-grüner Wald und lichtgrüne Auen, und dazwischen immer wieder eine blinkende Krümme der zahllosen, fast seeartigen Windungen des Inns mit gelben Steilwänden oder flaschengrünen Randspiegelungen, darüber ein Himmel, der in seiner unspannbaren Tiefe und Wolkenpracht dem Maler ein Entzücken und eine Verzweiflung zugleich ist, höher als der höchste Toni Stadler und breiter, unsagbar breiter als die spätesten Haider.

Zu Füßen des Stampfl liegt das Kloster Au mit seiner Kirche; gegen Norden fließen Wald, Strom und Auen in den dunklen Mühlborfer Hardt, südlich schieben sich Hügel vor, die dem unendlichen Bild Halt verleihen und hinter denen das zweite der

eingezogenen Augustiner-Chorherrenstifte liegt, von denen hier die Rede ist, Garz, nach Nord und West zu durch den Strom vor unerwünschter Annäherung geschützt wie Au, durch ähnliche Lage zu ähnlichen Geschicken vorherbestimmt, beide aus Anfängen sagenhafter Einsiedelei zu monchischen Gütern und Ansehen gelangend, durch die Jahrhunderte wiederholt zerstört, zu neuem Glanze erhoben, vom Staat enteignet, jahrzehntelang öde, um dieselbe Zeit, wenn auch nicht ihrer ursprünglichen Bestimmung, so doch ähnlichen Aufgaben zurückgegeben und heute im Hochsommer ihrer tausendjährigen Schicksale ausruhend.

Beide sind die Gründungen jenes verschollenen Tassilo, dessen Gestalt, gleich derjenigen der Welfen, durch eine einseitig auf die Wittelsbacher eingestellte Geschichtsdarstellung uns nie recht sichtbar wurde, und Schöpfungen des Benediktinerordens, dessen Bedeutung für alles, was wir im wörtlichen und übertragenen Sinne Kultur nennen, nicht zu ermessen ist. Nicht weniger als sechzig größere und kleinere Mönchsstiedelungen unterstellt Tassilo dem Stifte St. Peter in Salzburg, wie denn überhaupt von Anfang an diesen Grenzlanden zwischen Mönchsberg und der Feste Oberhaus bayerische und ostmärkische Gescheide, aller zeitweiligen Trennung zum Trotz, immer wieder in eins fließen, weil es in der Tat derselbe Schlag und Stamm ist, der hüben und drüben wohnt, das gleiche Haus baut, die gleiche Sprache redet, die nämliche Tracht trägt, dieselben Lieder singt und dieselben Schicksale duldet.

Ungarneinfälle heißt der erste Marktstein. Au wird von den Ungarn vor dem Jahre 1000 zerstört und Garz verliert sich um dieselbe Zeit im Dunkel der Zeiten. Ende des 11. Jahrhunderts ersticht Garz, Mitte des 13. Au in größeren Umfängen, beide beschützt von dem mächtigen Geschlecht der Grafen von Mägling-Frontenhäusern, die, in verschiedene Zweige geteilt, über alles Land zwischen Mz und Inn gebieten. Der geistliche Neugründer beider jedoch ist Kon-

rad I., Graf von Abensberg, Erzbischof von Salzburg, auf dessen Wink damals auch Baumburg und Chiemsee, Berchtesgaden, Sankt Zeno und Höglwörth entstehen oder neu entstehen. Aus dieser Zeit stammen in Au und Garz die romanischen Untergeschosse der Türme, aus den folgenden Jahrhunderten die herrlichen Grabplatten der Präpste aus rotem Salzburger Marmor, heute noch künstlerisch das edelste Erbe beider Kirchen. Sie sind in der ganzen Gegend zu finden, diese großartigen Propst-Epitaphien, bis hinüber in den Rupertwinkel; die schönsten aber, neben denen des alten Zisterzienserstiftes Raitenhaslach bei Burghausen sind die von Au und Garz, gemeißelte Bildnisse von einer Kraft und Feinheit der Köpfe, einer großflächigen Schönheit der Gewandung, einer handwerklichen Beherrschung des Steins, angesichts deren man über die Phrase: den Deutschen fehle der plastische Sinn, nur lachen kann.

Der nächste Marktstein heißt Schweden-einfall. Im allerletzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges werden Kirche und Markt Garz durch die Schweden noch völlig verheert und verbrannt, während sich der Feind in Au mit dem begnügt, was man scherzweise „moderiert verwüsten“ nannte, weil ihm der Boden zu heiß geworden war und der Rückzug gegen Mühlendorf zu eilig. Aber, als hätte es nicht sein dürfen, daß Au um ein Erlebnis günstiger gestellt wäre als Garz, brannte 1668 die Kirche von Au so aus, daß sie neu aufgebaut werden mußte. In Garz stellte der eifrige Propst Athanasius Peutelhauser, in Au der nicht minder tatkräftige Franz Millauer ein neues Gotteshaus hin, beide im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, beide beraten durch den Graubündner Zuccali, der in Garz, wie es scheint, den ganzen Bau leitend beeinflusste, in Au hingegen den Trostberger und Waginger Maurern nur allgemeine Unterstützung ließ und sich auf Angliederung des runden Hochaltarraumes mit seiner guten Seiten- und magischen Höhenlichtzuführung beschränkte.

Der dritte Unglücksmarkstein aber heißt Säkularisation: 1803 werden, wie alle andern, auch die Klöster Gars und Au aufgehoben. Die zum Abbruch verurteilte Kirche von Au konnte nur gerettet werden dadurch, daß der letzte Prälat Florian Eichschmid kurz entschlossen die viel kleinere und künstlerisch belanglose Pfarrkirche St. Nikolaus preisgab, kaufte und abbrach, womit dem Buchstaben des kurfürstlichen Dekrets genügt war. Mehr als 50 Jahre stehen Au und Gars leer, bis, abermals fast gleichzeitig, Au durch eine Schenkung des Brauereibesizers Gagner, Gars durch Stiftungen und Sammlungen Privater, das erste den Franziskanerinnen, das zweite den Redemptoristen übergeben wird, welche Orden heute noch dort haufen und wirken (die Redemptoristen waren 1875, vom Jesuitengesetze mitbetroffen, auf zwei Jahrzehnte ausgewiesen worden).

Was nun den Raumeindruck von Au bestimmt und zu einem ganz andern macht als den von Gars, sind die Reste des ausgebrannten gotischen Baues mit seinen Kapellenanlagen, die auch dem Neubau wieder zugrunde gelegt wurden. Die Langhausmauern gehören noch dem mittelalterlichen Bau an; dadurch erscheint der Raum im Verhältnis zur Länge etwas gedrückt. Rechts und links werden durch eingezogene Streben je sieben Kapellen gebildet, über jeder ein Oratorium mit Balustrade (das Grün dieser Balustraden und der Gitter auf der Südseite läßt die Oratorien zu niedrig erscheinen; sie sollten so weiß sein, wie die gemalten im Presbyteriumsrand). Die Beleuchtung ist wirkungsvoll; wenn man unter der Sängertribüne steht, sieht man nur die beiden Fenster rechts und links vom Hochaltar. Die sechs Stichtappen des Gewölbes streben gegeneinander, dazwischen die größeren Fresken, Rosafresken in den Gewölbezwickeln, gelbbraun an den Decken der Kapellen, bläulichgrün an denen der Oratorien zusammen mit dem weißen und marmornen Schmuck des Stukko malerisch fein im Ton. An der Westwand eine ins Bäuerliche übersehte gemalte Verkündigung, mit Blick in die Küche der Jungfrau: Pfannen, Tiegel, Reibeisen, Teller, Häfen auf Gestellen, kleine Eimer, nicht einmal der Hühnerstall darunter fehlt. Die beiden mittleren Seitenkapellen sind dorbis, aber malerisch höchst wirkungsvolles Rokoko, alles froht von Gold und Purpur; dadurch wird in die sonst zu einförmige Kapellenreihe eine glänzende Gliederung gebracht. Ausgezeichnet ist das Presbyterium angefügt, fast kreisrund mit Kuppel und lichtzuführender Laterne im Kuppelbild ein helles Gewimmel jublierender und musizierender Engel und Heiliger. Zu dem vielen Weiß mit Lichtgrün und Rosa des Langhauses steht der Hochaltar mit dem schweren goldenen Rahmen und Aufsatz malerisch ausgezeichnet; besonders wirkt der dunklere leere Raum, der zwischen den Kirchenstützen und dem Altartischer gelassen ist und den hellen Rundtempel des Hochaltaranbaues magisch zurücktreten läßt und isoliert; bei günstiger Morgenbeleuchtung ein Graustempelbild.

In der ganzen Kirche steht ein schweres, dunkles Barockgestühl verteilt; im Langhaus, im Presbyterium, in den Kapellen, sogar noch hinter der Orgel, Leistungen einer handwerklichen Tüchtigkeit von hohem Range. Man erkennt eine ähnliche Hand in der vertäfelten und mit Stuck und Fresken gezierten Sakristei, die neben denen von Niederaltach, Ettal und Ottoleuren genannt werden kann. Sie ist rechteckig, empfängt ihr Licht von Osten durch die Fenster, an den übrigen drei Seiten in der Mitte je eine reich geschnitzte Tür. Die gesamte Wandverkleidung wird durch die Schränke für kirchliche Gewänder und Geräte eingenommen. Die Schnitzerei kraftvoll bis zur Derbheit: Engelsköpfe, Früchtenkränze, Masken, Muscheln, Blumenkörbe, Schilde, Füllhörner, Akanthusblätter, Giebel, alles späteste deutsche Renaissance ins tüchtigste Handwerkliche übersetzt, von einem Meister, der offenbar viel konnte. Die Gesamtstimmung, Stuckierung der Decken, weiß auf blauem Grunde, in den Zwickeln Trauben auf weißem, Vasen auf grünlichem, zusammen mit dem vielfach abgetönten Braun der Holzschränke, ist malerisch von ungemeinem Reiz.

Der Bau steht famos in der grünen Landschaft. Die sieben Joche treten klar hervor, jedes erhält sein Licht durch zwei übereinanderstehende Fenster mit gelben Rahmen, als senkrechte Gliederung zwischen den Jochen rote Pfeilerbänder mit toskanischen Kopfstücken.

Die Kirche von Gars wirkt mehr wie ein einziger Raum, weil die Kapellen im Verhältnis zur Höhe und Breite lang nicht so tief sind; die drüberstehenden Oratorien sind wesentlich höher angelegt, überhaupt hat die Kirche ausgezeichnete Verhältnisse. Sie ist leicht und frei, vor allem ist sie breit und weit genug und hoch genug. Die von Au hat noch die mittelalterliche Schmalbrüstigkeit. Es ist der Gegensatz etwa wie zwischen der Peters- und Michaelskirche in München. Auch der Grund: Beibehaltung des gotischen Mauerverks, ist der nämliche. Fast alles rein Architektonische ist in Gars großzügiger, hingegen ist die Auer Kirche farbig unvergleichlich reizvoller. Die Ausstattung in Gars ist nicht mehr zur beachtlichsten Stuckierung geneigt, sondern nur, und zwar ziemlich schematisch und stumpf, gemalt. Die grauen Gurten, Rahmen und Zwickelrippen wirken nüchtern. So fein die leichte Einziehung des Presbyteriums wirkt, sein gerader Abschluß hat etwas Haus-

kapellenartiges, wie denn überhaupt kaum ein einziger frühbarocker Chorabschluß entweder architektonisch oder der Lichtwirkung nach ganz befriedigt; die Brüder Asam wußten genau, warum sie in ihren Kirchen so oft gelbe Glascheiben anwendeten. Ein wirklich effektvoller Chorabschluß läßt sich nur durch Seitenkissenlicht herstellen, weil die Fenster nicht wie in der Gotik das Licht filtrieren, sondern es in Massen herindirigieren. Die Deckengemälde sind eleganter als in Au. Der Hochaltar, ein Prachtstück, steht vorzüglich im Raum, er füllt fast die ganze Wand, auch die Größenverhältnisse von Figuren, Mittelbild und darüberstehendem Bild sind ausgezeichnet; eine der hervorragendsten Leistungen des südbayerischen Altarbaues.

Auch in Gars steht ein schweres, altes Chorgestühl von einem sehr tüchtigen Meister, angefaßt dessen man ein Loblied auf die kunstakademienlose alte Zeit singen möchte, die uns so glänzende Schreiner und Steinmetzen schenkte. Die neuere Zeit hat mehr theoretisches Wissen und weniger künstlerische Bildung. Was man in vielen unserer besten Kirchen an Geschmacklosigkeit antrifft, ist unglaublich. In Au stört nicht viel; lediglich der Kreuzweg wäre besser in den Kapellen, wo er offenbar schon einmal hing (die Nägel sind noch da), und die kleinen Täfelchen auf dem Marmorstuck gehören an eine rückwärtige Wand. In Gars hingegen stört das Novecento empfindlich: Heiligenbildchengestalten mit rührselig himmelndem Ausdruck; unmittelbar neben der wunderbaren Grabplatte des Propstes Hinderkircher eine Lourdes-Madonna mit geschmacklosen modernen Motivtäfelchen usw. In Au läßt sich mit ein paar Umhängungen in einer Stunde ein stilistisch einheitliches Innere von prickelnd lockerer farbiger Wirkung herstellen. In Gars müßte manches entfernt, vieles erst geschaffen werden.

In Au und Gars ist so viel zu sehen, daß ich absichtlich Einzelheiten kaum genannt habe. Wer solche sucht, wird reichlich auf seine Kosten kommen. Hier kam es nur auf den räumlichen und malerischen Gesamteindruck an. Wer die Wanderung nach Süden fortsetzt, von Gars nach Wasserburg, von da über Attl nach Rott, lernt eine der schönsten und zugleich unbekanntesten Landschaften Altbayerns kennen. Schon den Krümmungen des Inns nachzugehen, ist zwar zeitraubend, aber köstlich. Gott sei Dank, ist dies Südbayern schön!

## Zur Familiengeschichte der Megerle

Außer dem berühmten Abraham a Santa Clara und Abraham Megerle, dem Komponisten und geistlichen Schriftsteller, hat die Familie Megerle dem priesterlichen Stande noch mehr Mitglieder geschenkt. Dies geht hervor aus einem Schreiben, in dem Sigismund Megerle den Bürgermeister und Rat der Stadt Wasserburg zu seiner Primiz einlädt. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis Sigismund zu den beiden be-

deutendsten Trägern des Namens Megerle steht, ist noch nicht festgestellt. Sigismund bezeichnet sich dem Stadtrat Wasserburg gegenüber als „bürgerliches Kind“; dies läßt vermuten, daß er aus Wasserburg stammte. Er könnte dann der Zeit nach ein Neffe Abraham Megerles, des Komponisten, gewesen sein. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Ebl, Ehrnveht, vorsichtig, vnd weise Herrn;

denen selbst feindt meine schuldwillig vndt christliche Dienst ieder Zeit bevor.

Demnach Ich unwürdiger nach dem willen vnd sonderbare gnad gottes, auch genedig: vnd väterlicher promotion des hochwüridigen in gott geistlichen Herrn Herrn Mathiae, canonicorum regularium Probstes allhie zue Türnstein der Röm: Khais: May: Raht etc. so woll beßzen Ehrwürd: Capitel, mit dem hl: Orden der Priesterlichen weid bin begabt worden, auch nunmehr mein erstes Opffer vndt primitien der hl: Meß, auß obgedacht meines g: Herrn disposition auf negstkhünfftigen S: Catharinae tag den 25 eingehendes Monats Novembris allie in Closter Türnstein gott den Allmechtigen zuhalten, angestellt worden. Welch meiner ersten hl: Meß vnd geistlicher Hochzeit heizuwohnen meine gg: Herrn mit dero ansehlichen praesenz ich hoches verlangen trage, als gelangt an dieselben mein anlangen vnd bitten, die geruhen vnbeschwerdt auf obgenandten tag allhie in beredtem Closter Türnstein Gottshaus zuerscheinen, vnd solchen actus vnd primitias mit Thro gegenwärtig ziren, auch neben mir Ihr gebett gott dem Allmechtigen bey dem Ampt der hl: Meß aufopfern: Soliches geschicht vnderweist Gott dem Allmechtigen zu Ehren, vnd dan meinem g: Herren Praelaten dem löbl: Capitel zur sonderer freundschaft, auch mir als einem vnderthenigen burgerlichen kindt zur besten genadt, welches zu verdienen bey Gott dem

Allmechtigen ich mit meinem Priesterlichen gebett gewislich nit vunderlassen werde: beynebenß vnß allerseits der gnaden Gottes empfelhendt.

Datum Closter Türnstein den 20. Sbris 1689.

Meiner gg: geehrten Herrn dienstwilliger Sigismundt Megerle.

Can: Reg: et professus ibidem.

\*

Ob der Einladung Folge geleistet wurde, läßt sich kaum mehr ermitteln. Unwahrscheinlich ist es nicht, denn eine Reise nach Dürnstein an der Donau in Niederösterreich war für die Bewohner Wasserburgs nichts Außergewöhnliches. Ein lebhafter Schiffsverkehr verband damals Wasserburg mit den Landschaften Ober- und Niederösterreichs und ermöglichte ein verhältnismäßig bequemes Reisen.

Das Kloster, dessen Inasse Sigismund Megerle war, ist das alte Augustinerchorherrenstift in Dürnstein; sein: ausgebreiteten Gebäudetrakte bestimmen im Verein mit der Burgruine Dürnstein noch heute das eindrucksvolle Bild des Städtchens Dürnstein. Auch Sigismunds Verwandter Abraham a Santa Clara war Mitglied des Ordens der Augustinerchorherren. Auf dessen Veranlassung wohl dürfte Sigismund Megerle in diesen Orden eingetreten sein.

Dr. G.

vor Anbruch der Nacht unter Dach zu kommen.

Ein Mann aus M. ging bei Nacht auf einer Straße, die zu beiden Seiten von Gebüsch besäumt war. Plötzlich bemerkte er am Wege eine feurige Kugel mit schrecklichen Augen. Das Tier lief ihm nach, wurde immer größer und zu einem glühenden Rade und verfolgte ihn, bis er endlich schweißtriefend nach Hause kam.

Meines Vaters Vater mußte als junger Bursche oft mit Holzfuhrwerken aus dem Holzlande nach München fahren. Der Weg war weit, infolgedessen erfolgte die Rückkehr meist am späten Abend oder in der Nacht. An bestimmten Stellen in den Wäldern kamen feurige Männer aus dem Holze, gingen eine Strecke mit, setzten sich auf die Wagen und auf die Pferde und verschwanden dann wieder. Den Fuhrleuten war das bekannt, und vielen war diese Erscheinung wiederholt oder gar regelmäßig begegnet. Sie wußten, daß die Gestalten nichts begehrten, fürchteten sich daher auch nicht und ließen sie ruhig gewähren. Auch die Pferde scheuten nicht. Nur wenn die Gestalten kamen und zugleich ein großer Sturm herrschte (wilde Jagd!), wurden sie unruhig.

Ein Bursch, der sehr viel fluchte und einen unsittlichen Lebenswandel führte, ging oft bei Nacht von D. nach S., wobei er ein Stück durch den Wald mußte. Darin gefellte sich ihm einmal ein Weggenosse. Der trug ein grünes Kleid, einen grünen Spizhut auf dem Kopfe und hatte einen Spizbart. Dem Burschen wurde unheimlich zu Mute, als der unwillkommene Begleiter dicht hinter ihm an seiner Seite schritt und bei ihm blieb, bis er ins Dorf kam. Er mied fernerhin nächtlischerweile diesen Weg. Auch soll er sich das Fluchen abgewöhnt haben, überhaupt in sich gegangen sein und sich gebessert haben.

Auch einem andern machte sich der Ungenannte bemerkbar. Ein verheirateter Mann, dessen Frau seit Jahren krank war, legte sich stets ohne Abendgebet zur Ruhe. So lange, bis ihm eines Nachts eben in dem Augenblicke, als er nach Gewohnheit ohne den Abendsegen ins Bett steigen wollte, eine schallende Ohrfeige versegelt wurde. Es war aber außer ihm kein Mensch im Zimmer, und es mußte der Teufel gewesen sein. Der Mann nahm sich die Lehre zu Herzen.

Ein Bauernsohn lehrte am Tage der Mutterung aus dem Dorfwirtshaus zu M. heim. Er war durchaus nüchtern. Es war um Mitternacht. Sorglos und unbekümmert ging er die Landstraße dahin. Da bemerkte er am Rande der Böschung ein Licht. Er trat darauf zu. Im Straßengraben stand ein großes Schwein, auf dessen Rücken eine Kerze brannte. Den Burschen packte ein gewaltiges Entsetzen. Er war bislang nicht abergläubisch gewesen. Von nun an hätte er Stein und Wein geschworen, „daß es etwas gebe“. Zeit lebens ging er nach Möglichkeit nicht mehr allein durch die Nacht, und in der zwölften Stunde, der Geisterstunde, gar nicht.

Die jungen Burschen suchen auf den Pfaden der Liebe und Werbung bei Nacht gern ihre Mädels am Kammerfenster auf. Sie sol-

## Seltfame Geschichten

Von A. Ströbl.

Die Winternächte heben wieder an. Früh dunkelt es, das Tagewert kürzt sich mit dem Tag und um den Schein der Lampe versammelt sich das Hausgesinde. Es sind nicht mehr die langen Spinnstubenabende wie früher, als die Frauen am Spinnrocken saßen und draußen Märchen und Geschichten von Haus zu Haus schritten und überall Einlaß und Verbreitung fanden. Meist nur der enge Kreis der Familie findet sich in der Stube: Der Großvater im Lehnstuhl hinterm Ofen, die Kinder um den Tisch mit ihren Schulaufgaben oder scherzend und balgend auf dem Sofa oder der Bank; der Vater liest die Zeitung, die Frauen und Mädchen bessern Wäsche aus, stricken Strümpfe und Fäustlinge, der Knecht sitzt auf der Bank und spielt einen Lustigen mit seiner Mundharmonika, oder er ist zum Nachbarn gegangen.

Vom Lauf des Tages ist die Rede, von dem, was in der Zeitung steht, und von manchem andern. Und wenn die rechte Stunde kommt, nach Allerseele besonders, der Winternacht entgegen, oder im Advent, kehrt gern eine sonderbare Stille ein in jede Bauernstube. Es ist das Ahnen des Geheimnisvollen in der Natur und die Erwartung eines großen Tages; das erhebt und vertieft den Geist. Alte Gestalten regen sich, längst vergessene Geschichten erwachen wieder. Sie stehen auf und treten ein in die Stube, und eine bringt die andere mit. Erinne-

rungen sind es zunächst, Berichte von großen Ereignissen, von Brand, Mord und Totschlag, von schlimmer Zeit, auch freundliches Gedenken. Bald aber vermischen sie sich, ein geheimes Grauen zieht durch den Raum, Märchen und Wirklichkeit, Wahres und Unwahres verschwimmen im Dämmer der Vergangenheit. Wer wollte dem Kern der Geschichten noch auf den Grund gehen?

„Ja ja, früheres Zeiten hat es viel mehr gegeben als jetzt; da hat es das alles gegeben, Hexen, Druden, Nachtjoad, den Bilwischnneider mit dem Geißfuß und mehr solche Dinge.“

Die Kinder sind plötzlich still geworden und beginnen sich zu fürchten. Auch das Weibsvolk schauert. Kalt läuft ein Strom den Rücken hinab. Die Haare sträuben sich, sie wachsen empor und knistern, als wenn geheime Kräfte aus der Natur auf den Menschen und vom Menschen auf die Natur überströmen würden. Und man ist mitten im Erzählen seltsamer, unerklärlicher, gruseltiger Geschichten.

\*

In der Allerseelewoche und im Advent soll man beim Gebetläuten zu Hause sein und nicht mehr fortgehen, denn wer weiß, was einem draußen geschehen könnte. Besonders glühende Gestalten sind auf dem Wege, feurige Tiere. Aber auch zu anderen Zeiten des Jahres ist es nicht geheimer, deshalb trachteten die Leute früher, möglichst

## Bierkosten in Altbayern 1757

(Nach Kreisarchiv München G. N. 338/331/3)  
von Andreas Kleiner, Freising.

Einem Hofkammerbericht entnehme ich folgende Aufstellung:

### Schenkbiertkosten.

4 Scheffel 4 Megen Gersten à 7 fl 45 kr	36 fl 8 kr
12 Pfund Hopfen a 30 fl der Zentner	3 fl 36 kr
passierliche Unkosten	8 fl — kr
Ausschlag	15 fl 42 kr
	<hr/>
	63 fl 26 kr

### Erträgnis.

Ob zwar viele Bräustände (= Brauereien) auf den Megen (Malz) 1 Eimer (Wasser) gießen, und bei hiesigem Bräuant 25 Eimer berechnet werden, so setzt man doch nur 24 Eimer zum Verkauf, und diese nit wie vor alters à 64 sondern nur 60 Maß gerechnet, tuet nach 11 Pf. 66 fl — kr	
Treber et reliqua 3 fl 15 kr	
	<hr/>
	69 fl 15 kr
Profit 5 fl 49 kr	

### Märzenbiertkosten.

4 Scheffel 4 Megen Gerste	36 fl 8 kr
17 Pfund Hopfen	5 fl 6 kr
Das Märzenbier wird nebst dem Schenkbiert daher mit minderen Unkosten, weil die Knecht (= Bräuburschen) her- nach dismittiert (= entlassen) werden erzeugt also	6 fl — kr
Ausschlag	15 fl 42 kr
	<hr/>
	62 fl 56 kr

### Erträgnis.

Märzenbier Eimer 22 à 60 Maß zu 12 Pf. 66 fl — kr	
Bei diesem Sud gehen zum Schenkbiert wenigst (!) 3 Eimer Anschwänzbier à 11 Pf. 8 fl 15 kr	
Treber etc. 3 fl 15 kr	
	<hr/>
	77 fl 30 kr
Profit 14 fl 34 kr	

Geben also 60 Märzenjuden	874 fl — kr
und entgegen 100 Schenkbiert- juden nur	581 fl 40 kr

\*

(Damals hat man noch nicht Dividenden-  
wirtschaft und Aktienschöps gefannt!)

len sich aber hüten, es auch in den Frau-  
nächten zu tun. Die Fraunacht, das ist die  
Nacht vor einem Frauentag, ist der Mutter-  
gottes geweiht und darf nicht entheiligt wer-  
den. Das mußte einer erfahren, welcher es  
nicht beachtete und alle Warnungen leicht-  
fertig in den Wind schlug. Es war ein Bursch  
aus D., groß und kräftig wie kaum ein zwei-  
ter, einer, der selbst den Teufel nicht fürch-  
tete. Er besuchte in der Fraunacht seinen  
Schatz. Aber als er auf dem Rückweg über die  
hölzerne Flußbrücke bei D. schritt, es waren  
noch fünf Minuten ins Dorf, saß auf dem  
Brückengeländer ein feuriges Säckelchen.

Das wuchs, wurde groß wie ein Hund und  
sprang ihm nach bis zu den ersten Häusern.

„Ja ja, in früheren Zeiten, da hat es  
sowas gegeben. Bienen anderen sind auch  
feurige Tiere begegnet, Hunde, Hirschen,  
Kazen. Jetzt hört sich das alles besser auf.  
Es gibt nicht mehr soviel.“

Trotzdem ist es vor wenigen Jahren einem  
Burschen passiert, der in stockfinsterner Nacht  
gegen 12 Uhr aus F. nach Hause ging, daß  
ihm plötzlich am Wegrand aus der Dunkel-  
heit zwei glühende Augen entgegenstarrten.  
Es schauerte ihn, er blieb wie festgebannt  
stehen, den entsetzten Blick auf sie gerichtet.  
Und es schien ihm, als ob ihm darunter  
ein weitgeöffneter Rachen entgegenähnte  
und eine Zunge gierig nach ihm lechzte. Das  
Ganze hatte die Gestalt eines Fuchses. End-  
lich ermannte sich der Bursch. Er erinnerte  
sich, daß er ein feststehendes Messer bei sich  
trug. Dieses zog er, er hielt es fest in der  
Rechten, und so schritt er langsam, immer  
das Auge auf das unheimliche Etwas ge-  
richtet, rückwärts. Am folgenden Tage suchte  
er die Stelle wieder auf. Am Wege lag ein  
fauler Holzstock. (Fortf. folgt.)

## Der kleine Held

Zum Seppel kimmt der Nikolo,  
Do fangt er satrisch z' schreier o,  
Und d' Muatter red' eahm (ihm) immer zua.  
Erst wie er geht, gibt er a Ruah.  
Und mit der Zeit erst kimmt eahm d' Schneid,  
Wias is bei olle Noaner Zeit.  
Na fangt er aa scho 's Red'n o:  
„I glaub, es war toa Nikolo,  
Denn wie er hot an mia rumtappt,  
Seh i den Mantel, den er g'habt.  
Dös war an Mehger Franz da sei',  
Do red' mi neamand ebbas drei.“  
Der Nikolo kimmt iaz nomol her,  
Do wird's dem Seppel wieder schwer:  
„I glaub's, es gibt an Nikolo.  
Geh laß mi geh und geh davo!“

Hans K. Krauß.

## Bücherschau

Michael Braun, Beiträge zur Geschichte der  
Pfarrei Schnaitsee. 166 S. mit 26 Abbildun-  
gen. In Leinen 5 M. Verlag des Pfarramtes  
Schnaitsee.

So ein Dugend Exposituren, Filialen und  
Kirchen umfaßte früher die große Pfarrei  
Schnaitsee, östlich von Wasserburg gelegen. Das  
große Gebiet mit rund 150 Ortschaften hatte  
einige Eigenheiten: Der Pfarrhof mit eigener  
Kirche weitab vom Pfarrdorf in Berg, ihm  
ganz nahe eine päpstliche St. Leonhardswallfahrt  
„im Buchet“; in der Nähe einst das stolze  
landesherrliche Pflegeschloß Kling, nördlich vom  
Pfarrdorf einer der höchsten Punkte des Alpen-  
vorlandes, der Oberhof. Der Verfasser, früher  
Benefiziat in St. Leonhard, hat sich in der  
Hauptache auf die Kircheng-, Benefizien- und  
Schulggeschichte eingeschränkt. Er gibt allerdings  
am Schluß noch eine Gefallenentafel, auch  
eine kurze Familien- und Hausgeschichte. Die  
Reihe der Pfarrer ab 1147 ist fast lückenlos.  
Die Pfarrei war allerdings vor 1540 rund  
150 Jahre dem Salzburger Domkapitel und  
vor 1651 rund 20 Jahre dem Kloster Gars  
inkorporiert. Seit dem Dreißigjährigen Kriege  
hatte sie meist tüchtige Pfarrer, die auch lange

amtieren konnten. Die kriegerischen Ereignisse ist  
der Gegend seit Ludwig dem Bärtigen sind  
gut geschildert. — Zwei Beanstandungen des an-  
sich tüchtigen, auch von der Vereinsdruckerei  
in Wasserburg gut ausgestatteten Werkes muß  
ich allerdings machen. Der Verfasser zitiert  
seine Quellen sehr mangelhaft bzw. selten.  
Dann hat er weder die staatlichen Archive in  
München und auf der Trausnitz noch das  
Ordinariatsarchiv benützt. Was hätten ihm  
nur die Protokolle des Archidiaconates Baum-  
burg bieten können! Aber auch so ist für die  
Beböllerung der Gegend ein lehrwertes Buch  
herausgekommen, das vielen Freude bereiten  
wird.  
Dr. Ritterwiejer.

## Bayer. Zeitungsstellen

Das Bayerland. Das Novemberheft ist dem  
Dachauer Land und Volk gewidmet. Die statt-  
liche Literatur über Dachau erfährt durch das  
mit 56 Abbildungen geschmückte Heft eine we-  
sentliche Bereicherung. Wir erwähnen als be-  
sonders grundlegend den Artikel von Dr. Joseph  
Scheidl „Dachauer Land und Volk“. Joseph  
Baumgartner schildert Dorf und Schloß  
Dodelshausen, und der Herausgeber Dr.  
Georg Jakob Wolf spricht über Kloster Taxa.  
Julius Falter versucht eine Zusammenstel-  
lung über altbayerische Landesherrscher um Dachau  
und Augsburg zu geben, ohne jedoch, wie uns  
scheint, die einschlägige Literatur vollständig  
erschöpft zu haben. „Kreuz und quer durch den  
Dachauer Bezirk“, betitelt Prof. Hermann  
Stoßmann der bekannte Maler und Schöpfer  
des Dachauer Museums seine Plauderei.  
Eugen Mondt ist mit zwei Artikeln vertreten  
über „Das Himmelreich“ und „Das Panorama  
und das Moor“. Der Natur- und Pflanzen-  
schutz im Dachauer Moor findet durch Otto Er-  
hardt eine liebevolle Besprechung. Die Kunst  
in Dachau, die in Morgenstern, Pier und  
Schleich seine ersten Vertreter gefunden, hat  
Dr. G. J. Wolf gewürdigt. Der Preis des  
Heftes beträgt 90 Pfennig.

Der Inn-Flug. In den Blättern für Ge-  
schichte und Heimatkunde (4. Heft des 6. Jahr-  
ganges) setzt Prof. Dr. Dachs seine Forschun-  
gen zur Ortsnamenkunde des Bezirks Erding  
fort. Kurat J. Straßer gibt in seinen Bei-  
trägen zur Dorfkener Wallfahrts-  
Kirche die archaisch begründete Grundlage  
für eine Geschichte der alten Wallfahrt in Dor-  
fen dessen vor 1100 Jahren — 828 — zum  
ersten Mal Erwähnung geschieht. Wichtig für  
diese Geschichte sind auch die Forschungen von  
Pfarrer E. Kiblinger über die Dorfe-  
ner Mirakelbücher von 1705 bis  
1735 und ihren kulturgeschichtlichen Wert.

Mei' Soamatl. Nr. 9—12 der schon 6 Jahre  
alten Heimatblätter für den Bezirk Schöben-  
hausen und Umgebung liegen vor. Die Ge-  
schichte der ältesten Tavernen im Bezirk wird  
fortgesetzt. Über den Rahmen des Bezirks hin-  
aus greift der Artikel des Herausgebers Haupt-  
lehrer Reischl „Vom alten bayerischen Krieg  
zwischen Herzog Heinrich von Landsbut und  
Herzog Ludwig im Bart 1421 bis 1422. Mar-  
tin Schneider setzt im Anschluß an seinen  
Artikel über Hexen und Druden in Nr. 33 des  
letzten Jahrg. von Altheimland seine For-  
schungen über das Thema fort. Die Dezem-  
bernummer trägt weihnachtlichen Charakter.  
Wir erfahren hier näheres über den Schöben-  
hausener Thomasmarkt und die Klasedult  
sowie über das Krippen- und das Krippenspiel  
in Schöbenhausen, das bereits 1573 erwähnt  
wird.

\*

Zwei Kataloge. Das Buch- und Kunstanti-  
quariat des Verlags Joseph Kösel & Fried-  
rich Buxte R. G. a. M. München 1, Dieners-  
straße 9, versendet seinen Lagerkatalog 13, der  
eine wertvolle Bibliographie über Volks-  
kunde enthält. — Über Theater und  
Musik hat das Antiquariat Kiblinger,  
München 13 Schellingstraße 25, sein 14. Ver-  
zeichnis zusammengestellt. Es bringt die Dra-  
matiker und ihre Werke vom Buchstaben A  
bis Z.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Stimmen für die Weihnachtskrippe

Christoph von Schmid, der edle Kinderfreund: „Lebhaft erinnerte ich mich der Jahre meiner Jugend, wie der hl. Abend so was Unausprechliches, Feierliches, Himmlisches für uns hatte, wie wir in jedem Lichtstrahl, der von den Fenstern widerglänzte, das Jesukind zu sehen glaubten und uns das kleine Kripplein, das eine einfache Landschaft mit wenigen Hirten und Lämmern vorstellte, mehr war als dem Kaiser seine drei Reiche. Welchen Einfluß haben Eindrücke für Kinderseelen aufs ganze Leben! Was ist es Süßes um Familienfreuden! Wie war unser Vater gleich einem Kind unter uns Kindern. Gott lohne es ihm!“

\*

Dr. Georg Hager, der Krippenforscher: Es ist der Mühe wert, dem Großen im Kleinen der Krippe nachzuspüren. Die Krippe verlangt Beschaulichkeit des Geistes. Einsamkeit ist die beste Gabe, die wir zu ihr mitbringen können, Einsamkeit, jener goldene Schlüssel zu so vielen Freuden im Leben, in der Natur, in der Kunst. Suche einsam zu sein vor der Krippe und du wirst, wenn du so arm sein solltest, daß du das Staunen verlernt hast im Leben, es wieder lernen und mit dem Staunen fließt dir wieder eine Quelle innerer Erhebung.

\*

P. Doroich Heinz, der Wecker bayerischer Krippenbewegung: Die Weihnachtskrippe kann auf ein tausendjähriges Alter zurückblicken, ist aus einer halbfirchlichen Feier hervorgegangen und hat zur Grundlage ein hochehrwürdiges Geheimnis unseres Glaubens. Sie ist ein altehrwürdiges Erbstück kirchlicher wie häuslicher Weihnachtsfeier, so recht ihr Mittelpunkt: die Krippe ist der Ausfluß inniger, gemühtiefer Erfassung des Weihnachtsgeheimnisses.“

\*

Kordula Wöhler, die innige Dichterin: Die Krippe ist's, auf die mit Rührung noch das trübe Auge des alten Müt-

terchens fällt; denn sie bringt ihr in Erinnerung all die lieben Weihnachtsfeste ihres ganzen, langen Lebens, an der Krippe zugebracht, vor der sie schon in zarten Kinderjahren so selig froh gestanden.

### Krippenlied

Was ist das doch ein holdes Kind,  
Das man hier in der Krippe find't?  
Ach, solch ein süßes Kindelein,  
Das muh gewiß vom Himmel sein.

Die Frau, die bei der Krippe kniet  
Und selig auf das Kindelein steht,  
Das ist Maria, hehr und rein;  
Ihr mag recht wohl im Herzen sein.

Der Mann, der zu der Seite steht,  
Und still hinauf zum Himmel steht,  
Das muh der fromme Joseph sein,  
Der tut sich auch des Kindeleins freu'n.

Und was dort in der Ecke liegt  
Und nach dem Kindelein schaut vergnügt,  
Ein Schäflein und ein Gelein,  
Das mögen gute Tiere sein.

Und die dort kommen fromm und gut,  
Mit langem Gab und rundem Hut,  
Das ist der Hirten fromme Schar,  
Die bringen ihre Gaben dar.

Und was den Stall so helle macht  
Und was so lieblich singt und lacht,  
Das sind die lichten Engelein,  
Die schau'n zu Tür und Fenster rein.

Und die dort kommen ganz von fern  
Und gläubig schauen nach dem Stern,  
Es sind der heil'gen Könige drei  
Mit Weihrauch, Gold und Spezerei.

Und ob dem Süttelein flammt ein Stern,  
Der leuchtet nah und leuchtet fern;  
Er scheint auch durch un're Zeit  
Und leuchtet bis in Ewigkeit.

Sei hochgelobt, du dunkle Zell!  
Durch dich die ganze Welt wird hell,  
Klein Kindelein in der Jungfrau Schoß,  
Wie bist du so unendlich groß!

Kardinal von Diepenbrod.

Die Krippe ist's, vor der im stillen Kämmerlein mit freudeklopfendem Herzen das blühende Mädchen, der sinnige Knabe kniete und es anschaute als schönsten Schmuck ihres kleinen Gemaches.

Die Krippe ist's, vor der mit frommer Liebe die Mutter ihre Kleinen versammelte und ihnen so süß und schlicht, für jedes kleine Herz verständlich und faßbar, vom lieben Jesukindl zu erzählen weiß, daß die Augen der Kleinen vor Freude glänzen.

\*

Ein Lehrer, der die Jugend veredeln will: Krippenpläne und Krippenbauen sind Schrittmacher des heute so betonten Arbeitsprinzipes im Unterricht. Das Lernen mit der Hand, aus der Erfahrung, mit Zeichenstift, Säge und Leimtopf. Krippenbauen weckt Kunstfertigkeit und Schönheitsinn, Schafe oder ungeschlachte Holzhände sind für manchen späteren hochgeachteten Bildhauer der Anfang seines Künstlerverdens gewesen. Krippenbauen einigt die Jugend wieder am Tisch der Familie, läßt Mithilfe und Erfahrung der Eltern wieder als schätzenswertes Erziehungsmittel erscheinen.

\*

Ein Volkskundler, der auf der Familie aufbauen will: Wie oft spricht aus einer schönen Weihnachtskrippe Familiengeschichte und Familienstolz! 3, 4, 5 Geschlechter haben oft mitgeholfen, die Krippe so werden und wachsen zu lassen, wie sie jetzt in der Familie steht. „Den Hirten hat mein Großvater aus Berchtesgaden geholt, die Tiergruppe von einem Ammergauer Schnitzer, jene Figur stammt noch aus einem alten, säkularisierten Kloster, den Stall oder die Tempelruine hat vor 50 Jahren der alte Mesner dem Vater geschenkt, als die schöne, ehrwürdige Kirchenkrippe so armselig als verschleudertes Kinderspielzeug endigen mußte.“ Und erst wenn die Stücke selbst aus der hauseigenen Krippenwerkstatt hervorgingen! Glänzen da nicht mehr die Schweifstropfen vieler abendlicher Arbeitsstunden daran? Drum Familienstolz an der Familienkrippe!

# Eine Kinderweihnacht des jungen Wolfgang Amadeus Mozart

Ein historisches Weihnachtsidyll ♦ Erzählt von Rose Biera, München

Man schreibt den 24. Dezember des verschollenen Jahres 1766. In dichten Flocken fällt der Schnee und hüllt freundlich die wintergraue frosterstarrte Welt in einen weihnachtlichen, schimmernd weißen weichen Teppich — da holpert von der Münchner Fahrstraße her eine etwas schwerfällige Reisefutsche über die hölzerne Brücke und durch das malerische Stadttor des altherwürdigen Städtchens Wasserburg am Inn, rumpelt mühselig über das Kagenkopfpflaster des Marktplatzes an erkergeschmückten Häusern und vorspringenden Laubengängen vorbei, dann durch winkelige Gäßchen, und macht schließlich in der „Bergessenen Zeile“, der heutigen Färbergasse, vor dem wohlbehäbigen Gasthaus „Zum Goldenen Stern“ ächzend halt.

Der dicke Wirt in weißer Schankschürze, die roten wollenen Strümpfe über den Knien mit großen grünen Schleifen festgebunden, öffnet den wohlbekannten Gästen eigenhändig den Wagenschlag: „Untertänigster Diener, Herr Bizetapellmeister! Grüß Gott die Madame Mozartin benebst dero zärtliche Jungfer Tochter! Den kleinen Musjö Wolfserl muß man ja erst herauschälen aus der wärmenden Heuschicht am Boden der Kalesche und aus den Riesensilzschuhen. Ja, die Kälten, die Kälten! Und akkurat zum Heiligen Christ!“

Schon nach kurzer Rast und Stärkung stehen die Ankömmlinge in der braunvertäfelten Ratsstube des nahen Rathauses, von den Honoratioren des Städtchens mit gravitätischer Feierlichkeit begrüßt: Vater Leopold Mozart mit seiner Frau und seiner fünfzehnjährigen Tochter Annerl hält sich bescheiden im Hintergrund; gilt doch die Ehrung an erster Stelle seinem zehnjährigen Sohn Wolfgang, dem Wunderkind aus Salzburg.

Der junge Wolfgang Mozart, mit Puderfrisur und Degen, sitzt sehr klein und schmal, still und feierlich in seinem breiten Sessel, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, wie er es leicht tut, wenn er angespannt ist. Der kleine Kerl kommt ja mit seinen Eltern geradewegs von einer Weltreise heim, während der er vor Königen und Fürsten seine Kunst gezeigt hat, von seiner dritten großen Reise, die ihn drei Jahre lang in Frankreich, England, Holland und der Schweiz umhergeführt. Er, der eben Fünfjährige, hat eine wunderbare Fertigkeit in der Miniatur und spielt mit Händchen, die kaum die Größe greifen können, mit der größten Genauigkeit die aller schwersten Stücke.

Der kleine Wolfgangerl schaut herab an seinem apfelgrünen Festrock. Oh, er darf sich sehen lassen in seinem schmucken Gewand! Das Galabüchel von der guten Frau Kaiserin in Wien, das er bei so vielen Konzerten getragen hat, ist ihm allerdings zu eng geworden, trotzdem er doch nur ein recht klei-

ner Bursche ist; das hängt jetzt daheim in Salzburg im Kasten der Frau Mutter. Aber nobel ist das: von feinstem lila Tuch, mit Goldborten breit und doppelt bordiert, und die Weste von lila Moireeseide! Damals, als er als Sechsjähriger zum erstenmal am Wiener Hof vorspielte, hat der gute Kaiser Franz ihn einen „kleinen Hexenmeister“ geheißt! Und der Kaiserin ist er vergnügt auf den Schoß gesprungen und hat sie reichlich abgefüßt.

Still und feierlich sitzt der junge Wolfgang Mozart in seinem breiten Sessel und starrt mit großen Augen auf die schönen alten Wandmalereien der Wasserburger Ratsstube. Er mag den Gesprächen der Erwachsenen nicht mehr folgen. Wie müde macht ihn heute seine frühreife Berühmtheit; was hat er alles schon gesehen und erlebt!

Ein kleines, blaßes Miniatur-Männlein ist er, das Haltung bewahren muß!

Es wird dann spät, bis die Familie Mozart in Begleitung des Hoforganisten zur Nachtruhe im „Goldenen Stern“ anlangt. Gut, daß man vor dem Weihnachtsfestspiel im Rathausaal den Wolfgangerl heimgeschickt hat ins Bett. Da hat er doch ein Stücklein Schlaf voraus, wenn's morgen in aller Frühe nach Salzburg weitergeht. Für ein paar Minuten wird er jetzt allerdings noch einmal aus den Federn kriechen müssen; der Herr Organist von der Hauptkirche möchte nämlich gar gerne das Wunderkind aus Salzburg sehen.

Im „Goldenen Stern“ ist noch Licht in der Schankstube unten. Aber freilich — es ist ja heute Heiliger Christ und alle Welt bleibt wach bis zur Christmette um Mitternacht; daß man auf Reisen auch fast auf die heiligen Zeiten vergißt und den Kindern nicht einmal eine „Christbürde“ einbinden kann!

In der Schankstube aber wartet auf die Eintretenden ein holdseliges Bild: Zwei Kinder kauern neben dem Kachelofen vor der schlichten Weihnachtskrippe, in seliger Freude über das Wachs-Christkindlein und das Ochsein und Esel im Stall. Ein

ganz gewisser köstlicher Weihnachtsduft nach Fichtennadeln und Kranevitzen und nach Lebzelten und Wachs liegt in der Luft, und auf dem Schanktisch prangt gar neben einer irdenen Schüssel mit Äpfeln und Nüssen eine Weihnachtspyramide, pagodenförmig aufgebaut, wie sie der alte Drehermeister Klopferl neben dem Brückentor so kunstvoll zu basteln versteht, mit goldnem und himmelblauem Glanzpapier überzogen, in den einzelnen Etagen aus holzgeschnitzten Figuren dargestellte biblische Szenen — Marias Flucht — die Anbetung der Hirten — die Weisen aus dem Morgenlande —, das Ganze mit duftenden gelben Wachslöchchen übersät, die ihren lieben Schein durch das dämmrige Zimmer gerade auf die beiden Kinder werfen.

Der kleine blonde Bub springt jauchzend den Ankömmlingen entgegen. Ach, so schön war's heut' abend, so schön! Er hat so wunderherrlich mit dem Annerl gespielt, dem Wirtstochterlein, und solch ein feines Christpräsent hat ihm der gute Herr Wirt gemacht: ein hornschaliges schwarz-weiß-geflecktes Taschenmesser, wie er sich's doch schon immer gewünscht! Und müde ist er jetzt gar nicht mehr! Und nur noch ein bißerl möchte er halt weiterspielen!

Also das ist der große Künstler, der berühmte junge Monsieur, — — —

Als er dann schließlich in seinem derben bäuerlichen Himmelbett steckt, der kleine Wolfgang Mozart, hält er ganz fest die Lebendame im Arm, die ihm das Annerl verehrt hat. Und weil er ihr nicht in das süße Gesichtlchen beißen will — nein, beileibe nicht! —, bricht er von dem Fuß-Standerl ein Stück um's andere ab und schiebt es schlaftrunken in den Mund.

Heute — ja heut' zum Heiligen Christ, möcht' er halt mal gar nichts wissen von frühreifer Berühmtheit und den damit verbundenen Freuden und Leiden — heut' möcht' er halt nichts sein wie ein vom Weihnachtsglück innig erfülltes sorgloses Kind!

## Beiträge zur Krippenfunde

Frühere Weihnachtskrippe in Altbayern von Dr. Alois Mitterwieser, München 23.

(Selbstverlag.)

Die Krippenfunde ist eine der jüngsten Zweige am Baum der Volkskunde. Dr. Hager und dann der Verein der Krippenfreunde in seiner Zeitschrift der „Bayerische Krippenfreund“ haben erst die Grundlage für die Krippenforschung gelegt, zum mindesten aber stark anregend auf sie gewirkt. Auch unser Altheimatland hat

in den fünf Jahren seines Bestehens immer wieder auf die gemüts- und religionsbildenden Werte der Weihnachtskrippen aufmerksam gemacht. Otto Heidele war hier einer der Ersten, der zur Feder griff. Dr. Mitterwieser kommt das Verdienst zu, wichtige archivalische Beiträge zur alt-bayerischen Krippengeschichte gegeben zu haben, wobei ihm eine Erschöpfung des Themas nicht vorzwebte, auch nicht vorzweben konnte, da ja jeder Tag neues Material bringt und bringen kann. Der Verfasser

sucht die Grundlage für die heutige Krippe in der Kunst vergangener Jahrhunderte. Es darf aber daran erinnert werden, daß bereits in der altchristlichen Kunst die Darstellung von der Geburt des Herrn mit Maria und Joseph und den Hirten sich findet. Über die Ikonographie der hl. Dreikönige schrieb Dr. Kehrler ein wertvolles Buch. Von der Steinplastik ging der Weg zur Holzpelle, deren Figuren losgelöst aus der Gebundenheit der Komposition als die Vorläufer der Krippe anzusehen sind. Die reliefartigen Weihnachtssdarstellungen, welche die Abventstafeln und Verkündigungengel auf den Altären ablösen, sind heute noch in Altbayern zu finden, wie z. B. in Gmund am Tegernsee.

Die älteste archivalische Nachricht, die dem bekannten altbayerischen Kunsthistoriker beizubringen gelang, ist jene von 1491, wonach der Maler Ulrich Fuetterer 60 den. erhielt für eine Krippe. 1571 folgt dann eine zweite Nachricht von einer Münchener Hofkrippe. Inzwischen hatten aber auch bereits öffentliche Kirchen ihre Krippen, so wissen wir von Reischl, daß die Krippe der Frauen- oder Spitalkirche zu Schrobenhausen bereits 1573 „erneuerungsbedürftig und alt“ war. Mitterwiefer läßt die Krippen zunächst Hofsache sein, dann die Jesuiten dieses pädagogischen Gegenstandes sich bedienen und schließlich die Domkirchen, die anderen Stifter und Klöster folgen. Ob diese Anschauung auf die Dauer sich aufrecht erhalten läßt, muß abgewartet werden. Dunkel schwebt z. B. noch über dem Zusammenhang mit dem Weihnachtsspiel, über dem Brauch des „Kindeleinwiegens“. Was war hier das Primäre? Die Krippe oder das Spiel oder das Wiegen? Eine Frage von besonderem Reiz wäre es auch noch, dem Einfluß der Franziskaner nachzugehen, die bekanntlich dem Wittelsbacher Hof des späten Mittelalters nicht nur räumlich benachbart waren. Sollte die älteste Hofkrippe von 1491 vielleicht auf sie zurückgehen? Den Einfluß des hl. Franziskus auf die Kunst kennen wir ja aus Thodes wissenschaftlich reichem und poesieerfülltem Werk. Über Altbayerns Krippen wird aber niemand mehr arbeiten können ohne Mitterwiefers „Weihnachtskrippen“, weswegen wir sie jedem Heimatkundler auf den Weihnachtstisch wünschen.  
W. J.

#### Eine oberbayerische Krippe von 1573

Auf das hohe Alter der Krippen im Altbayerischen wirft eine Notiz Licht, die Gewerbehauptlehrer Reischl (Schrobenhausen) in seinen Heimatblättern „Mei Hoamat“ (6. Jahrgg. Nr. 12, S. 91) veröffentlicht. Bereits 1573 setzte Schreinermeister Hans Rott die erneuerungsbedürftige alte Krippe in der Frauen- oder Spitalkirche zu Schrobenhausen wieder instand. Wenn die Krippe 1573 in der Kirchenrechnung bereits als alt und erneuerungsbedürftig bezeichnet wird, so dürfte sie immerhin aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammen. Ob das allerdings die älteste Weihnachtsskrippe in Oberbayern war, möchten

wir bezweifeln. Sicherlich fördert die Heimatforschung in den nächsten Jahren noch mehr urkundliches Material zutage.

Interessant ist ferner die Mitteilung Reischls, daß gleichfalls im 16. Jahrhundert vor der Krippe der „Passion“ und österliche Spiele unter Leitung der Lehrer aufgeführt wurden. Die Schuljugend ging bei den Krippenspielen ihren Lehrern zur Hand. Nach der Sakanzordnung aus dem gleichen Jahrhundert unterblieb der Unterricht zwei Tage vor Weihnachten und zwei Tage nach Stephani.

Die Schrobenhausener Vorstadtkirche zu „U. Lb. Herrn“ zierte im übrigen auch schon im 17. Jahrhundert eine geschnitzte Krippe, die im spanischen Erbfolgekrieg verloren ging. 1749 fand hier das „Griechen Krippel“ vorübergehend seine Aufstellung. Auch die Jakobs-Stadtpfarrkirche hatte im 17. und 18. Jahrhundert einfache Krippen mit Holzfiguren, die aber 1790 der „Aufklärung“ ihren Tribut zahlen mußten.

#### Krippenreiter und Krippenjaki

In einer Salzburger Krippenausstellung war vor einigen Jahren eine hübsche Reiterfigur zu sehen, von der man auf den ersten Blick nicht hätte sagen können, welchen Zweck sie zu erfüllen und was sie unter die Krippenfiguren geführt hatte. War kein Hl.-drei-König und keiner aus seinem Gefolge, war kein Herodes-Soldat, der zum Kindermord nach Bethlehäm ausritt. Was dann? Wäre noch etwas von dem Glanz an ihr zurückgeblieben, der aus den Augen ihrer Beschauer auf den schmucken Reitermann gestrahlt war, als sie noch in ihrem „Berufe“ war, dann hätte man sie wohl mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet.

Die Figur war nämlich ein „Vorreiter des Weihnachtssfestes“, und man pflegte sie auf dem Altar einer Klosterkirche aufzustellen, wenn mit den kurzen Tagen die Krippenfreude im Anmarsch war.

Kann jemand vielleicht noch mehr solcher Vorreiter nachweisen?

Eine andere Krippenrarität ist der sog. Krippenjaki, eine komische Figur. Ein etwas zwerghaft verwachsener Burck in Kniehosen und weißen Strümpfen, mit perlgesticktem Leibriemen und betrodelter Zipfelhaube und ein jämmerliches Gesicht dazu, als hätten ihm die Hennen das Brot genommen. Der Zweck dieser armseligen, erheiternenden Gestalt war wohl der, in den Ernst der heiligen Darstellung ein bißchen lockeren Humor zu bringen, in den Beschauern neben dem kirchenstillen Staunen auch ein fröhliches Scherzwort auszulösen.

Altbayerische Frömmigkeit verträgt auch eine Dosis herzlichen Lachens.

\*

#### Krippe in Glonn

Das Heimatbüchlein „Glonn und Umgebung“ von Joh. B. Niedermair erzählt von einer alten Glonner Weihnachtsskrippe, die sich bis vor kurzem im Besitz des Färbers Donat Dagenberger be-

fund. Dessen Vater kaufte um 1850 die Krippe, welche bisher an der rechten Kirchenwand in Glonn ihren Platz gehabt hatte. Alle Darstellungen von Weihnachten bis Lichtmeß waren zu sehen. Als Entstehungsjahr darf man wohl 1795 annehmen. Das Schlachthaus von der Hochzeit zu Rana trägt nämlich diese Jahrzahl. Das Besondere an dieser Krippe besteht darin, daß die Figuren durch ein mechanisches Werk beweglich sind. Auf dem sog. Krippenberg oberhalb des Stalles ist ein ganzes Dorf mit all seinen Handwerken und Berufsarbeiten dargestellt, die mittels einer ganz einfachen Triebvorrichtung in Bewegung und Leben versetzt werden können. 1906 durfte dieses mechanische Meisterwerk auf der Nürnberger Landesausstellung seine Kunst zeigen.

#### Klezenbrot - Huzelbrot

Wir stehen nun wieder in jener Zeitperiode, in der das allgemein beliebte „Klezenbrot“ fast in jeder Familie auf den Tisch kommt, der hl. Nikolaus legt es ein den Kleinen; am Weihnachtstisch ist es auch meist zu entdecken. Wenigen mag aber die Abstammung dieses Wortes bekannt sein.

In der Klözen (Klezen), österreichisch Kleuzen, ist zunächst die gedörrte Birne, im weiteren Sinne jedes gedörrte Obst überhaupt, gemeint. Das Klözenbrot wird aus Teig, der mit gedörrten Birnen vermischt ist, gebacken. Nach Hübner (Beschreibung des Erzstifts Salzburg) schenkten die Mädchen in der Kumpelnacht ihren Liebhabern ein Stück Klözenbrot, den sogenannten Klözenschriften. Und in Nagels „Stolzgebühre“ lesen wir folgendes altes Sprüchlein, das den den St. Nikolaus-Tag mit dem Klözenbrot in Verbindung bringt:

Oh, am Allerheiligentag  
Wimmelt's wie im Taubenschlag,  
Eine Gans, kein Gänzelein  
Will der Erzbischof Martein.

Dann verehrt des Försters Thres  
Schneppen für die Jagermeß,  
Nikolaus das Klezenbrot,  
St. Johann den Heng dir's Gott!

Klözensuppen, Klözenwasser ist eine Brühe von gedörrten und nachher gekochten Birnen. Da die größeren Birnen beim Dörren gespalten wurden, so könnte das Zeitwort „Klaugen“ auf diesem Wege wohl zu der Bedeutung spalten gelangt sein — oder umgekehrt. Die gespaltenen gedörrten Birnen zu dem Namen Klözen. Übrigens muß es in der alten Sprache ein Zeitwort schlioten gegeben haben, wovon unsere nicht ablautenden Formen „Kleuzen“ und „Klözen“ Reste sind. (Schnebler.) Kleuzer, Kleuzler ist der Holzspalter: „Und sollen die Kleizer das Wit (Wrennholz) und das Kleuzholz aufarbeiten.“ Klözen heißt im Chiemgau, was kleuzen: Holz, besonders zu Schindeln, Dauben usw., spalten. Die gedörrte Birne, besonders die Holzbirne, wird bekanntlich auch Huzel genannt.

Im weiteren Sinne nennt man alles gebörte Kernobst so. In übertragener Bedeutung muß das Wort zur Bezeichnung eines runzeligen alten Weibes herhalten. „Siacht bin i a Huzl, hätt's mi segn soll'n, wie i no a Birn gwen bi!“

## Zwei alte Weihnachtslieder

(Aus dem Tuntal.)

(Melodie noch vorhanden.)

1. Jaß kimmt a guate Zeit,  
Buam machts enk hoit bereit.  
Jaß suach ma auf das göttli Kind,  
Dös uns der Engel hat verkünd  
Dös is für uns a Freud  
Uns arme Hirtenleut.
  2. Jaß mach ma uns auf den Weg  
Und gebts sei acht beim Steg,  
Daß koanö fällt ja in den Bach  
Und gehts nur grad da Nasn nach.  
Dös kunt ma ja glei ham,  
Blumps lag ma drinn im Grabn!
- \*
1. Auf, auf ihr Hirten,  
Laß's mit Begierden  
Laß's, laß's nach Bethlehem  
I muach enk woas soagn.
  2. Mir scheint, es tuat brinna,  
I' Bethlehem drinna,  
I' Bethlehem in dem Stall,  
Laß's nur grad all.
  3. I trag a Lampi  
Hat a foasts Wampi,  
Du tragst a Mehl, a Schmalz,  
Dös brauchans alls!
  4. Ha! Alta Boda,  
Was tuast denn doda  
In da Kält und in Wind  
Mit dem floan Kind?
  5. Geh dafür weita,  
Is ja viel g'scheita,  
Sonst müaßts d' riern all  
Sier an koitn Stall!

## Christbäume auf öffentlichen Plätzen

Der Weihnachtsbaum, der in Altbayern noch vor 100 Jahren so gut wie unbekannt war, hat jetzt Heimatrecht erworben. Er wird sogar seit einigen Jahren an großen Plätzen aufgestellt nach dem Beispiel einiger deutscher Städte während der Weihnachtswoche oder mindestens an den Festtagen große Weihnachtsbäume auf öffentlichen Plätzen aufzustellen, die mit ihren Hunderten von elektrischen Kerzen die Straßen mit eigenartiger Feststimmung erfüllen und jeden Vorübergehenden erfreuen. Sie sind gewissermaßen Festgröße der Stadt an ihre Bürger und Besucher. Auch in Bayern sind, wie in den Vorjahren, Bestrebungen im Gange, diese schöne Sitte in möglichst umfassender Weise gelegentlich des kommenden Weih-

nachtsfestes zu pflegen. München plant wiederum die Aufstellung je eines Baumes in der Felbherrnhalle und am Lenbachplatz. Verschiedene südbayerische Städte wollen ebenfalls Christbäume aufstellen, und insbesondere bemerkenswert ist, daß auch auf einer Anzahl bayerischer Bahnhöfe Christbäume im Lichterschmuck prangen werden, so in München, Garmisch-Partenkirchen, Mittenwald, Berchtesgaden, Rosenheim u. a.

## Weihnachtsbücher

Heinrich Held, Altbayerische Volkserziehung und Volksschule.

III. Bd. (Verlag des Vereins für Erforschung der Geschichte der Erzdiözese München und Freising. Druck und Kommissionsverlag der Graphischen Kunstanstalt A. Huber, München, Neuturmstraße 2a.

Seit dem „Mayer-Westermayer“ (Diözesanbeschreibung) hat die altbayerische Literatur kein solches Standardwerk (gewisse Fremdwörter sind nicht zu verdeutschen!) zu verzeichnen wie Helds Schulgeschichte. Der III. Band liegt jetzt vor. Statistisch im Umfang und reich im Inhalt. Er bringt die Fortsetzung und den Schluß des Regesten aus dem Erziehungs- und Schulwesen im Bereiche der Erzdiözese vom Dekanat Geisenhausen an. (Die Regesten der Dekanate mit den Anfangsbuchstaben A bis G sind im 2. Teil enthalten. Der I. Band bringt bekanntlich in staunenswerter Zusammendrängung als Ergebnis einer Unsumme von Literatur- und Archiv-Studien die zusammenfassende „Schulgeschichte“.) Auch der Schlußband zeigt wieder deutlich, wie das altbayerische Volksschulwesen herausgemacht ist aus der Kirche. Der Einsichtige, dessen Horizont über seine Weltanschauung reicht, mußte das ja auch. Haben wir doch bereits in der Schule beim Lesen des Gedichtes von der Schulvisitation durch Kaiser Karl gehört, welche kulturelle und damit auch schulische Bedeutung den Klöstern des Mittelalters eignete. Held bringt das Material, das diese These erhärtet, und wer nach dem Studium dieser Schulgeschichte noch lieber von der Winkelschule irgendeines entlassenen Feldwäbels aus dem Dreißigjährigen Krieg abstammt, der begeht die schwerste Sünde, nämlich die gegen den hl. Geist. Bei der großen Linie, die der Verfasser einhält, ist es von ganz neben-sächlicher Bedeutung, daß hier und da irgendeiner irgendwo noch einen archivalischen Fund macht, bei dem der liebe Zufall seine Hand im Spiele hat. Man weiß ja, wie schwach die beteiligende Mithilfe bei der Abfassung solcher Werke ist: Der eine hat keine Zeit, der andere findet den Akt nicht und der dritte beantwortet Briefe mit solcher Fragen „prinzipiell“ nicht. Gerade wer schon ähnliche Werke selbst herausgegeben, oder an ihnen mitgearbeitet hat und daher diese Schwierigkeiten kennt, bewundert auch die Menge von bienenemiger Kleinarbeit, die in den drei Bänden steckt. Neben dem Verfasser gebührt dem Verein für Erforschung der Erzdiözese Dank, daß er dieses Werk herausgebracht hat. An den berufenen Kreisen, in erster Linie Geistlichen und Lehrern, liegt es jetzt, die Schulgeschichte zu kaufen und zu lesen. Man kann nicht auf der einen Seite das Wort vom bayerischen Heimatbuch im Munde führen, wenn man auf der anderen Seite über Werke, die erst das geistige Rüstzeug geben, für eben jenen Kampf um die Heimat und ihre Kultur, zur Tagesordnung übergeht. Die Weihnachtszeit ist am besten geeignet, solche Bücher zu Geschenktaweden zu kaufen.

Hanser, P. Laurentius, O. S. B. Scheyern einst und jetzt. 1. Buch: Geschichtlicher Überblick. 1927. Selbstverlag des Klosters (VII. 178 S.)

In bescheidenen kleinen Handbüchlein liegen an der Zahl, will der Verfasser alles Wissens-

werte über das altberühmte Kloster, seine engere und weitere Umgebung, seine ehemaligen und gegenwärtigen Besitzungen und deren Bewohner im Mönchs- und Laienstand sammeln. Die Darstellung soll ebenfalls leicht faßlich sein, der wissenschaftliche Unterbau in den als Anhang gebotenen Belegen verborgen bleiben. Das vorliegende 1. Bändchen mit den Lebensabrisse der Äbte (dazu 16 Bildnisse), knapp und kritisch, unterscheidet sich vorteilhaft von manchen weitläufigen Klostergeschichten älteren Stils und verrät durchwegs die Hand des ersten Historikers, dem hoffentlich noch die Kraft zu einer monumentalen zusammenfassenden Darstellung bleibt.

D. Hartig.

Die Heilige Nacht von Bayern von Elisabeth Braunnhoff. 8 78 Seiten. 1928. Preis: Pappband 3.40 M., Leinen 4.— M. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet, München.

Kurfürst Max Emanuel von Bayern, von Weltmachtsträumen betört, gerät in einen unglücklichen Krieg mit Österreich. Er flieht vor den Truppen des Prinzen Eugen in die Niederlande und läßt Frau und Kinder zurück. Theresie Kunigunde muß im Schloß Jbersheim den schmachvollen Vertrag über die Entwaffnung Bayerns unterschreiben. Stadt und Land spüren alsbald die Lasten der österreichischen Besatzung. Nun haben sie den Frieden, aber hinter verschlossenen Türen und an den Tischen der Getreuen will der Widerstand nicht schweigen. Aus Schimpfworten, Phantastereien und kühnen Plänen wird endlich der klare Beschluß geboren, die Österreicher gemeinsam, Städter und Bauern, Schulter an Schulter, aus dem Lande zu treiben. Der Treuschwur: in der Heiligen Nacht, um die Mitternachtsstunde, in München loszuschlagen, besiegelt das landesmannschaftliche Bündnis. Ettlinger, der Pfleger von Starnberg, berrät die heranziehenden Bauern an den österreichischen Statthalter. Ein Ortsbefehl hält die Bürger in ihren Häusern fest, statt ihrer empfängt die Besatzung am Kofktor die anstürmenden Bauern. Wer von ihnen nicht vor den Mauern fällt, wird im freien Gelände durch die Banduren des Generals Kriechbaum niedergedrückt; die Zweitausend, die um Pardou stehend ermattet dalagen, verbluten in den heimtückischen Salven der Infanterie.

Die Dichterin beherrscht die Form der Novelle in einer Weise, wie sie nach Paul Heyse kaum ein zweites Mal erreicht worden ist. Die Bauernschlacht von Sendling ist von der Künstlerin zu einem Heldenepos umgestaltet worden. Trotz der Prägnanz und Knappheit ist der Rahmen der äußeren Vorgänge so weit gespannt, daß „Die Heilige Nacht von Bayern“ zum gelungenen Spiegelbild einer ganzen Epoche geworden. Der Leser wird, gepackt und ergriffen von der vorwärtsstürmenden Handlung, das Buch nicht eher aus der Hand legen, bis ihn die hoffnungsvoll ausklingende Schlussszene befreit entläßt.

## Im Zickzack durch Altbayerns Vergangenheit

Vom Jahre 786 schreibt der Salzburgerische Historiograph Dückher, es habe sich eine solche Kälte eingestellt, daß die Vögel tot aus der Luft gefallen. Einige Flüsse schienen mehr Blut als Wasser zu führen, ein schwarzer Regen sei gefallen, dessen Tropfen denen, auf welche sie fielen, den Tod brachten. Zu Freising seien Stücke verschiedenen Holzes aus der Luft gefallen. Herzog Tassilo darüber erschreckt, habe, um den Zorn Gottes zu besänftigen, allgemeines Fasten und Gebet im ganzen Lande angeordnet und dabei selbst in Saß und Asche Buße getan.

W. Z.



# Die Heimat am Inn.

Sammelblätter zur Geschichte von Wasserburg und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

Nachdruck verboten

Schriftleitung: Hanns Preißer, Wasserburg

Nachdruck verboten

## Der hl. Papst Silvester als Viehpatron im Erzbistum München-Freising

Von Anton Bauer.

In der katholischen Kirche hat der Silvestertag seit alter Zeit eine besondere religiöse Bedeutung. Lenkt in neuerer Zeit die Kirche Herz und Sinn der Gläubigen vor allem auf Gott selbst, den Herrn der Zeit, dem sie für die empfangenen Wohltaten des vergangenen Jahres danken, den sie um neue Gaben und Gnaden des beginnenden neuen Jahres bitten sollen, so hat sie in alter Zeit daneben auch noch mehr die Verehrung des Tagesheiligen St. Silvester betont, die heutzutage im Volke fast vergessen ist.

Als Kirchenpatron hat St. Silvester, der erste Papst der unter Kaiser Konstantin frei gewordenen Kirche (314—335), wohl nie und nirgends bei uns in Bayern, in Deutschland, ja vielleicht in der ganzen katholischen Welt, eine größere Bedeutung erlangt, nur wenige Haupt- und Nebenpatroninnen werden es verhältnismäßig sein, häufiger jedoch wird man ihn als Altarpatron bei Nebenaltären finden.

Daß St. Silvester ehemals als Viehpatron verehrt wurde, ja — wie es mir scheint — viel verehrt wurde, ist heute erst recht wenig mehr bekannt. Ich möchte mich hier auf die Erzdiözese München-Freising beschränken und da nur jene Kirchen nennen, die mir als Orte der Verehrung St. Silvesters als Viehpatron bekannt geworden sind.

Im bayerischen Oberland wurde bis ins 19. Jahrhundert in der Kapplkirche bei Unteraamergau der Viehpatron St. Silvester bei Viehkrankheiten angerufen. Schon im 17. Jahrhundert wurde der Tag des Heiligen dort festlich begangen (Kirchenrechng. 1660, Pfarrarchiv Unterammergau). Dem Heiligen, dessen Bild noch im Auszug des rechten Seitenaltars zu sehen ist, wurden wächserne Kühe und Rößl (K.R. 1660, 1676, 1679) geopfert, Motivbilder zum Dank geschenkt. Noch heute sind einige erhalten. Große Verehrung genoß der hl. Papst im Oberlande noch zu Holzolling, zwischen Holzkirchen und Aibling. (Kirchenpatron St. Martin.) L. Lechner schreibt in seinem



### Altmünchner Neujahrswunsch

Mit seinen Wünschen bedankt der Altmünchner Dichter Matthias Etenhueber im Jahre 1761 „wahre und falsche Freunde, alte verliebte Jungfern u. a. m.“

An die Bierbräuer.

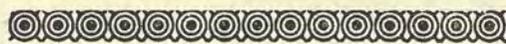
Erhöret unsern Wunsch, ihr lieben Bräuer, ihr!  
Erhöret ihn und verschont uns heu'r mit jaurem Bier!  
Ihr habt vor einem Jahr euch ziemlich wohl gehalten,  
So laßet es auch heu'r verbleiben bei dem Alten!....

An die Bierzappler.

Neptunisches Geschlecht, Bierzapplerische Brüder,  
Ach, legt doch dermaleinst die Wasserprisen nieder!  
Geht mit dem weißen Bier nicht so erbärmlich um,  
Man wird so ohnedem vom guten nicht zu dumm!...

An die Kellnerinnen.

Euch, schöne Furien, nasse Kellnerinnen,  
Soll mein satirischer Kiel mit einem Wunsch bedienen,  
Ihr seid das rechte Volk, so alle Welt betrügt.  
Ihr, ihr versteht den Brauch, wie man die Gäste scheret,  
Die Kreide zweifach spitzt, wie man die Zech' vermehret.  
Doch trifft mit meinem Wunsch auch die Bekehrung ein,  
So soll ein hübscher Mann euch zum Präzente sein.



Heimatbuch „Das Leihachtal“ (S. 220): „Dem Viehpatron Silvester in Holzolling galtten viele wachparutzzüge und viele wunderbare Gebetserhörungen sind im Pfarrarchive Neukirchen von 1748—1801 aufgezeichnet.“

In der Münchener Umgebung war Forstinning eine Silvester-Wallfahrt. (Patro-

zinium: Maria Heimsuchung.) Das Bild des Heiligen ist auch hier auf einem Nebenaltare. Nach der Diözesanbeschreibung von Mayer-Westermayer (III, 104, 106) besteht dort, seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar, eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Silvester, die noch den Silvestertag hochfeierlich begeht, wenn auch die Wallfahrt nicht mehr wohl so floriert wie im 18. Jahrhundert. 1758 nämlich berichtet der Forstinninger Pfarrer Donat. Gruber: „Es ist die sowohl anmüthig als künstlich geschmückte Bildnuß S. Silvestri auf einen aignen Altar sehr gutthätig, auch allbahin ein alltäglicher und zahlreicher Zu' auf fremder und Benachbahrter Personen.“

Besondere Beachtung verdient die Verehrung St. Silvesters im Gebiete des ehemaligen Landgerichtes Dachau. Hier kann ich fünf Orte mit großer Feier des Silvestertages nachweisen, wobei es sich bei dreien sicher, bei den anderen zwei wohl auch ebenso sicher um Viehpatronat handelt. In der Pfarrkirche St. Silvester zu Mittlstetten, in der zur Pfarrei Kottbach gehörigen Filialkirche Unterlappach mit ehemaligem Haupt-, jetzt Nebenpatronium St. Silvester, in der nach Großinzemoos eingeparrten St.-Margaretha-Filialkirche in Kleininzemoos wurde der hl. Silvester schon 1630 durch Weizenopfer und Pferde- ritt verehrt. Für Ampermoos, mit Pfarrkirche St. Peter, und für Giebing, mit Pfarrkirche St. Michael, ist das Silvesterfest mit Getreideopfer für die Jahre 1640 bzw. 1650 bereits bezeugt, und zwar durch Einträge in den Kirchenrechnungen, die im B. Staatsarchiv Landshut aufbewahrt sind. (Kirchenrechnungen des vöger. Dachau.) In den drei erstgenannten Orten des ehem. Dachauer Landgerichtes wurden am Tage des Heiligen Pferde- ritten mit Preisverteilung abgehalten, wobei die Kirche die Preise stiftete, z. B.: Lebzelten, Tuch, einen Topf und anderes Ungenanntes.

Wie in der Dachauner Gegend, so fand vor allem auch in der Freisinger Gegend der hl. Silvester als Viehpatron hohe Verehrung, vor allem ist hier Hohenbacher, die St.-Ulrich-Filiale der Pfarrei Bötting zu nennen. Der bekannte Forscher der Amritte und Leonhardt's Fahrten Altbayerns, Dr. Gg. Schierghofer, berichtet in hochinteressanter Weise über das Hohenbacher Silvesterfest und andere Silvesterorte außerhalb unserer Diözese im neuen Dezemberheft der „Deutschen Illustrierten Rundschau“ (Hanns

Eber Verlag, München 13, Schefflingstraße 39) so eingehend, daß ich hier nur mit bester Empfehlung an die Zeitschriftenleser und Freunde religiöser Volkskunde darauf verweisen möchte. Auch in Hohenbachern wurde St. Silvester durch Pferderitt und Getreideopfer verehrt, auch hier ist nach dem Gottesdienste bis ins 19. Jahrhundert Pferderennen gewesen, wozu wieder die Kirche für die Preise auskam.

Auch in der Hallertauer Gegend ist die Verehrung des hl. Papstes Silvester bezeugt.

Wirischwand bei Mandlstadt, mit Filialkirche St. Silvester, hat heute noch Silvesterfeier mit Pferdeumritt.

Bei genauem Studium der alten Kirchenrechnungen ließe sich wohl noch für manche Kirchen eine heute unbekannt große Verehrung unserer Vorfahren für den hl. Viehpatron St. Silvester nachweisen.

Inventis addere leve! Es wäre bei gutem Willen nicht schwer, Neues hinzuzufügen! Auf zur Tat!

## St.-Silvester-Verehrung und Silvesteraberglaube

Kleine Beiträge von Dr. Joseph Michael.

St. Silvester hat als Symbol den Drachen, den Ochsen und das Scapulier und gewährt auch Schutz gegen Erdbeben.

Der Vorname Silvester findet sich im Altbayerischen bereits früh. Im Jahre 772 übergibt ein Helzuni seinen Besitz in Bidelbach (Zeitelbach) bei Altomünster im Namen seiner Gattin Dabaltilt und seiner Kinder Silvester und Hiltimari an den Bischof Arbeo von Freising. (Huber in Korbiniansfestchrift, Seite 226.)

Dr. M. Höfler in Bad Tölz führt in seinem Kult-Kalendarium Oberbayerns auf: Silvester: Besseln; Silvesternacht: Löseln; Kalender verbrennen; Neujahrsschießen und -ansingen, früher namentlich vor den Türen besonders schöner Mädchen; Händeleidbrot in Röhrenbräu; Silvesterblümel-Beronica Chamaedrys.

Im Braunschweigischen ist noch das Silvester-Beitschenknallen der Schulhuben im Brauch als Heidenlärm, um die bösen Geister zu verjagen. (Bronner.)

Das Schießen in heiligen Zeiten (Thomas-, Christ-, Neujahr- und Dreikönigsnacht) wurde durch kurfürstlichen Befehl im Dezember 1674 in Bayern verboten. Kurfürst Max Emanuel bestätigte 1717 das Verbot „betreffs des Schießens und Plenkeln aus den Häusern in den heiligen Nächten“.

Leoprechting erzählt in seinem Buche „Aus dem Beckrain“: Silvester. Mit diesem Tag beschließt sich das Jahr. Die Nacht auf das neue Jahr hinüber ist eine Rauchnacht. Was vom Salzstein in diesem Jahre übriggeblieben, gibt man jetzt dem Vieh zu fressen. — Silvester ist ein häufiger Taufname.

Im Oberfränkischen kennt man noch ein eigenes Kultbrot. Am Neujahrabend werden dort an manchen Orten aus Weizenmehl Männlein, Hühner, Hundel und andere Tiere für die Kinder gebacken. Im Steigerwalde war ähnliches Gebäck unter dem Na-

men Hauswolk gebräuchlich. Davon wird einiges aufgespart, wenn etwa Feuer auskommen sollte im Hause. Es löscht den Brand, wenn man es hineinwirft. (Bavaria III, S. 341.)

In der Oberpfalz wird in der Silvesternacht Blei gegossen, um aus den Figuren das künftige Schicksal herauszulesen, oder die Dirne wirft den Schuh, um zu erfahren, ob sie im Dienste bleibt, oder Bauern und Gesinde streuen für jegliches ein Häuflein Salz auf den Tisch, decken es mit dem Glase zu, und weissen Salz am anderen Morgen feucht ist, muß noch in diesem Jahre sterben, u. a. m. Schließlich aber tritt der Nachtwächter auf die Bühne, ruft das neue Jahr aus, und erhebt mit einem tröstlichen Spruch wieder die Gemüter derer, denen die verhängnisvolle Nacht das Rätsel künftiger Tage nicht nach Wunsch und Geschmack gelöst hat. Dieses Sprüchlein lautet zu Rittenau und den benachbarten Orten des Regentales also:

So danken wir dem lieben Gott,  
Daß er dies Jahr uns b'hütet hot  
Vor Feuer, Wasser und Hungersgefahr!  
Drum wünsch' ich euch ein glückselig Jahr.  
Ein neues Jahr, ein langes Leben  
Wollt uns der himmlisch Vater geben.  
So lagen wir mit Freud  
In größter Ehrbarkeit:  
Gelobt sei Jesus Christus  
In alle Ewigkeit!  
Papst Benedikt der Sieb'nte  
Hat gegen diesen Grub,  
Auch hundert Tage Ablass  
Dem Satan zum Verdruß.  
In größter Ehrbarkeit:  
Gelobt sei Jesus Christus  
In alle Ewigkeit.

Der Nachtwächter zu Rieden fügte weiland einen ähnlichen Neujahrsgruß zu dieser feinen Parabase an:

Di dobl do — die dobl do —  
Die dobl — dobl — do,

der in der Fistel mit vielem Aufwand von Kunstfertigkeit sang. Neuerlich läßt er dieses Finale weg — der Gemeinde zum Trutz, wie er mir gestand, die feinen ohnedies

spärlichen Lohn noch um ein paar Schneeschuhe gekürzt hatte! (Bavaria II, I S. 312.)

In der Rheinpfalz kennt man außer dem Bleigießen in der Silvesternacht und dem Glockengeläute auch das Schießen. Am Silvesterabend wird der Christbaum abgeleert. (Bavaria IV, II S. 393.)

Über die Silvesternacht im Tiroler Volksleben schreibt Hörmann, daß sie das häuerliche Leben fast unberührt läßt, soweit nicht städtisches Treiben auf die nächste Umgebung eingewirkt hat. Nur in der Gegend von Meran ziehen in der Neujahrnacht Burschen und Mädchen singend und musizierend zu den Häusern wohlhabender Bauern, um durch ihre Glückwünsche sich eine gute Bewirtung oder etwas Geld herauszuschlagen.

Im Ungarischen legt sich in der Silvesternacht die Maid horchend auf die Erde, um den Namen ihres zukünftigen Gatten zu erfahren. Hat sie den ganzen Tag über gefastet und keinen bösen Gedanken gehabt, so flüstert ihr die Erde den Namen zu. (Wislocki S. 5.)

Kehren wir vom Silvesteraberglauben zur Silvesterverehrung wieder zurück. Die Gottesdienstordnung von Au in der Hallertau vom Jahre 1640 führt den Silvestertag als Feiertag an, genannt Schelmsfeuer. (Joh. Schmid, S. 78.)

1441 wird auf der Alpe in der Pfarrei Winnebach in Tirol die Silvesterkapelle geweiht. (Weingartner I, S. 494.)

Im Schloßkirchlein Kempfenhausen bei Aulkirchen am Würmseer wird am St.-Leonhardt's-Tag und auf St. Silvester zelebriert. (Mayer, Westermahr III, 614.)

In der Klosterkirche am Nonnberg in Salzburg weihte 1510 Erzbischof Berthold von Chiempsee einen Altar zu Ehren

des hl. Leonhard, Silvester, Magnus und anderer sogenannter Bauernheiligen. (Wallpach S. 49.)

\*

Die größte Verehrung in der Neuzeit fand St. Silvester in der Münchener Stadt durch die Wirksamkeit des verstorbenen Stadtpfarrers Fiedler, der unter seinem Patronat die Pfarrei Alt-Schwabing ins Leben rief.

In Schwabing, wo im Jahre 1359 noch St. Johannes Baptista als Hauptpatron auftritt, erscheint vor 500 Jahren (1429) zum erstenmal St. Ursula als Hauptpatronin, daneben aber bereits St. Silvester, dem 1668 ein eigener Altar errichtet wurde. Und daß man in dem Dorfe Schwabing, dessen Einwohner von der Fischerei und der Landwirtschaft lebten, den St.-Silvester-Tag als Feiertag beging, ergibt sich

aus der Eingabe des Münchner Chorregenten Kierner vom Jahre 1731. (Kreisarchiv München G. L. 608.)

Der Chorregent bittet um eine Aufbesserung seiner Bezüge und zählt hierbei die Hochämter auf, bei denen er spielen muß. Als Festtage erscheinen nun Kirchweih, das St.-Ursula-Fest und selbständig das Silvester-Fest.

Für die Annahme, daß St. Silvester als vollgültiger Kirchenpatron neben St. Ursula in Alt-Schwabing galt, legen auch die Glocken Zeugnis ab, die dem Kriege ihren Tribut zahlen mußten und die von dem unvergesslichen Stadtpfarrer Fiedler durch Stahlglocken ersetzt wurden. Auf der größeren Glocke von 1725, die Christoph Thaller gegossen hatte, stand zu lesen: in hon. s. Ursulae et Silvestri. Auf der zweiten von 1838 (von Joh. Frühholz) „in hon. s. Silvestri“.

## Seltene Geschichten

Eine andere Begebenheit aber, aus einem der letzten Kriegsjahre. Die Personen, welche sie erlebt haben, werden sie jedem Zweifler gern persönlich erzählen. Ein Mann ging bei Nacht auf der Straße von G. nach J. Als er an das Feldkreuz bei dem Dörflein B. kam, gewahrte er ein kleines schwarzes Männlein, das dort am Kreuzbild und im Acker umherhüpfte. Er holte zwei Beherzte aus B. herbei, und sie rückten nun zu Dreien gemeinsam der Erscheinung zu Leibe. Sie schossen oftmals darauf, vergebens, sie schlugen darauf, umsonst. So sehr sie sich auch bemühten, sie konnten das Männlein nicht umbringen, ihm auch sonst keinen Schaden zufügen. Auf einmal war es verschwunden. Das Christusbild aber war vom Holze gelöst und steckte im Acker. Sie suchten es aus der Erde zu ziehen, auch das gelang ihnen nicht; denn es sat zu fest. Am nächsten Morgen lehnte es am Sockel der Kreuzsäule.

Es mag wohl Leute geben, die geheimere Kräfte mächtig sind, sich durch geheime Mittel in den Besitz besonderer Kräfte zu setzen vermögen, so daß sie Krankheiten zu erkennen und zu heilen, Diebe zu stellen, Hexen zu schlagen vermögen, sich selbst reich machen, aber den Leuten aber Schaden an Vieh und Besitz, ja sogar an Leib und Leben zufügen können. So glaubt das Volk, und Illustrationen hierzu aus alter und neuerer Zeit gehen von Mund zu Mund.

Geht das „Grühat“ lange nicht zusammen, d. h. will aus dem Rahm keine Butter werden, dann ist die Heze im Spiel. Aber man muß sich nur zu helfen wissen, wie die folgende Begebenheit beweist. Eine Bäuerin drehte immerfort am Rührsaß und konnte mit der Arbeit nicht fertig werden. Sie klagte einem Handwerksburschen ihr Leid. Der schaffte rasch Rat. „Da ist zu helfen, Bäuerin“, sagte er. „Geht aus der Stube und laßt mich kurze Zeit allein.“ Sie tat also. Er benützte das Butterfaß wie einen Nachtopf, und als die Bäuerin nachah, war es voll der

schönsten Butter. Die Heze dagegen erhielt Rot und Unrat.

Der Kooperator von G. in Niederbayern fand, als er durch ein Dorf ging — es ist schon lange Jahre her —, ein altes Büchlein, welches er aufhob und in die Tasche steckte. Da mußte er bemerken, daß sich alle Taschen seines Rockes mit Butter füllten. Denn das Büchlein war ein sogenanntes Butterbüchlein und besaß die Eigenschaft, dem, der es bei sich trug, aus allen Häusern Butter zuzuführen.

Besonders gefährlich und im Besitze zahlreicher heimlicher Kräfte sind die zigeunernd und herumziehenden Leute. Sie wurden von jeher besonders gefürchtet. Man gibt ihnen gern, um sie nur in Güte wieder loszubringen. Weißt man sie ab, so rächen sie sich, indem sie den Hausbewohnern oder auch dem Stall Schaden zufügen. Ebenfalls im Niederbayerischen hat sich dieser Fall ereignet, an dessen Wahrheit nicht zu zweifeln ist. Zigeuner kamen in einen Ort, stellten ihre Karren zusammen, spannten die Pferde aus und durchstreiften das Dorf. Bei einem größeren Bauern begehrten sie Milch. Sie wurden schroff abgewiesen, worüber sie Drohungen ausstießen. Am nächsten Morgen brachen sie frühzeitig auf und zogen weiter. Als aber im Stalle des genannten Bauern gemolken wurde, gaben die Kühe alle nicht Milch, sondern Schleim.

Die folgende Geschichte hat sich nach dem Kriege begeben und ist sicher verbürgt. In einem Stall begannen die Kühe, ohne daß irgendeine erkennbare Ursache vorlag, die Fütterung war nach wie vor die gleiche, weniger Milch zu geben. War früher der Kübel voll Milch geworden, so wurde er es nunmehr kaum noch halb, und endlich blieb er fast ganz leer, so daß es sich nicht mehr lohnte, überhaupt noch zu melken. Dabei hatten die Kühe volle Euter, fraßen auch normal und waren nicht krank. Was war die Ursache? Hielt die Kühe die Milch zu-

rück? Sie wurden geschlagen, umsonst, sie wurden mit Prügelein traktiert, es war nutzlos. Das währte lange Zeit. Die Tiere magerden sogar ab, wurden rau und ungeschön. Endlich kam den Leuten der Gedanke: die Heze ist im Stall. Es konnte gar nicht anders sein. Ging man bei Nacht in den Stall, so standen die Tiere da mit angsterfüllten Augen, gestäubten Haaren, stöhnend und schnaufend, ja häufig schwikzten sie. Bei Tage konnte man nichts wahrnehmen. Es mußte etwas geschehen. Die Hausfrau klagte dem und jenen ihr Unglück, bis einer Rat wußte. Er sagte: „Selbstverständlich ist die Heze im Stall. Daran bist du aber selbst schuld. Gib die nächste Zeit gut acht. Jeden Freitag in aller Frühe kommt eine Person zu dir und verlangt etwas. Sie entleiht ein Gerät für den Haushalt, ein Geschirr, oder hat kein Salz zu Hause, keinen Zucker, keine Hefe oder sonst was. Sie tut das drei Freitage hintereinander. Erhält sie das Gewünschte, so bist du ihr ausgeliefert. Du darfst ihr also nicht zu willigen sein, sondern mußt sie abweisen.“ Die Frau besorgte das. Richtig kam am folgenden Freitag in aller Herrgottsfrühe eine Nachbarin ins Haus mit einer kleinen Bitte. Den zweiten und dritten Freitag geschah ein gleiches. Sie wurde abgewiesen, die Verhältnisse im Stall besserten sich. Am dritten Freitag in der Nacht wachte die Frau plötzlich auf. Sie fühlte, wie langsam etwas vom unteren Bettende über die Decke heraufrollte. Sie erschrak. „Kommt sie nun so, die Drud, und will mich packen, weil sie mich anders nicht mehr haben kann“, dachte sie. Und weil ihr einfiel, daß die Drud nur dann drücken kann, wenn ihr Opfer auf dem Rücken liegt, drehte sie sich rasch auf die Seite. Da fühlte sie wiederum ganz deutlich, wie die unsichtbare Gestalt seitlich am Bettende herabglitt. Dann war sie weg. Von da ab war Ruhe im Stall, auch kam die Nachbarin Freitags nicht mehr ins Haus. Kurz darauf weichte der Ortsgöttliche den Stall aus. Die Macht der Heze aber ist seitdem gebrochen.

Man kann aber den Hexen auch eins ver setzen, wenn man das rechte Mittel dazu weiß. Das tat ein Bauer im Oberland. Er hatte die Heze im Stall, und sie fügte ihm auf alle erdenkliche Weise Schaden zu. Er ließ deshalb drei Tage lang allen Schmutz und Unrat im Hause zusammenlegen und auf einen Haufen kehren. Am dritten Tag nachmittags legte er ein schwarzes Tuch daneben und ihrer Drei begannen mit eisensäurehaltigen Stecken, mit Stöcken der Traubenkirsche also, darauf zu schlagen. Die vermeintliche Heze, eine Nachbarin, war eben damit beschäftigt, auf einem Schubkarren Holz einzuführen. Schon bei den ersten Schlägen stellte sie den Karren beiseite und rang die Hände, denn an ihnen fühlte sie die Schmerzen. Und diese waren groß. Die Heze wurde für einige Wochen zu jeder Handarbeit unfähig. Sie hatte stets Arme und Hände verbunden.

Damit laßt uns für diesmal schließen. Die sonderbaren Geschichten und Begebenheiten sind unerschöpflich. Der Kern aber, welcher ihnen zugrunde liegt, noch nicht ent schält.

### Ein altes Neujahrslied

Aufgezeichnet von Hans K. Krauß, Abensberg.

Mia (wir) gegn herain in euka (eure) Schar,  
Wünsch an (auch) olls beisam a neus Jahr.  
Glückseligs neues Jahr, a freudenreiche Zeit;  
Berleih uns Gott der Vater das ewi Himmelreich.  
Wi segn uns nöd nieda, wir bleibn ja a nöd do,  
Wir wünsch ent bloß olls a glückseligs neues  
Jahr.

Glückseligs neues Jahr, a freudenreiche Zeit;  
Berleih uns Got. der Vater das ewi Himmelreich.  
Was wünschma denn a Hausfrau zu diesem  
neuen Jahr?

Wünschma zahm an goldan Fisch,  
An jedan Sa an bachan Fisch,  
An jedem Sa a Glasel Wei (Wein),  
Na so der Hausker z'frien sei.

Glückseligs neues Jahr, a freudenreiche Zeit;  
Berleih uns Gott der Vater das ewi Himmelreich.  
Was wünschma denn da Hausfrau zu diesem  
neuen Jahr?

Wünschma iaar an goldan Rod,  
Daß steh to wiar a Nagalstod.  
Glückseligs neues Jahr, a freudenreiche Zeit;  
Berleih uns Gott der Vater das ewi Himmelreich.  
Was wünschma denn den stindern zu ihrem  
neuen Jahr?

Wünschma zahm an goldan Wogn,  
Daß sö kinnan in Himml nekahn.  
Glückseligs neues Jahr, a freudenreiche Zeit;  
Berleih uns Got. der Vater das ewi Himmelreich.

### Silvester — Neujahr

Haupstage in den Zwölften sind außer An-  
fang und Ende Silvester und Neujahr.  
Wir finden hier dieselben Neujahrsersehe-  
nungen wie wir sie schon besonders an Weih-  
nachten getroffen haben. Man sucht am Sil-  
vesterabend die Zukunft zu erforschen. Beson-  
ders die Mädchen sind wieder neugierig, wer  
sich ihnen als Bräutigam zeige. Eine im  
Volke noch weitverbreitete Art der Heirats-  
orakel mag hier erwähnt werden: die Mäd-  
chen werfen einen Schuh mit dem Fuß über  
den Kopf. Schaut die Spitze des zu Boden  
geworfenen Schu'es nach der Stubentür,  
dann kommt das Mädchen im bevorstehenden  
Jahre aus dem Hause, d. h. sie heiratet.  
Eine Art der Zukunftserforschung, das Blei-  
gießen, hat auch in der Stadt Beachtung  
gefunden und wird zur Unterhaltung viel  
gemacht. Aus den Gestalten, die das in kal-  
tes Wasser gegossene Blei annimmt, sieht  
man, was das Jahr bringen wird. Die In-  
du'rie sucht diesen Brauch auszunutzen und  
erfindet jetzt, anschließend an alte Volksan-  
schauungen, al' er'ei Or. kelsrie.e.

Sehr verbreitet ist das Wettervorher-  
sagen durch den Zwiebelkalender:  
eine Zwiebel wird in 12 Teile geschnitten.  
Auf jedes der in einer Reihe liegenden und  
den einzelnen Monaten zugeteilten Stücke  
wird Salz gelegt. Wird ein Stück besonders  
naß, so gibt's einen nassen, sonst einen  
trockenen Monat.

Am Silvesterabend ist man zu Hause  
oder im Wirtshaus gemeinsam. Dabei sind  
wie am 1. Januar gewisse segensbringende  
Speisen bevorzugt Erbsensuppe an Neujahr  
gegessen, bewahrt in Mittelbaden während  
des Jahres vor Fieber. Von den Silvester-  
speisen muß man etwas bis Neujahr stehen  
lassen, sonst hat man das ganze Jahr Man-  
gel auf dem Tisch.

Am ersten Tage des neuen Jah-  
ces sucht man so zu leben, wie man es das  
ganze Jahr haben möchte und vermeidet  
alles, was eine schlimme Vorbedeutung sein  
könnte. Vom alten ins neue Jahr darf im  
Hause kein Schmutz liegen bleiben, sonst be-  
kommt man nie sauber, man geht am 1. Ja-  
nuar womöglich nicht zum Arzt und in die  
Apothek, man gibt kein Geld aus, Ausge-  
liehenes wünscht man vor Abend zurück, am  
Neujahrsmorgen begegnet man am liebsten  
jungen Leuten, nicht gerne alten, besonders  
nicht alten Frauen, unangenehme Arbeit  
unterbleibt. Man läßt sich gern beschenken,  
vor allem mit Geld, trägt viel Geld bei  
sich, schüttelt es, zieht neue Kleider an oder  
wenigstens ein neues Hemd, dann bleibt man  
gesund und glücklich. Gesundheit erhält sich  
auch, wer sich in einer Schüssel wäscht, in  
der Geldstücke im Wasser liegen. Man tanzt  
und ist lustig.

Aus E. Fehrlé, Deutsche Feste und Volks-  
bräuche, Leipzig (Teubner), 1916, S. 21 ff.

### Bücherschau

Paul Herrmann, Altdeutsche Kultgebräuche.  
Eugen Diederichs Verlag in Jena, mit Bildbeigaben  
von alten Originalen, in farbigen,  
künstlerischem Pappband M. 2.—.

Umsritten ist heute die Frage in der Volks-  
kunde über die Herkunft der christlichen, religiö-  
sen Gebräuche. Die einen — meist Zünftler,  
deren Christentum im Äußeren stark anlieh —  
führen allen und jeden Brauch auf das ger-  
manische Heidentum zurück. Diese Volkskundler  
sind insofern von großem Einfluß, als sie  
meist irgendein Amt verwalteten und auf Grund  
dieser ihrer Tätigkeit ihre Elaborate in der  
liberal-freigeistigen Presse leicht anbringen.  
Die anderen — die gleichfalls einseitig ur-  
teilen — erblicken im Christentum allein den  
Herkunftsort heute noch lebendiger Bräuche.  
Licht in diese Grundfrage unserer religiösen  
Volkskunde bringt die oben angezeigte Schrift.  
Sie zeigt auf objektiver Grundlage das Gebiet  
nicht allein vom germanischen Altertum aus  
umreichend (entsprechend dem allumfassenden  
Charakter des Christentums), daß in unseren  
heutigen Volksbräuchen sich noch zahlreiche  
religiöse Vorstellungen aus dem Altertum erhal-  
ten haben. Das Wesen und die verwandten  
Zusammenhänge mit dem Heute weckt dieses  
Buch, das unzählige interessante, zahlmäßig be-  
legte Einzelheiten zu großen Linien gruppiert.  
Sakrale Handlungen, Gebet, Opfer, Wasser,  
Taufe (vor dem Christentum), Feste verknüpfen  
sich mit jenen Göttern, die die christliche Kirche  
zu Dämonen herabsetzte. — Herrmann zieht die  
Quellenwerke des Altertums und der mittel-  
alterlichen Kirchenschriftsteller heran und hat  
uns die Lösung der Frage um ein gutes  
Stück nähergebracht.

Deutsche Volkskunst. Ostpreußen von  
Karl Heinz Glasen, mit 230 Bildern,  
Delphin-Verlag, München. Kartoniert M. 7.50,  
Pappband M. 8.50, Ganzleinenband M. 9.50.

Der zehnte Band der bekannten schönen  
Sammlung behandelt ein Gebiet, das uns durch  
den Krieg nähergerückt ist, und um das zur Zeit  
das Deutschum einen heftigen Kampf auszu-  
fechten hat. Unter diesem Gesichtspunkt weckt  
der Band ein zeitgemäßes Interesse für den  
Laien. Anders verhält es sich mit dem Volks-  
kundler, der ja über dem zeitlichen Interesse  
steht und auf Werke auch entfernt liegender  
Gebiete angewiesen ist. Ohne vergleichende  
Volkskunde läßt sich eben keine Heimatkunde im  
engeren Sinne treiben. Diese wichtige Unter-  
suchung über die Volkskunst in der deutschen  
Ostmark, einem späten deutschen Kolonialland,  
hat für den bayerischen Volkskundler einen  
besonderen Reiz, weil an der Bejiedelung Alt-

preußens bis in die neue Zeit fast alle deutschen  
Stämme tätig waren, und zwar vom 13. Jahr-  
hundert an bis in die Neuzeit. Der süddeutsche  
Einfluß, insbesondere der schwäbische, kam durch  
die Ordensritter ins Land. Im Memelgebiete  
ließen sich 1732 Salzburger Protestanten nieder.  
Diese Daten genügen schon, um den Satz zu  
verstehen, daß man beim Durchblättern des  
prächtigen Bildanhangs immer wieder auf  
Abbildungen stößt, die uns an Bilder der  
bayerischen Bände der wertvollen Sammlung  
(V. Bayern von Hans Kalinger, V. Schwaben  
von Karl Glaser) gemahnen. Die Glasgemälde  
können zum Beispiel bayerischen Ursprunges  
sein, und die Bauernmöbel erinnern an unseren  
altbayerischen Bauernbarock. Kinderpiezeng  
wiederum hat direkten Berchtesgadener Cha-  
rakter. Man sieht, daß Heimatkunde ohne ver-  
gleichende Volkskunde ein Unding ist. W. B.

Die bayerische Heimat. Bildtafeln für Hei-  
matkunde und Heimatkunst von Ju. Kempf,  
Georg D. W. Callwey, Verlag, München.  
Lieferung M. 5.—.

Die 15. Lieferung enthält Folge 8: Dorf und  
Stadt in mittelalterlicher Erscheinung. Daß  
hierbei Bad Dölk nicht fehlt, ist selbstver-  
ständlich. Eingehend werden auch die Bürger-  
häuser besprochen, wobei als typisches Beispiel  
Wasserburg herangezogen wird. In Folge 9  
wird weiterhin das Bürgerhaus geschilbert,  
dessen stattlichster Vertreter, das Rathaus, nicht  
fehlt. Hier erscheinen unter anderem Dachau  
und wiederum Wasserburg. Zu den Bür-  
gerhäusern gehört auch das Gasthaus, dessen  
Entwicklung gleichfalls gezeigt wird. —ls.

### Bayer. Zeitschriften

Deutsche Gaue. Verlag Deutsche Gaue. Kauf-  
beuren. Vom 29. Band sind die Lieferungen 5  
und 6 erschienen Als besonders zeitgemäß möch-  
ten wir den Artikel über „Der Nitrologe auf  
dem Jahrmarkt“ erwähnen sowie die Ausführ-  
ungen über die ältesten freistehenden Grab-  
steine Mit den Bilgerbergen des 12. und  
13. Jahrhunderts greifen die bekannten Grün-  
nen Blätter ein Thema auf das bisher stark  
vernachlässigt war. Das ist ja überhaupt die  
überragende Stärke der Deutschen Gaue, da sie  
in jedem Heft eine Fülle von Anregungen und  
Material zur volkswissenschaftlichen Forschung bringen.  
Jeder Heimatkundler ist auf sie angewiesen.

Gelbe Hefte. 5. Jahrgang. 3. Heft Verlag  
Gelbe Hefte München VII, Mexstr 9 Im De-  
zemberheft setzt Pfarrer Gersbach die Erinne-  
rungen eines Feldgeistlichen fort Vom politi-  
schen wie auch vom volkswissenschaftlichen Stand-  
punkt aus bedeutungsvoll sind die Vorträge  
bei Ferienwanderungen von Dr. W. Rein-  
hardt über die 1. Ven Reste deutscher Sprach-  
inseln südlich des Monte Rosa sowie der Be-  
richt eines Engländer über Jerusalem vor  
600 Jahren von Dr. Oskar Klein

### Im Bildzad durch Bayerns Vergangenheit

Gewisse Wörter der bayerischen  
Mundart kommen nur noch in der go-  
tischen Sprache vor, wie Dult für Messe,  
Gred = weite Stufe vor einem Haus, fret-  
ten = sich durchschlagen, schliefen = krie-  
chen, Fatsche = Wickelband, Fraß = Kind,  
wag = rauh, Wampe = Bauch, öß, enker,  
enk = Ihr, Cuer, Euch.

Bis zur Verbesserung des Straßenbau-  
wesens besorgten die Samer mit ihren  
Saumpferden den Gütertransport. Im Ru-  
pertwinkel erinnert die Mehlgerei und Wirt-  
schaft „Zum Sameß“ in Traunstein, wo  
die Samer einstellten, und der „Samer-  
berg“ bei Rosenheim noch an das Ge-  
werbe.

